

# DIE WIRTSCHAFTSTHEORIE DER GEGENWART

IN DARSTELLUNGEN VON

TH. AARUM†-OSLO · A. AFTALION-PARIS · E. ALLIX-PARIS · A. AMONN-PRAG · A. ANDRÉADÈS-ATHEN · G. ARIAS-FLORENZ · K. BALÁS-BUDAPEST · A. BILMOVIC-KIEW-LAIBACH · L. V. BIRCKOPENHAGEN · CH. BODIN-RENNES · J. BONAR-LONDON · P. BONINSEgni-LAUSANNE · C. BRESCIANI-TURONI-BOLOGNA · A. CABIATI-MAILAND · E. CANNAN-OXFORD · TH. N. CARVER-CAMBRIDGE · J. B. CLARK-NEW-YORK · J. M. CLARK-CHICAGO · J. R. COMMONS-MADISON · K. DIEHL-FREIBURG · K. TH. EHEBERG-ERLANGEN · L. EINAUDI-TURIN · R. T. ELY-MADISON · O. ENGLÄNDER-PRAG · K. ENGLIŠ-BRÜNN-PRAG · M. FANNO-PADUA · FR. A. FETTER-NEW JERSEY · I. FISHER-NEW-HAVEN · G. FRANCO-MURCIA · L. FURLAN-BASEL · W. GELESNOFF-MOSKAU · W. GERLOFF-FRANKFURT A. M. · CH. GIDE-PARIS · A. GRAZIANI-NEAPEL · T. E. GREGORY-LONDON · C. GRÜNBERG-FRANKFURT A. M. · B. HARMS-KIEL · H. HERKNER-BERLIN · H. HIGGS-BANGOR · D. IVANCOV-MOSKAU-PRAG · W. E. KEMMERER-NEW-JERSEY · W. I. KING-NEW YORK · F. H. KNIGHT-IOWA · A. LABRIOLA-NEAPEL · C. LANDAUER-BERLIN · E. LASKINE-PARIS · E. LEDERER-HEIDELBERG · J. LESCURE-PARIS · R. LIEFMANN-FREIBURG · E. LINDAHL-UPSALA · A. LORIA-TURIN · D. H. MACGREGOR-OXFORD · G. MASCI-PALERMO · H. MAYER-WIEN · L. MISES-WIEN · M. NEDELKOVIĆ-BELGRAD · FR. OPPENHEIMER-FRANKFURT A. M. · H. OSWALT-FRANKFURT A. M. · A. C. PIGOU-CAMBRIDGE · G. PIROU-BORDEAUX · R. REISCH-WIEN · U. RICCI-ROM · M. ROCHE-AGUSSOL-MONTPELLIER · A. SALZ-HEIDELBERG · R. SCHÜLLER-WIEN · J. SCHUMPETER-BONN · W. R. SCOTT-GLASGOW · E. R. A. SELIGMAN-NEW YORK · G. F. SHIRRAS-BOMBAY · C. SNYDER-NEW YORK · R. STRIGL-WIEN · C. A. VERRIJN STUART-UTRECHT · C. SUPINO-PAVIA · G. DEL VECCHIO-TRIEST · J. VINER-CHICAGO · W. VLEUGELS-KÖLN · AD. WEBER-MÜNCHEN · F. X. WEISS-PRAG · K. WICKSELL†-LUND · R. WILBRANDT-TÜBINGEN · L. ZAWADZKI-WILNA

HERAUSGEGEBEN VON

**HANS MAYER**

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT WIEN

IN VERBINDUNG MIT

**FRANK A. FETTER**

PROFESSOR AN DER PRINCETON UNIVERSITY  
NEW JERSEY

UND

**RICHARD REISCH**

PRÄSIDENT DER NATIONALBANK  
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT WIEN

IN VIER BÄNDEN

ERSTER BAND

GESAMTBILD DER FORSCHUNG IN DEN  
EINZELNEN LÄNDERN

WIEN

VERLAG VON JULIUS SPRINGER

1927

# GESAMTBILD DER FORSCHUNG IN DEN EINZELNEN LÄNDERN

DARGESTELLT VON

THORVALD AARUM · ANDRÉ ANDRÉADÈS · KARL VON BALÁS  
KAREL ENGLIŠ · FRANK A. FETTER · GABRIEL FRANCO · WLADIMIR  
J. GELESNOFF · AUGUSTO GRAZIANI · HENRY HIGGS · MILORAD  
NEDELKOVIĆ · GAETAN PIROU · JOSEPH SCHUMPETER · G. FINDLAY  
SHIRRAS · C. A. VERRIJN STUART · LADISLAUS ZAWADZKI



WIEN  
VERLAG VON JULIUS SPRINGER  
1927

ISBN-13: 978-3-7091-9541-3 e-ISBN-13: 978-3-7091-9788-2  
DOI: 10.1007/978-3-7091-9788-2  
Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1927

**FRIEDRICH WIESER**  
**IN MEMORIAM**

## Vorwort

Die wirtschaftstheoretische Forschungsarbeit der Welt weist in der Gegenwart einen Umfang, eine Vielheit an Problemen, eine Mannigfaltigkeit an gebotenen Lösungsversuchen und hiefür ausgebildeten Methoden auf, wie sie in keiner früheren Entwicklungsepoche der Nationalökonomie je erreicht waren. Einen auch nur alles Wesentlichste umfassenden Einblick in den gegenwärtigen Gesamtstand der Wissenschaft zu gewinnen, ist für den einzelnen Forscher um so weniger möglich, als sich das Ringen um ökonomische Erkenntnis heute noch zum größten Teil in nationaler, vielfach sogar noch engerer Abgeschlossenheit vollzieht und seine Ergebnisse, auf zahlreiche verschiedensprachige Literaturen verstreut, dem einzelnen unzugänglich sind. Schon für die fachwissenschaftliche Arbeit innerhalb eines einzelnen Landes, noch viel mehr aber für die der Gesamtheit aller Kulturländer fehlt jener engere Zusammenhang, der allein es erst ermöglichen würde, neu errungenes Erkenntnisgut dem Besitzstand der ganzen Welt einzugliedern und fruchtbar zu machen, an Stelle der Zersplitterung und Isolierung Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung im Aufbau der Wissenschaft zu setzen. Diese Zusammenhanglosigkeit, dieses die gegenseitigen Leistungen Nicht- oder Nichtzureichend-Kennen führt zur Aufwendung einer Unsumme geistiger Kraft auf Probleme, für welche gesicherte Lösungen anderwärts bereitliegen, auf Widerlegung von Theorien, deren Irrtümer längst erwiesen sind, auf Wiederholung von Einwendungen, deren Mißverständnisse schon von anderen aufgedeckt sind, auf Streitigkeiten über Ausgangspunkte und Methoden, weil man die gegenseitigen Ziele der Forschung nicht kennt. Eine Hauptursache der oft bemerkten Langsamkeit des Fortschrittes in den Wirtschaftswissenschaften ist darin begründet.

Mit gelegentlichen Besprechungen ausländischer Werke in Zeitschriften sind diese, internationaler wissenschaftlicher Zusammenarbeit entgegenstehenden Hindernisse ebensowenig zu beheben, wie etwa durch die die neuere Forschung eben noch berücksichtigenden knappen Schlußkapitel dogmengeschichtlicher Werke oder durch einzelne Versuche besonderer, die gegenwärtige Literatur mehrerer Länder zusammenstellender Darstellungen. Sie alle können notwendigerweise nur Ausschnitte, oft recht willkürlich gewählte, statt eines vollen Bildes bieten, geben fremde Gedanken und Systeme aus dem Gesichtswinkel der eigenen wissenschaftlichen Einstellung wieder, zumeist sogar aus zweiter oder noch entfernterer Hand übernommen, und haben deshalb im ganzen wohl mehr zu gegenseitigen Mißverstehen als zum Verständnis beigetragen. Und internationale wissenschaftliche Kongresse — die ja, um nachhaltig fruchtbare Wirkungen zu ergeben, bereits ein gewisses Maß der Kenntnis gegenseitiger Leistungen voraussetzen müßten — gibt es seltsamerweise gerade für wirtschaftstheoretische Fragen nicht.

Das in allen wissenschaftlich interessierten Kreisen längst bestehende und gegenwärtig immer dringender gewordene Bedürfnis nach Erschließung aller bedeutenderen Ergebnisse der wirtschaftstheoretischen Weltproduktion gab den Anstoß zu dem vorliegenden Werke. Es will in Originalarbeiten führender Nationalökonomien aller Länder Aufschluß geben über die charakte-

ristischen Züge und tragenden Gedanken der bei den verschiedenen Nationen vorherrschenden Richtungen, Schulen und Systeme der Wirtschaftstheorie sowie über die in der Forschungsarbeit der ganzen Welt gebotenen Lösungen und Lösungsversuche aller einzelnen Hauptprobleme.

Der Leser wird überall unmittelbar aus der Quelle schöpfen. Er nimmt gleichsam teil an einer Versammlung, zu der sich die Repräsentanten der gegenwärtigen wirtschaftstheoretischen Forschung aus allen Teilen der Welt fast ausnahmslos eingefunden haben; er hört sie ihre Gedanken selbst vortragen und hat die Möglichkeit, die verschiedenen Theorien unvoreingenommen zu vergleichen, auf ihren Erkenntniswert und ihre Fruchtbarkeit zu prüfen. Man wird sich besser kennen und verstehen lernen. Und vor allem: Man wird von einander lernen. Denn wissenschaftliche Erkenntnis ist ihrem Wesen nach übernational. Vielfach verschieden aber nach Nationen und Ländern sind die konkreten äußeren und inneren Voraussetzungen der Forschung und damit die tatsächlich eingeschlagenen Erkenntniswege. Die durch den Nationalcharakter mitbestimmte größere oder geringere Neigung und Begabung für formale Arbeit an abstraktesten Problemen oder für mehr realistische Detailforschung; die werbende Kraft der an große Schulen der Vergangenheit anknüpfenden Tradition, die in einzelnen Ländern bestimmte Problemgruppen und Forschungsrichtungen bevorzugt; die Verschiedenheit der zahlreichen Spezialprobleme, welche der tatsächliche Gang des Wirtschaftslebens in den einzelnen Ländern jeweils in den Brennpunkt des praktischen und theoretischen Interesses rückt; ja sogar das ganz äußerliche Moment des verschiedenen Ausmaßes der materiellen Förderung der Forschung, der Ermöglichung der Ausbildung und Anwendung bestimmter Methoden durch von Regierungen oder aus privaten Mitteln begründete und erhaltene wissenschaftliche Institute, insbesondere auf wirtschaftsstatistischem Gebiete: diese und noch eine Reihe weiterer Tatbestände bringen es mit sich, daß in den einzelnen Ländern die verschiedenen Problemgebiete der Wirtschaftstheorie mit verschiedener Ausbeute an Erkenntnis bearbeitet, die verschiedenen Forschungswege in verschiedenem Grade ausgebaut sind und daß daher die nationalen Forschungsarbeiten, wenn nur einmal die verbindenden Brücken hergestellt sind, einander außerordentlich viel zur gegenseitigen Förderung zu bieten haben.

Mancherlei Schwierigkeiten grundsätzlicher Art schienen fürs erste der Verwirklichung der Idee des vorliegenden Werkes entgegenzustehen. Scheint doch, auf den ersten Blick wenigstens, die heutige wirtschaftswissenschaftliche Arbeit schon einer einzelnen Kulturnation eine unübersehbare Vielheit, ein chaotisches Durcheinander von zahllosen, des Zusammenhanges miteinander entbehrenden Einzelbestrebungen zu sein mit verschiedenartigsten Ausgangspunkten, Zielen, Methoden der Forschung, bedingt durch die verschiedensten subjektiven Einstellungen nach Weltanschauung, politischem Wollen, ethischen und philosophischen Standpunkten, und dadurch jeder zusammenfassenden Wiedergabe zu spotten. Aber diese Schwierigkeit schwand in demselben Maße, in dem die strenge Begrenzung der Darstellung auf die wissenschaftlichen Leistungen der Wirtschaftstheorie eingehalten wurde unter Abscheidung all der gerade in der jüngsten Zeit so maßlos angewachsenen bloßen Bekenntnis-, Tendenz- und subjektiven „Weltanschauungs“-Literatur, die, auf welchem Gebiete ihr etwa sonst Bedeutung zukommen mag, doch für die Erkenntnis des Wirtschaftslebens nichts zu bieten hat. Nach Abscheidung dieses unwissenschaftlichen Teiles — ein Gebot wissenschaftlicher Reinlichkeit — verliert das Bild sofort die buntschillernde Verschwommenheit und das Chaotische und es treten nunmehr die rein auf Erkenntnis eingestellten Richtungen,

Schulen, Systeme und die — nun freilich in geringerer Zahl und Variation feststellbaren — individuellen Forschungswege mit ihren verschiedenen Erkenntniszielen, Problemen, Ausgangspunkten und Methoden, ihren Lösungen und Lösungsversuchen klar und objektiver Wiedergabe zugänglich hervor. Daß eine solche, von allem nicht streng wissenschaftlichen Ballast gereinigte Darstellung genaue Kenntnis des heutigen Standes der Forschungsarbeit bei den einzelnen Nationen und ein Höchstmaß an Objektivität seitens des Darstellers voraussetzt, das allein schon ließ — nebst anderen Gründen — die Durchführung dieser Aufgabe einzig in der Gestalt eines Sammelwerkes möglich erscheinen. Damit ergab sich die zweite der obenerwähnten Schwierigkeiten: die richtige Auswahl und die Gewinnung der Mitarbeiter. Die Herausgeber waren bemüht, alle verschiedenartigen, bei den einzelnen Nationen vorherrschenden wissenschaftlichen Richtungen durch ihre hervorragendsten Vertreter zu Worte kommen zu lassen. Die Fachwelt wird darüber zu urteilen haben, inwieweit dies gelungen ist.

Dem sachlichen Ziele, dem zu dienen unser Sammelwerk bestimmt ist, verband sich der Wunsch der Herausgeber, es dem großen Meister der Nationalökonomie, dessen schöpferisches Wirken in der ganzen Welt unvergängliche Spuren hinterlassen hat, FRIEDRICH WIESER, zu seinem 75. Geburtstage zu widmen. Mit so dankenswert tiefem Verständnis die Idee unseres Werkes von allen zur Mitarbeit eingeladenen Forschern aufgenommen wurde, die Bereitwilligkeit, das schwere Arbeitsopfer zu übernehmen, war erhöht durch das bei allen, ungeachtet der verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen, bestehende Bedürfnis, WIESER in dieser Form die Anerkennung zum Ausdruck bringen zu können. Es war uns noch vergönnt, ihm an seinem Geburtstage (10. Juli) den ersten Band fast vollständig in Korrekturbogen und den größten Teil der Manuskripte der drei folgenden Bände zu überreichen, die er mit tiefstem Interesse und innigem Dank an alle Mitarbeiter entgegennahm. Er hat indessen die Bahn seines reichen Lebens vollendet. Das Werk bleibt seinem Andenken gewidmet.

Die Gruppierung des Stoffes erfolgte derart, daß der erste Band übersichtliche Gesamtdarstellungen über den gegenwärtigen Stand der Theorie in je einem national abgegrenzten Forschungsgebiet bringt, die drei folgenden Bände führen die heute gebotenen Lösungen für alle einzelnen Hauptprobleme in der Weise vor, daß zu jedem einzelnen Problem Forscher verschiedener Nationen das Wort ergreifen. Miteinbezogen wurden, als von der wirtschaftstheoretischen Grundlage nicht abtrennbar, die Grundprobleme der finanzwissenschaftlichen Theorie (im vierten Bande), dagegen ausgeschieden, als nicht mehr in das engere Gebiet der theoretischen Ökonomie gehörig, die Fragen der Organisationslehre und der allgemeinen Methodenlehre. Über das Wesen und die Fruchtbarkeit der einzelnen Methoden in der theoretischen Ökonomie geben jedoch die übersichtlichen Darstellungen des ersten Bandes und die praktische Anwendung dieser Methoden auf die einzelnen Probleme in den folgenden Bänden klaren Aufschluß. Die Beiträge mußten auf knappsten Raum beschränkt werden: Das bringt dem Leser den Vorteil, alle Hauptgedanken der von den einzelnen Autoren vorgetragenen Systeme in prägnantester Fassung vereinigt zu finden. Vielfach bieten die Beiträge, besonders des zweiten bis vierten Bandes, auch erstmalige Forschungsergebnisse. Wie ja überhaupt in der Gegenwart der Fortschritt in der Wirtschaftstheorie sich viel mehr in den knappen, in Zeitschriftartikeln und Sammelwerken gegebenen Untersuchungen als in den voluminösen Compendien vollzieht.

Die Herausgabe des ganzen Werkes hat sich, wie es bei der Zahl von 81 über die ganze Welt verstreuten Mitarbeitern schon wegen des ungleichmäßigen Einganges der Manuskripte und der Übersetzungsarbeiten nicht ganz zu verhindern war, gegenüber dem ursprünglichen Plane etwas verzögert. Bis zum Herbst dieses Jahres werden jedoch auch die drei folgenden Bände vorliegen. Mehrere Todesfälle unter den Mitarbeitern sind zu beklagen: Infolge des Hinganges ROBERT ZUCKERKANDLS (Prag), FRANCIS Y. EDGEWORTH'S (Oxford) und LUDWIG POHLES (Leipzig) mußten für die von ihnen übernommenen, aber leider nicht mehr fertiggestellten Beiträge nachträglich andere Mitarbeiter gewonnen werden. Die außerordentlich instruktive Darstellung über den Stand der skandinavischen Forschung von Professor THORVALD AARUM (Oslo) im ersten Band und der Beitrag zum Zinsproblem im dritten Band von Professor KNUT WICKSELL (Lund) sind die letzten Arbeiten der beiden hervorragenden Nationalökonomien. Dieser ist am 3. Mai 1926, jener am 8. Juli 1926, gestorben.

Zu großem Danke bin ich meinen beiden Mitherausgebern, Herrn Professor FRANK A. FETTER an der Universität New Jersey und dem Herrn Präsidenten der Österreichischen Nationalbank Universitätsprofessor Dr. RICHARD REISCH verpflichtet. Insbesondere hätte ohne die hingebungsvolle von hohem Idealismus getragene Unterstützung durch Professor FRANK A. FETTER, der mit bewundernswerter Umsicht und Energie die so wertvolle Mitarbeit der amerikanischen Gelehrtenwelt organisierte, das Werk nie in dieser Vollständigkeit zustande kommen können. Auch Herrn Professor Dr. AUGUSTO GRAZIANI an der Universität Neapel sei an dieser Stelle für die tatkräftige Förderung unseres Werkes der Dank der Herausgeber ausgesprochen. Meine Assistenten Herr Dr. P. N. ROSENSTEIN-RODAN und Herr Dr. O. MORGENSTEIN haben mich bei der Bewältigung der umfangreichen Redaktionsarbeiten aufs wirksamste unterstützt.

Wien, im April 1927

HANS MAYER



## Inhaltsverzeichnis

	Seite
<b>Deutschland.</b> Von Professor JOSEPH SCHUMPETER-Bonn .....	1
<b>Amerika.</b> Von Professor FRANK A. FETTER-New Jersey .....	31
<b>England.</b> Von Professor HENRY HIGGS-Bangor .....	61
<b>Frankreich.</b> Von Professor GAETAN PIROU-Bordeaux .....	73
<b>Italien.</b> Von Professor AUGUSTO GRAZIANI-Neapel .....	100
<b>Norwegen.</b> } .....	122
<b>Dänemark.</b> } Von Professor THORVALD AABUM†-Oslo.....	130
<b>Schweden.</b> } .....	135
<b>Niederlande.</b> Von Professor C. A. VERRIJN STUART-Utrecht .....	142
<b>Rußland.</b> Von Professor WLADIMIR J. GELESNOFF-Moskau.....	151
<b>Polen.</b> Von Professor LADISLAUS ZAWADZKI-Wilna .....	182
<b>Tschechoslowakei.</b> Von Professor KAREL ENGLIŠ-Brünn-Prag .....	193
<b>Ungarn.</b> Von Professor KARL VON BALÁS-Budapest .....	205
<b>Spanien.</b> Von Professor GABRIEL FRANCO-Murcia .....	218
<b>Griechenland.</b> Von Professor ANDRÉ ANDRÉADES-Athen .....	236
<b>Jugoslavien.</b> Von Professor MILORAD NEDELKOVIĆ-Belgrad.....	247
<b>Indien.</b> Von Professor G. FINDLAY SHIRRAS-Bombay .....	252

Inhalt des zweiten Bandes  
**Wert, Preis, Produktion, Geld und Kredit**

**Wert und Preis:**

O. ENGLÄNDER-Prag, HANS MAYER-Wien, R. LIEFMANN-Freiburg i. Br., W. VLEUGELS-Köln, F. H. KNIGHT-Iowa-University, Iowa, W. R. SCOTT-Glasgow, M. ROCHE-AGUSSOL-Montpellier, CH. BODIN-Rennes, G. MASCI-Palermo, P. BONINSEGNI-Lausanne, A. BILIMOVIĆ-Kiew-Laibach

**Produktion:**

R. WILBRANDT-Tübingen, K. DIEHL-Freiburg i. Br., J. M. CLARK-University of Chicago, A. LORIA-Turin

**Geld und Kredit:**

L. MISES-Wien, R. REISCH-Wien, W. E. KEMMERER-Princeton-University, New Jersey, T. E. GREGORY-London, A. AFTALION-Paris, C. BRESCIANI-TURONI-Bologna

Inhalt des dritten Bandes

**Einkommensbildung (Allgemeine Prinzipien, Lohn, Zins, Grundrente, Unternehmergeinn, Spezialprobleme)**

**a) Allgemeine Prinzipien:**

C. LANDAUER-München, I. FISHER-Yale-University, New Haven, A. C. PIGOU-Cambridge

**b) Lohn:**

A. SALZ-Heidelberg, H. HERKNER-Berlin, CH. GIDE-Paris, U. RICCI-Rom

**c) Zins:**

H. OSWALT-Frankfurt a. M., TH. N. CARVER-Harvard-University, Cambridge, C. SUPINO-Pavia, L. V. BIRCK-Kopenhagen, K. WICKSELL-Lund

**d) Grundrente:**

F. X. WEISS-Prag, AD. WEBER-München, R. T. ELY-University of Wisconsin, Madison

**e) Unternehmergeinn:**

A. AMONN-Prag, D. H. MACGREGOR-Oxford, G. DEL VECCHIO-Triest

**f) Spezialprobleme:**

J. R. COMMONS-University of Wisconsin, Madison, W. I. KING-New York, JAMES BONAR-London, J. B. CLARK-New York

Inhalt des vierten Bandes

**Konjunktoren und Krisen, Internationaler Verkehr, Hauptprobleme der Finanzwissenschaft, Ökonomische Theorie des Sozialismus**

**Konjunktoren und Krisen:**

E. LEDERER-Heidelberg, C. SNYDER-New York, J. LESQUIRE-Paris, E. ARIAS-Florenz

**Internationaler Verkehr:**

B. HARMS-Kiel, R. SCHÜLLER-Wien, L. FURLAN-Basel, J. VINER-University of Chicago, A. CABIATI-Mailand

**Hauptprobleme der Finanzwissenschaft:**

W. GERLOFF-Frankfurt a. M., K. TH. EHEBERG-Erlangen, R. STRIGL-Wien, E. R. A. SELIGMAN-Columbia-University, New York, E. ALLIX-Paris, M. FANNO-Padua, L. EINAUDI-Turin, E. LINDAHL-Upsala

**Ökonomische Theorie des Sozialismus:**

FR. OPPENHEIMER-Frankfurt a. M., C. GRÜNBERG-Frankfurt a. M., E. LASKINE-Paris, A. LABRIOLA-Neapel, D. IVANCOV-Moskau-Prag

**Anhang:**

E. CANNAN-Oxford

# Deutschland

Von

**Joseph Schumpeter**

Professor an der Universität Bonn

## I. Die theoretische Ökonomie von heute

Wir alle, die wir uns in diesem Werk zusammenfinden, stehen vor zwei Schwierigkeiten — die eine jeder Darstellung eines Stückes Zeitgeist eigen, die andere Sonderlast unserer Disziplin —, aber beide im Grund unüberwindlich und nur durch erhebliche Dosen von Willkür zu durchbrechen: Es gibt keinen „Stand der Wissenschaft“ im Sinn einer organischen Einheit oder auch nur klar erkennbarer Resultanten aus scharfumrissenen Gruppenbestrebungen, so wenig wie es z. B. einen strukturell einheitlichen „Geist“ oder „Sinn“ des Barock gibt. Sondern wie ein solcher „Geist“ einer Zeit aus unzähligen Elementen besteht, die viel mehr zu tun haben mit ihrer eigenen Vergangenheit und Zukunft als miteinander, die, einander fremd und feindlich, in kaum einem anderen Sinne zusammengehören, als daß sie eben aufeinander wirken, die jedes Einheitsbild Lügen strafen, so ist auch das wissenschaftliche Ringen und Gestalten einer Zeit und eines Landes — besser steht es natürlich beim Einzelproblem — ein wirres Durcheinander von unvereinbaren, den Schaffenden oft unbewußten, noch öfter von ihnen selbst falsch interpretierten Strebungen, die einander mit unvorhersehbarer, vielfach rein zufälliger Wirkung fernbleiben oder berühren, hemmen oder fördern, kreuzen oder durchdringen. Man hilft sich mit Konstruktion von Beziehungen und Gegensätzen, die man oft erst dadurch schafft, und mit den schlimmsten Krücken der Oberflächlichkeit, den „-ismen“. Strenge Begrenzung unseres Ausblickes soll es uns möglich machen, wenigstens einige stückweise Zusammenhänge zu erkennen: Eine Grenze ergibt sich aus der Verteilung der Aufgaben unter die Mitarbeiter an diesem Band: Von der deutschen Wissenschaft nur habe ich zu berichten, worunter auch die österreichische verstanden sein soll und die Wissenschaft der deutschen Sprachgebiete überhaupt, besonders des deutschen Gebietes der Schweiz und der tschechoslowakischen Republik. Die zweite Grenze ziehen wir, indem wir „Wirtschaftstheorie“ so eng fassen wollen wie nur möglich.

Dabei stoßen wir auf die zweite Schwierigkeit, die uns wie in unserer Forschungsarbeit, so auch in jeder solchen Darstellung begleitet: Mit Recht hat KEYNES hervorgehoben, daß die Langsamkeit des Fortschrittes auf unserem Gebiet sich nicht durch besondere Komplikation des einzelnen Problems erklärt — tatsächlich können wir unsere Leistungen nicht entfernt mit der geistigen Akrobatik der theoretischen Physik vergleichen —, sondern dadurch, daß wir auf jedem Schritt unseres Weges von der Methode und dem Material nach so heterogenen Problemen belagert werden, daß es dem Nationalökonom passieren kann, im Zuge einer und derselben Untersuchung, sich über die Messung der Elastizität einer Nachfragekurve, die Psychologie sozialer Disziplin, die soziale Struktur der merovingischen Epoche, die relative Fruchtbarkeit schwachsinniger

und normaler Mütter, die Frage der Veränderlichkeit der Motivationen bei Veränderungen des Milieus und den Mechanismus internationaler Kapitalbewegungen den Kopf zerbrechen zu müssen. Und wohlgemerkt: Nicht etwa nur der ist in dieser Lage, der es prinzipiell ablehnt, einzelne Gesichtspunkte zu isolieren — worüber man heute wohl zur Tagesordnung übergehen könnte — oder der, den nur das individuelle Phänomen in aller „Konkretheit“ interessiert, sondern auch der Theoretiker reinsten Wassers: Für die Weiterbildung der Geldtheorie z. B. ist es wesentlich, wieweit Konstanz des Verhältnisses zwischen Bargeld und Bankguthaben bei den einzelnen Wirtschaftssubjekten und Konstanz des Verhältnisses zwischen Barreserven und Krediten bei den Banken behauptet werden kann. Oder für die Verteilungstheorie, ob allgemein und notwendig eine „Unterlegenheit“ der Arbeiter im „Lohnkampf“ und der Konsumenten im „Preiskampf“ besteht oder nicht. Bestünde sie, so gäbe es da ein dauerndes Reineinkommen der Unternehmer, möglicherweise auch der Kapitalisten, das uns vielleicht der Mühe überheben könnte, nach anderen Ursachen des Unternehmergewinnes, eventuell auch des Zinses zu suchen. Aber solche Fragen können wirklich befriedigend nicht ohne breite Tatsachenuntersuchungen beantwortet werden, die ihrerseits wieder auf immer neue Probleme materieller und methodischer Natur führen. Die volle Tragweite dieses Sachverhaltes wird klar, wenn man sich der Worte erinnert, mit denen MARSHALL den Stand und die nächsten Aufgaben der theoretischen Ökonomie schon 1896<sup>1)</sup> charakterisierte, lange also, ehe er sein „nunc dimittis“ sprach. Damals sagte der Weise von Cambridge, das Werk des 19. Jahrhunderts sei der Ausbau der „qualitativen“ Analyse gewesen, fortan handle es sich um den Ausbau der „quantitativen“. Natürlich heißt das nicht, daß die Theorie als Vorratskammer prinzipieller Einsicht damals vollendet gewesen sei oder jemals vollendet sein könne; denn abgesehen vom Auftreten neuer Probleme, ist jeder analytische Apparat nie endender Vervollkommnung fähig und bedürftig. Auch nicht, daß diese Theorie niemals in der Lage sei, die Elemente ihres Untersuchungsobjektes quantitativ gegeneinander abzuwägen; sie kann z. B. nachweisen, daß der durch Monopolisierung eines Gutes entstehende Gewinn notwendig kleiner ist als die dadurch für andere Leute entstehenden Verluste oder, daß die durch einen Schutzzoll eventuell bewirkte Kapitaleinwanderung kleiner ist als die durch ihn bewirkte Kapitalauswanderung. Wohl aber heißt das, daß der theoretische Apparat einerseits und die Tatsachensammlung andererseits weit genug seien, um die Arbeit an der großen Aufgabe der numerischen Behandlung des Einzelfalles möglich und zugleich unabweisbar, diese Aufgabe zu der Aufgabe theoretischer Forschung zu machen. Und das bedeutet nicht weniger als eine völlige Umstellung der Theorie unter dem Gesichtspunkt statistischer Brauchbarkeit. Es bedeutet neuartige Probleme, Auffassungsweisen, Verfahrensarten. Wo zahlenmäßige Bestimmtheit der Natur der Sache nach nicht möglich ist, tritt die Parallelaufgabe andersartiger, z. B. institutioneller Bestimmtheit an ihre Stelle. Daraus muß nicht nur eine neue Sozialökonomie überhaupt, sondern auch eine neue — nach neuem Gesichtspunkt in neuer Richtung, wengleich selbstverständlich von der vorhandenen Basis aus, sich entwickelnde — Theorie entstehen.

Das ist die Situation und das die Aufgabe in allen Ländern — weniger als je gibt es da Raum für nationale Eigenarten. Am weitesten ist diese Entwicklung in England gediehen, wo man von einem zwar erst beginnenden, aber wirklichen

<sup>1)</sup> „The old generation of economists and the new“, Quarterly Journal of Economics XI.

und praktischen Ineinandergreifen von theoretischer Ökonomie und Statistik sprechen kann (PIGOU, BOWLEY)<sup>1)</sup>, während anderwärts wohl Einzelleistungen vorliegen (H. L. MOORE, PARETO) und die Voraussetzungen dazu (besonders in Amerika), auch die Tendenz, die Theorie an Einzelfragen zu entwickeln (in Schweden z. B.), aber die Ausarbeitung der Theorie für die Statistik und der Statistik für die Theorie sich noch nicht eingelebt hat. Überall handelt es sich um dieselben Probleme, überall kommt es auf die Ausbildung derselben Denkweisen an und es wäre müßig, prinzipielle Verschiedenheiten des Wollens oder gar der „Weltanschauung“ in dieser Atmosphäre positiver Arbeit an der — nunmehr zugleich „theoretischen“ und „realistischen“ — Detailfrage konstruieren zu wollen, in der nur der Unterschied zwischen Können und Nichtkönnen wichtig ist. Im gleichen Dickicht ringt auch die deutsche Sozialökonomie von heute um ihr Stück Weg, in mancher Hinsicht besser, in anderer schlechter ausgestattet als ihre ausländischen Schwestern<sup>2)</sup>, und wie diese natürlich von ihren eigenen Einstellungen und Hintergründen aus.

Es ist nun zwar selbstverständlich, daß neue Arbeitsteilungen notwendig sind und daß das Tempo der Entwicklung erst dann schneller werden kann, wenn sie einmal vollzogen sein werden. Das setzt aber voraus, daß sich die Fachgenossen in ausreichend vielen Dingen einig sind, um einer vom andern Verfahrensarten, Tatsachengruppen, Resultate, Erkenntnisprinzipien mit Vertrauen und Verständnis übernehmen und sich jeder auf seine Arbeit beschränken zu können. Soweit sind wir noch nicht. Ehe wir uns daher trennen können, um den gemeinsamen Grundvorrat von Einsicht in möglichst vielen Richtungen fruchtbar zu machen, müssen wir uns erst zusammenfinden, um einen solchen Grundvorrat und seine Gemeinsamkeit zu sichern. Solange als das noch nicht gelungen ist, bleibt nichts anderes übrig, als daß jeder von uns das Gesamtgebiet durcharbeitet, so gut er kann, und es unter seiner persönlichen Verantwortung ausbaut und den Werdenden vermittelt. Solange ist es schwer, von der ökonomischen Theorie als solcher und für sich genommen zu sprechen.

## II. Die deutsche Sozialwissenschaft

Hätte ich über das ganze Gebäude, richtiger den ganzen Gebäudekomplex der deutschen Sozialökonomie mit allen seinen Außenwerken zu berichten, so würde das Bild, bei aller Bescheidenheit, die einer solchen Darstellung ziemt, wie ich meine, auch wenn man von allen den Leistungen „praktischer“ oder „spezieller“ Volkswirtschaftslehre und der Finanzwissenschaft absieht, sehr erfreulich ausfallen können. Es wäre zunächst leicht zu zeigen, daß die Tatsachenerarbeitung, -behandlung und -gestaltung — Fundament und Ausgangspunkt jeder Weiterentwicklung unserer Wissenschaft, das Fundament, ohne das und ohne dessen stete Anreicherung so gut wie nichts angefangen werden kann — bei uns auf absolut und relativ hoher Stufe stehen; daß z. B. Ethnologie, Ethnographie, Urgeschichte, Sozialgeographie sich in ihren Leistungen unter Berücksichtigung der deutschen Möglichkeiten und Anlässe durchaus mit der

<sup>1)</sup> Nur in England gibt es bislang führende Verwaltungspraktiker, die theoretische Ökonomie (und moderne Statistik) beherrschen und in ihrer Praxis verwerten (STAMP, HAWTREY).

<sup>2)</sup> Wo wie z. B. bei der Handhabung moderner statistischer Methoden für unsere Zwecke Mängel unserer Equipierung empfunden werden, zeigt sich ein erfreuliches Bestreben, zunächst lernend fremde Vorsprünge wettzumachen (MEERWARTH, ALTSCHUL).

Literatur anderer Völker vergleichen lassen, insbesondere der deutsche Beitrag an originellen, prinzipiell bedeutsamen Gesichtspunkten ein sehr erheblicher ist (BASTIAN, BACHOFEN, RATZEL, RITTER, HAHN und die direkt und indirekt an diese anknüpften, dann die Kulturkreistheorie, die „Geopolitik“ mögen als Beispiele dienen. Man entschuldige die Mischung); daß ferner die deutsche Historik, besonders auf den Gebieten der Wirtschafts- und der Sozialgeschichte, schon in Beherrschung und Behandlung des Materials nicht ihresgleichen hat, noch viel weniger aber in geistiger Durchdringung ihres Stoffes, in der Herausarbeitung ihrer soziologischen Probleme, ihrem ausgefeilten Begriffsapparat, ihren vielfach originellen Methoden (BELOW, DOPSCH, LAMPRECHT z. B. bedeuten drei sehr verschiedene, aber für unsere Zwecke gleichwichtige Gedankenkreise); daß die Kulturgeschichte das Gedankenerbe des 18. Jahrhunderts mit neuen Resultaten und Methoden belebend von BURCKHARDT herwärts eine historische Kultursoziologie geschaffen hat; daß allerdings die Leistungen unserer Statistik zum Teil aus Mangel an ausreichenden Mitteln, zum Teil infolge einer „antistatistischen“ Einstellung des (zu untersuchenden) Publikums nicht nur in der Materialbeschaffung auf den für uns wichtigsten Gebieten hinter den amerikanischen wesentlich zurückstehen, sondern auch und noch mehr in der Vollkommenheit der Methoden der Materialgestaltung — in welcher Richtung nur wenige Ausnahmen (LEXIS, BORTKIEWITSCH) zu machen wären —, daß aber Versäumtes mit erfreulicher Energie nachgeholt wird, die Bedeutung dieser Dinge begriffen ist und bereits Leistungen vorliegen (z. B. Frankfurter Wirtschaftskurve, Hamburger Wirtschaftsdienst, die eben beginnenden Veröffentlichungen des vom Statistischen Reichsamt gegründeten Institutes für Konjunkturforschung), die sich mit den amerikanischen vergleichen lassen<sup>1</sup>). Es wäre sodann des immer vollständiger durchdringenden soziologischen Gesichtspunktes in anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen zu gedenken — so z. B. des religionssoziologischen Interesses unserer klassischen Philologie oder des allgemein soziologischen Interesses unserer Sprachwissenschaft überhaupt oder des gleichen Gesichtspunktes in unserer Kunstgeschichte (wobei auch DVOŘAK genannt werden müßte, wie ja auch z. B. ein rein deutsch gebildeter Franzose, der an einer deutschen Universität etwa Invariantentheorie tradiert hätte, als deutscher Mathematiker anzusprechen wäre) — und der für unsere Arbeit unmittelbar bedeutungsvollen Hilfen, die uns benachbarte Wissenszweige darbieten, wobei wiederum gerade deren originelle Beiträge hervorzuheben wären, der Hilfen z. B., die uns unsere „exakte“ Psychologie etwa der MARBE-Gruppe oder die FREUD-Richtung oder die „Positions“- oder die „Differenzialpsychologie“ leisten kann. Die Beiträge zu wissenschaftlicher Erkenntnis, die unsere von je sehr „soziologisch“ eingestellte Philosophie beizusteuern hat, dürften nicht fehlen (vgl. z. B. SIMMEL oder SPENGLER: — Aufnahme in eine solche Darstellung würde an sich weder Zustimmung noch auch positive Wertung der dargestellten Leistungen durch den Darstellenden bedeuten). Vor allem aber kämen die Werke in Betracht, in denen die Analyse der sozialen und besonders der wirtschaftlichen Institutionen, Typen, Verhaltensarten auf Grund wesentlich historischen Materials bislang kulminiert hat, die Werke von SCHMOLLER, SOMBART, M. WEBER — von denen, wenn jemals, die Behauptungen gewagt werden können, daß sie eine Epoche des Nachdenkens über wirtschaftliche Dinge vollendend schließen und eine neue eröffnen, daß sie auf einem Niveau stehen, das sie jeder im einzelnen noch so treffenden Einwendung im Kern

<sup>1</sup>) Gut würde, so glaube ich, unsere „Betriebswissenschaft“ oder „Privatwirtschaftslehre“ abschneiden, die viele von uns m. E. mit Unrecht ignorieren.

unerreichbar macht, und daß sie dem internationalen Fond von Einsicht etwas hinzugefügt haben, das nicht wieder verlorengehen kann<sup>1)</sup>.

Alles das ist soziale bzw. wirtschaftliche oder sozial bzw. wirtschaftlich relevante Theorie. Schon die bloße historische Erzählung — und diese schon in vorwissenschaftlicher, lediglich künstlerischer Form — ist ein „theoretisches Gebilde“ (SIMMEL), ein Gebilde, das nicht nur allgemeine Anschauungen über menschliches Verhalten — und sei es noch so laienmäßig — bereits voraussetzt, sondern auch, sowie ein spezifisch wissenschaftliches Interesse daran einmal erwacht ist, weitere solche Anschauungen aus sich gebiert und einen vielleicht rohen, aber dem Wesen nach theoretischen Beitrag leistet zu den beiden Grundkomplexen unseres Themas: Menschennatur und Sachlogik. Jedes Urteil über einen individuellen Zusammenhang — das Urteil z. B., der Napoleonische Imperialismus sei adäquat verursacht durch die vorausgegangene Revolution — ist eine Spezialtheorie. Jedes Urteil über einen generelleren — dieser Ausdruck ist essentiell relativ, ebenso wie der Ausdruck „abstrakt“ und sollte niemals absolut und ohne die Angabe gebraucht werden, in bezug auf welche andere eine bestimmte Betrachtungsweise genereller bedeutsam, genereller wahr oder „abstrakter“ ist — Zusammenhang, z. B. zwischen Marktverkehr und Städtebildung, ist eben eine generellere Theorie. Je mehr der Erkenntniszweck auch in der Historik alle andersgearteten Interessen zurückdrängt — ganz so wie in der Ethnologie und in der Statistik der Gesichtspunkt des Erklären- und Problemlösenwollens — einerseits und je mehr Nationalökonomien und Soziologen sich am Spezialproblem orientieren andererseits, um so „theoretischer“<sup>2)</sup> wird die

<sup>1)</sup> Überflüssigerweise, so meine ich, ist in teilweisem Zusammenhang mit M. WEBERS bekannter Definition der Soziologie ein soziologischer „Methodenstreit“ und sofort auch die Tendenz entstanden, diese Art von Soziologie der amerikanischen als etwas charakteristisch Verschiedenes gegenüberzustellen. Überflüssigerweise, weil jene angeblich amerikanische Art von Soziologie auch bei uns betrieben wird und weil es bei aller Anerkennung des im Begriff der (den von den Handelnden „gemeinten“ Sinn) verstehenden Soziologie beschlossenen Fortschrittes doch ganz klar ist, daß auch in den „gemeinten Sinnen“ in noch so weitem Verstande des Wortes nicht vorfindbare Momente für das Völkerschicksal wesentlich und zum „Verstehen“ des sozialen Geschehens unentbehrlich sind.

<sup>2)</sup> Diese „theoretische“ Einstellung des deutschen Historikers ist vollkommen vereinbar mit prinzipieller Ablehnung des Konstruierens und Generalisierens, einmal insofern als diese Ablehnung den ja noch immer vorhandenen Tendenzen gilt, philosophische Gesichtspunkte oder absolute Wertmaßstäbe in die Geschichtsbetrachtung zu verweben (was für viele Historiker mit sozialer Theorie zusammenfällt) und außerdem insofern als sie sich gegen unsachliche, dilettantische oder unzureichend fundierte Verallgemeinerungen richtet. Dieser in seinem Radius sehr berechnete Standpunkt hat dann auch Dinge erschlagen, die an sich einer exakten — und fruchtbaren — Fassung fähig wären, z. B. den Begriff historischer Entwicklung, und zu antisozziologischen Stellungnahmen geführt, die unnötige Gegensätze in unsere sozialwissenschaftliche Arbeit bringen. Tatsächlich treibt jeder Theorie, der uns z. B. die ständische Struktur der germanischen Zeit oder das Lehnswesen verständlich zu machen sucht. Daß er sich nicht immer bewußt ist „Prosa zu schreiben“, hat für ihn den Nachteil, daß er sich mitunter einer Ausdrucksweise bedient, die seine eigene Leistung herabsetzt, z. B. seine Resultate unter dem Gesichtspunkte von bloßen Wortdeutungen und Begriffsbearbeitungen erscheinen läßt. Auch lassen die Erfahrungen des Nationalökonomien es als nicht überflüssig erscheinen, den Historiker gegen den Einwand zu schützen, er treibe „Psychologie“, wenn er z. B. von der Psychologie des Feudalverbandes spricht: Da handelt es sich um Beobachtungen und Deutungen tatsächlichen Verhaltens, die so wenig in die Psychologie als Fach gehören, wie das „Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag“ in irgendwelche „Naturwissenschaft“.

„Tatsachenforschung“, um so „konkreter“ das, was man im Besondern Theorie zu nennen pflegt und was sich grundsätzlich gar nicht von Theorien der eben angedeuteten Art unterscheidet und graduell nur durch einen relativ hohen Grad von Allgemeinheit (absolute Allgemeingültigkeit gibt es da nicht, und der tatsächlich erreichte Grad von Allgemeingültigkeit eines Satzes ist von Anwendung zu Anwendung verschieden), sodaß der Standpunkt einer Autonomie von „Tatsachenforschung“ und „Theorie“ in diesem Sinne, der prinzipiell nie haltbar war, auch praktisch seinen Sinn immer mehr verliert und untergehen muß in der Erkenntnis, daß jede solche „realistische Detailforschung“ Theorie ist, involviert, schafft und jede Theorie in diesem Sinne Tatsachenforschung bedeutet. Logisch autonom — und für den darauf eingestellten Spezialisten Selbstzweck besonderer Art — ist Theorie in einem andern Sinn, für welchen die Technik der Urkundeninterpretation oder die Technik des Korrelationskoeffizienten Beispiele sind — wenngleich vom Interesse am sachlichen Problem aus Theorie der Geschichte oder der Statistik in diesem Sinne als ein dienender Geist (eine *serva naturae*) erscheint. Und in ähnlicher Weise logisch autonom, in gleichem Sinne einerseits Selbstzweck — und der Behandlung als Selbstzweck bedürftig, wenn etwas dabei herauskommen soll —, andererseits Diener ist jener analytische Apparat, jener Vorrat an Auffassungsweisen, jene Problemlösungsmaschine, die man — also in einem dritten Sinne; es gibt noch andere, die uns hier aber nicht interessieren — heute Wirtschaftstheorie nennt<sup>1)</sup> und die in MARSHALLS Principles ihre mustergültige Darstellung erfahren hat, die Darstellung, welche die vollkommenste unter den allgemein zugänglichen und die am allgemeinsten zugängliche ist unter den wissenschaftlich befriedigenden.

Diese Wirtschaftstheorie ist vor allem keine Theorie der Wirtschaft: Sie ist keine Synthese der wirtschaftlichen Theorien der ersten der drei von uns unterschiedenen Bedeutungen des Wortes mit Hilfe tunlichst allgemeiner Grundprinzipien. Noch weniger natürlich ein etwa von der Tatsachenforschung unabhängiger Körper inhaltlich bestimmter Dogmen oder Doktrinen, sei es über „Freihandel“, „Sozialpolitik“ usw., sei es über das, was die wirtschaftliche Welt im Innersten zusammenhält und über die treibenden Kräfte der Volkswirtschaft. Auch nicht etwa eine Soziologie der Wirtschaft, die uns das soziale Wesen der verschiedenen Typen von Wirtschaftssubjekten, der sozialen Institutionen von wirtschaftlicher Natur oder Relevanz, den wirtschaftlichen Gehalt der Kulturstile usw. erschlosse, schon gar nicht eine Sozialphilosophie, die es mit letzten Stellungnahmen zu den Grundfragen der Wirtschaft zu tun hätte — sondern nur ein Arsenal von Werkzeugen der Analyse, die zur Lösung wirtschaftlicher Probleme ebenso unzureichend sind wie unentbehrlich, mit denen allein Fortschritt der Erkenntnis ebenso unmöglich ist wie ohne sie.

Aber erwachsen ist diese Theorie aus etwas, das allerdings immer einige, in der Regel die meisten, in einzelnen Fällen alle dieser Ansprüche erhob und das in der Tat die Essenz alles prinzipiell interessanten Wissens um die Wirtschaft sein und zugleich die Lösung ihrer praktischen Hauptfragen unmittelbar darbieten wollte. Der praktische Erfolg wie die große Niederlage der Lehre der Klassiker — und im Grund aller älteren Lehrgebäude — und alle die logischen und viele der sachlichen Schwierigkeiten, die sich dem Weiterbau auf ihrer Basis entgegenstellten, erklären sich daraus, daß sie das wollten und, um das mindestens scheinbar zustandezubringen, mit so jugendlichem Leichtsinn Be-

<sup>1)</sup> Jeder unterscheidbare Problemkreis der Sozialwissenschaften hat eine Theorie in diesem Sinn, nur daß diese Theorie es noch nirgends sonst relativ soweit gebracht hat wie in der Ökonomie.



hauptungen und Postulate prinzipieller Natur aufstellten, denen die ernste Basis fehlte. Ja sogar soweit Theorie als Apparat der Analyse wirklich Gegenstand ihrer Arbeit war, wurden deren Resultate auf diesem Gebiet verdorben und kompromittiert durch die Assoziationen mit nicht dazugehörenden Dingen von zweifelhaftem Wert und durch die ungeduldige Voreiligkeit, mit der man gleich konkrete Antworten auf konkrete Fragen gab. Das klassische Beispiel für solche ungesunde Konkretisierung ist die unglaublich kritiklose Verwendung des behaupteten Zusammenhanges zwischen Lohnhöhe und Existenzminimum, als Ersatz für die fehlende Lohntheorie<sup>1)</sup> bei RICARDO. Daß dieser Zusammenhang sich als unhaltbar erwies, ist nicht das eigentliche Unglück, sondern daß er für die Verteilungstheorie RICARDOS wesentlich ist und sein Fallenlassen deren ganzes Gebäude zerstört. Der Unterschied der modernen Theorie gegenüber der klassischen in diesem Punkte liegt nun nicht einfach darin, daß sie diesen Zusammenhang nicht aufrecht hält, weil er sich als nicht bestehend erwiesen hat, sondern darin, daß sie solche Behauptungen überhaupt nicht aufstellt, vielmehr jeder solche Zusammenhang — z. B. der entgegengesetzte — im einzelnen Falle in sie als spezielles Datum eingefügt werden kann, keiner aber für ihren eigenen Gedankengang unentbehrlich ist.

Dem Wesen nach also — und nicht nur etwa graduell — ist die moderne Theorie von der klassischen, überhaupt vormodernen, verschieden. Eben dadurch, daß sie der Tatsachenforschung gibt, was der Tatsachenforschung ist, und darauf verzichtet, dilettantisch zu tun, was wissenschaftlich befriedigend nur von der Detailforschung getan werden kann — Boden freigibt, dessen Bebauung ihr nie gelingen kann —, stellt sie einerseits das richtige Verhältnis zur Tatsachenforschung her und wird sie andererseits erst wirklich — und nicht nur scheinbar — wertvoll. Niemals wieder allerdings wird sie schöne, zugleich allgemeine und sehr konkrete Doktrinen sich gleichsam aus dem Finger saugen, wie das eine Zeitlang die Klassiker und auch MARX und alle in deren Umkreis mit äußerem Erfolg tun konnten, niemals wieder wie damals sich letzten Endes auf ein paar Selbstverständlichkeiten reduzieren lassen, deren Anerkennung man von jedem Kind verlangen kann — und immer muß sie fortan dem Laien und dem atheistischen Fachgenossen steril erscheinen mit allen den unzähligen möglichen Fällen, die sie bei jedem Schritt unterscheidet —, aber dafür wirklich fruchtbar und brauchbar werden, wenn man einmal gelernt haben wird, sich ihrer zu bedienen.

Weil aber der analytische Apparat selten für sich dargestellt wird — am ehesten geschah das durch COURNOT, WALRAS und MENGER<sup>2)</sup> — und der Darstellende meist, wie ja auch MARSHALL, ihn in Beziehung setzt zu Tatsachengruppen, praktischen Einzelfragen usw., weil ferner die historische Assoziation z. B. mit der Bevölkerungstheorie trotz Lösung des innern Konnexes festgehalten wird und lehrbuchmäßig auch festgehalten werden muß — da das Lehrbuch vorläufig noch immer den Versuch machen muß, ein Bild des Wirtschaftsablaufes überhaupt zu geben —, so hat auch heute noch das, was man üblicherweise Theorie nennt, keinen einheitlichen Charakter und keine logisch scharfe Grenze, wird namentlich hinzugenommen, was an Problemen die Anwendung des analytischen

<sup>1)</sup> Im Grunde ist auch RICARDOS Rententheorie keine Erklärung des Phänomens, sondern nur eine Methode, das Bodenelement aus der Wert- und Preistheorie auszuschalten.

<sup>2)</sup> Keiner dieser Autoren war sich über die tatsächlich von ihm eingenommene Stellung ganz klar, so daß sich bei jedem auch Wendungen finden, die mit der Natur seiner Leistung nicht harmonieren. In Monographien, vor allem in denen von EDGEWORTH, tritt diese Natur schärfer hervor.

Apparates vorzugsweise erfordert (Bankwesen, Konjunkturtheorie usw.). Auch wir wollen bei unserer Darstellung nicht bloß an die Probleme der Reihe Wert — Preis — Geld denken oder, wenn man so will, bloß an das Preisproblem oder, was ebenfalls im Wesen dasselbe ist, das Problem des ökonomischen Gleichgewichtes, sondern an diesen großen, also nicht logisch, sondern nur historisch gegebenen — aber darum noch lange nicht sinnlosen oder unzweckmäßigen — Komplex, den man faktisch mit „Wirtschaftstheorie“ bezeichnet und, ohne daß eine logische Grenze zwischen beiden läge, vielfach insbesondere auch von der „Wirtschaftssoziologie“ — wie diese nach einem noch anderen, vollends nicht logisch strengen Gesichtspunkt von der Wirtschaftsgeschichte — zu trennen pflegt<sup>1)</sup>.

### III. Der Sinn der Theorie

Der Stand der deutschen Wissenschaft auf diesem Gebiet wird nun vielfach als unbefriedigend empfunden, von niemand mehr als von den deutschen Theoretikern selbst. Das kann nicht daran liegen, daß es an ausreichend bedeutenden Einzelleistungen fehlen würde. Denn nicht nur hat es daran niemals gefehlt — THÜNEN, HERMANN, ROBERTUS, MARX sind für die der klassischen Epoche entsprechende Zeit Beweis genug —, sondern es ließe sich auch für die letzten fünfzig Jahre jedem der auf diesem Gebiet führenden ausländischen Namen ein deutscher an die Seite stellen. Noch weniger kann das etwa an mangelndem Interesse an dieser Art zu arbeiten liegen. Denn seit nunmehr geraumer Zeit ist dieses Interesse im deutschen Gebiet ganz besonders groß, größer vielleicht als momentan irgendwo sonst. Um diese Behauptung nachzuweisen, habe ich aus den letzten Heften der CONRADschen Jahrbücher, des SCHMOLLERSchen Jahrbuches, der „Tübinger“ Zeitschrift, des Archivs für Sozialwissenschaft, des Weltwirtschaftlichen Archivs und der Wiener Zeitschrift hundert Abhandlungen wahllos herausgegriffen und von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet. Nun muß es wegen der, wie erwähnt, fließenden Grenze des Gebietes in manchen Fällen Ansichtssache bleiben, was als ein theoretischer Artikel zu bezeichnen ist. Aber keine Meinungsverschiedenheit kann Wesentliches an dem Resultat ändern, das wenigstens mich überrascht hat: nicht weniger als 36 von den 100 behandeln Fragen der ökonomischen Theorie und ihrer Geschichte, 9 weitere waren „methodologischer“ Natur, 16 sprach ich als „soziologisch“ an und 39 waren praktischen, rein historischen usw. Fragen gewidmet. Und zwar ergibt sich dasselbe Bild auch für jede Zeitschrift allein: es ist nicht etwa so, daß der hohe Prozentsatz theoretischer Arbeiten sich durch den Inhalt bloß einer oder einiger erklärte, während die anderen den Arbeiten dieses Charakters ablehnend gegenüberstünden. Insbesondere pflegt das SCHMOLLERSche Jahrbuch diese Forschungsrichtung nicht weniger als z. B. die Wiener Zeitschrift, und alle zusammen tun das nicht weniger als z. B. das Economic Journal oder das Quarterly Journal of Economics. Prüft man ferner den Inhalt des „Handwörterbuches der Staatswissenschaften“ in dessen neuester Auflage, so ergibt sich derselbe Eindruck. Die größte Unternehmung auf unserem Gebiet endlich, die einen

<sup>1)</sup> Mit Recht sagt SOMMERT im Geleitwort zur zweiten Auflage des „modernen Kapitalismus“, daß es ihm gleichgültig sei, ob man das, was er treibt, noch Nationalökonomie oder Wirtschaftssoziologie nenne. Das ist der typische Standpunkt und das typische Recht des am Problem orientierten Forschers. Und ebenso richtig, wenngleich in einer Weise ausgedrückt, die wie ein Widerspruch aussieht, ist es, wenn er sein Werk auf einer und derselben Seite einerseits als eine Soziologie, andererseits als eine Wirtschaftsgeschichte bezeichnet.

sehr großen Kreis von Fachgenossen vereinte, nämlich der „Grundriß der Sozialökonomik“, hat in allen seinen Teilen, in denen das überhaupt in Frage kommt, auch außerhalb der theoretischen *sedes materiae*, eine stark theoretische Note. Ich wüßte nicht, welche exakt erfaßbaren Symptome sonst noch in Betracht kämen, meine aber, daß schon die angeführten ausreichen, um nachzuweisen, daß von einer grundsätzlichen Ablehnung theoretischen Arbeitens oder auch nur von mangelndem Interesse dafür, vollends von einer drückenden Ausschließlichkeit irgendwelcher theoriefeindlicher Richtung nicht wohl die Rede sein kann. Wenn es gleichwohl auf diesem Spezialgebiet unserer Wissenschaft nicht so vorwärts geht wie auf den anderen, so muß offenbar die Erklärung anderswo gesucht werden. Sie liegt nahe genug; lange Zeit war es eben nicht so wie soeben geschildert: andere wissenschaftliche Aufgaben — zum Teil bekanntlich auch andere als rein wissenschaftliche Aufgaben — haben die deutschen Nationalökonomien mehr gelockt. So konnte sich keine tragende Tradition entwickeln, ohne die es ein theoretisch geschultes Fachpublikum und einen aus gemeinsamen Grundsteinen bestehenden Boden von allgemein gekanntem und eingelebten Auffassungsweisen und Denkgewohnheiten, nicht geben kann. Nur solche Tradition macht Weiterbauen und fruchtbare Arbeit am einzelnen Problem möglich, wenn einmal eine Wissenschaft ein ganz primitives Stadium überwunden hat. Muß oder will hingegen jeder von vorn anfangen, so geht natürlich viel gute Kraft verloren, abgesehen davon, daß weitere Kreise jedes Vertrauen und jede Führung verlieren, sodaß schließlich so gut wie jede Behauptung ohne Scheu vor sachkundiger Kritik gewagt und gelegentlich ein längst überwundener Fehler als neue Entdeckung begrüßt werden kann. So konnten auch über das, was ökonomische Theorie ist und leisten kann und worauf es bei theoretischer Arbeit ankommt, selbst im Fachkreis ganz unzutreffende Vorstellungen entstehen. Der Werdende, der in dieser geistigen Lage sich zu theoretischer Arbeit hingezogen fühlte, geriet leicht in die Erörterung von Fragen der Erkenntnistheorie oder gar der „Weltanschauung“, die ihm in vielfach so vollkommener Form dargeboten wurden, und vergaß darüber oft die Einzelwissenschaft, der er eigentlich dienen wollte, wenn er sie nicht gar damit identifizierte. Oder er verwechselte Theorie mit „Systematik“ oder „Begriffsbearbeitung“ oder er blieb an „Ausgangspunkten“ und „Grundfragen“ hängen oder er behandelte das Gedankenmaterial der Theorie unter dem gleichen Gesichtspunkt, unter dem er politische Ideologien oder philosophische Lehren betrachtet haben würde. Die Folge war ein Interesse des theoretisch gestimmten Fachgenossen für Dinge, die für die Theorie keine oder nur geringe Bedeutung haben — wie z. B. schon die Fragen nach ihrem „Wesen“ oder der logischen Natur ihrer Resultate und Verfahrensarten und den prinzipiellen Besonderheiten kulturwissenschaftlicher Betrachtung, wie etwa, ob man von sozialen „Gesetzen“ sprechen könne und ob und inwieweit diese den naturwissenschaftlichen analog seien oder nicht — und die Tendenz, jede Verfahrensart, oft auch nur Ausdrucksweise, grundsätzlich, womöglich gar weltanschaulich, auszudeuten und jeden einzelwissenschaftlichen Differenzpunkt, der mit einzelwissenschaftlichen Argumenten ganz unpathetisch auszutragen ist, unter dem Gesichtspunkt geistesgeschichtlicher Verknüpfungen und „letzter“, essentiell inkommensurabler Stellungnahmen zu sehen, statt unter dem Gesichtspunkt von wahr und falsch oder, noch nüchterner, unter dem analytischer Zweckmäßigkeit. Daher die Neigung für große, mit sozialphilosophischen Bedeutungen assoziierte Worte<sup>1)</sup> und die

<sup>1)</sup> Diese großen Worte! Da nennt z. B. ein Autor eine Betrachtungsweise, deren Fragestellung mit Gütermengen operiert, „materialistisch“. Natürlich hat

Ablehnungen oder Zustimmungen in Bausch und Bogen von prinzipiellen Obersätzen aus, obgleich jede einzelwissenschaftliche Leistung, insbesondere aber eine, die in der Ausarbeitung einer Auffassungsweise besteht, nur an ihren Früchten erkannt, d. h. nur nach den Erfahrungen beurteilt werden kann, die man macht, wenn man mit ihr arbeitet. Und mancher kommt auf diese Art in eine Stimmung, in der ihn das, was den Lebenszweck einer Einzelwissenschaft ausmacht, nämlich das konkrete Resultat, überhaupt nicht mehr interessiert und es ihn geradeso oder noch mehr freut, die erkenntnistheoretische Unmöglichkeit eines Weges

diese Betrachtungsweise mit Materialismus in philosophischem oder überhaupt in irgend einem üblichen Sinn des Wortes auch nicht das allergeringste zu tun. Bei einem Leser aber, der seiner ganzen Einstellung und Vorbildung nach nur nach solchen Dingen ausschaut und sich vor allem für quasiphilosophische Perspektiven interessiert, wird nun durch die Assoziationen dieses Wortes — worüber man in der Tat mit Nutzen GORTL nachlesen kann — einerseits eine bestimmte Stimmung, d. h. also in der Regel ein Vorurteil, ausgelöst und andererseits eine Gedankenreihe, die von den Problemen der Einzelwissenschaft weitabführt und die Resultate der erwähnten Betrachtungsweise völlig verzerrt. Ein anderes Beispiel: nicht ohne Recht wehrt sich der deutsche Nationalökonom gegen mechanistische Auffassungen des Wirtschaftsprozesses. Praktisch berechtigt ist das insbesondere dann, wenn damit gemeint ist, daß man sich bei der Untersuchung praktischer Fragen nicht zu sehr auf das prompte Funktionieren der Sachlogik des Marktes verlassen darf. Aber nicht darauf pflegt Jagd gemacht zu werden. Wonach man ausschaut, das sind viel weniger solche für die Praxis des Forschens tatsächlich in Betracht kommende Erwägungen, sondern vielmehr Worte wie „Mechanismus“. Und wo dieses Wort gebraucht wird, schließt man gleich auf das Vorhandensein verfehlter oder unsympathischer Sozialphilosophien, von naturalistischen Obersätzen usw. Nun kann aber in aller Regel der Stein des Anstoßes beseitigt werden, wenn man das Wort „Mechanismus“ durch das Wort „Organismus“ ersetzt, ohne daß man sonst etwas zu ändern braucht. Hat es bei solchem Sachverhalt Sinn, Richtungsgegensätze und tiefe Abgründe zu konstruieren? Verfährt man so, dann muß freilich die deutsche Sozialökonomie ein Bild der Zerrissenheit darbieten — einer Zerrissenheit, der aber insoweit keinerlei sachlichen Differenzen entsprechen —, besonders, wenn man dabei immer gleich von verschiedener „Methode“ spricht. Ich meine überhaupt, daß man mit diesem Worte sparsamer umgehen sollte. Letzte Standpunkte, sozialphilosophische oder erkenntnistheoretische Interpretationen eigener oder fremder Arbeit, hängen niemals von dieser Arbeit und ihren Resultaten ab, sondern immer nur von den sozialphilosophischen oder erkenntnistheoretischen Standpunkten des Interpretierenden, die für die Praxis des einzelwissenschaftlichen Problems vollständig gleichgültig sind. Sie sind weder Voraussetzungen, noch Resultate, noch Methoden irgend einer Einzelwissenschaft. Ebensowenig ist es zweckmäßig, von historischer Detailforschung oder theoretischer Analyse als besonderen Methoden zu sprechen, weil dadurch die unzutreffende Vorstellung erweckt wird, daß der Forscher etwa gegenüber ein und demselben Problem zwischen ihnen frei wählen, oder doch, daß man über die Wahl der einen oder der anderen streiten könne. Worüber man wirklich mit Nutzen streiten kann und was allein man als „Methoden“ bezeichnen sollte, das sind einzelne konkrete Verfahrensarten, wie z. B. die Methode, welche ursprüngliche Siedlungsgebiete eines Stammes aus dem Vorkommen oder Fehlen der Worte für gewisse Bäume und Gräser erschließen will, oder die Methode der kleinsten Quadrate in ihrer Anwendung auf einen bestimmten Fall, oder die Methode der Kostenpreiszerlegung im Anhang von PIGOUS letzter Auflage usw. Ganz unglücklich scheint es mir daher zu sein, wenn man aus verschiedenen sozialphilosophischen Färbungen oder Interpretationen nicht nur verschiedene „Methoden“ macht, sondern gar verschiedene Welten — „Richtungen“. Wenn ich einen so verdienstvollen Forscher, wie KARL DIEHL, zum Beispiel für diese Praxis nehmen und gleich das herausgreifen darf, was er als seine eigene, die „sozialrechtliche“ Richtung bezeichnet: so ziemlich alle Nationalökonomien müßte er selbst dazu rechnen,

nachzuweisen als ihn gangbar zu machen, das einzelne Problem sublimierend zu verwischen, als es zu lösen.

Nun steht dem Verlust an Terrain, der dieser Mentalität zuzuschreiben ist, als Aktivum der Gewinn an Klarheit über alle diese Grundfragen, der Eigenwert der Ergebnisse aller dieser Erörterungen gegenüber. Des „Methodenstreits“, der sich an die Namen von MENGER und SCHOLLER knüpft, ist da in erster Linie zu gedenken. Er hörte sehr bald auf, ein Streit zu sein, und was an Neigung auf seiten „historischer“ und „theoretischer“ Nationalökonomien

wenn er ihre tatsächliche Forschungsarbeit im Lichte der negativen und positiven Punkte betrachtet, mit welchen er in seiner „theoretischen Nationalökonomie“, S. 399/400, diese Richtung charakterisiert; Raum zu Meinungsverschiedenheiten scheint mir nur seine Auszeichnung der „Rechtsordnung“ gegenüber der übrigen Masse sozialer Regelungen zu bieten, die ich auch nach seiner Polemik gegen AMONN nicht verstehe. Kein vernünftiger Fachmann kann je Ernst gemacht haben mit „Gesetzen“ in dem Sinn, in welchem sie von DIEHL verworfen werden, d. h. in dem Sinn, in dem allein man sie überhaupt verwerfen kann, es sei denn, daß man nicht nur Theorie, sondern auch wissenschaftliche Geschichtsschreibung ablehnt, was DIEHL ja nicht tut. Weder RICARDO, noch PARETO, noch irgendein noch so theoretisch gestimmter Geist kann als Gegeninstanz genannt werden und absolute Allgemeingültigkeit für Sätze in Anspruch genommen haben, die eine Marktwirtschaft oder gar ein modernes Bankwesen voraussetzen. Ich möchte ausdrücklich betonen, daß ich sogar den einfachen Satz: „der Mensch wirtschaftet oder die Gruppe wirtschaftet, weil er bzw. sie sonst verhungern würde“ nicht als schlechthin allgemeingültig postulieren würde, weil ich mir Verhaltensarten denken kann und auch zu sehen glaube, die Bedürfnisbefriedigung als eine Nebenwirkung zwar auch zur Folge haben, deren Sinn aber nicht darin liegt. Nicht leicht bestreitet insbesondere irgendwer, daß das Individuum und sein Werten, Wollen und Verhalten nicht der Schlüssel des Verständnisses der sozialen Welt sein kann. Nicht nur sozialphilosophischer Individualismus — die Auffassung, daß sich die letzten Bedeutungen oder Kultursinne an das Individuum knüpfen — sondern auch soziologischer Individualismus — der in der eben erwähnten Auffassung bestünde — und noch mehr politischer Individualismus — also etwa im Sinne von Liberalismus, Antiinterventionismus usw.; ich habe lebhaft bedauert, daß DIEHL in seinem eben zitierten Werk, seiner sonst so mustergültigen Gewissenhaftigkeit entgegen, sich veranlaßt gesehen hat, die Tatsache, daß natürlich jeder Theoretiker an seine Forschungsarbeit die Mitteilung seiner persönlichen wertenden Stellungnahme knüpfen kann und tatsächlich dieser Versuchung oft nicht widersteht, unter der mißverständlichen Spitzmarke: „Verquickung von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik“ gerade der Grenznutzenlehre gegenüber zu monieren, obgleich die Prinzipienfrage der Möglichkeit bzw. Zulässigkeit solcher Stellungnahmen eine Sache für sich ist und mit dem Räderwerk keiner, auch nicht der Marxistischen Theorie etwas zu tun hat — berührt die Praxis der theoretischen Arbeit gar nicht. Der Individualismus, der sie berührt und auch für DIEHL unentbehrlich ist, wo er von konkreten Fragen — Kornzöllen z. B. — spricht, sollte überhaupt nicht Individualismus genannt werden, um störende Assoziationen und das Entstehen unsachlicher Stimmungen zu vermeiden. Er besteht lediglich darin, daß man bei vielen Problemen die Tendenzen oder sagen wir, das Werten, Wollen und Tun der sozialen Gruppe, deren Kind und unselbständiger Splitter das Individuum gewiß ist — wie das v. WIESER in seiner „Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft“ doch ausreichend betont —, nur am Individuum oder an den Individuen oder gewissen Teilgruppen beobachten kann.

Bei dieser Gelegenheit sei gleich auch das Schlagwort von der mathematischen „Methode“ oder „Richtung“ erledigt. Die mathematische Methode ist keine Methode. Seiner logischen Natur nach unterscheidet sich das, was die sogenannten mathematischen Nationalökonomien tun, in nichts von dem, was jeder andere Theoretiker tut. Im Gebrauch einer Technik oder Ausdrucksweise von besonderer Vollkommenheit und Klarheit kann ein Vorzug liegen, besonders in Fällen, deren Komplikation

außerhalb der Hitze des Gefechtes jemals bestanden haben kann, dem andern Teil grundsätzlich verfehlte, wert- oder sinnlose Ziele oder Verfahrensarten zuzuschreiben und ihn zu „vernichten“<sup>1)</sup>, hat nicht lange gedauert, wie ja die behauptete Alleinherrschaft der „historischen Schule“ geradeso ins Reich der Fabel gehört, wie die analoge Behauptung von der Alleinherrschaft der „Theorie“ im damaligen Österreich. Aber er wurde die Quelle eines Stromes von Arbeiten über die Erkenntnistheorie der Sozialwissenschaften, dem nichts Gleichwertiges in fremden Literaturen gegenübersteht und der noch immer reichlich fließt. Aus diesem Strom ragen die Arbeiten von M. WEBER, die ihrerseits neue Diskussionen der Grund- und Prinzipienfragen angeregt haben. Läßt sich auch das, was praktischer Forschungsarbeit wirklich frommt, in drei Worten sagen, den drei Worten MARSHALLS: facts and inferences, so sind doch nicht bloß alle möglichen Gesichtspunkte ausführlich zur Geltung gebracht, sondern auch so viele Dinge wirklich klargestellt und die Klärung anderer durch verbesserte Fragestellungen vorbereitet worden, daß man nicht ohneweiters von fruchtlosen Mühen sprechen kann<sup>2)</sup>. Freilich — die praktische Zusammenarbeit der nun in den meisten Punkten einigen ehemaligen Gegner läßt noch immer auf sich warten.

Ein andres Aktivum ist das Ergebnis des Kampfes um eine wertfreie oder objektive — im Sinne von: wertende Stellungnahme des Forschers ablehnende, insbesondere Politik und Forschung trennende — Sozialökonomie. Zwar ist diese Forderung nicht neu, vielmehr wurde sie mustergültig schon von SENIOR vertreten, tatsächlich übrigens von jeder ernstesten Arbeit von jeher erfüllt<sup>3)</sup>. Trotzdem war es verdienstlich und wertvoll, daß sie neuerdings gestellt und ausführlich begründet wurde. Abgesehen von der praktischen Bedeutung, die es hat, wenn auf diese Art einer an praktischen Idealen orientierten Sekten-

die sprachliche Ausdrucksweise unzulänglich erscheinen läßt. Wer solche Fälle nicht sieht, der mag immerhin in der Verwendung der höheren Mathematik eine überflüssige Verfeinerung sehen und in ihrer Erlernung daher eine überflüssige Mühe. Aber ein trennender Richtungsgegensatz kann in ihrer Verwendung nicht liegen. Das Argument, so strenge Ausdrucksweise entspreche der Natur unseres Gegenstandes nicht, würde ich niemand empfehlen. Denn allzusehr fordert es zu einer nicht ganz erwünschten Zustimmung heraus, nämlich im Sinne des Wortes von FOURIER: „Die Mathematik hat keine Symbole für konfuse Ideen.“ Ich werde im folgenden nicht zwischen „mathematischen“ und „nichtmathematischen“ Arbeiten unterscheiden und hebe hier nur noch hervor, daß die wichtigste deutsche Leistung der ersteren Art das Buch von AUSPITZ und LIEBEN ist (1888).

<sup>1)</sup> Der Sozialpsychologie der Wissenschaft obliegt es, die Erscheinung zu erklären, daß hervorragende Persönlichkeiten von der Vorstellung nicht frei sind — welche an sich geradezu kindlich genannt werden müßte — eine Arbeitsweise oder „Richtung“ oder „Schule“ könne oder müsse vernichtet werden. Wo es doch klar ist, erstens, daß eine „Vernichtung“ wenn möglich überflüssig, wenn nicht überflüssig unmöglich ist und zweitens, daß die Wirkung jedes solchen Feldzuges der gewünschten entgegengesetzt zu sein pflegt.

<sup>2)</sup> Um so weniger als von der Erörterung der Prinzipienfragen „Kulturwissenschaftlicher Logik“ ein Weg in sachliche Fragen, wenn nicht der Ökonomie, so doch der Soziologie führte. WEBERS „Geist des Kapitalismus“ und alles das, was sich in weiterer Folge daran knüpfte und dadurch ausgelöst wurde, ist offenbar im Anschluß an ursprünglich erkenntnistheoretische Interessen entstanden. Freilich hätte es dieses Umweges nicht bedurft.

<sup>3)</sup> Auch dann, wenn der betreffende Autor im Zuge seiner Forschungsarbeit seine Werturteile mitteilte oder wenn er selbst glaubte, mit seiner Forschungsarbeit etwas für oder gegen ein bestimmtes soziales oder politisches Wertes und Wollen geleistet zu haben.

bildung unter den Fachgenossen entgegengewirkt wird, haben die Argumente dieses Kampfes, besonders in der Hand M. WEBERS, dazu geführt, die Grundsätze zu revidieren, nach denen uns fremde Zeiten und Kulturen zu interpretieren sind — zu einer Erkenntnistheorie wertfreier Geschichtsschreibung namentlich, die es in der Tat in Deutschland gibt, wie kaum anderswo. Aber wenn auch gar nichts anderes beabsichtigt und gefördert worden wäre als „Objektivität“ im ganz primitiven Sinn von „Unparteilichkeit“, so wäre schon erheblicher Gewinn zu konstatieren, dessen prinzipielle Bedeutung auch durch die immer wieder vorkommenden Rückfälle nicht verlorenginge. Denn nur dadurch kann gemeinsamer intellektueller Boden geschaffen werden, und es ist erfreulich zu konstatieren, daß er, in Ansätzen und Einzelfällen zum mindesten, selbst zwischen Sozialisten und Nichtsozialisten schon da ist. Es wäre nur zu wünschen, daß auch mit der ganz unwissenschaftlichen Unsitte der Klassifizierung der Fachgenossen nach wirtschaftspolitischer Stellungnahme endlich gebrochen wird und man aufhört, sich überhaupt dafür zu interessieren<sup>1)</sup>, namentlich unsere Arbeiten auf dem Gebiet der Geschichte der Nationalökonomie dadurch zu entstellen. Das sollte nicht schwer sein angesichts der Tatsache, daß das viel Schwerere seit langem gelungen ist: den Verein für Sozialpolitik zu einer politisch indifferenten Forschungsgesellschaft zu machen, woran der Führung und dem Beispiel HERKNERS ein so großes Verdienst zukommt.

Auch andere „prinzipielle“ Erörterungen haben Ertrag gebracht, wenngleich in geringerem Maß. Als Beispiel diene die Debatte über die Begriffsbestimmung unserer Disziplin, die sich an AMONNS energische Betonung und sorgfältige Auseinanderlegung der logischen Schwierigkeiten knüpft, welche — nach dem Gesagten sehr verständlicherweise — schon um diesen Punkt herum liegen. Ein Glück, daß für eine Wissenschaft ihr eigener Begriff so wenig praktisch wichtig ist! Aber wenn hier und in einigen wenigen weiteren Fällen eine ernste Leistung gebucht werden kann und muß, so steht es doch anders mit den „ismen“, von denen wir einige in Fußnoten erwähnten. Da handelt es sich lediglich um Aufwirbeln des Staubes, über den sich dann jeder beklagt, um das Ausmünzen von als fördernd oder hemmend gemeinten Schlagworten, um etwas durchaus Unerfreuliches, Unfruchtbares, sachlich Gleichgültiges. Mit keinem dieser „ismen“ ist die Theorie auf Gedeih und Verderb verbunden, mit jedem kompatibel — hören wir doch auf, während ringsum die Probleme locken und drängen, diesen Sand zu pflügen und uns damit zu bewerfen!

#### IV. Spezialgebiete

Blicken wir nun zunächst in die Richtung jener Gruppen sachlicher Probleme, die eine historische Assoziation mit der Theorie haben oder bei deren Behandlung der theoretische Apparat eine besondere Rolle spielt oder die, obgleich wichtige ihrer Wurzeln in der Theorie liegen, doch aus ihrem Körper herausgewachsen sind und sich in relativer Autonomie konstituiert haben. Dabei müssen uns einige Beispiele genügen — mag diese Notwendigkeit auch unser Bild entstellen. Für die erste Gruppe: Die Bevölkerungstheorie hat die entscheidenden Schritte über die Einsichten der klassischen Zeit hinaus in Deutschland gemacht. Eine Reihe von Arbeiten und Namen wäre da zu nennen,

<sup>1)</sup> Natürlich hat Objektivität in diesem Sinne nicht das geringste zu tun mit Objektivität in dem Sinne, welcher z. B. im Zusammenhang: „objektive Preistheorie“ gemeint ist. Und umgekehrt hat „Subjektivismus“ in der Preistheorie gar nichts zu tun etwa mit „subjektivistischer Kulturphilosophie“. Könnte man sich von solcher Phraseologie emanzipieren, so sähen die Dinge sofort anders aus.

die aus dem gerade bei uns besonders reichlich fließenden Strom von größtenteils wenig belangreichen Publikationen über dieses Thema herausragen und ein neues und wertvolles Ganzes geschaffen haben. Aber es sei nur die Arbeit am Grundproblem der Bevölkerungstheorie erwähnt (obgleich jenes Ganze vor allem aus Einzeluntersuchungen über Einzelfragen besteht) und von dieser nur die m. E. beste Leistung, die eine Fülle von nach und nach erarbeiteten Gesichtspunkten glücklich zusammenfassend zweifellos ein Markstein auf diesem Wege ist: die „Wohlstandstheorie“ MOMBERTS<sup>1)</sup>. Am großen Zusammenhang zwischen dem Rationalisierungsprozeß des Lebens überhaupt, der eine Seite der kapitalistischen Kulturgeschichte ausmacht, und den Bewegungen der relativen Geburtenziffern, lassen sich nicht nur die beobachteten Tatsachen, sondern auch die als relevant erkannten oder vermuteten Gesichtspunkte besser aufreihen als an irgend einem andern. Allerdings sind damit an sich noch nicht die Bestimmungsgründe gegeben, sondern nur das Bindeglied, durch das manche davon überhaupt erst und andere in bestimmter Richtung wirksam werden, sodaß diese Theorie nicht auf derselben Ebene steht wie etwa die von MALTHUS. Für Differenzen in der Anordnung und Wägung der konkreten Momente, die durch die und infolge der Rationalisierung wirken, bleibt noch viel Raum, auch zwischen jenen, die den Gedanken akzeptieren. Aber gerade deshalb ist er so fruchtbar und von viel größerer Bedeutung als die bloße Angabe eines konkreten Bestimmungsgrundes an Stelle eines andern es wäre.

Für die zweite Gruppe: Aus den elementaren Grundauffassungen des theoretischen Apparates entspringt nicht unmittelbar eine Krisen- oder Konjunkturtheorie. Wer eine Erklärung dieses Phänomens als reife Frucht am Baum seiner Theorie vorfinden will, der muß diesem Baum Reiser aufpfropfen — d. h. Prinzipien und Tatsachen zuführen —, die seiner allgemeinen Grundform fremd sind. Der theoretische Apparat hat an sich nur die Aufgabe, den Gedankenzug abzugeben, vermittelt welcher aus der Krisenursache oder den Krisenursachen eine Krisentheorie gebaut wird, insbesondere aber die Aufgabe zu zeigen, was alles nicht Krisenursache sein kann: Tatsachensammlung und -kritik und gedanklicher Apparat wirken in diesem Fall auf besonders typische und lehrreiche Art zusammen. Während nun bei der älteren Krisenforschung (vgl. z. B. RICARDO, SAY oder auch MARX) die theoretische Analyse so sehr im Vordergrund stand, daß die daneben betriebene Krisengeschichte geradezu ein Sondergebiet bildete, auf das kaum anders als illustrativ hingewiesen wurde, so hat sich neuerdings, besonders in Amerika, ein Umschwung nach dem entgegengesetzten Extrem vollzogen, so daß nun heute vielfach der analytische Apparat zum Schaden der Sache ganz zurückgestellt oder nur zur Behandlung von Einzelpunkten herangezogen wird. Merkwürdigerweise ist das in Deutschland nicht geschehen, vielmehr wird das Krisenproblem sehr theoretisch angefaßt: Die gedankliche Bewältigung der Sache steht in unserer Konjunkturliteratur wissenschaftlichen Charakters durchaus im Vordergrund und die lange Zeit gegenüber den amerikanischen Leistungen durchaus rückständige Tatsachenforschung hat erst neuerdings, freilich, wie schon erwähnt, sehr energisch, Versäumtes nachzuholen begonnen. Dementsprechend finden wir alle heute überhaupt in Betracht kommenden Spielarten der Krisenerklärung in vielfach sehr voll-

<sup>1)</sup> Ganz unglücklich allerdings ist der zu einer oberflächlichen Deutung einladende und das Wesen des Gedankens unzulänglich und einseitig ausdrückende Name. Und daß die Kritik sich vornehmlich an diesem Namen orientiert hat, den sie der Sache gab — halb übrigens mit Zustimmung des Autors, der auf diese Art selbst den Haken darbot, an dem die Gegenargumente aufgehängt werden können —, auch das ist ein belehrender Beitrag zur Sozialpsychologie der Wissenschaft.



kommener Form bei uns vertreten. Sogar die Erntetheorie fehlt nicht (unser MOORE ist DIETZEL) und die moderne Betonung der Rolle der Geldwertbewegungen beim Konjunkturablauf haben wir in allen Varianten, und zwar sowohl die ältere These von der ursächlichen Bedeutung der Goldproduktion wie die neuere von der, sei es ursächlichen, sei es „ermöglichenden“ Rolle des Bankkredits. Als spezifisch deutsch kann die Weiterarbeit unserer Marxisten (HILFERDING, BAUER, LUXEMBURG) bezeichnet werden, denn obgleich es Disproportionalitätstheorien überall gibt, hat diese Form derselben nur bei uns größere Bedeutung gewonnen und weithin befruchtend eine besondere Richtung geschaffen, deren schönste Leistung die Arbeit von EML LEDERER ist — wengleich diese der marxistischen Grundlage kaum mehr als die Anregung verdankt. So gut wie alle diese Arbeiten stehen auf dem der modernen Forschung gemeinsamen Boden, von dem aus gesehen das Problem der Krise aufgeht im Problem des Konjunkturwechsels. Insoweit gehen sie alle von JUGLAR aus, dessen Fragestellung in Deutschland in den Vordergrund gerückt zu haben das Verdienst SOMBARTS ist. Nachfolger JUGLARS in direkter Linie ist aber SPIETHOFF, dessen Leistung eine Klasse für sich und zweifellos das Vollkommenste ist, was auf diesem Gebiet bisher getan wurde. Ihre prinzipielle Bedeutung, die uns hier allein interessiert, liegt in der völlig ausgeglichenen Verschmelzung von „Tatsachenforschung“ und „Theorie“, die es mit sich bringt, daß von dem Standpunkt jener, die beides für grundsätzlich autonom halten, SPIETHOFF ebensogut als „Theoretiker“ wie als „Tatsachenforscher“ reklamiert werden kann. In Wirklichkeit wird bei ihm die Gedankenführung von den Tatsachen inspiriert — der Grundgedanke ist natürlich einfach „Einfall“ wie jeder Grundgedanke — und die Tatsachenforschung von den theoretischen Gesichtspunkten, sodaß wir hier eine Verfahrensart und als deren Resultat ein Gebilde vor uns haben, das uno actu scheinbar entgegengesetzten „methodischen“ Ansprüchen genügt, — und ein Beispiel dafür, wie die Sozialökonomie der Zukunft aussehen wird.

Für die dritte Gruppe: Man darf für diese Zukunft, auch was Deutschland anlangt, bester Hoffnung sein, wenn man sich des gewaltigen Fortschrittes bewußt wird, den die deutsche Diskussion währungspolitischer Fragen in den letzten zehn Jahren gemacht hat. Für die meisten Publikationen über Währungsfragen im Krieg ist kaum ein Urteil streng genug. Für die meisten Erörterungen über das Transferierungsproblem darf ein achtbares Niveau, für eine Reihe von Arbeiten darüber mehr als<sup>1)</sup> das konstatiert werden. Und man sage nicht, daß das Verdienst gering sei, weil der Lauf der Ereignisse geeignet war, uns gewisse Erkenntnisse beizubringen, gegen die man sich vor der Währungskatastrophe mit keiner Logik zugänglicher Leidenschaft gewehrt hatte. Denn was damals so fehlte und was nunmehr vorhanden ist, das ist nicht die praktische Erfahrung und das Material, sondern das theoretische Werkzeug und dieses schafft keine praktisch noch so fühlbare Lektion. Vielmehr hat man seither gelernt — zum Teil unmittelbar an der englischen Diskussion — und das erklärt, wie den Fortschritt, so auch den Zug von Unselbständigkeit gerade einiger der besten Arbeiten.

Zum Teil, wenn auch nicht völlig, erklärt sich das Versagen geldtheoretischen Könnens, das wir an der Behandlung der Währungsprobleme des Krieges und der ersten Nachkriegszeit erlebten, zweifellos aus der schulenbildenden Kraft, die G. F. KNAPP wie sonst so auch bei seiner am wenigsten geglückten Schöpfung,

<sup>1)</sup> Um wenigstens einen Autor zu nennen, möchte ich EUKEN hervorheben, dessen „Kritische Betrachtungen zum deutschen Geldproblem“, 1923, zu den führenden Leistungen gehören und dessen Arbeit über das Transferierungsproblem (CONRAD 1925) mustergültig ist.

der staatlichen Theorie des Geldes, bewährte. War diese Schöpfung auch das Gewand, in dem manche fruchtbare Erkenntnis der deutschen Wissenschaft wirksam vermittelt wurde — und subjektiv eine starke und originelle Leistung —, so sind doch die beiden Tatsachen, daß ein vortrefflicher Geist, der Vorleistungen und entscheidenden Fragestellungen dieses Gebietes nicht achtend, in wesentlichen Punkten überhaupt so fehlgreifen konnte und daß, trotzdem es an sachkundigem Widerspruch nicht fehlte, derartiges nicht einfach zu Boden fiel, sondern zahlreiche Jünger fand, charakteristisch für das, was ich früher das Fehlen einer tragenden Tradition genannt habe und für den Mangel an fachgemäßer Schulung weiterer Kreise in diesen Dingen. Und nahezu dasselbe gilt für die benachbarte, aber selbständige Richtung, die sich an den Namen BENDIXENS knüpft, dessen hervorragendes Talent seiner Früchte und seines Erfolges — übrigens ja nicht ganz — nur durch Dinge beraubt wurde, die Fehler sind und nichts weiter, Fehler, in die gerade er gar nie verfallen wäre, wenn er jemals Geldtheorie gelernt hätte, wie man eben jede Disziplin erlernen — und einüben — muß. Gewiß darf nun nicht jede geldtheoretische Entgleisung der Kriegsjahre KNAPP zur Last gelegt werden. Vielfach war es Zufall, daß sich die Keime fast aller begangenen Sünden auch bei ihm nachweisen lassen — denn mancher sündigte ganz auf eigene Hand. Aber daß der Wissenschaft Zeit und Kraft verloren gingen und daß eine Richtung entstand, der gegenüber die elementarsten Grundlagen des Gegenstandes erst wieder gepredigt und durchgesetzt werden mußten, und daß eine Reihe von Veröffentlichungen erschien, auf die wir nicht Ursache haben stolz zu sein, ist zweifellos.

So mußten uns denn Ausländer das Nötige sagen oder die Grundlage für die Erörterungen abgeben, an denen bei uns ein weiterer Kreis geldtheoretisch denken lernte: WICKSELL, KEYNES, FISHER, CASSEL. Und doch wäre das nicht notwendig gewesen. Denn schon in der Geldtheorie älteren Stiles haben wir Leistungen aufzuweisen gehabt wie die von KNIES und MENGER oder währungs- und bankpolitische Arbeiten wie die von LEXIS und WAGNER, die ausreichend viel Geldtheorie implizierten, so daß wir vor den größten Fehlritten vollständig hätten gesichert sein müssen<sup>1)</sup>, wenn uns die Auffassungsweise und die Resultate dieser Autoren in Fleisch und Blut übergegangen wären. Dazu kam aber schon vor dem Krieg die Geldtheorie von WIESER, deren Ausarbeitung uns alles Nötige geboten hätte, später die Bücher von MISES und SCHLESINGER — das letztere viel zu wenig beachtet —, dann die Kredittheorie von A. HAHN und schon vorher die Banktheorie von PLENGE: alles originelle und fruchtbare Leistungen, mit denen wir soviel und mehr hätten anfangen können, als PIGOU und KEYNES mit dem Gedankenfond von MARSHALL<sup>2)</sup> angefangen haben. So gut wie alles, was in-

<sup>1)</sup> Hierher gehört auch die „Bankpolitik“ von SOMARY. Hingegen hält das führende geldwissenschaftliche Lehrbuch der Vorkriegszeit, das von HELFFERICH, sich in theoretischer Beziehung nicht völlig auf dem schon erreichten Niveau.

<sup>2)</sup> Die Haltung von KEYNES gegenüber diesem Gedankenfond muß als Beispiel von Korrektheit und auch dafür angeführt werden, mit welcher kraftsparenden Reibungslosigkeit in England auf dem jeweils Vorhandenen weitergebaut wird: Mit viel mehr Recht, als bei uns für ausreichend befunden wird, hätte er seine Darstellung als eine „neue“ Geldtheorie bezeichnen können — er gab sie in ihren Grundzügen als Referat über längst Bekanntes. Und mit viel mehr Recht als z. B. KNAPP, hätte er den Anspruch erheben können, das Quantitätstheorem — eine Quantitätstheorie gibt es ja nicht — überwunden und (wenn er so gewollt hätte) als Unsinn erwiesen zu haben —, tatsächlich geht er ruhig davon aus. So brauchte er nur um das zu kämpfen, worauf es im Moment ankam, nicht aber immer wieder um die Grundlagen, und so haben uns die Kontroversen, die er führte, ob wir ihm nun zustimmen oder nicht, wirklich gefördert.

zwischen anderwärts herausgearbeitet, in manchen Fällen zur Selbstverständlichkeit wurde und worum wir heute streiten, ist in diesen Arbeiten antizipiert, zum Teil viel tiefer erfaßt, als es sonst bisher überhaupt geschehen ist. So z. B. der heute mitunter „Einkommenstheorie des Geldwertes“ genannte Gedankengang durch WIESER, die Theorie der Kaufkraftparität, aus der CASSEL einen so großen äußeren Erfolg machte, durch SCHLESINGER — der dem Satz auch schon die nötigen Einschränkungen hinzugefügt hat — die Bedeutung der Kaufkraftschaffung für den Konjunkturverlauf durch HAHN. An grundlegenden Leistungen hat es also nicht gefehlt — nur haben wir sie selbst nicht verstanden.

## V. Der theoretische Apparat bei uns und im Ausland

So steht es auf dem Gebiet, das wir mit unseren letzten Bemerkungen bereits betreten haben, überhaupt: Aus schon angeführten Gründen gibt es bei uns kein Durchschnittsniveau von Verständnis und Können im Problemkreis der Wirtschaftstheorie im engsten Sinne, im Kreis, dessen Zentrum das Preisschema von jeher war und noch ist — es gibt neben Leistungen von internationaler Geltung Stellungnahmen und Kontroversen über Stellungnahmen, die sich um Mißverständnisse und Schlagworte drehen, die Arbeit nur aufhalten und immer wieder auf Ausgangspunkte zurückwerfen. Daher die Zerfahrenheit des Urteiles und die geringe Autorität nach außen und auch in der Wissenschaft; daher die geringe Produktivität an Resultaten im einzelnen; daher der Eindruck von einer chronischen Krise; daher die Ergebnislosigkeit der Diskussionen; daher auch Raum für einen Willen zu ganz neuen Gestaltungen, der natürlich überall vorkommt, aber nur bei uns es — in diesen Fragen — zu erheblicher Bedeutung gebracht hat, und für Persönlichkeiten, die es für den Beruf der Zeit und ihren eigenen halten, die Theorie von Grund aus zu reformieren und dem Vorhandenen *toto coelo* ablehnend gegenüberstehen.

Wie fruchtbar ganz unkonventionelle Fragestellung sein kann, zeigt besser als jedes andere Beispiel die Standortstheorie von ALFRED WEBER, die Neuland erobert hat und gleichwohl ganz frei von den Mängeln ist, die solchen Versuchen meist anhaften. Restlos erfreulich in Konzeption wie Durchführung, gleich bedeutend in dem, was sie unmittelbar leistet wie in dem, worauf sie durch die Tat — und nicht, was wertlos ist, durch Kritik und programmatische Forderung — hinweist, zeigt sie uns auch die Bedingungen der Zielsetzung und des Könnens, unter denen ein solcher Wurf gelingen kann: Die klare Erkenntnis eines scharfumrissenen Problems, das optimale Maß von innerer Freiheit, die Fähigkeit, alle geistige Energie jeweils an einem entscheidenden Punkt zu konzentrieren, unerbittlicher Verzicht auf Selbstbetonung und Abschweifung ins Uferlose.

Beispiele nun für ein Wollen, das aufs Ganze geht, und für stark betonte subjektive Originalität in weitem Rahmen: v. GOTTL, LIEFMANN, OPPENHEIMER, STOLZMANN (auch das Werk von EFFERTZ gehört in diese Reihe), Namen, denen man schon Unrecht tut, wenn man sie auch nur nebeneinander nennt, wie es hier geschehen muß, denn nicht nur den Rest der Theoretiker, auch einander würden ihre Träger nicht neben sich dulden. Nicht nur das ist ihnen gemeinsam, sondern fraglos auch die Gabe der Natur und große subjektive Leistung — damit Anspruch auf Achtung und Sympathie für ihr Wollen. Aber gerade die Anerkennung dieses Anspruches muß es jemand, der wie ich nicht in der Lage ist, den Ideen dieser Autoren zustimmend zu folgen, verbieten, in einer Skizze wie dieser auf sie einzugehen und eine Ablehnung zur Grundlage einer Darstellung und Kritik zu machen, die möglicherweise nur auf meiner eigenen Unzulänglichkeit beruht. Auch hätte das keinen Zweck. Diskussion ist nur fruchtbar

zwischen Nahestehenden und auch da nur in Einzelheiten. In größeren Dingen überzeugt uns kein anderer. Die müssen reifen und durch das Filter der Zeit gehen, das schon von selbst zurückhält, was nicht für den Strom der Zukunft ist. Ein Wort nur über die tatsächliche Stellung, welche die genannten Autoren ihren Gedankenwelten bisher erobert haben: OPPENHEIMER steht da weit voran. Er hat Schule gemacht, stark auf die Werdenden gewirkt und sich ganz unabhängig vom konkreten Inhalt seiner eigenen Lehre ein sehr großes Verdienst um die Theorie überhaupt erworben. Eine ansehnliche Reihe von Publikationen stammt aus seinem unmittelbaren Schülerkreis, noch andere — und vielleicht noch mehr — Werdende haben sich an der kritischen Auseinandersetzung mit seiner Lehre gebildet. An zweiter Stelle steht LIEFMANN, dem ein ähnliches, wenngleich geringeres Verdienst um die Belebung des Interesses an theoretischen Fragen zuzuschreiben ist. Vielleicht ungefähr um ebensoviel, als er weniger als OPPENHEIMER auf die Werdenden gewirkt hat, hat er mehr Eindruck als dieser auf die nicht selbst theoretisch arbeitenden, aber theoretisch interessierten Fachgenossen gemacht. An solcher Wirkung hat v. GOTTL zunächst der Umstand gehindert, daß er, wenigstens in seinen Publikationen, bislang nur Kritiken, methodische Bekenntnisse und programmatische Forderungen, Positives aber mit einer Ausnahme nur bruchstück- und ansatzweise geboten hat, und sodann seine Ausdrucksform, die weiteren Kreisen unverständlich ist und im engeren Kreis vielfach unnötig reizt. Aber auch er hat gewirkt und manchen seiner Gesichtspunkte erfolgreich durchgesetzt. So war er einer der wichtigsten Kämpfer im Streit um die wertfreie Wissenschaft, und so hat sein Sturmloch gegen die ja gewiß wenig glänzende Darstellungsweise der Ausdeutung sprachüblicher Wortbedeutungen, vollends gegen das Sich-leiten-lassen von Wortassoziationen, zweifellos sehr gut gewirkt. Auch STOLZMANN'S Gesichtspunkte haben Beachtung gefunden und Diskussionen angeregt. Soweit ich sehe gar nicht, hat merkwürdigerweise EFFERTZ gewirkt, wenigstens nicht bei uns: in Frankreich hat man diesem Eigenen und Einsamen nicht Gehör versagt.

Auf den Gegenpol will ich jene mehr oder weniger für „Theorie“ interessierten Fachgenossen reihen, welche sich grundsätzlich auf die Basis der Klassiker stellen. Diese Gruppe war früher zahlreicher als jetzt. Es ist beachtenswert, wie wenig dauernd die theoretisch orientierten Deutschen dieser Richtung in der unmittelbar hinter uns liegenden Epoche auf uns gewirkt haben<sup>1)</sup>. LEXIS z. B. eigentlich nur als Währungspolitiker und Statistiker, WAGNER nur als Mann der Sozialpolitik und Vertreter eines bestimmten Staatsideals, beide als Theoretiker gar nicht. Das ist deshalb merkwürdig, weil man mit entsprechend weitergebildetem klassischem Material (auch wenn man unter Weiterbildung nicht dasselbe versteht wie MARSHALL, nämlich völligen Neubau mit pietätvoller Betonung jedes Anklanges an alte Sätze) außerhalb des Kreises jener Probleme, in denen die Klassiker ganz versagen — besonders also der Probleme der Verteilung, des Monopols und der beschränkten Konkurrenz —, in vielen Einzelfragen sehr gut weiterkommen kann. Das mag den Laien wundern und von ihm als „Eingeständnis“ gewertet werden, daß es mit der Überlegenheit neuerer Auffassungen nicht so weit her sei. Dem Laien und auch dem der Theorie fernerstehenden Fachgenossen ist nämlich eine eigentümliche Art von Systemgläubigkeit eigen, d. h. beide konstruieren mit Vorliebe aus den wissenschaftlichen Auffassungsweisen einer Epoche oder Gruppe ein womöglich ideologisch verankertes

<sup>1)</sup> Auch von anderen gleichwohl bedeutenden Persönlichkeiten gilt das. Es dürfte z. B. schwer sein, Spuren von SCHÄFFLES Wirken in der Arbeit von heute nachzuweisen.

Ganzes, das, um einen Gewinn zu bedeuten, mit allem Vorhandenen unvereinbar sein und damit womöglich *tabula rasa* machen muß. Das ist auch der Grund, warum jeder Meinungsdivergenz innerhalb eines solchen „Systems“ soviel grundsätzliche Bedeutung beigelegt, ja daß in der Existenz solcher Differenzen an sich schon ein bedenkliches Symptom, womöglich ein Gegenbeweis *via facti* gegen ein solches „System“, gesehen wird. Aber so ist es ja nicht. Ein wissenschaftliches System — wenn man diesen Ausdruck in diesem Sinn überhaupt gebrauchen will — ist kein metaphysisches, das im Grunde nur einen hundertprozentigen oder nullprozentigen Wahrheitsgehalt haben könnte und innerhalb dessen jede Abweichung vom Dogma zugleich eine Häresie und ein bedenkliches Zeichen für die Lebenskraft des Ganzen wäre. Vielmehr muß auf einem langen Stück Weges auch der revolutionärste wissenschaftliche Gedanke nur dasselbe leisten, was seine Vorgänger auch leisteten. Und Differenzen zwischen den Forschern, denen ein fundamentales Erkenntnisprinzip gemeinsam ist, sind notwendig, wenn nicht die einzige, so doch die wichtigste Lebensäußerung des betreffenden Prinzips, so daß gerade das Fehlen von solchen Differenzen ein bedenkliches Symptom und der Vorbote der Erschöpfung seiner Fruchtbarkeit wäre. Ganz abgesehen davon also, daß auch unsere Klassiker kein einheitliches „System“ im eben kritisierten Sinne bilden<sup>1)</sup> und alles mögliche bei ihnen auf und ab wogt, ferner davon, daß ihre Anschauungen ja eine Entwicklungslinie<sup>2)</sup> aufweisen, die schon vor J. ST. MILL — bei dem das offen zutage liegt — in eine Position zwischen Tür und Angel verläuft, liegt gar kein Grund vor, bei jeder Erörterung, z. B. der internationalen Preisbildung, sich des Gegensatzes<sup>3)</sup> zwischen klassischer und moderner Auffassungsweise bewußt zu werden. Deshalb hätte sich die Klassik recht wohl auch besser halten können, als sie es getan hat. Das sehen wir an den Arbeiten des Autors, der für die Tendenz jenen Boden festzuhalten das beste Beispiel ist: H. DIETZEL.

<sup>1)</sup> Wie die Klassiker keine „Richtung“ sind, so sind es auch nicht ihre deutschen Nachfolger, von denen hier die Rede ist. Sehr Verschiedenes haben die Einzelnen einzelnen Klassikern entnommen und in verschiedener Weise das Entnommene mit neueren Stoffen versetzt — wie das auch ganz erklärlich ist aus der geistigen Lage der Zeit, in der sie ihre Standpunkte gewannen und in der das Alte nicht mehr und Neues noch nicht Macht über die Geister hatte und überhaupt wenig Ardor für diese Dinge vorhanden war.

<sup>2)</sup> Auch das zu verkennen ist ein Fehler, der aus der philosophischen Betrachtungsweise stammt: HEGEL könnte (abgesehen von Nebendingen) heute dasselbe lehren wie damals, wenn er wollte. RICARDO nicht. Der würde heute verfahren wie PIGOU, weil es nicht anders geht. Und belustigt sein über die groteske Zumutung, z. B. seine Grundrententheorie *ex nunc* verteidigen zu sollen.

<sup>3)</sup> Außerdem wurde die Natur des Gegensatzes von den Neuern zum Teil nicht gesehen — z. B. die Wesensverschiedenheit ihrer Zielsetzung in einer wichtigen Beziehung, die im Text erwähnt wurde —, zum Teil auch entstellt. Wieviel Diskussionen hätte die Grenznutzentheorie sich und ändern erspart, wenn ihre Vertreter statt alles „Kampfes“ gegen das Arbeitswertgesetz im Zuge ihrer Darstellung in einer Fußnote ruhig gesagt hätten: „Führen wir nun in unseren Gedankengang drei weitere Annahmen ein. Dann ergibt sich aus unserem Preisgesetz, daß der Tauschwert der Waren sich der in ihnen enthaltenen Arbeitsmenge proportional zu stellen tendiert. Das ist die sogenannte Arbeitswerttheorie von RICARDO und MARX.“ Nichts weiter ist nötig. Von selbst folgt daraus, wie sinnlos es ist, die Grenznutzenlehre vom Standpunkt der Arbeitswertlehre zu bekämpfen — weil niemand einen Satz verwerfen kann, von dem der Satz, den er vertritt, ein Spezialfall ist — und ohne weiteres Wort auch die Überlegenheit der ersteren und die bedingte Richtigkeit der zweiten.

Nach und nach bildet sich auch bei uns jene Einstellung zu den Klassikern heraus, welche auf die Dauer ja doch die einzig mögliche ist: Von der aus die klassischen Autoren nämlich einfach als Fachgenossen von vor hundert Jahren erscheinen und weder als Propheten, deren Wort zeitlose Geltung beanspruchen könnte, noch als zeitgebundene Tagesschriftsteller, deren Schriften lediglich ideengeschichtliches Interesse hätten. Dazu müssen sie uns aber noch viel nähergebracht werden. In dieser Beziehung verdankt die Wissenschaft viel dem kritischen Talent von BORTKIEWITSCH, dessen fruchtbare Analysen des gedanklichen Balkenwerkes von RICARDO und MARX uns den theoretisch wirklich relevanten Teil einer der großen Linien des Klassizismus erst lebendig gemacht haben. Im übrigen bringt die Vielheit der theoretischen Standpunkte und das früher angedeutete Interesse für sozialphilosophische Assoziationen es mit sich, daß die Beschäftigung mit älteren Autoren und überhaupt mit der Geschichte unserer Wissenschaft nur selten theoretisch fruchtbar wird. Hier pflegt das Beste im Zusammenhang mit der Behandlung einzelner Probleme geleistet zu werden, die bei uns üblicherweise viel Gewicht auf die älteren Leistungen legt. Dieser Übung verdanken wir die alle anderen derartigen Problemgesichten turmhoch überragende Darstellung BÖHM-BAWERKS und viele gute Arbeiten geringeren Wurfes. Aber sonst spiegeln sich die Bilder der alten Meister recht verschieden bei verschiedenen Darstellern, wie z. B. der Vergleich der Ricardobücher von DIEHL, OPPENHEIMER, BRIEFS und AMONN lehrt. RICARDO scheint am meisten zu interessieren. Aus unserer eigenen Vergangenheit tauchen gelegentlich DÜHRING, ROBERTUS und neuerdings ganz besonders LIST<sup>1)</sup> auf. Doch steht in allen diesen Fällen der theoretische Apparat im Hintergrund.

Die Marxistische Lehre entwickelt sich ruhig und unter Berücksichtigung des Umstandes, daß ihre führenden Vertreter mit den Aufgaben täglicher Parteipolitik überlastet sind, nicht unbefriedigend weiter. Wohl mehrt sich die Zahl nichtmarxistischer Theoretiker sozialistischer Überzeugung. Aber nur ganz verständnislose Kritik könnte heute, da wir uns es doch endlich abgewöhnen wollen, uns in Sekten zu teilen, daraus irgend etwas gegen den Marxismus als wissenschaftliche Theorie ableiten. Im Gegenteil, es ist nur gut für den theoretischen Marxismus, wie für die Wissenschaft überhaupt, wenn er aufhört, die „Glaubenslehre“ einer politischen „Sittenlehre“ zu sein — womit ja gar nichts gesagt ist gegen das hohe intellektuelle Ideal eines sich selbst als entwicklungsnotwendig begreifenden politischen Tuns: denn das kann man ja auch mit anderen gedanklichen Mitteln erreichen. Die Marxistische Theorie selbst hat in den Händen von BAUER und HILFERDING — hier handelt es sich uns nur um das theoretische Rüstzeug, nicht einmal um die ökonomische Geschichtsauffassung, noch viel weniger um die sozialphilosophischen Fragen des Marxismus — eine Reihe von Fortschritten im einzelnen gemacht und was der Natur der Sache nach keiner Kritik gelingen konnte, das wird mit der Zeit ein Umbildungsprozeß von innen um so wirksamer vollziehen. Wirkliches Leben — wie es in immerhin zahlreichen Publikationen sich äußert — pulsiert in dieser Richtung aber nur in Deutschland. Es ist ganz merkwürdig, wie wenig Sympathie die Ricardianischen Grundlagen in England finden, wenn sie in dieser Gestalt auftreten.

Nach dem Gesagten werden wir es ohne weiteres verstehen, daß die einzige deutsche Theorie im hier gemeinten Sinn, der internationale Bedeutung zukommt,

<sup>1)</sup> Vielleicht wird die Neuausgabe HERMANN'S zum Anlaß eines allgemeineren Interesses für einen unserer Besten. Über ADAM MÜLLER und die Bewegung, die ihn auf den Schild erhob, vgl. CARL SCHMITT: Politische Romantik.

die Grenznutzentheorie, einem so wenig einheitlichen Urteil begegnet und verhältnismäßig so wenig ausdrückliche Zustimmung findet. Angesichts der Tatsache, daß die „öffentliche Meinung“ der Wissenschaft sie noch immer für die Lehre einer engumrissenen Schule hält — deren Kreis sich im wesentlichen auf die Namen MENGER, WIESER, BÖHM-BAWERK, ZUCKERKANDL, SAX beschränke, während von der jüngeren Generation sich kaum einer von allen denen, die von ihr ausgingen oder von ihr Einfluß empfingen, sich „vorbehaltslos“ zu ihr bekenne —, die, bei uns überwiegend abgelehnt oder „überwunden“, im Ausland wohl bei dieser oder jener theoretischen „Richtung“ einige Sympathie — noch mehr allerdings Kritik — finde, welche „Richtung“ in jedem Lande aber ebenfalls nur eine von vielen, gegenwärtig nach kurzer Blüte auch überwiegend im Niedergange sei, ist es nicht überflüssig, vor allem die Art dieser internationalen Bedeutung genau zu umschreiben. Nur zum Teil beruht sie auf einem direkten, von der deutschen Grenznutzentheorie ausgeübten Einfluß. Am klarsten war ein solcher in Italien nachzuweisen bis zu der Zeit, in welcher er von dem PARETOS verdrängt wurde, und ist ein solcher nachzuweisen in Schweden — wo das die generöse Offenheit WICKSELLS erleichtert, welchem die deutsche Wissenschaft nicht nur die beste lehrbuchmäßige Darstellung<sup>1)</sup> der Theorie verdankt, sondern auch zahlreiche originelle Anregungen vor allem durch sein Buch „Geldwert und Güterpreise“ —, in Dänemark (BIRCK u. a.), Holland (PIERSON, C. A. VERRIJN STUART, dem wir ebenfalls ein deutsches Lehrbuch auf dieser Grundlage verdanken, DE VRIES u. a.) und Amerika (FISHER, FETTER, BYE, KNIGHT, die ganze Gruppe J. B. CLARKS, nur um wenige Grade fernerstehend: TAUSSIG u. a. Dort haben nicht nur der Grundgedanke und seine Entwicklungen, sondern auch die besonderen Theorien BÖHM-BAWERKS<sup>2)</sup> wesentlichen Einfluß geübt. Es ist richtig, daß man heute den „Marginalismus“ eifrig bekämpft. Aber das geschieht nicht vom Standpunkt etwa sonst noch vorhandener Theorien dieser Art, sondern vom Standpunkt der Gegnerschaft gegen zuviel Beschäftigung mit solcher Theorie überhaupt: Behaviorism, institutionalism und so weiter sind nicht andere solche Theorien, sondern anderes als solche Theorien), wenngleich nationale und andere Gründe den Umfang dieses Tatbestandes verhüllen und natürlich die Theorie jedes Landes besonderen Wert auf ihre eigenen Entwicklungen legt. Zum anderen Teil liegt kein solcher Einfluß vor, sondern nur die Tatsache weitgehender Gleichheit im Grundgedanken und seinen Derivaten — hier heißt internationale Bedeutung der deutschen Grenznutzentheorie nur, daß sie unser Denken über diese Dinge selbständig schritthalten ließ mit dem Denken der

<sup>1)</sup> Wenn man bis vor wenigen Jahren noch das Fehlen geeigneter Lehrbücher zu beklagen hatte und in dieser Richtung nur auf PHILIPPOVICH, LEXIS und CONRAD verweisen konnte — SCHMOLLERS Grundriß ist nicht als Lehrbuch zu werten —, so ist das jetzt erfreulicherweise besser geworden. Allerdings bezeichnenderweise zunächst durch ausländische Hilfe: WICKSELL, CASSEL, VERRIJN STUART. Aber wir können jetzt auch auf LEDERERS vortreffliche Einführung hinweisen, auf das Buch von OSWALT, das von BUDGE, neuerdings vor allem auf das von AMONN und auf das noch unvollendete von DIEHL. Und wie es schnell besser wird mit solchen Darstellungen, so wird es auch schnell besser mit Zahl und Niveau der Studien über Einzelfragen der Theorie.

<sup>2)</sup> Einer der führenden Männer sagte mir anfangs 1914, die einzigen National-ökonomien, deren Werk „any pretence“ habe „genial“ genannt zu werden, seien seiner Ansicht nach RICARDO und BÖHM-BAWERK. Und er schränkte das nicht einmal auf die Theoretiker im hier gemeinten Sinn ein. Ein keinen Zweifel zulassendes Urteil über die tatsächliche Stellung der Grenznutzentheorie in den Staaten ergibt sich aus einem Überblick über die Lehrbuchliteratur und die gedruckten Sammlungen von Prüfungsfragen.

außerdeutschen Wissenschaft und bewirkte, daß — auch auf diesem Gebiet — es uns etwas bieten kann und daß wir ihm etwas zu bieten haben. Frankreich verdankt uns wenig und England nichts. Denn bekanntlich wurden sowohl der entscheidende Gedanke als auch dessen wichtigste Derivate von WALRAS — von diesem am weitaus vollkommensten — und JEVONS ungefähr zur gleichen Zeit dargeboten wie von MENGER. WALRAS wirkte erst gar nicht, dann aber vor allem auf seine Landsleute — und von Frankreich bezogen Spanien und Portugal diese Ideenrichtung — in Italien fast nur durch PARETO, in England durch MARSHALL und EDGEWORTH. JEVONS fand zunächst vor allem Widerspruch — wenig so bedingungslose Zustimmung wie z. B. bei WICKSTEED — und beim langsam aufsteigenden Stern der neuen Ära, MARSHALL, eine Aufnahme, deren Kühle ich erst aus der Lektüre der Marshall-Biographie von KEYNES verstehen gelernt habe. Das, dann die Mängel und der Ton der ersten Darlegung des Grundgedankens durch JEVONS und endlich die Tatsache, daß die klassische Tradition in England wirklich lebendig und eben deshalb schon aus sich heraus in der Umbildung nach der Richtung des Grenznutzengedankens begriffen war, erklären sowohl, daß der Übergang zum Neuen ohne heftigen Bruch der Kontinuität erfolgte, als auch die besondere Nuance der Marshallschule, der 90% aller englischen Theoretiker angehören. Grenznutzen und Grenzproduktivität — gewiß mit besonderer kritischer Sorgfalt formuliert — sind deshalb um nichts weniger die tragenden Pfeiler ihres Gebäudes.

Andere theoretische Richtungen von internationaler Bedeutung — immer wieder sei betont: nur von Theorie in der dritten der von uns unterschiedenen Bedeutungen, also von Theorie im engsten Sinne, von der im Preisschema zentrierenden Theorie, ist hier die Rede — gibt es überhaupt nicht. Neun Zehntel alles theoretischen Arbeitens der Gegenwart ist im Kreise der Gruppen beschlossen, die durch die eben genannten Namen charakterisiert sind. Und sie alle beruhen auf demselben Gedanken und verwenden grundsätzlich gleichartige Auffassungsweisen. In diesem Sinne ist die Grenznutzentheorie nicht eine von vielen konkurrierenden Doktrinen, sondern einfach die momentan einzige Theorie überhaupt. Keine der vorhandenen Besonderheiten und Differenzen berührt das Wesen der Sache. Unzählig und oft sehr groß sind die Unterschiede sowohl im Grade der Vollkommenheit der Gesamtdarstellung als auch in den Einzelheiten des Gedankenganges, den Anschauungen über einzelne Probleme und in Zahl und Wert der einzelnen Resultate, aber alle diese Unterschiede bedeuten nur Verschiedenheiten im Gebrauch desselben gedanklichen Instrumentes, nicht den Gebrauch wesensverschiedener gedanklicher Instrumente. Und obgleich es natürlich Fortentwicklung der ursprünglichen Grundlagen gab und gibt — und diese die bestehenden Differenzen und noch mehr den Anschein von Differenzen dadurch vergrößerte, daß sie anderwärts schneller vor sich ging als bei uns —, so ruhen die Resultate dieser Fortentwicklung nicht weniger auf den alten Prinzipien als deren ursprüngliche Formen. Sehen wir uns, um das noch klarer zu machen, jene Unterschiede zwischen den Grenznutzentheorien verschiedener Länder an, denen prinzipielle Bedeutung beigelegt werden könnte.

Obgleich kein Mensch daran zweifelt, daß WALRAS, MENGER und JEVONS im Wesen dasselbe wollten und tatsächlich dasselbe verkündet haben, so weisen doch schon ihre Darstellungen, auch abgesehen von dem zwischen ihnen bestehenden Niveauunterschied, traditionell verursachte Verschiedenheiten auf. WALRAS hat eine Kapitals- und Zinsanalyse, die sich bei keinem der anderen findet und auch später nur im engsten Einflußkreis von WALRAS weiterlebte.



Das hat mit dem Grundgedanken nichts zu tun, wie wir noch später sehen werden. Aber JEVONS hält im Kerne der Werterklärung die Disutilität und die Abstinenz fest, was wieder keiner der zwei andern tut. Und auf diesen beiden Momenten beruhen die „Realkosten“ von MARSHALL<sup>1)</sup>, die einen der ihm so sympathischen Verbindungsstege zum klassischen Tempel bilden. Von JEVONS oder von ihm oder sonstwie haben auch die meisten Amerikaner dieses Werkzeug übernommen. Nun wäre es leicht zu zeigen, daß man es, wenn man so will, ohne Schwierigkeit der Grenznutzentheorie einfügen kann. Aber das ist nicht das Entscheidende. Der springende Punkt liegt vielmehr darin, daß weder MARSHALL noch die Amerikaner an irgend welchen entscheidenden Punkten davon Gebrauch machen und man es ruhig fortstreichen könnte, ohne daß ein Mangel fühlbar würde. Den Diskussionen über diesen Punkt kommt daher recht geringes Interesse zu. CLARK ist außerdem der Schöpfer einer besonderen Kapitalstheorie, gegen welche BÖHM-BAWERK bekanntlich zu Felde zog, und einer darauf beruhenden Zinserklärung, und hat die Werttheorie um einzelne Wendungen (vgl. z. B. seine Formulierung des Gesetzes der Bedürfnissättigung) bereichert, sonst unterscheidet sich der Vater des amerikanischen Marginalismus in nichts von uns. Zwischen MARSHALL und PARETO besteht außer den eben angedeuteten Differenzen vor allem Gleichschritt in der wichtigsten Beziehung: Obgleich WALRAS die Priorität gebührt, so haben doch diese beiden die größte Leistung des Grenznutzenprinzips, das Gleichgewichtssystem, die Auffassung des ökonomischen Organismus als System voneinander gegenseitig eindeutig und uno actu bestimmenden Elementen, am bislang klarsten und schönsten erkannt und dargestellt, worauf dann einerseits PIGOU, andererseits BARONE weiterbauten. Aber während PARETO vor allem diese Konstruktion als solche, in aller Reinheit und Strenge<sup>2)</sup> interessiert, so stand vor den Augen MARSHALLS vor allem das konkret brauchbare Einzelresultat als höchstes oder doch wichtigstes Ziel. So verdanken wir dem letzteren jene praktisch so wertvollen Erfindungen, wie z. B. das Instrument, das er Konsumentensurplus genannt hat und das sich so vortrefflich bewährt in allen den zahlreichen Fällen ausreichend kleiner Veränderungen an Mengen und Preisen — man kann damit nicht die Wirkung eines fünfzigprozentigen Wertzollens auf sämtliche Nahrungsmittel in einem Lande wie England, wohl aber sehr gut die Wirkung einer Zollerhöhung von 50 Pfennig auf das Pfund Kaffee in Deutschland untersuchen —, aber mit seinen besonderen Annahmen (Konstanz des Geldgrenznutzens, Abhängigkeit des Preises einer Ware von der Menge nur dieser Ware) allen Puristen der Theorie — ganz abgesehen von jenen, die den Sinn der Sache nicht verstanden — gründlich unsympathisch ist. Das aber sind nicht „Richtungsgegensätze“ oder prinzipielle

<sup>1)</sup> EDGEWORTH folgt ihm in diesen Punkten wie in allen solchen Dingen, die diesen Meister des konkreten Einzelresultates nicht interessierten. IRVING FISHERS Darstellung — eine der frühesten von den formell vollkommeneren (1892) — hat eine besondere Beziehung zu AUSPITZ und LIEBEN, wie seine Zinstheorie zu der BÖHM-BAWERKS. Da FISHER einem weiteren Kreis vor allem als Geldtheoretiker und -politiker bekannt ist, sei auf seine prominente Stellung in der Geschichte der Grenznutzenlehre besonders hingewiesen.

<sup>2)</sup> Das Streben nach Reinheit und logischer Vollendung hat selbstverständlich seinen Platz in jeder Wissenschaft. Es entspricht dem höchsten spezifisch wissenschaftlichen Ideal. Aber es gibt Situationen, wo anderes wichtiger ist: So hat es auch zwar natürlich guten Sinn, wenn der Schüler des Konservatoriums mit Sechzehnteln gequält wird. Aber neben diesem Schüler hat der Musiker des öffentlichen Gartens seine Funktion: Trifft er den richtigen Ton auch überhaupt nie, so geht es doch auch so und freut vielleicht mehr Leute, als es die korrekte Darbietung tut. Nur dieser Art ist der Unterschied zwischen PARETO und anderen Theoretikern.

Klüfte<sup>1)</sup>, wie ja schon die Tatsache lehrt, daß WICKSELLS Darstellung (wenn er im Bewußtsein eigener Leistungen es verschmäht, auf diesem Gebiete Ansprüche zu erheben, und wir ihm darin folgen dürfen) ebensogut als eine Formulierung der deutschen Grenznutzentheorie, wie der Grenznutzentheorie von WALRAS, wie auch — da zwischen diesem und MARSHALL kein wesentlicher Unterschied besteht — der englischen bezeichnet werden kann.

Die Stellung der Grenznutzenlehre in Deutschland läßt sich etwa dahin charakterisieren, daß erstens die relative Majorität der theoretisch arbeitenden Fachgenossen auf dem Boden ihres Grundgedankens steht und daß zweitens von jenen Fachgenossen, die weder selbst theoretisch produzieren, noch auch Theorie irgendwelcher Art ablehnen, mehr als die relative Majorität sie akzeptiert. In diesem Sinne kann man sie die präponderierende deutsche Theorie nennen. Rein deutsch ist sie jedenfalls, da sie aus ausschließlich deutschem Material besteht. Ihr methodischer Grundgedanke — das ist einer der Fälle, in dem es Sinn hat, von einer „Methode“ zu sprechen —, die Grenzanalyse, ist — obgleich sehr alt — zuerst von THÜNEN systematisch verwendet worden, und der Gebrauchswertgedanke ist bekanntlich auch, abgesehen von der vollen Erfassung seiner Bedeutung durch GOSSEN, ein altes Erbstück deutscher Theorie. Wenn aber diese beiden Behauptungen — die Behauptung einer bedeutenden Anhängerschaft und die Behauptung des rein deutschen Charakters, welcher es doch ausschließt, daß sie fremdartig berührt — richtig sind und wenn diese Auffassungsweise brauchbar und sogar den gegenwärtig sonst noch vorhandenen überlegen ist, wie erklärt sich dann die Tatsache, daß die wissenschaftliche Öffentlichkeit, nach dem Inhalt unserer Zeitschriften und gelegentlichen Äußerungen zu schließen, fast nur aus Gegnern zu bestehen scheint, daß hin und wieder sich einzelne Fachgenossen nicht genug tun können an mannigfach begründeter Geringschätzung und daß mancher verdiente Lehrer seine Hörer seit nunmehr Jahrzehnten vor dieser „windigen Spekulation“ alljährlich warnt? Das ist sehr einfach: 1. In allen Ländern ist die Grenznutzentheorie in einem Zeitpunkt aufgetreten, der den Nadir theoretischen Interesses bedeutet. Aber kaum irgendwo

<sup>1)</sup> Das wird natürlich nicht anders dadurch, daß ein Autor das Gegenteil behauptet, auch nicht dadurch, daß der in einer solchen Behauptung implizierte Anspruch anerkannt wird. Denn ein wissenschaftlicher Denkapparat ist keine Religion, zu der man sich durch Willensakt und Erklärung bekennen oder die man durch Erklärung verlassen kann. Wohin jemand gehört, darüber entscheidet nicht er, sondern sein tatsächliches Verhalten. Wenn es nun Prof. CASSEL von jeher für notwendig und angemessen gehalten hat, seiner Geringschätzung für die führenden Männer der deutschen Grenznutzentheorie Ausdruck zu geben, so ist es darum nicht weniger unzutreffend, wenn er selbst und andere — ich vermag in diesem Punkte meinen hochgeschätzten Kollegen AMONN nicht zu verstehen — in seiner Preislehre etwas anderes erblickt als die Preislehre der Grenznutzentheorie. Seine diesbezügliche Haltung übertrifft noch jene, die er in Hinsicht auf das Gleichgewichtssystem einnimmt: in diesem letzteren Punkt mußte EDGEWORTH wirklich CASSELS Behauptung zurückweisen, er habe als Erster jene Auffassung vorgetragen, die jeder Student seit 1890 aus MARSHALLS Principles — und noch länger aus WALRAS Eléments — lernen kann. Aber das Grundprinzip anlangend — was heißt denn „Knappheit“ anderes als „rareté“? Gibt es eine absolute Knappheit von irgendetwas ohne Beziehung zu einem Bedarf und — daher — in einem anderen Sinn als im Sinn von relativer Bedeutung der Mengeneinheit, also im Sinne von Grenznutzen? Genügt es, ein einer Auffassungsweise charakteristisches Wort darstellerisch zu vermeiden, um von einer neuen Auffassungsweise sprechen zu können? Gewiß war es in der Zeit, als Prof. CASSELS erste Arbeit über den Gegenstand in der Tübinger Zeitschrift erschien, ein Verdienst, eine vereinfachte Darstellung der Theorie von WALRAS zu geben. Wie aber kann man mehr darin sehen?

war das so sehr der Fall wie bei uns. Und alle Argumente, die sich damals gegen Theorie im allgemeinen richteten, fanden ihren konkreten Angriffspunkt natürlich nicht so sehr in dem, was man mit Recht für abgetan hielt, sondern in der eben erstandenen Neuschöpfung. Jeder theoretische Gedanke, was immer seine Vorzüge, hätte von damals her eine erhebliche Dosis von Unpopularität behalten müssen, denn diese schwindet ja nicht mit dem Fortfallen des Grundes. Da ferner in wichtigen Kreisen der deutschen Sozialwissenschaft die theoretische Tradition völlig abriß und das Verständnis dafür, was eine Theorie dieser Art ist und soll und kann, vielfach schlechthin nicht vorhanden war, so konnten sich alle jene Schlagworte bilden, die auch heute noch weiterleben. Übrigens haben wir bereits gesehen, daß was die Werdenden in einer Theorie suchten, als die Stimmung umgeschlagen hatte, nämlich eine Art Sozialphilosophie, von keiner Theorie dieser Natur geboten werden konnte. 2. Sonach wurde die Grenznutzentheorie von vielen überhaupt nicht im einzelnen geprüft und durch Versuche am konkreten Problem erprobt, sondern auf Grund irgendwelcher Einwendungen gegen Ausgangspunkte und mitunter auf Grund grober Mißverständnisse<sup>1)</sup> abgelehnt; von anderen aber wurde sie im Geist eines feindlichen Advokaten interpretiert. Der Raum für neue Versuche, der durch die Situation gegeben war, wurde ja nur durch sie eingeengt und im Kampfe gegen sie wurde daher eine jede neue Anschauung entwickelt. Die Gegner sind laut, die Anhänger aber mit wenigen Ausnahmen stumm. 3. Aber die deutschen Vertreter der Grenznutzentheorie tragen auch selbst einen großen Teil der Schuld an diesem, dem Fortschritt der deutschen Wissenschaft abträglichen Sachverhalt. Seit dem Tode BÖHM-BAWERKS haben sie weder der Pflicht genügt, für sie einzutreten, noch der Pflicht, die Gemeinsamkeit der entscheidenden Auffassungsweisen ausreichend zu betonen. Der Verfasser dieser Skizze ist einer der schlimmsten Sünder und kann als mildernden Umstand nur negligentia quam suis plädieren. Das erstere hat zur Folge, daß längst überwundene Mißverständnisse immer wieder auftauchen können, das letztere, daß auf fernerstehende Fachgenossen ein ganz fataler Eindruck gemacht und etwa vorhandene Geneigtheit, sich dieser Auffassungsweisen zu bedienen, immer wieder erstickt wird.

<sup>1)</sup> Diese Mißverständnisse betrafen zunächst nur vermutete Assoziationen der Grenznutzentheorie mit außertheoretischen Obersätzen, wie z. B. das politische Mißverständnis — die Grenznutzentheorie hat nichts zu tun mit Manchesterturn oder überhaupt der Verteidigung der bestehenden Gesellschaftsordnung —, das individualistische Mißverständnis — worüber bereits das Nötige gesagt wurde: Sie ist nicht individualistischer als die von MARX —, das subjektivistische Mißverständnis — wie wenn sie etwas mit Subjektivismus in ähnlichem Sinne zu tun hätte, wie eine subjektivistische Auffassung, z. B. der Kunstgeschichte —, das psychologische Mißverständnis — wie wenn sie „Psychologie“ triebe, und zwar mangelhafte. MITCHELL hat zwar recht, wenn er sagt, es sei naiv zu glauben, daß die Sozialwissenschaften ohne Psychologie auskommen könnten; aber die Grenznutzentheorie hat ihrem Wesen nach nichts damit zu tun, stellt auch keinen Beitrag zu solcher Psychologie dar — usw. Aber auch Einwände gegen die Theorie selbst gibt es, die nichts anderes sind als Mißverständnisse. So die Behauptung, sie sei von der Annahme gegebener Gütermengen abhängig. Oder der Einwand, sie lege einseitig Gewicht auf das Moment des Nutzens und vernachlässige die „Kostenseite“ (wo doch ihre Hauptarbeit in der Analyse der Kostenerscheinung wurzelt). Oder der Einwand, bei Fortfallen der „letzten Teilmenge“ eines Vorrates werde nicht ein „kleinster“ Nutzen, sondern im Gegenteil ein unverhältnismäßig großer vernichtet, weshalb z. B. die Konstruktion eines „Grenzarbeiters“ — marginal BILL nennen ihn die Studenten in Cambridge — keinen Sinn habe; Mißverständnis des Sinnes der Grenzanalyse usw.

An sich ist dieser Eindruck ja ganz unberechtigt. Wie schon erwähnt, ist auch die Grenznutzentheorie nicht die Glaubenslehre einer Sekte. Es ist selbstverständlich nicht nur, daß die Auffassungen der Pfadfinder immer aufs neue geprüft und fortentwickelt werden müssen, wobei auch der Grundgedanke selbst unvermeidlich in sehr verschiedenen Beleuchtungen erscheint, sondern auch, daß bei der Weiterarbeit — und um so mehr, je fruchtbarer sie wird und je mehr sie auf Einzelfragen kommt — sich besondere auf spezielle Problemgruppen abgestellte Betrachtungsweisen und über diese Differenzen ergeben, deren Austragung ein wesentliches Vehikel des Fortschrittes ist. Aber die einzelnen Vertreter der deutschen Grenznutzentheorie sind darüber hinaus nicht frei von dem Laster, diesen Differenzen ungebührliches Gewicht beizulegen, sie prinzipiell auszudeuten, insbesondere aber eine Ausdrucksweise zu wählen, wie wenn sie sich der Grenznutzentheorie nur mit diesem oder jenem „Vorbehalt“ anschließen würden. Und das natürlich entstellt die Sachlage.

Die einzige Differenz, die vom Standpunkt derer, die nicht Theoretiker von Beruf sind, überhaupt in Betracht kommt, liegt im Zinsproblem. Es gibt in der Tat sowenig eine Zinserklärung der Grenznutzentheorie, als es überhaupt eine deutsche Zinstheorie gibt in dem Sinn, in welchem man die Abstinenztheorie die englische Zinserklärung nennen kann. Die „Nutzungstheorie“, welche vorzugsweise in Deutschland entwickelt wurde, hat sich niemals so durchgesetzt wie jene in England. Und das ist sehr verständlich: Wie die Grenznutzentheoretiker einfach Ökonomen sind, die sich, wenngleich in verschiedenen Wendungen, einer und derselben fundamentalen Auffassungsweise bedienen, so ist die Grenznutzentheorie kein Körper von das allgemeine Wissen um die Wirtschaft erschöpfenden Doktrinen, sondern einfach eine Problemlösungsmaschine, deren Produkte von dem Material abhängen, das man ihr jeweils zuführt. Alle Grenznutzentheoretiker aller Länder bedienen sich bei ihrer Zinserklärung dieser Maschine. Darüber besteht — und das ist das Entscheidende — zwischen ihnen keine Differenz. Aber je nach den Momenten, die bei ihren Zinserklärungen als Realgründe der Erscheinung angenommen werden und denen gegenüber die Rolle des Wertmechanismus oder -organismus und seiner formalen Gesetze oder Zusammenhänge ganz dieselbe ist wie gegenüber den konkreten „Krisenursachen“, fällt dann die Zinserklärung selbst verschieden aus: Was in der Tat soviel heißt, daß die Grundauffassung der Theorie aus sich selbst die Wertwelle des Zinses ebensowenig erklärt, wie die theoretische Mechanik Flut und Ebbe, zugleich aber auch, daß der durch das Gebrauchswertprinzip charakterisierte Apparat zur Kritik einerseits und zur Durchführung andererseits jeder Zinserklärung unentbehrlich ist. Auch die „Zinserklärungsgründe“ von MARX oder von OPPENHEIMER ließen sich, wenn sie sachlich zulänglich wären, ebenfalls — und befriedigend nur — grenznutzentheoretisch formulieren, nur daß ihre Bearbeitung mit diesem Instrument sofort eventuelle Mängel beleuchtet: Wenn aber ein Bodenmonopol existiert und in der von OPPENHEIMER beschriebenen Art gehandhabt wird und wenn aus irgendeinem Grunde der Arbeitslohn nicht steigen kann über das durch die Proportionalität zu der in der Ware Arbeitskraft steckenden Arbeitsmenge gegebene Maß, so ergäbe sich das gewünschte Resultat mit dem Mittel der grenznutzentheoretischen Auffassungsweise viel klarer und besser als auf anderem Weg. Wie in solchen Fällen überhaupt, steuert die Grenznutzentheorie für die Lösung des Zinsproblems eine Verfahrensart, einen bestimmten Gedankenablauf bei, der die Lösung ermöglicht — und ihre Bedingungen klarstellt —, aber nicht gibt. Nun wäre es freilich schöner, wenn quasi per inspirationem außerdem noch die Grenznutzentheoretiker auf einen und denselben Erklärungsgrund

verfallen wären und die ganze Welt zugestimmt hätte. Aber die größere Einheitlichkeit im Ausland ist kein Vorteil und kein Symptom von Überlegenheit, denn sie beruht nur darauf, daß man sich mit ganz primitiven Erklärungen begnügt (wie solchen, die auf primitiven Annahmen einer Wertproduktivität beruhen oder auf Abstinenz oder auf „prezzo del risparmio“ usw.). Wir haben an der Diskussion von MARX, vor allem aber durch BÖHM-BAWERK gelernt, wie das Problem eigentlich aussieht und welches seine Schwierigkeiten sind. Und da dieses Bewußtsein der deutschen Wissenschaft einmal eingepreßt ist — und in der Tat kann man über irgend eines der großen Probleme der wirtschaftlichen Struktur unserer Zeit oder irgendeiner Zeit und selbst über die Probleme der Kulturosoziologie einerseits und der Sozial- und Steuerpolitik andererseits Vernünftiges sagen, wenn man keine Vorstellung davon hat, aus was für Material der Tragbalken besteht, auf dem die Oberschicht der kapitalistischen Gesellschaft ruht? —, so ist es besser, daran weiterzuarbeiten und diese Disposition fruchtbar zu machen als so zu tun, wie wenn man sich über solche Dinge erhaben fühlte. Dazu haben wir umso mehr Anlaß, als wir hier auf Erfolge hinweisen können, die so manche Überlegenheit der ausländischen Theorie zu kompensieren geeignet sind, vor allem auf die weitaus größte Leistung, die es auf diesem Gebiet überhaupt gibt: BÖHM-BAWERK hat weithin gewirkt und das wissenschaftliche Denken unserer Zeit über dieses Problem geformt. Neben seiner Leistung sei nur die von WIESER erwähnt, von deutschen Arbeiten über die erstere nur die von F. X. WEISS (Wiener Zeitschrift, 1922).

Alle anderen Differenzen sind: 1. Differenzen im Detail. Beispiel: Der Begriff des Gesamtnutzens bei WIESER und BÖHM-BAWERK. Selbst wenn beide Forscher schlechthin an dieselbe Größe dächten, wenn der eine sie als Grenznutzen mal Vorrat und der andere als Summe der sukzessiven Grenznutzen der Einheiten des Vorrates<sup>1)</sup> definiert, und infolgedessen nur eine dieser Formeln richtig sein könnte und die andere falsch sein müßte, so wäre das offenbar für viele Probleme gleichgültig. Aber solche Differenzen haben die Tendenz, bei näherem Zusehen zusammensuzuschnappen. Auch das zeigt dieses Beispiel. Die Genannten denken nämlich gar nicht an dieselbe Größe, wenngleich beide sie mit demselben Wort bezeichneten, sondern an verschiedene Größen, die im Zuge verschiedener Gedankengänge vorkommen und die FISHER schon 1892 mit den Bezeichnungen „total utility“ und „utility-value“ auseinanderhielt. Der Begriff BÖHM-BAWERKS kommt für die Verteilungstheorie auf Grund des Preisschemas in Betracht. Der WIESERS für die wirtschaftlichen Dispositionen im quasisozialistischen Staat des „natürlichen Wertes“ und ferner für manche Einzelfragen, so z. B. für die Theorie der Wägungsmethoden bei der Konstruktion von Indexziffern<sup>2)</sup>.

2. Differenzen der Darstellungsart. Wieder läßt sich das am besten an den beiden eben zitierten Forschern zeigen. v. WIESER eignet zweifellos die viel weitere Schau des Ganzen. Er will und bietet viel mehr als v. BÖHM-BAWERK — der nur den Apparat plus einem allerdings fundamentalen und eine Gesamtanalyse von marxistischem Umfang (MARX als Theoretiker im hier gemeinten Sinne genommen) implizierenden Einzelproblem fördern wollte und seine ganze Energie nur darauf einstellte — und geht weit über die Grenzen der Wirtschaftstheorie im hier gemeinten Sinne hinaus. Abgesehen davon sprechen in beider Werken verschiedene Temperamente. BÖHM-BAWERK

<sup>1)</sup> Das ist die Ausdrucksform des mathematischen Laien für ein Integral. Wer also den Gesamtnutzen als Integral ausdrückt, hat nicht etwa eine dritte Fassung aufgestellt.

<sup>2)</sup> Anderer Ansicht H. MAYER in der Wiener Zeitschrift N. F. I und II.

ist der Mann des scharfpointierten, sorgfältig begründeten Resultates, der gewissenhafte Lehrer des Lesers. WIESER pointiert überhaupt nicht und der Leser muß etwas von der Sache verstehen, um auch nur zu sehen, daß und welche Resultate mitgeteilt werden. Natürlich gilt das — *si licet parva componere magnis* — für uns alle in allen Ländern: Neigung, persönliche Allgemeinanschauungen, Richtung der Probleminteressen lassen uns alle uns verschieden ausdrücken — und wer gerade nach diesen Dingen und ihren Implikationen hascht, wird so viele Richtungen in der Grenznutzentheorie, noch mehr dann aber außerhalb derselben, besonders bei den Klassikern, finden als Autoren.

3. Differenzen des Stadiums. Selbst abgesehen von allen Vorläufern, ist die Grenznutzentheorie aller Länder nun reichlich fünfzig Jahre alt. Der Grundgedanke hätte entwicklungs- und daher lebensunfähig sein müssen, wenn er heute in gleichem Licht und in gleichem Gewand erschiene als am Anfang, wenn gerade das und nicht in mancher Beziehung mehr, in anderer weniger aus ihm geworden wäre, als MENGER meinte. Deshalb darf man die Publikationen der Grenznutzentheorie nicht ohne Rücksicht auf das Datum nebeneinanderstellen. Mindestens drei Epochen lassen sich unterscheiden: die Epoche der Darstellung des Grundgedankens und des Kampfes um ihn. Die Epoche der Konzeption und Ausarbeitung des allgemeinen Gleichgewichtssystems. Und die beginnende Epoche der Arbeit an der praktischen Detailfrage. Von den Pionieren ist es nur WALRAS gelungen, zugleich mit dem ersten Schritt auch den zweiten zu tun. Denn die Natur des allgemeinen Zusammenhanges zwischen allen Elementen des volkswirtschaftlichen Organismus und der gegenseitigen Bestimmtheit aller dieser Elemente durcheinander im Lebensprozeß der Gesellschaft ist ihm schon am Ende der sechziger Jahre ganz klar vor Augen gestanden und von ihm in den siebziger Jahren mit einer alles Wesentliche erschöpfenden Meisterschaft dargestellt worden. PARETO hat, wie erwähnt, das alles viel besser und schärfer gefaßt, aber nicht wesentlich Neues hinzugefügt. Und den zweiten und dritten Schritt in einem Zuge getan zu haben, ist der Ruhm MARSHALLS. Aber MENGER legte zunächst nur den Grundgedanken dar, alles andere ist bei ihm Ansatz und Anweisung. Ein erheblicher Teil der Lebensarbeit von BÖHM-BAWERK und WIESER gehört noch in die erste Epoche, auch in dem, für die ersten Lebensjahre jedes neuen Gedankens in der Wissenschaft charakteristischen Sinn, daß es ihnen mit Recht ganz ferne lag, an dem Grundgedanken selbst mit kritischer und verfeinernder Baumschere zu operieren. Die Idee des allgemeinen Zusammenhanges im Wirtschaftsleben und des Gleichgewichtes in seinem Organismus haben sie beide von allem Anfang, und zwar in mancher Beziehung besser und tiefer als die Ausländer: bei WIESER steckt sie schon in der Kostentheorie des „Natürlichen Wertes“ und bei BÖHM-BAWERK in dem großen Schlußkapitel seiner „Positiven Theorie“, das in einem fundamentalen Punkt, nämlich in der Behandlung des Zeitelementes, weit über das hinausweist, was die fremden Gleichgewichtssysteme bieten. Aber keiner von beiden hat es zu ausdrücklicher Formulierung und zu der logischen Vollkommenheit gebracht, die diese letzteren auszeichnen. Und was wir in dieser Beziehung haben — und auch an Leistungen im Detail, wie sie in England in der dritten Epoche zu finden sind<sup>1)</sup> —, steckt, gehindert durch das Fehlen eines gleichmäßigen Niveaus von Verständnis, noch in den Anfängen.

<sup>1)</sup> Vgl. schon bei MARSHALL Dinge, wie seine Elastizitätsformel, seine Quasirente, seine — und EDGEWORTH' — Monopoltheorie, seinen Kurvenapparat für die Darstellung der internationalen Preisbildung. Wir haben nichts Ähnliches aufzuweisen. Und in Korrektheit der Formulierungen können wir uns vollends mit MARSHALL oder gar PARETO nicht vergleichen.

Der Gedanke, der den theoretischen Apparat vereinheitlicht hat und praktisch viel wichtiger ist als der Gebrauchswertgedanke in seiner Allgemeinheit, weil er die Probleme der Angebotsseite des Preisproblems, vor allem also, wenn gleich nicht ausschließlich, das Verteilungsproblem anzufassen gestattet, liegt in dem Satze: Die Kosten sind eine Werterscheinung. Und die Leistung der Grenznutzentheorie, aus der dann die meisten anderen folgen, liegt in seiner Durchführung mit Hilfe der (ob nun mathematisch oder nichtmathematisch ausgedrückten, das ist soweit nur Frage größerer oder geringerer Vollkommenheit der Darstellung) Infinitesimalmethode, der Grenzanalyse<sup>1)</sup>. Das tat CLARK auf Grund seiner Verallgemeinerung des Rentenprinzips, MARSHALL mit Hilfe des Substitutionsprinzips, kurz das tut die heutige Theorie in allen Ländern in grundsätzlich gleicher Weise — und unsere Grenznutzentheorie tut das in der Form des Zurechnungsproblems, des Problems des indirekten Gebrauchswertes der Produktionsmittel, der Auffassung der Produktionsmittel als potentielle Konsumgüter. Die Eigenart dieses Versuches liegt lediglich in der radikalen Durchführung des Gedankenganges ohne Zuhilfenahme der Preisbetrachtung, die vielmehr erst darauf basiert wird. Das hebt den Kern des Problems scharf und rein heraus und ist insoferne ein theoretischer Vorzug, aber das erklärt auch den Eindruck der Fremdartigkeit, der unnötigen Komplikation dieses Versuches. Denn nur in einer verkehrslosen Wirtschaft existiert dieses Problem auch real und als eine vom praktischen Wirt zu lösende Aufgabe, besonders also in einer sozialistischen Wirtschaftsform, weshalb v. WIESER in seinem „Natürlichen Wert“ seine Analyse vorwiegend nach dieser Richtung abgestellt hat; in der Verkehrswirtschaft basiert natürlich — wer darin sei es eine Entdeckung, sei es eine Korrektur erblickt, hat sich das selbst zuzuschreiben — die Preisbildung der Produktionsmittel und damit der Verteilungsvorgang nicht oder nur ganz ausnahmsweise auf indirekten Gebrauchswertschätzungen einerseits der Arbeiter und Grundbesitzer, andererseits der Unternehmer für die betreffenden Produktionsmittel, sondern lediglich darauf, daß die ersteren möglichst viel erzielen und die letzteren möglichst wenig zahlen wollen. Das reicht auch unter denselben Bedingungen zur Bestimmung (= adäquaten Erklärung) der Produktionsmittelpreise und also der betreffenden Einkommen aus, unter denen sie bei Annahme der Existenz von indirekten Gebrauchswertschätzungen möglich ist. So erscheint also die Theorie der Gebrauchswertzurechnung nicht nur als unreal — ich spreche hier nicht mehr davon, daß man Zurechnung jeder Art, auch in geschlossener Wirtschaft, außerdem für grundsätzlich „unmöglich“ gehalten hat —, sondern auch als überflüssig, ganz abgesehen von den technischen Schwierigkeiten der Problemlösung, die eine Quelle von Differenzen im einzelnen ist. MARSHALL und WALRAS-PARETO haben sich in der Tat viel Angriffsfläche dadurch erspart, daß sie diesen Weg nicht machten, auch größere Einfachheit und Eleganz ihrer Darstellung erreicht. Trotzdem möchte ich einiges anführen, was mir für die Erhaltung dieses spezifisch deutschen Stückes Theorie zu sprechen scheint. Gewiß ist es richtig und im Grunde selbstverständlich, daß wir den Gleichgewichtszusammenhang heute darlegen können, ohne die Worte Wert, Grenznutzen, Knappheit, Seltenheit, Indifferenzkurve usw., vollends aber Zurechnung und indirekter Gebrauchswert auch nur auszusprechen. Daß man dieses Gleichgewichtssystem — System hier im Sinne voneinander bestimmenden Elementen — auf diesem Wege nie

<sup>1)</sup> Ausgeführt — aber es wird nur anderwärts ausgeführt — ergibt das dann eine reiche Ernte von für die Steuertheorie, die Theorie der regelnden Eingriffe in die Wirtschaft (Subventionen, Lohnfestsetzungen usw.) und andere Gebiete sehr wichtigen Einsichten.

gefunden hätte und daß es ohne das ja doch dahinterstehende Grenznutzenprinzip unverständlich und ohne Erklärungswert wäre<sup>1)</sup>, auch didaktisch so niemand beigebracht werden kann, ist nicht das Entscheidende. Auch nicht, daß man ein Gerüst erst wegräumen soll, wenn man sicher ist, daß man es nicht mehr braucht: Selbstverständlich zwar werden wir im engsten Kreis des Gleichgewichtsproblems uns größter Strenge befleißigen und dem Höchstmaß bisher erreichter Korrektheit nachstreben — aber ebenso selbstverständlich wird man sich bei jedem neuen Problem der heuristisch so wertvollen Waffe des Grenznutzens wieder bedienen. Entscheidend ist vielmehr, daß die Preistheorie, so fundamental ihr Schema für uns ist, nicht das Um und Auf unseres Problemlösungsapparates bildet, vollends nicht der Beweis der eindeutigen Bestimmtheit des Gleichgewichtszustandes und die Sätze, die sich daraus ergeben. Nicht nur behält die Wertzurechnung theoretisches Interesse und praktische Bedeutung für die Behandlung des wirtschaftlichen Lebensprozesses verkehrsloser Gesellschaften, besonders der sozialistischen, sondern es hat auch in der Verkehrswirtschaft gesunden Sinn, erstens die Wertschätzung des Unternehmers, die Ertragswertschätzung, als von der Konsumentengebrauchswertschätzung abgeleitet zu begreifen — weil man so einen wichtigen Schritt weiterkommt im Verständnis des Wirtschaftsablaufes — und zweitens neben und hinter der Darstellung des Preisorganismus mit Hilfe des Zurechnungsprinzips eine Wertbetrachtung zu konstruieren — nicht ganz im Sinne von MARX, aber vergleichbar seinem Vorgang —, um dann sowohl Übereinstimmungen wie Differenzen festzustellen zwischen den Resultaten der verkehrswirtschaftlichen Praxis und einem vorgestellten Wirtschaftsprozeß, der unmittelbar und in allen seinen Teilen auf solchen Wertzurechnungen beruhte. Diese Methode ermöglicht es, von einem sozialen Grenznutzen auch in der Marktwirtschaft zu sprechen — der freilich nirgends leibhaft umherläuft —, den Begriff des sozialen Wertes aus einer Phrase zu einem Instrument der Analyse zu machen und hinter dem Stückwerk der Preis- und Rentabilitätsmechanik den sozialen Lebensprozeß zu sehen, wobei sich eine Unterscheidung zwischen Werten (und zwar jetzt nicht im Sinne von aus der Geldertragsrechnung des Unternehmers reflektierten Tauschwertschätzungen) und Preisen der Produktionsmittel ergibt, die für die Diskussion der tatsächlichen Ergebnisse der Konkurrenzwirtschaft, besonders der heiklen Fälle beschränkter Konkurrenz, fruchtbar gemacht werden kann. Als Hinweis auf diese weit in die Zukunft ragenden Möglichkeiten verstehe ich die Darstellung v. WIESERS in seiner „Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft“.

<sup>1)</sup> Wie H. MAYER mir gegenüber in einer Besprechung in der Wiener Zeitschrift 1911 treffend hervorgehoben hat.



# Amerika

Von

**Frank A. Fetter**

Professor an der Princeton-University, New Jersey

Ein getreues Bild von dem gegenwärtigen Stande der ökonomischen Theorie in Amerika zu geben, ist besonders schwer für jemanden, der selbst mitten in dem zu beschreibenden Gedankenkreise steht. Der Stand der Theorie in den Vereinigten Staaten war 1910 in unparteiischer und meisterhafter Weise von einem ausländischen Gelehrten<sup>1)</sup> beschrieben worden und die Geistesströmung der letzten fünfzehn Jahre hat sich auch meist in den Bahnen bewegt, die er klar vorausgesehen hatte. Allerdings waren einige der neueren Züge, die das gegenwärtige Bild bietet, damals ganz unvorhergesehen.

Unsere Aufgabe ist auch schwierig wegen ihres Umfanges und ihrer Verwicklung. Als ein Ergebnis der raschen Steigerung des Interesses an ökonomischen Studien in Amerika, gibt es hier wahrscheinlich mehr berufsmäßige Ökonomen, die ihre ganze Zeit der Lehre und Forschung widmen, als im ganzen Rest der Welt. Diese Feststellung bezieht sich natürlich nur auf die Menge und nicht auf die Güte. Abteilungen für Wirtschaftswissenschaft und Handelshochschulen sind an unseren Universitäten wie tropische Pflanzen gediehen. Die Spezialisierung ist rasch und weit gegangen. Innerhalb unserer kontinentalen Grenzen, so weit voneinander entfernt wie London von Konstantinopel, in der großen Verschiedenheit des Milieus unserer 48 Staaten, verfolgen viele Hunderte berufsmäßiger Ökonomen ihre Studien in einem sehr weiten Ausmaße von Unabhängigkeit. Der Verfasser ist in Gefahr, einerseits eine gezwungene Generalisierung zu machen, oder andererseits ein in seinen Einzelheiten verwirrendes Bild zu bieten. Wir können lediglich hoffen, die charakteristischen Züge der Situation herauszuheben und einige der unverkennbaren Geistesströmungen der gegenwärtigen Zeit zu skizzieren. Das Bestreben einer beträchtlichen Gruppe von berufsmäßigen Ökonomen auf dieser Seite der Atlantik ist so jungen Datums, das Wachsen der Wirtschaftswissenschaft als angesehenen und bedeutenden Gegenstandes des Studiums ist so rasch vor sich gegangen, daß die meisten dieser Veränderungen sich innerhalb einer einzigen menschlichen Generation vollzogen haben. Die wichtigsten Pioniere der gegenwärtigen Strömung in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung unseres Landes sind immer noch in ihrem Lehrberufe tätig. Einige von ihnen repräsentieren in ihrem eigenen intellektuellen Werden gleichzeitig die wesentlichsten Entwicklungen und hauptsächlichsten Charakteristika der heutigen Wirtschaftstheorie.

Wir wollen es nicht unternehmen, von der Geschichte der Politischen Ökonomie in den Vereinigten Staaten in der Zeit vor dem Abschlusse des Bürgerkrieges 1865, zu handeln. Sie ist in einigen Einzelheiten interessant, führte aber zu bescheidenen systematischen Ergebnissen<sup>2)</sup>. Nach 1865 wurden Lehrstühle der

<sup>1)</sup> SCHUMPETER, J.: „Die neuere Wirtschaftstheorie in den Vereinigten Staaten“ in SCHOLLERS Jahrbuch, Bd. 34, 1910.

<sup>2)</sup> Die typischen Merkmale sind kurz beschrieben worden von E. R. A. SELIGMAN, in einem Artikel „Economists“ in „The Cambridge History of American Literature“,

Politischen Ökonomie an den führenden Colleges begründet und die Zahl der Studenten und Dozenten dieses Gegenstandes stieg rasch an. Aber bis fast gegen Ende der siebziger Jahre war in diesem sich immer ausdehnenden akademischen Kreis kaum eine andere Lehre herrschend, als die englische klassisch-liberale Schule. Die wirtschaftswissenschaftlichen Diskussionen hielten sich in engen Grenzen, waren doktrinär und negativ ("laisser-faire"). Hier und dort jedoch begannen sich neue Einflüsse und einige unabhängige Gedanken bemerkbar zu machen. FRANCIS A. WALKER (Professor in Yale und nachher in John Hopkins) wies die Lohnfondstheorie zurück und stellte eine mehr optimistische Residualtheorie des Arbeitslohnes auf (1876). Das nächste Jahr trat J. B. CLARK eine Professur der Politischen Ökonomie in Carlton College (Minnesota) an. Nicht lange vorher hatte er zwei Jahre unter KNIES und ROSCHER in Deutschland studiert; nach dieser Beeinflussung durch die historische Schule wurde er Amerikas meist gefeierter Exponent der Wirtschaftstheorie. RICHARD T. ELY, der 1879 sein Doktorat in Heidelberg bei KNIES gemacht hatte, wurde 1881 Professor der Politischen Ökonomie in John Hopkins. Während der nächsten fünfzehn Jahre kamen in ununterbrochener Folge amerikanische Studenten von Studien aus Europa zurück, meist von deutschen Universitäten, jedoch auch einige mit französischen, österreichischen und italienischen (nur wenige, wenn überhaupt, mit britischen) Einflüssen<sup>1</sup>).

Diese jungen Leute brachten einen neuen Geist in das Studium der Wirtschaftswissenschaften in Amerika. Mit dem der Jugend eigenen Vertrauen und Optimismus nahmen sie wenig Rücksicht auf die ältere ökonomische Schule und glaubten, eine Botschaft von Hoffnung und Fortschritt für die Ökonomie in ihr eigenes Land zu bringen, hergeleitet aus den ethischen und historischen Lehren, die damals in Deutschland herrschend waren. Ihre Aufnahme bei der älteren Gruppe, die viel mehr konservativ war, in der Theorie wie in der Sozialpolitik, war alles andere denn herzlich. Ein Ergebnis hievon war die Gründung der "American Economic Association", 1885, der von den älteren akademischen Ökonomen zuerst nur FRANCIS A. WALKER angehörte. Jedoch ältere, liberal gesinnte Publizisten traten bei, besonders ANDREW D. WHITE, damals Gesandter in Deutschland, später Botschafter in Rußland und in Deutschland. WOODROW WILSON, damals junger Professor, war auch unter den Gründern. Die ersten Statuten, die sich sehr an die des Vereines für Sozialpolitik anlehnten, wurden bald fallen gelassen und ein versöhnlicherer Geist auf beiden Seiten gezeigt. Nach einigen Jahren waren, mit Ausnahme einiger weniger Unversöhnlicher, alle Ökonomen der neuen Vereinigung beigetreten. Dieser Umschwung trat zutage durch die Wahl des Professors CHARLES F. DUNBAR von Harvard zum Präsidenten der Vereinigung<sup>2</sup>).

Für einige Jahre war die Mitgliedschaft der Vereinigung in ihrer Zahl beschränkt, ähnlich den gelehrten Gesellschaften in verschiedenen Ländern Europas. Sie umfaßte nur akademische Ökonomen und wenige andere, die in ökonomischen Studien sehr versiert waren. Bald aber wurde jeder, der sich für das Studium der Wirtschaft interessierte, zur Mitgliedschaft auf Grund der Nominierung durch ein Mitglied zugelassen, jedoch beherrschte einige Jahre hindurch ein

1921, und in seinem Aufsatz „Sozialökonomie in den Vereinigten Staaten“ in der Festgabe für LUJO BRENTANO, 1925, ferner von H. W. FARNAM, „Deutschamerikanische Beziehungen in der Volkswirtschaftslehre“ und von SCHUMPETER op. cit.

<sup>1</sup>) Auch diese Bewegung ist von Professor FARNAM beschrieben worden. op. cit.

<sup>2</sup>) R. T. ELY, einer der Gründer und der erste Sekretär, gab eine interessante Skizze von der Gründung der Vereinigung bei Gelegenheit der 25jährigen Tagung im Dezember 1909.

kleiner Zirkel von Akademikern die Organisation. Die Zahl der anderen Mitglieder, die nicht berufsmäßige Ökonomen waren, stieg fortgesetzt und gleichmäßig, so daß die Vereinigung im Jahre 1900 etwa 500 Mitglieder hatte, 1000 fünf Jahre später und 1925 über 3000. 1910 wurde "The American Economic Review" als Organ der Vereinigung herausgegeben. Die Verhandlungen der jährlichen Tagungen, über die die Zeitungen ausführlich berichteten, und die "Review" haben sehr dazu beigetragen, in den Kreisen der leitenden Geschäftswelt und der Regierung Interesse für ökonomische Fragen zu entwickeln und haben in nicht geringem Ausmaß die öffentliche Meinung in wirtschaftlichen Problemen geleitet.

In einer Hinsicht war die Entwicklung der American Economic Association in dem ersten Jahrzehnt ihres Bestehens einigermaßen paradox. Ihre Gründer glaubten, daß historisches Studium in erster Linie nötig sei, während in Wirklichkeit die neue Vereinigung theoretische Studien mehr angeregt hat als historische. Gewiß war die starke Neigung zur Geschichte von Anfang an vorhanden und trat in dem Vorwiegen historischer Themen in den zahlreichen Doktordissertationen, die die Universitäten veröffentlichten, zutage. Dieses lebhaftere Interesse an der Geschichte ist seither in den amerikanischen wirtschaftswissenschaftlichen Forschungen nicht mehr verloren gegangen. Es gibt hier nur wenige Züge von Gegnerschaft in der Verwendung historischer und theoretischer Methoden (und wenn, dann handelt es sich um Männer, die von der älteren englischen deduktiven Schule beeinflußt worden sind). Beide sind angenommen und beide werden verwendet. Viele Vorlesungen in solch speziellen Gebieten wie Geldwesen, Bankwesen, Transport, Besteuerung usw. haben Doppeltitel, wie „Geschichte und Theorie...“. Außerdem werden in den fortgeschrittenen Kursen über ökonomische Theorie die gegenwärtigen Ideen immer im Zusammenhang mit der jeweiligen wirtschaftlichen Lage wie auch mit der Philosophie der Zeit, in der diese Ideen entstanden sind, interpretiert. Der Begriff der historischen Relativität ist überall ziemlich durchgängig anerkannt. Aber auch vor 1890 pflegten einige Mitglieder der neuen Gruppe die Theorie entweder in ihrer allgemeinsten Art oder im Zusammenhang mit einer durchgehenden Behandlung von Problemen der Sozialreform, wie der Eisenbahnfahrpreise, der Besteuerung von Korporationen, der Grundsteuer oder der Vorschläge einer Einheitssteuer. Ihren größten Ruhm haben einige dieser Gründer ihren Arbeiten in der Theorie zu verdanken.

Eine wahre Flut von wirtschaftswissenschaftlichen Schriften kam bald nach 1885. Die damals in diesem Lande angesehenste Zeitschrift "The North American Review" (gegründet 1815) begann ökonomischen Fragen viel mehr Platz einzuräumen, "The Forum" wurde 1886 in ähnlicher Tendenz begründet und 1889 "The Arena", mehr populär und radikal. Fünf Zeitschriften mehr wissenschaftlicher Art, vier von ihnen hauptsächlich der Wirtschaftswissenschaft gewidmet, wurden unter den Auspizien verschiedener Universitäten begründet<sup>1)</sup>. Eine strenge theoretische Richtung zeigte sich auf einmal. Bei den Tagungen der American Economic Association machten theoretische Themen einen guten Teil des Programms aus und in den ökonomischen Zeitschriften erschienen

<sup>1)</sup> "The Political Science Quarterly", Columbia, 1886 (obwohl hauptsächlich mit Politik befaßt, hat diese Zeitschrift von Anfang an einige ausgezeichnete ökonomische Artikel veröffentlicht), "The Quarterly Journal of Economics", Harvard, 1886, "The Annals of the American Academy of Political and Social Sciences", Pennsylvania, 1890, "The Yale Review", Yale, 1892, und "The Journal of Political Economy", Chicago, 1892.

viele theoretische Artikel. Mehrere Schriftsteller dieser Zeit haben Verdienste, die sie immer noch ernsthafter Aufmerksamkeit würdig erscheinen lassen.

Unter ihnen ragt SIMON N. PATTEN hervor. Er kam 1878 von Europa zurück, ausgebildet in den strengen Ansichten der deutschen historischen Schule und dem Gedanken eines Schutzzolles zugeneigt. Später bekam er einen Ruf an die Lehrkanzel für Politische Ökonomie an der Universität in Pennsylvania. Er scheint eine Art geistiger Erbe des früheren Philadelphiers HENRY C. CAREY geworden zu sein. Die Zolltheorie scheint für ein Dutzend Jahre das treibende Interesse für seine Schriften gewesen zu sein, auch wenn diese den Anschein reiner Theorie haben. Der Reihenfolge der Veröffentlichung nach erschien zuerst die kleine Schrift "The premises of political economy, being a reexamination of certain fundamental principles of economic science" (1885). Sie war dankbar gewidmet „seinem Lehrer und Freunde Dr. JOHANNES CONRAD, Professor an der Universität Halle“. Der Verfasser versuchte das RICARDOSche Rentengesetz durch den Hinweis zu überwinden, daß das Ansteigen des Preises der landwirtschaftlichen Produkte (dieses als Tatsache angenommen; in Wirklichkeit fielen die Preise damals) nicht allein dem physikalischen Faktum, nämlich der begrenzten Menge Bodens zuzuschreiben sei, sondern vielmehr sozialen Gründen, besonders der starken Nachfrage der Massen nach denjenigen Nahrungsmitteln, die knapp werden. „Die RICARDOSche Rententheorie gilt nur, wenn das Land zur Produktion von nur sehr wenigen Arten von Nahrungsmitteln verwendet wird.“ Auf diese Ansicht baute PATTEN sein eigenartiges Argument. Es ist ein „Mißbrauch des Bodens“, erklärte er, nur wenige Arten von Nahrungsmitteln zu erzeugen, und kurz gesagt, sein vielfältigerer Gebrauch muß durch Zölle erzwungen werden, die den Export der Hauptnahrungsmittel unrentabel machen. Das ist die Essenz des Argumentes, obwohl es noch in vielen Einzelheiten ausgeführt ist, darunter die Ablehnung der „Theorie der komparativen Kosten“ für die Lehre vom internationalen Handel. Dasselbe Argument wurde fünf Jahre später in "The Economic Basis of Protection" mehr ausgearbeitet dargestellt. Viel zitiert, außerhalb wissenschaftlicher Zirkel und innerhalb derselben viel diskutiert, haben PATTENS zollpolitische Ansichten bei den Nationalökonomern wenig Anklang gefunden. Simple Tatsachenfehler und für den kritischen Leser leicht bemerkbare Trugschlüsse kamen in großer Zahl vor. Aber weder dieser Umstand, noch der etwas schwierige Stil können verhindern, PATTENS Schriften als geistreich und anregend zu erkennen und in ihnen gewisse Elemente neuer Erkenntnisse zu finden. Das bezieht sich erstens auf das Gewicht, das er auf psychologische und soziale Faktoren im Wirtschaftsleben legt, im Gegensatz zu den physikalischen Ursachen der RICARDOSchen Lehre, zweitens auf die Gleichordnung der Konsumtion (Gebrauch und Genuß von Gütern) mit der physischen Produktion und drittens auf die Entwicklung des Gegensatzes von Statik und Dynamik und die relativ höhere Bedeutung, die den dynamischen Kräften beigelegt wird (diese subjektiv aufgefaßt, als in dynamischen Menschen tätig). Diese drei Gedanken sind unbestreitbar aufs engste miteinander verknüpft und in der Tat nur drei Aspekte der gleichen Auffassung einer Sozialpsychologie.

Die hier charakterisierte Lehre von der Konsumtion war das hauptsächlichste theoretische Thema der langen Serie von Büchern, die PATTEN unter verschiedenen Titeln von 1885 bis zu seinem Tode 1922 veröffentlichte. Bald nach 1890 scheint er sein Interesse an der Lehre vom Schutzzoll verloren zu haben und er fing an, seine Theorien von der Konsumtion und Dynamik in einem wissenschaftlicheren Geiste darzulegen. Es besteht kein Zweifel, daß dem Einfluß PATTENS ein nicht geringer Teil des starken Interesses amerikanischer Ökonomen an

psychologischen Faktoren, individual- wie sozialpsychologischen, zuzuschreiben ist. Das ist zum Teil auch ein Grund für die Lebhaftigkeit, mit der in den neunziger Jahren die österreichische Lehre willkommen geheißen wurde.

Der hervorragendste Name in der Theorie für die Zeit von 1880 bis 1900 ist der von J. B. CLARK. 1886 veröffentlichte CLARK sein erstes bedeutendes Werk unter dem Titel "The Philosophy of Wealth, economic principles newly formulated". Dieses Buch war eine neue Darstellung von Gedanken, die zehn Jahre früher in einer Reihe von Zeitschriftartikeln<sup>1)</sup> entwickelt worden waren und einen Versuch bilden, die Wirtschaftswissenschaft „in besseren Einklang mit den Tatsachen zu bringen und ihren allgemeinen Gehalt harmonisch mit den instinktiven Wünschen einer gesunden menschlichen Natur zu vereinigen“. Der Autor selbst reiht das Buch in jene Literatur „einer Auflehnung gegen den allgemeinen Geist der alten Politischen Ökonomie“. Er erklärte, daß „das traditionelle System in seinen Voraussetzungen brüchig sei. . . die angenommenen Voraussetzungen an bestimmten Punkten von den Tatsachen abweichen. . . die besseren Elemente der menschlichen Natur in gewissen ökonomischen Erwägungen ein vergessener Faktor gewesen seien“. Er erklärte als seine hauptsächlichsten Absichten 1. „den Reichtumsbegriff zu erweitern“, 2. für die „besseren Motive der menschlichen Natur“ einen Platz zu finden, 3. „eine neue Werttheorie zu entwickeln“ und 4. einen „organischen Gesellschaftsbegriff“ darzulegen. Dem entsprechend erweiterte er den Reichtumsbegriff, indem er die Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit fallen ließ und als Reichtum z. B. auch Musik und andere künstlerische und persönliche Leistungen auffaßte. Die „besseren Motive“, für die CLARK einen Platz fand, waren solche, die nicht dem Wettbewerb unterliegen ("non competitive"). Er ging so weit, vorauszusagen, daß der „freie individuelle Wettbewerb“ vorübergehen würde und daß das „rein wettbewerbsmäßige industrielle System“ schon in einen Zustand der „Altersschwäche“ übergehe. Aber er beeilte sich zu sagen, daß es ein „radikaler Fehler“ sei, den „Wettbewerb als solchen als die Auswirkung unvermischter Selbstsucht“ zu beschreiben. Nachdrücklich erklärte er, „Wettbewerb existiert auf Grund von Duldung und die Macht, die ihn zuläßt und regelt, ist moralischer Natur“. Die Kräfte, von denen er glaubte, daß sie das System des freien Wettbewerbes so sehr ändern würden, „um eine Revolution in den RICARDOSCHEN Gesetzen herbeizuführen“, seien Anerkennung der Ethik im Handel, die Entwicklung der freiwilligen Kooperation (nicht Staatssozialismus) und ein weiterer Gebrauch der Gemeingüter, wie Kunstwerke und anderer, die er nicht aneignbar ("inappropriate") nennt. Er war optimistisch genug, anzunehmen, daß Eisenbahnen und andere öffentliche Unternehmungen auch in privaten Händen diese Art von Vorteil gewähren würden.

CLARKS „neue Werttheorie“ war, wie das den Kennern der Dogmengeschichte wohl bekannt ist, eine unabhängige Aufstellung der Grenzwerttheorie, die, wie er in der Vorrede sagt, „bei den Lesern der neueren ökonomischen Literatur naturgemäß den Anschein erwecken muß, als ob sie direkt von dieser Quelle geborgt wäre“. Der Wert wurde "a measure of utility" genannt, nicht "absolute utility", sondern "effective utility"; der ist gleichbedeutend mit der „Kraft, unseren subjektiven Zustand unter den gegebenen Umständen zu ändern, und wird gemessen, indem wir etwas, das wir besitzen, abgezogen, oder etwas, das uns fehlt, hinzugefügt denken“.

CLARKS „organischer Gesellschaftsbegriff“ (Punkt 4, oben) war in seinem Begriffe des „sozialen Wertes“ enthalten, über den nachher eine

<sup>1)</sup> In der Zeitschrift "The New Englander".

große Literatur entstand. Die Wertung der "effective utility", von der oben gesprochen wurde, scheint eine rein individuelle zu sein, aber CLARK erklärt: „Es ist die Gesellschaft, nicht das Individuum, welche die Wertschätzung macht, aus der dann ein sozialer oder Tauschwert hervorgeht.“ Später arbeitete er die Idee eines „gesellschaftlichen Arbeitsleides“ aus — die Gesellschaft als Ganzes gefaßt —, hervorgerufen durch die Erzeugung der letzten Produkteinheit. Das scheint ein metaphorischer Ausdruck der Arbeitswerttheorie zu sein.

Die erste dieser vier Ideen, die Erweiterung des Reichtumsbegriffes, war eine relativ unbedeutende Sache und spielt weiter keine erhebliche Rolle in der späteren Entwicklung des CLARKSchen Systems. Die zweite Idee, die Verurteilung des Wettbewerbes, verschwand oder war in seiner späteren Theorie wenigstens abgeschwächt und in weitem Ausmaße von ihrem Gegenteile ersetzt, nämlich einem großen Vertrauen in die Konkurrenz, wobei jedoch CLARK im Unterschied von den Ricardianern die Notwendigkeit „behördlicher Regulierung“ fühlte, „um das Wirken des Wettbewerbes zu sichern“<sup>1)</sup>. Es ist besonders CLARKS Werttheorie (und im Zusammenhang damit seine Fassung des sozialen Wertes), die von ihm ausgeweitet wurde zu einem "universal law of economic variation" (Gesetz des Nutzausgleiches) und dann zu einer allgemeinen Verteilungslehre. Der große Einfluß der österreichischen Schule in den Jahren nach 1886 trug sicher seinen Teil bei zur Veränderung seiner Haltung gegenüber dem Wettbewerb und zur Entwicklung seiner Grenzanalyse.

In seiner kleinen Monographie "Capital and its earnings" (1887) entwickelte CLARK die fruchtbare Idee eines wertmäßigen Kapitalbegriffes, nicht ganz an Stelle, sondern neben dem herrschenden Begriff des Kapitals als konkreter (materieller) Güter. Ohne Zweifel war das veranlaßt worden durch den Vorschlag HENRY GEORGES und der Anhänger der Einheitssteuer, alle Landwerte zu konfiszieren, die anderen materiellen Güter jedoch in den Händen der Eigentümer zu belassen. CLARK hatte selbständig die Tatsache entdeckt, die schon von verschiedenen früheren Kritikern mehr oder wenig klar erkannt worden war, daß nämlich die orthodoxe liberale Schule einen doppeldeutigen Kapitalbegriff verwendete. Formell definierte sie Kapital als gewisse konkrete Güter, „produzierte Produktionsmittel“, aber sie gebrauchte das Wort fast immer in einem solchen Sinn, daß es den Geldausdruck der Investitionen eines Individuums, unter Einschluß des Landes, bezeichnete. Kapital als technisches Produktionsmittel möge definiert werden als bestimmte konkrete Güter unter Ausschluß von Land, aber Kapital als Quelle des individuellen Einkommens (Erwerbes) bedeute keineswegs die Absonderung des Landes. Diese Wahrheit ist mehr oder weniger erkannt worden von SAY, SENIOR, SISMONDI, HERRMAN, MARX und den anderen Sozialisten, und noch von anderen, sowohl in England wie auf dem Kontinent. Sie hatte sich der Aufmerksamkeit der amerikanischen Denker geradezu aufgedrängt, denn in unserem Lande ist der Grundbesitz seit den ersten Siedlungen die dominierende Form der „Investierung von Kapital“ und der Spekulation gewesen, in der Aussicht des Gewinnes für den investierenden Kapitalisten konkurrierend mit der Industrie, dem Handel, dem tatsächlichen Ackerbau, der Holzindustrie, dem Bau von Kanälen und Eisenbahnen und anderen aktiven Unternehmungen. Seit der Zeit von DANIEL RAYMOND (1820) haben amerikanische Schriftsteller in diesem Lande der sich ausdehnenden Grenzen und des freien Bodens die RICARDOSche Idee vom Land als des einen knappen

<sup>1)</sup> Dieser Wechsel in der Haltung CLARKS ist von R. T. ELY dargelegt worden in seinem Aufsätze "A decade of economic theory", *Annals of the American Academy*, Bd. 15, S. 236, 1900.

Produktionsmittels als beinahe undenkbar und unbrauchbar gefunden. HENRY GEORGE, ungeschult oder selbstgeschult in der englischen Lehre J. ST. MILLS, hatte einen doktrinären und revolutionären Wechsel in unseren Eigentums-gesetzen vorgeschlagen. Sein Plan war auf einer technologischen Definition des Kapitals basiert, die voraussetzte, daß die Produktionsmittel tatsächlich scharf getrennt seien und getrennt werden könnten in die zwei Klassen der künstlichen und natürlichen Produktionsmittel. Unter dem Schutze der Gesetze des Grundeigentums, in denen sich die allgemeine öffentliche Meinung widerspiegelte, waren Investitionen von „flüssigem“, zur Verfügung stehendem Kapital in Grund und Boden gemacht worden. Dieses gesetzliche Eigentum nannte HENRY GEORGE Raub, den Gesetzesbegriff in widersprechender Weise gebrauchend<sup>1)</sup>.

Die amerikanische Geschäftsmethode der Investierung von „Kapital“ im Grund und Boden bewirkte in weiten Kreisen die rasche Annahme von CLARKS abstrakt wertmäßigem Kapitalbegriff. Sein vermittelnder Vorschlag bezüglich der Terminologie, nämlich den Wert der Güter als „wahres Kapital“ und die konkreten Güter unter Einschluß der natürlichen Produktionsmittel als „Kapitalgüter“ zu bezeichnen, kam allmählich immer mehr in Verwendung und diese Ausdrucksweise kann heute in fast allen amerikanischen Lehrbüchern gefunden werden, wenn auch vermischt mit der alten Unterscheidung zwischen Grund und Boden und künstlichen Produktionsmitteln. Diese vermittelnde Terminologie ist niemals gänzlich zufriedenstellend gewesen, weder für die mehr konservativen Theoretiker auf der einen, noch für die strengeren, unnachgiebigen Analytiker auf der anderen Seite. Die ersteren, Anhänger RICARDOS, haben, wenn sie auf die Änderung überhaupt Bezug nahmen, vorgezogen, die konkreten Güter als das wirkliche Kapital zu bezeichnen (ganz in Übereinstimmung mit der alten Definition), obwohl sie widerwillig einräumen mußten, daß in vielen von den alten Problemen das Wort Kapital den Sinn von Wertung hat. Der österreichische Einfluß, der hier in den Jahren nach 1890 fühlbar zu werden begann, war in dieser Angelegenheit nicht förderlich. BÖHM-BAWERKS sorgfältige Untersuchung des Kapitalbegriffes (in seiner „Positiven Theorie“) resultierte darin, daß er der am meisten üblichen Definition des Kapitals, als konkreter Güter, als „produzierter Produktionsmittel“, seine Billigung erteilte. Das, wie das Fehlen einer ausgesprochenen Feindlichkeit gegen die alte Rententheorie, war für die konservativen amerikanischen Anhänger RICARDOS durchaus zufriedenstellend. Dadurch wurde auch seiner verschleierte Produktivitätstheorie des Kapitalzinseszinses zur rascheren Annahme verholfen. Der konservativen Gruppe und auch den gemäßigten Reformern waren das alles Vorzüge.

Aber für CLARK und die anderen war der alte Kapitalbegriff nicht annehmbar. Viel von den späteren Diskussionen zwischen CLARK und BÖHM-BAWERK<sup>2)</sup> beruht auf dieser Verschiedenheit des Kapitalbegriffes. Andere, teils von CLARK, teils von anderen beeinflusst, suchten die Diskussion des Kapitalbegriffes über CLARK hinauszuführen. Obwohl diese Bewegung nach dem Ansteigen des

---

<sup>1)</sup> Es muß bemerkt werden, daß GEORGES Verurteilung des Privateigentums an Grund und Boden sich nicht gegen irgend welche Fälle der Unehrenhaftigkeit im Handel oder der Korruption und Bestechung von Beamten richtete, obwohl dafür leider viele Beispiele in der Geschichte des staatlichen und privaten Landeigentums in Amerika gefunden werden könnten. GEORGES Anklage richtete sich gegen die Institution des Grundbesitzes als solche und bezeichnete als Raub das in ganz gesetzlicher und ehrlicher Weise erworbene Eigentum an Grund und Boden, gleichgültig ob Großgrundbesitz oder Kleingrundbesitz.

<sup>2)</sup> Quarterly Journal of Economics, 1895, 1906 und 1907.

österreichischen Einflusses begonnen hatte, war sie, im Grunde genommen, eher eine Strömung gegen ihn als ein Ergebnis desselben. Diese unabhängig arbeitenden amerikanischen Theoretiker haben, wie EDWIN CANNAN in England<sup>1)</sup>, gefühlt, daß der österreichische Einfluß, soweit er sich auf den Kapitalbegriff bezog, „reaktionär“ gewesen ist.

Was diese und andere Fragen der Terminologie anbelangt, ist durch Klarheit der Erkenntnis und Schärfe der Darstellung ARTHUR T. HADLEY bemerkenswert, seinerzeit Professor an der Yale Universität. In seinen „Misunderstandings about economic terms“<sup>2)</sup> betitelten Aufsatz entwickelte er die Unterscheidung zwischen Eigentumsrechten und Reichtum (als konkrete Güter), zwischen Aneignung („acquisition“, durch einen individuellen Eigentümer) und Produktion, und stellte sehr klar einen Kapitalbegriff auf, der die Wertungen privater Investitionen umfaßt. Leider gingen HADLEYS glänzende Talente der Theorie bald verloren infolge seiner Wahl zum Präsidenten der Yale Universität, ein Amt mit ständig steigenden Ansprüchen und Verpflichtungen.

Die ausgezeichneten Artikel IRVING FISHERS<sup>3)</sup> waren teilweise von dem Mathematiker SIMON NEWCOMB und teilweise von seinem Lehrer und Kollegen A. T. HADLEY inspiriert. Obwohl er den abstrakt wertmäßigen Kapitalbegriff klar erkannte, versuchte FISHER mehr die Idee vom Einkommen als einem Strom („flow“) von Gütern mit der vom Kapital als einem in einem bestimmten Zeitpunkt gegebenen Gütervorrat („stock“) zu verbinden. Er betrachtete den Gütervorrat und den Einkommensstrom als aus gleichen Dingen bestehend. Ich selbst habe entlang den Linien CLARKS und HADLEYS Schritt für Schritt größeres Gewicht auf den wertmäßigen Kapitalbegriff gelegt<sup>4)</sup> und den Begriff des psychischen Einkommens aufgestellt, das sich aus ganz anderen Größen als dem konkreten Produktenreichtum zusammensetzt und darin von FISHERS Auffassung abweicht. Kapital als die finanziellen Investitionen eines Individuums bezieht sich genau so auf Landeigentum wie auf künstliche Güter und Produkte. Als Begriff, der sich auf den individuellen Erwerb bezieht, kann es konkretem Reichtum an materiellen Gütern (natürlichen wie künstlichen) gegenübergestellt werden. Reichtum muß unpersönlich betrachtet werden, mehr in bezug auf ökonomische Qualitäten als auf Eigentumsverhältnisse. Ideen dieser Art sind jetzt in der amerikanischen wirtschaftswissenschaftlichen Literatur weit verbreitet und stehen in sehr engem Zusammenhang mit den Ansichten über andere Probleme, wie über die Natur des Einkommens, der Rente, des Zinses usw.

Zwischen 1900 und 1910 kam es auf, die amerikanischen Ökonomen, die zu den eben beschriebenen Ansichten am meisten neigen, als die „amerikanische psychologische Schule“ zu bezeichnen. Es ist ganz klar, daß diese Bezeichnung die Beziehungen dieser Gruppe zu den Österreichern anzeigen sollte. In gewissem Sinne sollte auch eine Art Jüngerschaft angedeutet werden. Der Ausdruck wurde aber nicht in so weitem Sinn gebraucht, daß er auch die vielen Ökonomen eingeschlossen hätte, die, wenn auch von JEVONS stark und von CLARK und den Österreichern merkbar beeinflußt, sich immer mehr der mittleren Stellung ALFRED MARSHALLS nahe gehalten haben. Diese mehr konservativen

<sup>1)</sup> Economic Journal, Bd. 6, S. 442, 1896.

<sup>2)</sup> Yale Review, Bd. 4, S. 156, 1896.

<sup>3)</sup> Im Economic Journal (1896/97), Bd. 6, S. 509, „What is capital“, Bd. 7, „Senses of Capital“, S. 511, „The role of capital in economic theory“.

<sup>4)</sup> Dieser Begriff FETTERS ist nicht mit dem rein abstrakten Kapitalbegriff CLARKS zu verwechseln. FETTER bezieht sich wesentlich auf die Kapitalsvorstellung des investierenden Kapitalisten, also auf eine bestimmte Summe Kaufkraft.



Theoretiker werden allgemein „Neo-Klassiker“ genannt. Die amerikanische psychologische Schule unterschied sich in einiger Hinsicht von der österreichischen Schule, ging über sie hinaus, wie oben ausgeführt und am Ende dieses Aufsatzes deutlicher zu zeigen sein wird. Die amerikanische Schule begann mit J. B. CLARK, schloß für eine Zeit lang F. H. GIDDINGS ein (der sich dann der Soziologie zuwandte), S. N. PATTEN (in gewissem Sinne), und dann A. T. HADLEY, IRVING FISHER, W. M. DANIELS, F. A. FETTER, R. F. HOXIE, J. R. TURNER und viele Schüler und Kollegen dieser verschiedenen Lehrer. H. J. DAVENPORT wird oft dieser Gruppe zugezählt, aber es ist zweifelhaft, ob er über diese Klassifikation sehr erfreut ist; das gilt auch für B. M. ANDERSON JR., T. N. CARVER und andere. Der Ausdruck „Schule“ wird in einem sehr weiten Sinn gebraucht, als eine Sammelbezeichnung für eine Anzahl von Ökonomen, die, obwohl an verschiedenen Instituten tätig und nicht durch Schülerschaft mit einem einzigen Lehrer verbunden, in gewissen Fragen der Theorie ein beträchtliches Maß von Übereinstimmung bekunden. Als das Adjektiv „psychologisch“ zum ersten Male mit „Schule“ verbunden wurde, dachte niemand daran, daß damit die Annahme irgend einer bestimmten Type von Psychologie (etwa der utilitaristischen, voluntaristischen usw.) verbunden sei oder die Umwandlung der Nationalökonomie in Psychologie oder in einen Zweig derselben. Diese Idee (die sich anfänglich überhaupt niemand träumen ließ) ist jedoch, wie später gezeigt wird, von neueren Kritikern dem Ausdruck „psychologische Schule“ fälschlich imputiert worden. Ursprünglich — und so verstehen es die, auf die sich der Ausdruck in Amerika bezog und noch bezieht — bezeichnete „psychologisch“ nur eine bestimmte Art des Vorgehens und der Methode (im Gegensatz zu der älteren objektiv-kommerziellen Richtung)<sup>1)</sup>.

Die Beschreibung, die wir damit von gewissen, der amerikanischen Theorie spezifischen Tendenzen gegeben haben, Tendenzen, die wenig von fremden Einflüssen herkommen, hat uns über das Ende des 19. Jahrhunderts hinausgeführt. Wir wollen uns also in die Zeit von etwa 1890 zurückbegeben, die Zeit, da die österreichische Schule schon einen merkbaren Einfluß auf die amerikanische ökonomische Gedankenwelt zu nehmen begann. Angefangen von den späteren siebziger Jahren bis hinauf gegen das Ende der achtziger Jahre drückte die immer wiederkehrende Redewendung von der „alten und neuen politischen Ökonomie“ den Gegensatz zwischen der englischen klassischen Schule und den von Deutschland hergeleiteten historisch-ethischen Lehren aus. Die neueren Elemente der mehr abstrakten Theorie, die in Amerika gegen 1880 auftauchten, stammten meistens von JEVONS Behandlung des Wertproblems<sup>2)</sup>. JEVONS und nicht CLARK oder die Österreicher, scheint auch heute noch die letzte Quelle zu sein, aus der die mehr konservative Gruppe der amerikanischen Theoretiker (via ALFRED MARSHALL) ihre Auffassung von der Grenzwerttheorie schöpft. Andererseits scheint die Entwicklung der amerikanischen abstrakten Theorie der achtziger Jahre ein durchaus heimisches Ergebnis zu sein<sup>3)</sup>. Aber zwischen 1885 und 1890 begann das allgemeine und das akademische Interesse in ökonomischen Fragen in starkem Maße zu steigen und hatte sich bereits deutlich in theoretischer Richtung (im Gegensatz zur historischen) bewegt. Das geht klar aus den Pro-

<sup>1)</sup> Darüber siehe unten Seite 12 ff., 14.

<sup>2)</sup> Z. B. hat WALKERS weitverbreitetes Lehrbuch (1884) JEVONS sehr hedonistische Auffassung und Behandlung von Wert und Preis populär gemacht.

<sup>3)</sup> Z. B. WALKERS Zurückweisung der Lohnfondstheorie, seine Auffassung vom Profit und seine Residualtheorie des Arbeitslohnes, ferner CLARKS und PATTENS oben angeführten Lehren.

grammen der jährlichen Tagungen der American Economic Association hervor<sup>1)</sup>. Bei der ersten Tagung im Jahre 1885 war ein Komitee für ökonomische Theorie organisiert worden und bald überwogen die Diskussionen über die Theorie die historischen Gegenstände an Zahl und Ausdehnung. Es zeigte sich, daß sich die Methode der jüngeren Ökonomen, besonders was die Verwendung der Geschichte anbelangt, von der der älteren Anhänger der englischen klassischen Schule<sup>2)</sup> nicht sehr unterschied. Außerdem war das Interesse für die Theorie unter den letzteren viel aktiver und sie erregte in Amerika mehr Aufmerksamkeit als je zuvor. General F. A. WALKER sah sich, angeregt durch das allgemeine Interesse für den Sozialismus und die Nationalisierung des Grund und Bodens, in seiner unter dem Titel "The tide of economic thought" (1890) als Präsident der American Economic Association gehaltenen Ansprache veranlaßt zu erklären: „Die gegenwärtige Revolution macht aus jedem Mann und aus jeder Frau einen Nationalökonom. Das ganze Volk drängt sich dazu, diesen Gegenstand zu studieren.“ Meist im Zusammenhang mit diesem gestiegenen Interesse wurde zu dieser Zeit in den Colleges der Unterricht in den Wirtschaftswissenschaften rasch ausgedehnt und viele junge Leute wandten sich dem Studium dieser Wissenschaften zu.

Überall ist der Glaube verbreitet, daß die amerikanische Nation die „praktischste“ und materialistischste von allen sei. Wer Amerika besser kennt, weiß, daß das eine Erdichtung ist, ebensowenig wirklich, wie die alte Abstraktion vom „homo oeconomicus“; aber auch freundlichere Kritiker haben oft ihrer Verwunderung Ausdruck gegeben, daß die österreichische Grenznutzentheorie, diese subtilste Entwicklung der Theorie überhaupt, hier so enthusiastisch willkommen geheißen wurde und hier einen tiefer und weiter gehenden Einfluß erreichen sollte als in irgend einem anderen Lande. Der Kontrast gilt auch gegenüber Schottland, wo die Werke der Österreicher von W. SMART und seinen Kollegen übersetzt, und gegenüber England, wo sie verlegt wurden<sup>3)</sup>. Die Erklärung dafür muß zum Teil in der oben beschriebenen bemerkenswerten Lage der wirtschaftswissenschaftlichen Studien gesucht werden. Die österreichische Lehre kam im geeigneten „psychologischen Moment“, gerade als das theoretische Interesse intensiv geworden war und in Amerika alles auf neue Ideen begierig war. Ein Jahrzehnt früher oder später wären die Bedingungen in diesem Lande kaum so günstige gewesen<sup>4)</sup>. 1888 und 1889 erschien der erste ausführliche Bericht, der den amerikanischen Lesern über die österreichische Theorie gegeben wurde. Er stammte aus der Feder des genialen britischen Schriftstellers Mr. JAMES BONAR<sup>5)</sup>, der lange in Kanada gelebt hatte und in

<sup>1)</sup> Unter den Gegenständen der zweiten Tagung, May 1887, waren theoretische Vorträge über Wettbewerb, Profit und "economic fallacies". Bei der dritten Tagung, Dezember 1888, "The possibility of a scientific law of general wages" von J. B. CLARK, "A Theory of wages" von STUART WOOD, "MALTHUS and RICARDO" von S. N. PATTEN. Und noch andere theoretische Themen wurden bei den anderen früheren Tagungen behandelt.

<sup>2)</sup> Wie das C. F. DUNBAR schon 1886 in der ersten Nummer des Quarterly Journal of Economics gezeigt hatte.

<sup>3)</sup> Bei MACMILLAN & Co.

<sup>4)</sup> Die englischen Übersetzungen der hauptsächlichsten theoretischen Werke der Österreicher erschienen wie folgt: History of Theories of Interest (Capital and Interest), 1890. Positive theory, 1891. Natural Value, 1893, und die erste Auflage von SMARTS "Introduction to the Theory of Value", 1891.

<sup>5)</sup> "The Austrian Economists and their view of value", Quarterly Journal of Economics, Bd. 3, S. 1 (Oktober 1888), "The positive theory of capital" *ibid.*, S. 336 (April 1889).

Amerika sehr geschätzt war. Von dem Zeitpunkt an erschienen führende Artikel über die österreichischen Theoretiker oder von ihnen selbst jedes Jahr während eines ganzen Jahrzehntes; andere Aufsätze setzten diese Diskussionen bis auf den heutigen Tag fort. Auch wenn man auf die Lebhaftigkeit der Ansichten und der Diskussionen über theoretische Themen, die in Amerika vor dem Beginn des österreichischen Einflusses zu finden war, nicht vergißt, ist es sicher ganz wahrheitsgemäß zu sagen, daß zum guten Teil der Fortschritt der ökonomischen Theorie in den etwa dreißig Jahren nach 1888 direkt oder indirekt mit der österreichischen Theorie zusammenhängt oder von ihr inspiriert wurde. Von dieser Entwicklung war manches der österreichischen Lehre günstig, manches gegen sie, aber ganz allgemein wurde substantielles Verdienst in ihren neuen Gedanken gefunden. Von dieser Masse an Schriften kann wegen Raummangels nur ein geringer Bruchteil erwähnt werden; wir werden nur einige der bedeutendsten und meist beachteten berühren<sup>1)</sup>.

Die erste Diskussion über die österreichische Lehre betraf vielmehr das Grundprinzip, daß der Wert sich aus dem Nutzen<sup>2)</sup> ableitet, als die spezielleren Probleme der Kapitals-, Zins- oder Lohntheorie. J. B. CLARK und seine Schüler sowie die beträchtliche Zahl der von JEVONS<sup>3)</sup> beeinflussten Amerikaner begrüßten die österreichische Schule als eine Bestätigung ihrer eigenen Ansichten.

Aber die Anhänger der RICARDOschen Tradition (damals in Amerika im Gegensatz zur historischen Schule „die alte Politische Ökonomie“ genannt), verteidigten heftig die alte Kostenwerttheorie und wiesen den österreichischen

---

In den ersten Jahren hat das Quarterly Journal of Economics fast hundert bedeutende theoretische Artikel veröffentlicht, etwa 36% aller seiner Publikationen. Das „Quarterly“, auch in anderer Hinsicht bemerkenswert, ist unsere bedeutendste Zeitschrift für die Theorie, sowohl was Menge wie Güte anbelangt. Das „Political Science Quarterly“ hat, obwohl es hauptsächlich ein anderes Gebiet pflegt, von Anfang an viel hochwertige wirtschaftstheoretische Artikel gebracht. Die drei anderen zwischen 1890 und 1892 gegründeten Zeitschriften (The Annals of the American Academy, the Yale Review, und The Journal of Political Economy) haben während der nächsten zehn Jahre wertvolle Beiträge geliefert, zusammen mehr als hundert. Es ist ganz interessant für das relative Interesse an der Theorie, dies mit dem britischen „Economic Journal“ zu vergleichen, das in seinem ersten Jahrzehnt, beginnend 1891, nur 15 führende Rezensionen und Artikel aus der Theorie brachte, von denen zehn Rezensionen über nicht britische Bücher waren und nur vier Originalartikel, die alle von nicht britischen Schriftstellern stammten (einer von WIESER, drei von IRVING FISHER). Die einzig führende Rezension über einen von einem britischen Schriftsteller gemachten Beitrag zur Theorie ist eine kurze Rezension über einen Essay WICKSTEEDES.

<sup>1)</sup> Die speziellen Darlegungen im Teil II dieses Werkes handeln ausführlicher von einigen der wichtigeren Probleme; der Leser kann daher ziemlich korrekte Schlüsse in bezug auf viele hier mit Stillschweigen übergangene speziellere Probleme ziehen.

<sup>2)</sup> Dieses Wort wurde ins Englische mit „utility“ schlecht übersetzt, denn utility hat eine viel allgemeinere Bedeutung als Nutzen und suggeriert auch unglücklicherweise die Idee einer utilitaristischen (Benthamistischen) Psychologie oder eines Hedonismus, die im Worte Nutzen nicht enthalten und gemeint waren. Die Übersetzer waren zweifellos von MILLS und JEVONS Gebrauch des Wortes utility beeinflusst. Siehe darüber weiter unten.

<sup>3)</sup> F. A. WALKER hatte mit seiner „Political Economy, Advanced Course“, 1887, S. 94, die Lehre JEVONS von der „final utility“ allgemein bekannt gemacht. WALKER hatte auch wie N. SENIOR ausgeführt, daß „jede Ursache, die den Vorrat eines Gutes beschränkt, für seinen Wert ebenso mitbestimmend ist, wie die Notwendigkeit, zu seiner Produktion Arbeit aufzuwenden“.

Versuch, die Kosten aus dem „Grenznutzen“ zu erklären, zurück<sup>1)</sup>. Die Artikel aus der Feder von Professor S. M. MAC VANE von der Harvard-Universität repräsentieren vielleicht am besten die damalige Auffassung dieser Gruppe. Er verteidigte<sup>2)</sup> die klassische Produktionskostentheorie mit einer sehr einfachen Arbeitswertlehre. Er reduzierte die Kosten auf Arbeit, „Waiting“ und Kapital<sup>3)</sup>, nannte letzteres aber selbst wieder ein Arbeitsprodukt. Er wies den reinen Geldbegriff der Kosten, den er bei WIESER fand, zurück, indem er erklärte, daß die Kosten des Unternehmers durchaus nicht identisch seien mit den Produktionskosten, sondern sie seien „Kosten des Erwerbes“. Er meinte also mit „Kosten“ ein psychologisches Opfer oder, wie er sagt, „erschöpfte Muskeln und ermüdendes Warten auf den Genuß der Früchte der Arbeit“<sup>4)</sup>.

Es ist interessant, festzustellen, daß sechs Jahre früher ALFRED MARSHALL<sup>5)</sup> in einer Antwort an Professor LAUGHLIN<sup>6)</sup> behauptete, daß MILL die Kosten des Unternehmers gemeint haben muß. MARSHALL sagt: „Er muß den Ausdruck in letzterem Sinn gebraucht haben, denn ein Tauschwert oder Preis kann nicht einer Anstrengung gleich sein, aber er kann der Geldmenge gleich sein, die diese Anstrengung mißt.“ Wie so viele vor und nach ihm, war MAC VANE in die alte Verwechslung zwischen psychischem Opfer und Geldkosten (den Auslagen des Unternehmers) verfallen. Seine eigene Erklärung des Geldpreises führt auf unmeßbare psychische Größen in verschiedenen Individuen zurück, und dabei glaubte er damit die Angebotseite der Preisgleichung adäquat zu erfassen, die von den Österreichern angeblich ganz vergessen war. Damals, und für eine lange Zeit, schien eine Wahl zu bestehen zwischen zwei Theorien: Der Grenznutzen-Nachfrage- und einer Produktionskosten-Angebotstheorie, jede eine Seite der Marktlage betonend. Eine Lösung für diese Schwierigkeit war in den Schriften der Österreicher enthalten, wenn auch anfänglich nicht ganz deutlich in Erscheinung tretend; sie wurde klargestellt durch die amerikanische Fassung der alternativen Kosten („alternative or opportunity cost“). Diese Idee wurde zuerst von D. I. GREEN<sup>7)</sup> formuliert und später in weitem Ausmaße und in verschiedenen Richtungen von H. J. DAVENPORT<sup>8)</sup> fruchtbar gemacht. Dieser Begriff löst die Rivalität zwischen Kosten und Nutzentheorie und formt eine vereinheitlichte Wertungs- oder Grenznutzentheorie. Jedes Produktionsmittel, in welchem Grade der Mittelbarkeit immer es mit den verschiedenen Endprodukten zusammenhängen mag, erhält die verschiedenen Werte dieser Produkte reflektiert; und wenn es in eine andere Verwendung eingesetzt wird, so müssen diese Werte aufgegeben werden. In einer Preiswirtschaft können diese Wertschätzungen alle als alternative Geldkosten ausgedrückt werden; aber in einer einfachen oder selbstgenügsamen Wirtschaft entsteht dieselbe Notwendigkeit alternativen Opfers in Form der Auswahl zwischen Handlungen (oder Erzeugnissen), deren jede einen Aufwand eigener Anstrengung oder vorrätiger Güter erfordert. In

<sup>1)</sup> Diese Gruppe umfaßte die Nationalökonomien von der Harvard-Universität, damals bestehend aus DUNBAR, TAUSSIG und J. L. LAUGHLIN (der zuerst nach Cornell ging und später, 1892, Leiter der wirtschaftswissenschaftlichen Sektion der neu gegründeten Universität in Chicago wurde).

<sup>2)</sup> Quarterly Journal of Economics, Bd. 7, S. 255 bis 285.

<sup>3)</sup> Idem, S. 260.    <sup>4)</sup> Idem, S. 269.

<sup>5)</sup> Quarterly Journal of Economics, Bd. 1, S. 359.    <sup>6)</sup> Idem, Bd. I, S. 227.

<sup>7)</sup> Quarterly Journal of Economics, Bd. 8, S. 218 (Januar 1894), eine Verteidigung der Grenzwerttheorie und eine durchdringende Kritik der Ansichten MAC VANES und anderer.

<sup>8)</sup> Value and Distribution 1908 und verschiedene Artikel, der letzte im Quarterly Journal of Economics, November 1925.

letzter Linie sind sowohl Nachfrage (abgesetzte Menge) als auch Angebot (angebotene Menge) Ausdrücke von Wertschätzungen und ihrer Natur nach psychologisch und beide hängen gleicherweise von physischen Faktoren ab. Den trügerischen Kontrast zwischen der objektiven Natur des Angebotes und der subjektiven der Nachfrage gibt es nicht länger.

Die Anhänger der klassischen Schule traten der neuen Theorie auch aus einem anderen Grunde entgegen, weil sie nämlich versuchte, die Wirtschaftstheorie zu vereinheitlichen und zu vereinfachen. In der klassischen Theorie bezog sich der Ausdruck „Wert“ nur auf den Tausch von Produkten auf dem Warenmarkte; er wurde in einem getrennten Kapitel einer allgemeinen Untersuchung unterzogen, oft nach, anstatt vor der Verteilungslehre. Von den verschiedenen „Gesetzen“ der Rente, des Zinses und Lohnes wurde gehandelt, als ob sie wenig oder gar keine bemerkbare Relation zu einer zentralen Werttheorie hätten. Das wurde durch die neue Erkenntnis, daß das Einkommen oder der Einkommensanteil aus jedem Produktionsmittel sich gleichermaßen von dem vorweggenommenen Werte der Endprodukte herleitet, verändert. Das war wesentlich eine Rückkehr zu ADAM SMITHS Auffassung von den Bestandteilen des Preises, an deren Stelle nachher eine Kombination von RICARDOSCHER Arbeitswertlehre, MALTHUSISCHEM Bevölkerungsgesetz mit seiner Subsistenztheorie des Arbeitslohnes und RICARDOSCHEM Rentengesetz gesetzt worden war. Die vereinheitlichende Idee von der Verteilung als einem Wertproblem wurde außer von den Österreichern auch noch von anderen aufgestellt. So z. B. von J. B. CLARK in seinem Artikel von 1891 „Distribution as determined by a law of rent“<sup>1)</sup>, und 1894 „A universal law of economic variation“<sup>2)</sup> und von dem Engländer J. A. HOBSON in „The law of the three rents“<sup>3)</sup>.

MAC VANE repräsentierte in seiner Zurückweisung jeder solcher allgemeinen Fassung der Marktwertung den klassischen Gesichtspunkt. Er sagte (um einige wenige seiner vielen Redewendungen anzuführen), BÖHM-BAWERK suche fälschlich „alle ökonomischen Handlungen zwischen Menschen unter ein und dasselbe Gesetz zu bringen“. „Der Anlaß, der den ökonomischen Austausch von Produkten verursacht, unterscheidet sich *toto caelo* von dem, der zur Lohnarbeit und zur Investierung von Kapitalien führt“<sup>4)</sup>. Er erklärte, Dr. von BÖHM-BAWERK „hätte verfehlt zu zeigen, daß wir irgend etwas gewinnen könnten, wenn wir die Fragen von Lohn, Profit und Rente als Wertprobleme behandeln. Im Gegenteil scheint es mir, daß wir viel verlieren würden“<sup>5)</sup>. „Der ganze Versuch, die Beziehung zwischen Produkt und Lohn als eine solche des Wertes zu interpretieren, scheint mir ein unglückseliger Irrtum im Urteil zu sein“<sup>6)</sup>.

Heute fällt es hier in Amerika schwer zu glauben, daß diese „separatistische“ Auffassung des Verteilungsproblems tatsächlich allgemein war, bevor die Grenzanalyse die Preistheorie vereinheitlichte; aber es war so. Es zeigte sich auch ganz deutlich dreizehn Jahre später bei einem der unbeugsamsten Anhänger der klassischen Schule in Amerika. Professor J. L. LAUGHLIN<sup>7)</sup> war es, der heftig die Theorie angriff, die zeigte, „daß nicht verschiedene Gesetze die Entlohnung

<sup>1)</sup> Quarterly Journal of Economics, Bd. 5, S. 289 (April 1891).

<sup>2)</sup> Quarterly Journal of Economics, Bd. 8, S. 261 (1894).

<sup>3)</sup> Der in derselben Nummer des Quarterly erschien, wie der eben erwähnte CLARKSche Aufsatz.

<sup>4)</sup> Quarterly Journal of Economics, Bd. 5, S. 43, in einem Artikel über „BÖHM-BAWERK on value and wages“.

<sup>5)</sup> Idem, S. 40. <sup>6)</sup> Idem, S. 42.

<sup>7)</sup> Journal of Political Economy, Bd. 12, S. 305 bis 326 (Juni 1904) „HOBSONS theory of distribution“, bes. S. 310.

von Arbeit, Kapital und Land beherrschen, sondern daß ein für alle gemeinsames Prinzip gilt<sup>1)</sup>.

Trotz einer ganzen Reihe von Protesten dieser Art hatte die neue Lehre in den beiden eben besprochenen und sehr wesentlichen Fragen eine rasche und allgemeine Annahme erfahren. Aber ihre Einverleibung in das allgemeine System der Wissenschaft war durchaus nicht vollständig, wie das die Lehrbücher deutlich zeigen. Alte Denkgewohnheiten und Redewendungen verhinderten das selbst bei denen, die die neuen grundlegenden Ideen in weitestem Ausmaße angenommen hatten, um so mehr bei jenen, die in der Gedankenwelt der klassischen Schule aufgewachsen waren. Aber es muß doch gesagt werden, daß (mit einigen Unterschieden in Einzelheiten und der ihr beigemessenen Bedeutung) alle namhaften amerikanischen Verfasser von Lehrbüchern seit 1895 die Grenzanalyse zumindest soweit wie ALFRED MARSHALL adoptiert haben und die meisten von ihnen viel weiter gegangen sind<sup>2)</sup>.

Den ersten, bemerkenswertesten und zugleich lebhaftesten Angriff auf die Gültigkeit der Grenzwerttheorie hat J. B. CLARK mit der Lehre, daß alle Güter ihren Wert von dem ihrer Endprodukte ableiten, veranlaßt. Die Theorie der Verteilung, basiert auf dem allgemeinen Wertbegriff und die Grenzanalyse, war von CLARK ganz systematisch als „Gesetz des allgemeinen Nutzausgleiches“ („universal law of economic variation“) ausgebildet worden<sup>3)</sup>. (Aber in bezug auf die Produktionskostentheorie, besonders was die Genesis der „Kapitalgüter“ anbelangt, war CLARK viel weniger Reformierender). CLARK schuf und formte eine „allgemeine Produktivitätstheorie der Verteilung“; Lohn, Kapitalzins und Grundrente wurden als bloße Erscheinungsformen des Wertes betrachtet. Das ist natürlich eine Zurechnungslehre, aber die Verwendung des Wortes „produktiv“ (von CLARK emphatisch „spezifische Produktivität“ genannt), leistete dem Versuch Vorschub, diese Wertzurechnung doppeldeutig zu interpretieren, als ob es sich um Wertschaffung handle. Das ist eine Verwechslung von Ursache

<sup>1)</sup> LAUGHLINS Kritik der HOBSONSchen Ausführungen ist in Teilen zweifellos richtig. Es muß aber bemerkt werden, daß HOBSON damals und heute noch in vieler Hinsicht der Grenzwertlehre nicht zustimmt.

<sup>2)</sup> Mit einigen Verschiedenheiten, annähernd in der Rangordnung vom Minimum zum Maximum der Modifikation der alten Produktionskostentheorie und der Art ihrer Behandlung zusammengefaßt, mögen als Repräsentanten genannt werden:

C. J. BULLOCK, Introduction to economics, 1887 (Harvard),

F. W. TAUSSIG, Principles of economics, 1911 (Harvard),

F. M. TAYLOR, Principles of economics, 1911 (University of Michigan),

H. R. SEAGER, Introduction to economics, 1904, und Principles of economics, 1913 (Columbia),

T. N. CARVER, Principles of political economy, 1919 (Harvard),

T. R. ELY, Outline of economics (erste Auflage 1893, letzte revidierte Auflage 1923), (University of Wisconsin),

H. J. DAVENPORT, Outlines of economic theory, 1896, Economics of Enterprise, 1913 (jetzt in Cornell),

A. S. JOHNSON, Introduction to economics, 1907,

E. R. A. SELIGMAN, Principles of economics, 1904 (Columbia),

A. T. HADLEY, Economics, 1896 (Yale),

IRVING FISHER, Elements of economics, 1912 (Yale),

J. R. TURNER, Introduction to economics, 1919 (zuerst in Cornell, jetzt in New York Universität),

F. A. FETTER, Principles of economics, 1904 (in Cornell), Economic Principles, 1915 (in Princeton).

<sup>3)</sup> In verschiedenen Artikeln, die alle in das größere theoretische Werk „The distribution of wealth“, 1899, hineingearbeitet wurden.

und Wirkung. Jede Art von Arbeit, jede einzelne Maschine, jedes Feld oder sonstige Produktionsmittel erhält einen bestimmten Teil des Wertes der Produkte reflektiert und dieser reflektierte Wert wird dann als das „spezifische Produkt“ des betreffenden (menschlichen oder materiellen) Produktionsmittels bezeichnet. Auf diese Weise werden in dem Ausdrucke der „spezifischen Produktivität“ alle Relationen zusammengefaßt zwischen Wert und der Knappheit der natürlichen Produktionsmittel, der Verschiedenheit der individuellen Talente, der unzähligen Elemente der Mode, der Märkte und sogar alle monopolistischen Bedingungen. Ex definitione wird dann jeder auf dem Markte zugerechnete Wert das „spezifische Produkt“ des Produktionsmittels, dem er zugerechnet wurde.

Die Versuchung liegt nahe, diese Idee der Produktivität zur Lösung der ethischen Probleme der Einkommensbildung zu benutzen. Ebenso, wie die Arbeitswerttheorie den Kommunismus zu rechtfertigen scheint (wenn die Arbeit den ganzen Wert des Produktes produziert, solle sie auch das ganze Produkt bekommen), so scheint die Lehre von der spezifischen Produktivität das kapitalistische System mit Zins, Renten, Profiten, Löhnen, ganz wie sie sind, zu rechtfertigen. CLARK zog diesen Schluß. In der Vorrede seines Werkes<sup>1)</sup> erklärte er, daß der Arbeiter im Lohnsystem bekommt, was er produziert. Diese „Grenzproduktivitätstheorie“ begann einen großen Einfluß auszuüben und auch ihr Zusatz (die Rechtfertigung der tatsächlichen Löhne) wurde mehr oder minder angenommen<sup>2)</sup>.

Gerade als der Einfluß der Grenzwertlehre ihren Höhepunkt erreichte, begann DR. THORSTEIN B. VEBLEN eine Serie von Angriffen gegen sie, die er ein ganzes Jahrzehnt fortsetzte und die einen tiefen Einfluß auf viele Ökonomen der jüngeren Generation ausgeübt haben und noch immer ausüben. Es besteht kaum ein Zweifel, daß VEBLENS Opposition in erster Linie durch CLARKS Verquickung der Werttheorie mit Ethik verursacht worden war. VEBLEN war jahrelang ein Schüler und später (an der Universität in Chicago) ein Kollege von

<sup>1)</sup> Op. cit. Aber nichts würde ungerechter sein, als die Unterstellung, daß CLARK je ein bewußter oder williger Verteidiger der Mißbräuche des Kapitalismus gewesen sei (siehe unten über VEBLEN und die institutionalistische Schule). Kein anderer Ökonom ist jemals mehr von Gemeinsinn erfüllt gewesen und hat sich mehr von der Befangenheit des bezahlten Advokaten freigehalten. In CLARK war eben in hohem Maße die Freude an intellektueller Analyse mit Optimismus und Vertrauen in die endgültige friedliche Lösung der industriellen Probleme verbunden. Diese Eigenschaften treten in den oben zur Frage gestellten Schlußfolgerungen zutage.

<sup>2)</sup> Nicht vollkommen und nicht von allen gleichmäßig. Professor TAUSSIG weist in seinem Lehrbuch (1911, Bd. 2, S. 11, 213 und 214), obwohl er von der „Produktivität des Kapitals“ spricht, und von den Löhnen als „bestimmt von dem diskontierten Grenzprodukt der Arbeit“, die Annahme einer „besonderen Produktivität“ des Kapitals wie der Arbeit zurück. Aber seine Gründe für diese Ansichten ähneln sehr der alten Arbeitswerttheorie. „Kapital ist mit Arbeit hergestellt, es repräsentiert eine Stufe in der Verwendung von Arbeit.“ Einige andere Schriftsteller suchen den ethischen Schluß zu vermeiden oder berühren ihn lediglich, so z. B. soweit ich bemerkt habe, CARVER, ELY, HADLEY, FISHER, TURNER. Aber Worte leiten oft fehl. In einer Rezension von CLARKS Buch, bald nach seinem Erscheinen, habe ich in ausführlicher Argumentation (International Monthly, Bd. 4, Juli 1901, S. 127) seinen Begriff der „Produktivität“ und seine Wertzurechnung zurückgewiesen. Die Schwierigkeit in dem Ausdruck „spezifische Produktivität“ wird nicht beseitigt durch den Grenzproduktivität (wie Professor R. T. BYE meint, vergl. Trend of Economics, 1924, S. 281). Die Schwierigkeit liegt mehr im Worte „Produktivität“ als im Worte „spezifisch“. Wenn Löhne und Preise ethisch zu beurteilen sind, muß es auf Grund von Erfahrung und Zweckmäßigkeit geschehen, nicht lediglich a priori.

Professor J. L. LAUGHLIN, dem in jeder Hinsicht konservativsten amerikanischen Nationalökonom, gewesen. Aber VEBLEN schwenkte von der orthodoxen Ökonomie stark zu einer quasisozialistischen Feindseligkeit gegen alle kapitalistischen Institutionen ab. VEBLEN ist ein von LAUGHLIN sehr verschiedener Typus, intellektuell und temperamentvoll, in philosophischen Problemen bewandert, sehr belesen in der naturwissenschaftlichen Literatur, ein gewandter Schriftsteller mit einem gleichermaßen glänzenden, anregenden, ironischen und dunklen Stil. Ohne selbst den Versuch gemacht zu haben, eine systematische „positive Theorie“ aufzustellen, hat er eine destruktive Kritik gegen die Schwäche aller solcher Versuche gerichtet. Die Grenzwerttheorie wurde eines seiner wichtigsten Angriffsziele. Zuerst, 1898 erklärte er<sup>1)</sup>, daß die neue Lehre kaum wissenschaftlicher sei, als die Produktionskostentheorie. Eine Evolutionswissenschaft ist eine Theorie von einem Prozeß. „Die österreichische Gruppe“, so schrieb er, „nahm zu einer solchen Theorie vom Prozeß Anlauf, machte aber sehr bald halt“<sup>2)</sup>. „Der Grund für das Versagen der Österreicher scheint in einer fehlerhaften Auffassung der menschlichen Natur zu liegen“, d. h. in einer falschen Psychologie, „einer hedonistischen Auffassung vom Menschen“<sup>3)</sup>. „Im Hedonismus wird das ökonomische Interesse nicht im Sinne von Handlung gefaßt.“ VEBLEN verurteilt die ökonomischen Theorien (jede bisher bekannte Variante) als nutzlos aus dem Grunde, weil alle in gleicher Weise mit Hedonismus vergiftet sind, d. h. annehmen, daß alle menschlichen Handlungen das Ergebnis eines Abwägens von Lust und Unlust seien. Zwei Übel folgen daraus, meint er: 1. eine falsche Erklärung einer gegebenen Situation (statisch) und 2. (dynamisch), daß „der Hedonismus nicht gestattet, das ökonomische Interesse nach evolutionärer Methode zu erklären“.

VEBLEN wiederholte diese Kritiken während der nächsten zwölf Jahre in einer Serie von Artikeln<sup>4)</sup>. Einige andere Schriftsteller, von denen die meisten akademische Kollegen VEBLENS gewesen waren, gaben derselben allgemeinen Ansicht mit nur wenigen Änderungen Ausdruck. Die mildere Form der Kritik wurde von H. J. DAVENPORT geboten<sup>5)</sup>. Er erklärte, daß die hedonistische Psychologie zugunsten einer voluntaristischen aufgegeben werden müsse und daß (ganz wie die ältere Theorie) die österreichische Lehre „zu sehr nach BENTHAM schmeckt“; aber DAVENPORT schließt doch, daß „man diesem ganzen Protest zustimmen und dabei in seiner Wirtschaftstheorie durch und durch ein Österreicher bleiben kann. . . . Es kann ruhig versichert werden, daß es keine einzige wesentliche Lehre in diesem System gibt, die nicht ohne substantiellen Verlust oder Änderung des ökonomischen Ergebnisses von ihren psychologischen oder ethischen Verwicklungen befreit werden könnte“<sup>6)</sup>. Er wandte dann seine

<sup>1)</sup> „Why is economics not an evolutionary science?“ *Quart. Journ. of Econ.*, Bd. 12. Wieder abgedruckt in „The place of science in modern civilization“, 1919 (auf dieses Buch beziehen sich die Seitenangaben).

<sup>2)</sup> *Idem*, S. 70. <sup>3)</sup> *Idem*, S. 73.

<sup>4)</sup> Besonders *Quarterly Journal of Economics*, Januar und Juli 1899, Februar 1908 (eine Rezension von CLARKS „Essentials of economic theory“), und *Journal of Political Econ.* Nov. 1909, „The limitations of marginal utility“.

<sup>5)</sup> *Quarterly Journ. of Econ.*, Bd. 16, S. 355 (Mai 1902). „Proposed modifications in Austrian theory and terminology“. Der Autor war ein persönlicher Freund und Kollege VEBLENS, zuerst an der Universität von Chicago, dann an der Universität von Missouri.

<sup>6)</sup> *Idem*, S. 357. 1913 war DAVENPORT noch derselben Meinung, vgl. *Economics of Enterprise*, S. 33, 86, 99, aber schon viel unzufriedener mit den sozialen Anwendungen der herrschenden ökonomischen Theorien. Die Ansicht, daß der Hedonismus kein wesentlicher Zug der österreichischen Werttheorie ist,



Aufmerksamkeit „der dieser Schule charakteristischen, rein ökonomischen Analyse“ zu, machte einige weniger wichtige Vorschläge, betreffend die Terminologie, und stellte die Lehre von den alternativen Kosten auf, die er dann in seinen späteren Schriften weiter ausgebildet hat<sup>1)</sup>.

Die Österreicher würden auf die in diesen Kritiken oder Abänderungsvorschlägen zum Ausdruck kommenden Ansichten zweifellos damit antworten, daß sie zeigen, daß der komplizierte Aufbau ihrer Theorie nicht ganz verstanden worden ist. Diese ganze frühere Diskussion der Terminologie der Österreicher beruhte auf der Annahme der Genauigkeit der Übersetzungen von WIESERS und BÖHM-BAWERKS Schriften ins Englische. So ausgezeichnet sie nun auch in vieler Hinsicht waren, haben sie doch manche Ausdrücke verdreht, indem sie sie dem damals in der britischen und der amerikanischen Wirtschaftstheorie üblichen Utilitarismus anpaßten. Die wirkliche Ansicht der österreichischen Schule in dieser Angelegenheit war von BÖHM-BAWERK in einer Stelle seines Aufsatzes „Der letzte Maßstab des Güterwertes“ (wieder abgedruckt in „Gesammelte Schriften“, Wien, 1924, S. 408) präzisiert:

„Ihr Eckstein ist die Unterscheidung zwischen Nützlichkeit im allgemeinen und demjenigen ganz konkreten bestimmten Nutzen, der in einer gegebenen wirtschaftlichen Sachlage von der Verfügung über das zu schätzende, bestimmte Gut abhängt. Nach jener Theorie stammt der Wert in aller Regel... vom Nutzen der Güter, aber nicht von irgend einer abstrakten, im Grade schwer bestimmbar oder schwankenden Nützlichkeit derselben, sondern von derjenigen konkreten Nutzverwendung, welche im konkreten Falle von dem Gute abhängig ist.....“

Aber selbst diese Stelle, so klar sie auch ist, wurde ins Englische ganz unglücklich übersetzt, in einem geradezu gegensätzlichen Sinne (in *Annals of the Amer. Academy*, Bd. 5, S. 452 u. 453, September 1894). Nützlichkeit wird mit „usefulness“, dem im Suffix angelsächsischen Wort für „utility“ ausgezeichnet wiedergegeben, und in diesem Fall ist es sogar besser als „utility“. Wenn im Englischen Worte von angelsächsischem und lateinischem Ursprung als Synonyme auftreten, dann hat das lateinische Wort den mehr abstrakten Sinn. Außerdem hat „utility“ im englischen philosophischen und wissenschaftlichen Gebrauch die unterschiedliche Bedeutung von wirklichem, wahrem Vorteil, oft „survival importance“ (nicht bloß das Gefühl oder die Schätzung des Individuums für oder sein Begehren nach einer Sache). Es war hauptsächlich BENTHAMS Einfluß, der die klassische Schule dazu brachte, das Wort in einem ungewöhnlich engen psychologischen Sinne zu verdrehen. „Ganz bestimmter konkreter Nutzen“ ist mit „very definite and concrete utility“ schlecht übersetzt, weil das Wort mit dem abstraktesten anstatt konkretesten Inhalt gewählt wurde. Die englische Wiedergabe von Nutzen müßte sein „use“ oder „application“ oder „employment“. Nutzen der Güter wurde übersetzt mit „utility of goods“, obwohl es in der nächsten Zeile heißt, Nutzen sei „diejenige konkrete Nutzverwendung im konkreten Falle“ („specific use“) und nicht eine abstrakte Nützlichkeit („usefulness“), nämlich die allgemeine Fähigkeit, Nutzen zu stiften. Diese Art der Wiedergabe von Nutzen, Grenznutzen usw. in den verschiedenen von Professor SMART beaufsichtigten Übersetzungen führte unbeabsichtigt

wird heute wahrscheinlich von den meisten amerikanischen Ökonomen geteilt. Die allgemeine Auffassung hat Professor R. T. BRYE formuliert (*Trend of Economics*, S. 278. 1924). Professor ALLEN A. YOUNG versuchte zu zeigen, daß das sogar von der alten „orthodoxen“ RICARDOSCHEN Lehre gilt. *Quarterly Journ. of Econ.*, Bd. 29, S. 155.

<sup>1)</sup> Besonders in seinem großen kritischen Werk „Value and Distribution“, 1908.

zu den unheilvollsten Ergebnissen, infolge der langjährigen Assoziationen des Wortes "utility" mit der Lehre BENTHAMS und dem Hedonismus und mit seiner Doppelbedeutung von "desiredness" und "real benefit" (das eine eine psychologische Größe, das andere ein objektives Faktum). Was BÖHM-BAWERK also ausdrücklich als den „Eckstein“ der österreichischen Theorie bezeichnet hatte, ist daher bei den Lesern des englischen Textes immer Mißverständnissen ausgesetzt gewesen (außer sie lasen die Originale selbst und waren auch mit der späteren psychologischen Schule vertraut). Das Unheil und die Mißverständnisse wurden in Amerika nach 1900 immer größer, als der Utilitarismus in der Psychologie diskreditiert wurde und Kritiker der Grenznutzentheorie glaubten, dadurch die "marginal 'utility' theory" in wirtschaftswissenschaftlichen Kreisen unmöglich zu machen.

Der hitzigste aller dieser Angriffe erschien von einem jüngeren Kollegen VEBLENS unter dem Titel "The futility of marginal utility"<sup>1)</sup>. Der Verfasser wiederholte langatmig alle die alten Einwendungen vom Hedonismus und versicherte, daß die Grenznutzentheorie das Preisproblem dort ließ, wo sie es fand. Er schloß mit folgendem verurteilendem Spruch:

„Die Grenznutzenlehre ist ein wunderbares dialektisches System, von den feinsten Erzeugnissen der mittelalterlichen Scholastik kaum übertroffen an Subtilität, Weite und Ausdehnungsbedürfnis. Sie gibt unerreichte Gelegenheit für Fortsetzung von verfeinerten Unterscheidungen zwischen trügerischen Ideen und für die Vermehrung seltsam klingender Ausdrücke. ‚Ökonomie‘ dieser Art zieht Leute mit einem Hang zur Metaphysik an und wird zweifellos weiterhin gepflegt werden. Aber zur Aufhellung irgend eines praktischen Problems hat sie nichts beigetragen und kann es auch gar nicht.“

Etwas früher war von dem Psychologen WILLIAM MAC DOUGALL ein Werk über Sozialpsychologie erschienen, in dem er behauptete, daß die Politische Ökonomie auf dem Hedonismus basiere und in dem er versuchte, an Stelle dessen in einer Klassifikation der Instinkte eine bessere Basis zu finden. Professor W. C. MITCHELL<sup>2)</sup> nahm diese Idee an, änderte seine Ansicht aber später, als die Instinktpsychologie etwas diskreditiert wurde, und schenkte nun der professionellen Psychologie überhaupt weniger Vertrauen, dafür mehr den eigenen Forschungen der Nationalökonomien über das menschliche Verhalten<sup>3)</sup>.

Die Thesis, daß die Grenznutzenlehre durch ihren Hedonismus vollkommen diskreditiert sei, hat Professor O. F. BOUCKE in ihrer ausgearbeitetsten Form dargestellt<sup>4)</sup>. Er sagt, zweifellos von VEBLEN beeinflusst: „Psychologie, d. h. die Lehre von den Empfindungen, und Hedonismus haben sich als Grundlage der Grenzanalyse herausgestellt<sup>5)</sup>.“ Und wieder: „Grenzpsychologie (marginal psychology) als Ganzes war falsch. . . . psychische Größen bleiben unmeßbar<sup>6)</sup>.“ Später meint er, daß Psychologie nicht ein „Erfordernis oder eine logische Basis der Wirtschaftswissenschaft ist, . . . aber ein bestimmter Stock von psychologischen Daten wird sich den Ökonomen als nützlich erweisen. Psychologische Aspekte füllen zweifellos einen Teil ihres Forschungsgebietes aus“<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> DOWNEY, E. H.: Quarterly Journal of Economics, Bd. 18, S. 253 (April 1910).

<sup>2)</sup> Journal of Polit. Economy, Bd. 18, S. 97, 197 (Feb.-März 1910), in einem Artikel über "The rationality of economic activity".

<sup>3)</sup> Diesen Wechsel hat ALLEN A. YOUNG in seiner Rezension des "Trend of Economics" dargelegt. Quarterly Journal of Econ., Bd. 29, S. 178.

<sup>4)</sup> "The development of economics", 1921, und "A criticism of economics", 1922. Diese beiden Bände zeigen eine übergenaue Gelehrsamkeit und die Masse des Details macht sie zu einer verwickelten und schwierigen Lektüre.

<sup>5)</sup> "Critique", S. 8.

<sup>6)</sup> Idem, S. 99 bis 100.

<sup>7)</sup> Idem, S. 251.

In den langen Ausführungen dieses Schriftstellers bleibt seine eigene positive Vorstellung sowie sein Programm ganz vage. Es ist aber ziemlich klar, daß er wie so viele andere den ursprünglichen Zweck und die Bedeutung des Ausdruckes „psychologisch“, so wie er in der Grenzwertlehre gebraucht wird, mißverstehet. Für ihn bedeutet er den Versuch, die Wirtschaftswissenschaft mit spezieller Psychologie zu vermischen, während er in Wirklichkeit, im Licht der herrschenden Gedanken von 1870 gesehen, mehr die Verschiebung des Schwergewichtes des ökonomischen Interesses anzeigt. Die alte („klassische“) Politische Ökonomie begann ihre Untersuchungen mit der objektiven Welt, so z. B. der Knappheit des Bodens, der beschränkten Fähigkeit eines Ackers, Nahrungsmittel zu liefern, Anwachsen der Bevölkerung, Ansteigen der mechanischen Erfindungen usw.; auf diese wurden gewisse „Gesetze“ gebaut: die von der Rente, vom abnehmenden Ertrag, vom Lohn usw. Der ganze Vorgang war wesentlich materialistisch und fatalistisch. Der neue Zug, der den Ausdruck „psychologische Nationalökonomie“ rechtfertigt, war nicht bloß der mehr mechanische oder logische Einfall der Grenzanalyse, sondern war die Verschiebung des Schwergewichtes des Interesses von der äußeren physischen Welt auf die Gefühle, den Verstand und die Bedürfnisse des Menschen. Das war ein wirklich revolutionärer Wechsel. Alles das ist von neueren Kritikern, welche die Umstände, unter denen der Ausdruck „psychologisch“ gebraucht zu werden begann, vergessen oder nie gekannt haben, übersehen oder mißverstanden worden. Es ist auch ziemlich klar, daß Professor BOUCKE eine reichlich seltsame Auffassung von der Methode und dem Wesen der Grenzanalyse hat. Er meint ferner, daß die Grenznutzentheoretiker bisher den „Wertschätzungen“ „ungeteilte Aufmerksamkeit“ geschenkt hätten, aber verfehlten, sie mit dem „physischen Gesichtspunkt“ von Angebot und der in „Geld gemessenen Nachfrage“ zu verbinden<sup>1)</sup>. Zweifellos würde der Begriff der Wertschätzung leer sein, in vacuo gelassen werden, wenn nicht die Relationen zu den Tatsachen und den kommerziellen Bedingungen der Umgebung, in der die Auswahlakte der Menschen vorgenommen werden, Berücksichtigung fänden. Die Schriften der amerikanischen „psychologischen Schule“ bieten dem aufmerksamen Leser eine Fülle von Beweisen, die eine Interpretation, wie die BOUCKES, unmöglich machen.

Fast alle ablehnenden Kritiken haben der Grenznutzentheorie doch gewisse Verdienste zugestanden, im Vergleich zu den Lehren, die sie überwunden hatte oder wenigstens überwunden zu haben glaubte. So erklärte z. B. einer der frühesten Opponenten: „Ich habe nicht das Bedürfnis, das Grenznutzenprinzip zu unterschätzen. Es mag für die ökonomische Theorie zweifellos Bedeutung haben, nur in einer anderen Richtung. . . . als ihre Anhänger meinen<sup>2)</sup>.“ „Anhänger der klassischen Schule können in dem Versuche, die Tiefen des subjektiven oder psychologischen oder inneren (intrinsic) Wertes zu sondieren, keinen Fehler finden<sup>3)</sup>.“

„Ich würde mich sehr unglücklich fühlen, wenn irgend etwas, das ich geschrieben habe, den Eindruck einer allgemeinen Feindseligkeit gegenüber den österreichischen Ökonomen hinterlassen würde. Obwohl ich mich gezwungen sehe, ihre hauptsächlichste Lehre (die Relation der Kosten zum Preis) zurückzuweisen, bekenne ich mich in anderer Hinsicht froh und offen als ihr Schüler. Niemand, glaube ich, kann ihre Schriften studieren, ohne viel neue Einsicht in die Wirtschaftstheorie zu gewinnen<sup>4)</sup>.“

1) „Critique“, S. 281.

2) MAC VANE: Quarterly Journal of Economics, Bd. 5, S. 30 (1890).

3) Ebenda, Bd. 7, bes. S. 274, 285 (1893).

4) Ebenda, S. 285.

Eine ganz andere Art von Verdienst wird von VEBLEN zugebilligt (indem er alles zugesteht, was MAC VANE leugnet), wenn er einräumt, daß die Grenznutzentheorie trotz ihrer angeblichen hedonistischen Psychologie in weitem Ausmaß eine gültige Erklärung der wirtschaftlichen Beziehungen innerhalb der gegenwärtigen industriellen Gesellschaft gibt. (Vergl. meinen Aufsatz "Value and the larger economics", Journ. of Polit. Econ., Bd. 31, Dezember 1923, S. 791.) Er sagt, daß die Grenznutzentheorie denselben Grundfehler des Hedonismus hat, „wie die klassische Ökonomie des 19. Jahrhunderts“, aber daß sie „mehr folgereicht an ihren teleologischen Prämissen festhält“. Dann gruppiert er anscheinend die alte und die neue Theorie zusammen als „klassische“, und sagt, „die Wissenschaft kann gerechterweise auf das Werk der klassischen Ökonomen, der früheren und der lebenden, stolz sein, aber es reicht doch nicht an den Standard heran, den ein Evolutionist verlangt“<sup>1)</sup>.

Er erklärt, daß die Grenznutzentheorie von dem ökonomischen Verhalten handelt, und zwar unter dem Aspekt des „scharfsinnigen Vorbedachtes, der das menschliche Verhalten vom unvernünftigen Verhalten unterscheidet“. „Es besteht daher kein Anlaß, diese Prämissen der Grenznutzentheorie in ihrem eigenen Gebiete anzufechten.“ „Es sind Prinzipien des Handelns, die dem gegenwärtigen geschäftsmäßigen Schema des Wirtschaftslebens zugrunde liegen, und als solche, als praktische Grundlagen des Verhaltens, können sie gar nicht in Frage gestellt werden, ohne gleichzeitig die bestehenden Gesetze und die soziale Ordnung auch in Frage zu stellen“<sup>2)</sup>.

Das Zugeständnis scheint also zu sein, daß die neue Schule dort Erfolg hatte, wo die alte versagte: in der Erklärung der Preise und der Wirtschaftshandlungen, wie sie tatsächlich sind. VEBLENS Vorwürfe scheinen zu sein: 1. (richtig), daß Kultur und menschliches Leben mit mehr befaßt sind, als mit Preisen und Geschäften, 2. (falsch), daß niemand die Grenzanalyse gebraucht hat oder gebrauchen kann, der von Wirtschaftsgeschichte etwas weiß, und daß man ferner an die Unverletzlichkeit und Heiligkeit der bestehenden wirtschaftlichen Institutionen glauben müsse. Das ist eine zu einfache Art, intellektuelle Opponenten zu diskreditieren<sup>3)</sup>. VEBLENS allgemeiner Einwurf gegen alle „deduktive“ oder „a priori“ oder (wie er es zu nennen pflegt) „teleologische“ Theorie ist, daß sie — in seiner philosophischen Redeweise — „beschränkt ist auf den zureichenden Grund ("sufficient reason"), anstatt auf die wirkende Ursache ("efficient cause") zurückzugehen“<sup>4)</sup>. Er nimmt an, daß nicht nur die Grenznutzentheorie, sondern jede Theorie, welche deduktive Schlußfolgerungen verwendet, notwendig und unvermeidlich auf hedonistischer Psychologie basiert ist<sup>5)</sup> und ferner, daß die Institution des Privateigentums, gerade in ihrer gegenwärtigen Form „eine der ersten und unwandelbaren Voraussetzungen ist, die dem hedonistischen Kalkül zugrunde liegen“. „Man nimmt an, daß es (das Privateigentum) in Form und Ausmaß (des 19. Jahrhunderts) abgeschlossen gegeben ist. Man hat keine Vorstellung von dem denkbaren Herauswachsen dieser definitiven Institution des 19. Jahrhunderts aus einer roheren Vergangenheit oder von einem denkbaren kumulativen Wechsel in Form und Ausmaß der Eigentümerschaft in der Gegenwart oder Zukunft“<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Op. cit. S. 50.

<sup>2)</sup> Op. cit. S. 239.

<sup>3)</sup> Das gleiche gilt für БОУККЕ, siehe oben S. 13 bis 14.

<sup>4)</sup> Op. cit. passim.

<sup>5)</sup> Op. cit. passim.

<sup>6)</sup> Idem, S. 244.

Eine so groteske Vorstellung von den Schriften und tatsächlichen Lehren seiner Zeitgenossen kann vielleicht aus der Tatsache erklärt werden, daß VEBLEN sehr stark Stubenphilosoph ist. Er ist weder Lehrer von "general economics" (wie das in Amerika bekannt ist) gewesen, noch hat er praktische Kurse abgehalten, und offenbar weiß er nicht, wie sie geführt werden. Sonst müßte er erfahren haben, wie fest die Tradition der historischen Schule beharrt und wie allgemein die genetische Auffassung der wirtschaftlichen Institutionen den Unterricht von theoretischen wie praktischen Gegenständen beherrscht hat<sup>1</sup>).

So sprechen also VEBLEN und seine Anhänger anderen solche Ansichten zu, die sie nicht teilen, und solche ab, die sie vertreten. Sie verwechseln das Werkzeug mit den Benützern des Werkzeuges. Sie identifizieren die Grenznutzenlehre als Methode und Denkmittel mit den als zur Grenznutzenschule lose klassifizierten Ökonomen. Sie deuten an, daß jeder, der die Grenzanalyse verwendet oder auch nur die deduktive Methode gebraucht, eo ipso facto unfähig ist, irgend etwas von sozialen Institutionen und ihrem Werden zu wissen. Die Verwendung der Grenzanalyse als eines Mittels zum Studium des Preisproblems unter den gegenwärtigen Bedingungen des Privateigentums und des wettbewerbsmäßigen Unternehmertums macht die Wirtschaftswissenschaft gewiß nicht zu einer „Evolutionswissenschaft“. Aber sie verhindert nicht, historische Studien über die Entwicklung der Institutionen wertzuschätzen, solche zu verwenden oder neue Beiträge dazu zu liefern.

Die Gruppe amerikanischer Ökonomen, die die Führerschaft VEBLENS anerkennt, pflegt sich seit etwa 1910 als die „institutionalistische Schule“ zu bezeichnen und wird auch von anderen so genannt. Diese Gruppe besteht meist aus jungen und fähigen Mitgliedern. Als akademische Kollegen oder Freunde sind sie mit VEBLEN in Berührung gewesen<sup>2</sup>) oder sie haben seinen Einfluß indirekt durch das Medium seiner älteren Schüler gefühlt. Weder was die Lehre, noch die Personen anbelangt, ist die Gruppe scharf abgegrenzt, aber sie umfaßt W. C. MITCHELL von Columbia, WALTON H. HAMILTON und W. W. STEWART vom "Institute of Economics" in Washington, W. F. OGBURN (ein Soziologe) von Columbia, R. G. TUGWELL von Columbia und vielleicht auch PAUL DOUGLAS von der Universität Chicago. Andere, wie H. J. DAVENPORT und vielleicht O. F. BOUCKE sind stark berührt worden, können aber kaum zu dieser Schule gezählt werden. Die meisten von ihnen begannen wie VEBLEN in der Wirtschaftstheorie als Ricardianer reinsten Wassers, durch die Schulung J. L. LAUGHLINS. Von der RICARDOSCHEN Theorie enttäuscht, waren sie bereit, alle deduktive und statische Theorie über Bord zu werfen, so daß ihr Argwohn gegen die Grenznutzenlehre tief verwurzelt war. Für sie bedeutete der jetzt veraltete Streit zwischen den Anhängern der Produktions-

<sup>1</sup>) Manchmal jedoch widerlegt sich VEBLEN selber. Nachdem er einigen ungenannten Mitgliedern der Grenznutzentheorie Vorwürfe gemacht hat wegen ihrer Abneigung, die Preistheorie und Kredittheorie so zu behandeln, wie es VEBLEN sich vorstellt, daß sie es sollten, erklärt er:

„Das Versagen der Schule in dieser Hinsicht ist notwendig und begrifflich. Und dabei fehlt es diesen Ökonomen weder an Einsicht, noch an Kenntnissen. Es muß ihnen im allgemeinen tatsächlich ein weites Ausmaß von Kenntnis und genauer Beherrschung des Materials und ein lebhaftes Interesse für das aktuelle Geschehen zugestanden werden, und — abgesehen von ihren theoretischen Aussagen — besitzen die Mitglieder dieser Schule gewöhnlich die gesündesten und gescheitesten Ansichten über laufende praktische Fragen, selbst wenn diese Fragen das Werden und Vergehen von Institutionen berühren.“ (Op. cit. S. 233, 234.)

<sup>2</sup>) In Chicago, Missouri und in der "New School of Social Research" in New York.

kostentheorie und der psychologischen Schule fast gar nichts und sie haben (VEBLEN folgend) angefangen, alle Ökonomen, die nicht ihrer eigenen Gruppe angehören, als „klassische“ Ökonomen zu bezeichnen (z. B. die Österreicher, J. B. CLARK, IRVING FISHER usw.). Diese konfuse Terminologie weicht vom gegenwärtigen Gebrauch ab und mit einem einzigen Wort werden tiefe theoretische Unterschiede verwischt. Es mag für den Außenstehenden angebracht sein, die dunklen Stellen in der theoretischen Schulung und in den Ansichten der Anhänger dieser Gruppe aufzuzeigen<sup>1)</sup>.

Kein einziger Verfasser eines systematischen Lehrbuches hat sich mit dieser Gruppe identifiziert und in keinem College hat eine „institutionalistische“ Behandlung der Wirtschaftswissenschaften mit Erfolg die allgemeinen Vorlesungen über Wirtschaftstheorie ersetzen können, die basiert sind auf einer Behandlung von Wert, Preis, Verteilung und den anderen Grundbegriffen. Der Versuch ist mehrere Male gemacht worden (bes. einmal an der Universität in Chicago)<sup>2)</sup>. Die Institutionalisten haben eine beträchtliche negative und protestierende Literatur hervorgebracht, aber bis heute noch kein konstruktives Werk, das ihre Methode und Ziele exemplifizieren würde<sup>3)</sup>. 1924 aber erschien unter dem Titel „The Trend of Economics“ ein Band von Aufsätzen, herausgegeben von Professor R. G. TUGWELL, einem Kollegen Professor MITCHELLS (letzterer schrieb den einleitenden Aufsatz „The prospects of economics“). Dieses Werk war zugestandenermaßen eine Art „Manifest der jüngeren Generation“<sup>4)</sup> und sollte beweisen, daß „The Trend“ der Wirtschaftswissenschaft zur „institutionalistischen Schule“ hingehe. Aber es zerstörte im Gegenteil deutlich eine solche Auffassung, trotz der Tatsache, daß der Herausgeber sich seine Mitarbeiter selbst ausgesucht hatte. Der Herausgeber selber konnte, als er das zur Veröffentlichung fertige Buch betrachtete, in diesem seinen eigenen Werke kaum einen „trend“ entdecken. „Es (das Buch) leitet sich gewiß von einer Zahl von Schulen ab. Deduktivisten wie Induktivisten sind hier. So die Neoklassiker und die Institutionalisten. So die Grenzanalytiker und Experimentalisten<sup>5)</sup>.“ Er nimmt Zuflucht zu der allgemeinen Behauptung, „das moderne ökonomische Denken vereinigt sich... zu einem gemeinsamen Strom, der in einen gemeinsamen

<sup>1)</sup> Die „Institutionalisten“ haben sich für die psychologische Schule nicht genug interessiert, um zu erfahren, was deren Lehren sind. MITCHELL bringt es fertig, zu sagen, die neueren Begriffe des Kapitals (wertmäßig), des Zinses, der Rente (als allgemeine Nutznießungslehre [usance]), des abnehmenden Ertrages usw. seien „die familiären Lehren von Preisen, Renten, Löhnen, Zins und Profiten“ der alten klassischen Schule. (Trend of Econ., S. 13.) Und W. H. HAMILTON stellt ganz irrige Relationen zwischen den orthodoxen und den psychologischen Preistheoretikern her. (Journal of Pol. Econ., Bd. 29, S. 217, 375. „The place of value theory in economics“). Das habe ich genauer dargelegt in meinem Artikel „Value and the larger economics“ im Journal of Polit. Econ., Bd. 31, S. 587, 763.)

<sup>2)</sup> Etwas ganz anderes ist die Einführung von viel historischem und institutionalistischem Material (Eigentum, Märkte, Preise, Wettbewerb usw.), wo es als Basis und Illustration für die logische Analyse der gegenwärtigen Probleme gebraucht wird, das wurde (wie oben gezeigt) von den Männern, die die Institutionalisten als „Klassiker“ bezeichnen, schon vor langer Zeit getan.

<sup>3)</sup> Das bezieht sich natürlich nicht auf das Werk einiger, das wohl mit anerkannten Methoden vollbracht wurde, wie z. B. statistische Studien über Preise oder über Krisen.

<sup>4)</sup> Das durchschnittliche Alter der Mitarbeiter ist 37 Jahre, jedoch zwei von ihnen, W. C. MITCHELL und A. B. WOLFE, waren um die Fünfziger.

<sup>5)</sup> Op. cit. Einleitung.

See fließt.“ (!) Der weitere Text zeigt, daß der Verfasser mit dem „modernen ökonomischen Denken“ nur das der „jüngeren Ökonomen“ meint. Er denkt, daß sie „im wesentlichen“ harmonisieren, obwohl sie im Detail so verschieden sind. Aber (wie vom Herausgeber zugestanden) seine (nur relativ) jungen Mitarbeiter zeigen dieselben und etwa ebensoviele Varianten von Ansichten und intellektuellen Interessen, als eine gleiche Zahl der älteren lebenden amerikanischen Nationalökonomien bieten würde. Die in diesen Aufsätzen (etwa sechs von ihnen) noch am ehesten gemeinsam zum Ausdruck kommende Ansicht ist die hauptsächlich negative der Unzufriedenheit mit den wissenschaftlichen Ergebnissen der Wirtschaftstheorie der Älteren (das bezieht sich genau besehen auf die RICARDOSche Lehre wie auf jede Grenzwertlehre, unbeschadet der vielen und tiefen Unterschiede in den Hauptbegriffen und ihrer Entwicklung). Diese Ansicht ist bei verschiedenem Ausmaße des Nachdruckes und der Verurteilung allen gemeinsam<sup>1)</sup>.

Und fast den gleichen Aufsätzen ist ein allgemeines Verlangen gemeinsam, die Wirtschaftswissenschaft als mehr ein Instrument für die soziale Wohlfahrt, denn als wissenschaftlichen Gegenstand zu behandeln. Es wird von diesen Kritikern angenommen und immer wiederholt, daß die herrschende, von den „älteren“ Ökonomen entwickelte Wirtschaftswissenschaft nicht nur vollkommen verfahren, sondern auch in ihren sozialen Ergebnissen unfruchtbar sei. Welche Hoffnung bestünde demnach, die ältere inadäquate Theorie als Instrument für soziale Verbesserungen zu verwenden? Vielleicht also, daß die jüngeren Ökonomen eine bessere Theorie, die ihre Stelle einnehmen könnte, geformt und vollendet hätten? Nein, gerade derjenige von allen Artikeln<sup>2)</sup>, in dem das meiste Gewicht darauf gelegt wird, die Wirtschaftswissenschaft zu „praktischem, konstruktivem“ Werk fähig zu machen, gesteht mit ernüchternder Offenheit zu, daß die „meiste bemerkenswerte theoretische Arbeit der jüngeren Ökonomen in dem letzten Jahrzehnt von der Art destruktiver Kritik“ gewesen ist und daß „verhältnismäßig wenig weitausholendes konstruktives Werk bis jetzt von den jüngeren Theoretikern getan worden ist“. „Wenn es sich um konstruktive Theorie, sowohl um ökonomische Grundsätze wie um die Methoden der Forschung und Analyse handelt, finden wir wenig klare Übereinstimmung.“

Diese Kritiker der Grenznutzenlehre haben nach vollen fünfzehn Jahren der Anstrengung nichts Konstruktives zu bieten und sie haben a fortiori zu der großen Rolle, die die Wirtschaftswissenschaft in den Vereinigten Staaten während der letzten 25 Jahre gespielt hat, nichts beigetragen. Niemand kann bestreiten, daß auch vor 1917 die Ökonomen in unserem Lande einen Einfluß ausübten wie nie zuvor. In der Kriegzeit (1917 bis 1918) und nachher stieg die Verwendung der formalen Ökonomie für Zwecke der Regierung, des privaten Geschäftslebens und sonstiger Angelegenheiten in immer schnellerem Ausmaße.

Die „institutionalistische“ Schule und ihr Angriff auf die Grenznutzenlehre verdiente unsere Aufmerksamkeit nicht wegen der Zahl ihrer Anhänger (sie umfaßt nur eine geringere Minderheit der amerikanischen Nationalökonomien), sondern wegen deren Eifer, wirklichen Qualitäten der Gelehrsamkeit und der bemerkenswerten protestierenden Literatur, die sie hervorgebracht haben. In vielerlei Hinsicht, so in der Sprache, die sie führen, und in dem Geist des zuver-

<sup>1)</sup> Zu dieser Gruppe gehören durchaus MITCHELL und TUGWELL, und weniger bestimmt und weniger radikal P. H. DOUGLAS, S. H. SLICHTER, G. SOULE und A. B. WOLFE.

<sup>2)</sup> WOLFE, A. B.: Aufsatz über „Functional Economics“.

sichtlichen Optimismus, erinnern sie an jene Gruppe der achtziger Jahre, die die „neue Politische Ökonomie“ initiierte und die American Economic Association gründete. Wir hoffen aufrichtig, daß diese „Jugendbewegung“ bestimmt sein möge, der Wirtschaftswissenschaft unseres Landes ebenso große und fruchtbare Ergebnisse zu liefern.

Als ein Zeichen für lebendiges Interesse an der Wirtschaftswissenschaft ist dieses „Manifest“ in der Tat eine hoffnungsvolle Erscheinung. Die Wirtschaftswissenschaft in Amerika kann nicht greisenhaft oder absterbend sein, wenn ihr so kräftige und für die Theorie streitlustige Söhne entstehen. Aber weder dieses Manifest, noch die Serie der anderen Anzeichen, gibt irgend einen Grund zu erwarten, daß Fortschritt erzielt werden könnte durch Aufgeben der Resultate der Grenznutzentheorie und Annahme des Institutionalismus als neuer und dominierender Methode. Das in Frage stehende Buch zeigt durchaus keine solche Tendenz. Diese Männer der jüngeren Generation sind eben selbst die intellektuellen Kinder der Schulen, die sie überwinden wollen<sup>1)</sup>.

Der Vorwurf<sup>2)</sup>, daß die Grenznutzentheorie für das Studium der sozialen Wohlfahrt wertlos sei, nimmt an, daß sie nur eine kommerzielle Ökonomie ist, die den privaten Gewinn mit der sozialen Wohlfahrt identifiziert, in der Art der „Laisser-faire“-Philosophie. Aber das ist ein Rückfall in die vorgrenzanalytische Zeit (MILL-RICARDO) und verkennt durchaus die ganze lebhaft entwickelte Entwicklung, als deren Folge die amerikanische psychologische Schule die Wirtschaftswissenschaft auf die menschliche Wohlfahrt zentriert hat<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Auch die sechs Aufsätze (von den dreizehn), die mehr oder weniger die Grenznutzenlehre zurückweisen, enthalten in großem Ausmaße Ansichten, die nicht von denen vieler Grenznutzentheoretiker abweichen. So erläutert z. B. Prof. DOUGLAS in seiner Behandlung der „Reality of non commercial incentives in economic life“ Dinge, über die schon oft geschrieben worden war, bevor dieses Manifest erschien. „Grundsätzlich waren die Grenznutzentheoretiker zu einer Erklärung der Preise von der Seite der Psyche und der Auswahl verhalten und ihre Forschung muß auch letzten Endes auf das Gefühl und die Ergebnisse der Wahl gerichtet sein.“ („Value and the larger economics“, Journal of Polit. Econ., Bd. 31, S. 803. 1923.) SLICHTERS Behauptung scheint zu sein, daß, weil der Wettbewerb in Wirklichkeit nicht vollständig und reibungslos vor sich geht, die tatsächlichen Löhne von denen abweichen, die sich bei vollkommenem Wettbewerb bilden müßten. Daher bestünde ein großes Bedürfnis, die vielerlei Arten, in denen der Wettbewerb beschränkt oder verhindert ist (bes. was die Löhne anbelangt), zu studieren. Abgesehen von der daraus gezogenen Folgerung, daß die abstrakte Theorie von der freien Konkurrenz nutzlos oder sogar schädlich sei, ist in dieser Feststellung nichts, dem die Grenznutzentheoretiker nicht zustimmen würden. Das gleiche gilt zum größten Teil für die andern streitsüchtigen Aufsätze (mit Ausnahme einer gewissen zur Schau tretenden intellektuellen Intoleranz und eines Mangels an Verständnis der Ergebnisse früherer Forschung). Drei der anderen sieben Aufsätze (die von J. M. CLARK, F. H. KNIGHT und R. T. BYE) zeigen bewunderungswürdige Gelehrsamkeit und scharfe Analyse ihrer Themen, und stehen mit dem Geist und den Methoden der deduktiven Schule vollkommen im Einklang. Die anderen vier (von F. C. MILLS, R. L. HALE, W. E. WELD und M. A. COPELAND) kaum weniger, sie handeln von der Anwendung der Statistik als Methode, über Beziehungen zwischen Gesetz und Wirtschaft, über vergleichende geographische Studien und von einer subtilen Auseinandersetzung einiger Verwicklungen des Preisproblems. Kaum ein Wort in all diesen Artikeln würde in einem von einer der vom Herausgeber und einigen anderen Mitarbeitern so radikal verurteilten Schulen herrührenden Sammelband disharmonisch wirken.

<sup>2)</sup> Am ausgesprochensten in den Beiträgen von TUGWELL, SOULE und WOLFE.

<sup>3)</sup> Siehe meinen Artikel in der American Economic Review, Bd. 10 (1920), „Price economics versus welfare economics“.



Der vorliegende Band bestärkt mich in meinem Urteil, das ich vor seinem Erscheinen gefällt hatte. Unter dem Titel "The trend of economics" schrieb ich:

„Wir unterscheiden uns also daher sehr von denen, die glauben, daß in der Periode, in der die Grenznutzentheorie dominierend wurde, das ökonomische Denken als Ganzes genommen sich nicht in der richtigen Bahn bewegt habe. Wenn es noch nicht die Hauptstraße erreicht hat, so ist es jedenfalls nicht weit davon. Der Wechsel, der jetzt gemacht werden muß, ist, soweit wir das erfassen können, viel weniger fundamental als der von 1870 bis 1895, der von der Arbeitswerttheorie zur subjektiven Wertlehre führte und auch viel geringer, als derjenige, der durch die weiteren Entwicklungen der letzten 25 Jahre charakterisiert ist<sup>1)</sup>.“

Der Mangel an Raum verbietet eine Besprechung aller Veränderungen, die jetzt in der amerikanischen Wirtschaftstheorie vor sich gehen. In weitem Ausmaße, das kann vorausgesagt werden, wird der Fortschritt in der Annahme und der Ausdehnung der neueren Begriffe, der revidierten Terminologie und anderer tatsächlicher Fortschritte, die in der Theorie während der letzten Generation gemacht worden sind, beruhen. Sind wir nicht ermächtigt, zu glauben, daß die Theorie in ein Stadium eingetreten ist, weit hinaus über die ersten Jahrzehnte der psychologischen Schule, wie sie die Österreicher und CLARK repräsentieren, obwohl sie auf deren Werk gebaut hat und ihnen tief verschuldet ist? Heute ist die dringendste Aufgabe nicht so sehr, neue Vorposten zu erobern und zu besetzen, als vielmehr die schon genommenen zu sichern und das Kampfgebiet neu abzustecken. Daher wollen wir einige der schon besetzten Posten angeben und auch das Werk, das vor der amerikanischen Theorie liegt. Das kann in ziemlicher Kürze getan werden, weil wir im Verlaufe der obigen Ausführungen schon die wichtigsten Punkte angezeigt haben.

1. Die alte Dreiteilung der „Produktionsfaktoren“ in Land, Kapital und Arbeit ist nach langdauernden Angriffen von vielen amerikanischen National-ökonomern bereits fallengelassen worden und sie ist auch ganz dazu verurteilt. Die theoretischen Fragen, die in den achtziger Jahren der CLARK und den anderen diskutiert wurden, betreffend die Klassifikation von natürlichen und künstlichen Produktionsmittel (und ihrer entsprechenden Früchte, Rente und Zins nach den Begriffen der orthodoxen Ökonomie) haben zu einer neuen und klareren Formulierung vieler praktischer Fragen geführt. Es wird allgemein erkannt, daß alle künstlichen Produktionsmittel in irgend einer Weise von natürlichen Quellen abhängig sind, und daß ferner jedes natürliche Produktionsmittel, wie z. B. Kohle, Holz, Erze, die alle zur Herstellung der künstlichen Produktionsmittel gebraucht werden, einen Teil des großen und immer wachsenden „conservation“ Problems<sup>2)</sup> ausmachen. Eine realistische Klassifikation des materiellen Reichtums nach Dauer, voraussichtlicher Knappheit für die Zukunft und Möglichkeiten der Reproduktion der Güter ist nötig an Stelle der alten un-realistischen Einteilung der Güter in natürliche (angeblich immer knappe) und künstliche (angeblich unbeschränkt vermehrbare) Produktionsmittel. Die alten Ausdrücke haben immer noch ihre Plätze in vielen Lehrbüchern inne, während die begleitenden Diskussionen mehr oder weniger widersprechend

<sup>1)</sup> "Value and the larger economics", Journ. of Polit. Econ., Bd. 31, S. 803 (Dez. 1923).

<sup>2)</sup> Darunter wird in den Vereinigten Staaten das Problem der Erhaltung der natürlichen Hilfsquellen und der Rohstoffe des Landes, der Eindämmung der Verschwendung im Produktionsprozeß (z. B. in der Petroleumindustrie usw.) verstanden; eine für Amerika außerordentlich wichtige Frage. (Anmerkung des Übersetzers.)

entlang anderen Linien verlaufen, mehr im Einklang mit der sonstigen theoretischen Klarheit und den praktischen Bedürfnissen bei der Behandlung von Fragen der materiellen Hilfsquellen der Nation.

2. Auch die Weiterentwicklung des Kapitalsbegriffes (mit dem der Produktionsfaktoren innig verbunden) ist in vieler Hinsicht auf Widerstände gestoßen. Die Mehrdeutigkeit des alten Kapitalsbegriffes — bald als konkretes Gut, bald als Wertausdruck, bald als investierte Summe gemeint — ist längst von allen eingesehen und zugestanden. Aber das Ergebnis dieser Erkenntnis besteht oft nur darin, daß der unbewußte Gebrauch eines doppelsinnigen Ausdruckes durch eine vorsichtiger abwägende Verwendung der gleichen Terminologie ersetzt wurde. Der Investierungsbegriff des Kapitals und der Begriff von Kapital als technischem Produktionsmittel treiben ein zweideutiges Spiel in der Diskussion. Inzwischen aber hat sich herausgestellt, daß das Abschätzen und Wiederabschätzen des finanziellen Ausdruckes der Produktionsmittel auf der Basis ihrer Reinerträge (Ertragsfähigkeit) und der jeweils herrschenden Diskontrate, also der Kapitalisierungsprozeß, eine weitaus größere Bedeutung für den Begriff einer Kapitalmenge und die Erklärung des jeweiligen Zinsfußes hat, als man sich je hatte träumen lassen. VEBLEN und seine Schüler haben mit ihrer Betonung des privatwirtschaftlich-erwerbsmäßigen Charakters des wertmäßigen Kapitalsbegriffes die Ansichten über das Kapital unterstützt, die von CLARK, HADLEY, FISHER und anderen Angehörigen der amerikanischen psychologischen Schule ihren Ursprung herleiten, deren Lehren die VEBLENSCHULE sonst allgemein ablehnt. Das ausgezeichnete kritische Werk von H. J. DAVENPORT hat zu diesem Ergebnis auch sehr viel beigetragen.

3. Was die sogenannte „Zinstheorie“ angeht, so sind die amerikanischen Nationalökonomien in zwei deutlich erkennbare, wenn auch nicht gleich große Gruppen geteilt: diejenigen, die hauptsächlich eine technische Produktivitätstheorie des Zinses vertreten (ergänzt durch eine psychologische Theorie des Konsumtivzinses), und diejenigen, die eine rein psychologische Agiotheorie vertreten. Die Mehrzahl der amerikanischen Volkswirtschaftler gehört, BÖHM-BAWERK folgend und in Übereinstimmung mit vielen europäischen Ökonomen, der ersteren Gruppe an, wenn auch zweifellos mehr vom psychologischen Gesichtspunkt beeinflußt und ihm zugeneigt, als dies in Europa der Fall ist. Eine beachtenswerte Minderheit bildet die zweite Gruppe, die ganz ausschließlich und ausgesprochen amerikanisch<sup>1)</sup> ist und langsam aber stetig Boden gewinnt.

4. Eine ähnliche Situation besteht in bezug auf den Rentenbegriff. Die alte Definition, die noch in den Lehrbüchern gegeben wird, wird auf die „Grundrente“ beschränkt und bringt die Rente nur mit der Nutzung der Bodenoberfläche in Zusammenhang. Aber die Begriffe der ursprünglichen und ausbedungenen Rente (net-usance and contract rent) an allen dauernden Produktionsmitteln werden von einigen Theoretikern verwendet, und fast alle gestehen zu, daß diese Begriffe in logischer und gewisser praktischer Hinsicht Vorzüge haben und außerdem mit dem populären Sprachgebrauch in Übereinstimmung stehen. Mit der Aufgabe des alten Rentenbegriffes hat sich die neuere amerikanische Theorie von dem Rentenbegriff der Österreicher wie der RICARDIANER gleichermaßen entfernt.

5. Die alte Subsistenztheorie des Arbeitslohnes hat in einer Zeit fallender Geburtsraten, der Beschränkung der Einwanderung und des Steigens der Real-

<sup>1)</sup> Dargestellt in den Lehrbüchern von IRVING FISHER, F. A. FETTER, J. R. TURNER und A. F. FAUBLE (in einem elementaren Lehrbuch), ferner in weitem Ausmaße von E. R. A. SELIGMAN und A. S. JOHNSON.

löhne alle Bedeutung verloren. Auch die Lohnfondstheorie hat jetzt keinen Anhänger. Die Produktivitätstheorie des Arbeitslohnes, zu der man sich dem Worte nach bekennt, hat bei den meisten Theoretikern die Bedeutung einer ethischen Rechtfertigung verloren und will nur den abstrakten Wettbewerbspreis der Arbeit erklären. Einige Kritiker der Grenzanalyse neigen dazu, sie als „unnützlich“ zu beseitigen, aber alle anderen halten sie wahrscheinlich für ein förderliches, ja unentbehrliches Erklärungsinstrument; doch besteht ein steigendes Bedürfnis für mehr realistische Studien der vielen Einflüsse, die die Mächte, die bei der Bildung des Wettbewerbspreises der menschlichen Arbeitsleistungen tätig sind, hemmen oder modifizieren. In der Zwischenzeit wird aber vielleicht der Aspekt der wettbewerbsmäßigen Bildung des Lohnes verlorengehen über Diskussionen über die ethischen und humanitären Seiten solcher Fragen, wie Minimallohn für Frauen und Kinder, oder „fair“ Löhne, idealer Lebensstandard und Kontrolle der Löhne im Interesse der organisierten Arbeit<sup>1</sup>).

6. Als logische Folge der mehr einheitlichen Werttheorie wird von einigen eine weite und vereinheitlichende Auffassung der Theorien von der Verteilung klar vorausgesehen. Förderliche, und in einigen Fällen glänzende Beiträge<sup>2</sup>) sind von einigen Theoretikern geliefert worden zu den Problemen des abnehmenden und zunehmenden Ertrages, der großgewerblichen Produktion usw. Diese und andere Lehren werden als Erscheinungsformen eines allgemeinen Prinzips der Proportionalität oder der Lehre von der Relativität erfaßt und beseitigen auf diese Weise manchen Anlaß zu Konfusionen. Aber diese Gedankenrichtung ist noch lange nicht zu Ende gekommen und die Lehrbücher zeigen noch viele Varianten und mancherlei Widersprüche.

7. Die Theorie vom Monopol hat im letzten Vierteljahrhundert größeres Interesse erregt als je zuvor. Die praktischen Versuche, die „Trusts“ im Wege der Gesetzgebung zu kontrollieren, sind dafür mitbestimmend gewesen. Es wird jetzt viel klarer und deutlicher eingesehen, daß die tatsächlichen Zustände von dem abstrakten Schema des freien Wettbewerbes sehr verschieden sind. Der alte englische Gesetzesbegriff des „Monopols“ (der von unseren Gerichtshöfen noch im weiten Ausmaße aufrechterhalten wird), der sich auf eine Unternehmung oder eine ganze Industrie bezieht (wobei eine Korporation entweder als ein Monopol oder als ein Nicht-Monopol definiert wird (either a monopoly or not a monopoly), macht einem Begriffe der relativen monopolistischen Macht Platz, die fließend und zeitweilig, in vielerlei Weise das Wirken der Motive des Wettbewerbes modifiziert. Die allgemeine psychologische Werttheorie ist mit ihrer einheitlichen Auffassung aller Probleme der Wertschätzung für solche Fragen ein besseres Denkmittel, als es die alte Produktionskostentheorie mit ihrer dualistischen Preistheorie, ihrer Lehre, daß die Preise teilweise von Kosten und teilweise von reiner Knappheit bestimmt seien, je gewesen ist. Das Monopolproblem, dessen

<sup>1</sup>) Ein Beispiel für letzteres bietet ein neues Buch über „The control of wages“, von HAMILTON und MAY (1924). Die Autoren, geschulte Nationalökonomien der „institutionalistischen“ Schule, besprechen in einer Serie von Abhandlungen, die für Lohnarbeiter geschrieben sind, die Kunst, die Unternehmer zur Zahlung höherer Löhne zu zwingen, vermeiden aber jede klare Darlegung der Tatsache, daß der Lohnbildung doch Wettbewerbskräfte oder ein Marktpreis der Arbeit zugrunde liegt, mit dem sie doch annähernd übereinstimmen muß.

<sup>2</sup>) Z. B. COMMONS, J. R.: „The distribution of wealth“ (1895), BULLOCK, C. J.: „The variation of productive forces“, Quarterly Journal of Economics, Bd. 16, S. 437 (1902), DAVENPORT, H. J.: „Proportion of factors“, Quarterly Journal of Economics, Bd. 23, S. 593 (1909).

Lösung in Amerika alles andere, denn gesichert ist, bietet der Theorie und ihren praktischen Anwendungen ein weites Feld.

8. Die Beziehung zwischen Privateigentum und Gemeinwohl ist vielleicht die fundamentalste Frage, die heute die Nationalökonomien bewegt. Seit 1918 ist diese Frage, vorher nur unzusammenhängend behandelt, in das Zentrum allgemeiner Aufmerksamkeit eingerückt. Das Problem erscheint in solchen Gegenüberstellungen wie: Kapital (im Investierungssinne) gegen produktiven Reichtum, Erwerb gegen Produktion, Profit gegen Reichtumsschaffung, Preiswirtschaft gegen Wohlfahrtswirtschaft, materieller Reichtum gegen menschliche Wohlfahrt. Der Vorschlag der Institutionisten, die Preise zum Zentrum der Wirtschaftswissenschaft zu machen, gerade weil das Preissystem eine Institution ist, und weil es für quantitative Analyse mit Hilfe der kommerziellen Statistik zugänglich erscheint, ist reaktionär. Das würde uns in die Wissenschaft vom Handel und Erwerb zurückführen, von der uns das Werk der psychologischen Schule befreit hat. Eine wahre Vorstellung des Preissystems, dieses der sozialen Wohlfahrt entsprechend untergeordnet, ist schließlich doch ein allgemeines Gut geworden und es gibt heute wahrscheinlich keinen Nationalökonom in Amerika, der sich willig zu einem anderen letzten ökonomischen Ideal bekennen würde als Wohlfahrt (welfare)<sup>1)</sup>.

9. Eine der ausgeprägtesten und vielversprechenden Tendenzen der Zeit ist die allgemeinere Verwertung der Erkenntnisse der Nachbarwissenschaften, wie Soziologie, Geschichte und Psychologie in den Sozialwissenschaften. Das ergibt sich ebenfalls aus der psychologischen an Stelle der materialistischen Einstellung zur Wirtschaftswissenschaft. Über die Unwirklichkeit des "homo oeconomicus" wird nicht länger disputiert und es wird eingesehen, daß die ökonomischen Motive ihre Quellen in allen Bereichen des menschlichen Lebens haben können. Die Schwierigkeit ist jetzt nur, genügende Deutlichkeit im Ziel und Gegenstand zu bewahren, um für die Wirtschaftswissenschaft die Vorteile und Wirksamkeit der Spezialisierung zu sichern. Jede Disziplin muß auf irgend eine Weise ihre Aufgabe abgrenzen und einschränken. Das Studium der Soziologie an den amerikanischen Colleges hat beigetragen, beim Studium der Wirtschaftswissenschaft nicht nur den psychologischen, sondern auch den ethnischen, den vielen kulturellen und biologischen Faktoren größere Bedeutung beizulegen. Oft an derselben Fakultät gepflegt oder zugleich vom Lehrer der Nationalökonomie vorgetragen, hat die Soziologie bewirkt, die mehr kommerziellen und materiellen Züge der Politischen Ökonomie zu vermenschlichen und sie als einen Teil der allgemeinen sozialen Entwicklung erscheinen zu lassen. Die Geschichte, und besonders die Wirtschaftsgeschichte, hat einen deutlichen und wachsenden Einfluß auf die Wirtschaftswissenschaften genommen. Wirtschaftsgeschichte wurde zuerst in Harvard von dem Engländer WILLIAM ASHLEY gelehrt und wird jetzt von einer kleinen aber blühenden und angesehenen Gruppe amerikanischer Gelehrter betrieben. Die heutigen Führer (z. B.: E. F. GAY, Harvard, CLIVE DAY, Yale, A. P. USHER, Harvard, V. G. SIMKHOVITCH, Columbia) sind in der deduktiven Wirtschaftstheorie wohl geschult, gebrauchen sie frei und erkennen ihren Wert dankbar an. Es fehlt hier vollständig die ehemalige gegenseitige Verdächtigung und Herabsetzung der Theorie und der Wirtschafts-

<sup>1)</sup> Dazu sind in Wort und Tat ausgezeichnete Beiträge gemacht worden (viel zu zahlreich, um sie hier zu spezifizieren) von den Professoren THOMAS N. CARVER, JOHN R. COMMONS, RICHARD T. ELY, IRVING FISHER, W. Z. RIPLEY, um nur einige wenige anzuführen.

geschichte<sup>1</sup>). Während die institutionalistische Schule mit negativer Kritik eilig gewesen ist, haben andere konstruktiv und fruchtbar auf dem historischen Gebiet gearbeitet<sup>2</sup>). Man fühlt sich an OLIVER GOLDSCHMITS "Vicar of Wakefield" erinnert, wo es heißt: „Ich bin immer der Ansicht gewesen, daß der ehrenwerte Mann, der heiratet und eine große Familie aufzieht, mehr Dienste leistete, als derjenige, der allein blieb und immer nur von Bevölkerung redete.“

10. Der Gebrauch der statistischen Methode hat in letzter Zeit in der Wirtschaftswissenschaft einen großartigen Fortschritt gemacht und dieser dauert auch noch ständig an. Größtenteils bezieht sich das auf kommerzielle Vorgänge, über die in den letzten Jahren die Federal-Reserve-Banken und andere private und öffentliche Institute einen neuen Schatz quantitativer Daten (über Handel, Verkehr, Produktion, Zinsfuß, Anleihen usw.) regelmäßig zu sammeln angefangen haben. Teilweise werden diese statistischen Studien auch über andere Gegenstände angestellt, die sich mehr auf die Volkswohlfahrt beziehen als auf den Handel. Auf diese Weise erhalten wir durchgehende Untersuchungen über Mieten, Nahrungsmittelpreise, Lebenskosten, Arbeiterhaushalte, Arbeitslosigkeit, Nominallöhne und Lohndifferenzen in den verschiedenen Beschäftigungsarten, Reallöhne, Hauseigentümerschaft, Verschuldung des Grundbesitzes, Einkommen der Individuen und der Staaten, Bevölkerungsbewegung und über viele andere Gegenstände. Das "National Bureau of Economic Research" (New York), eine unparteiische Institution, hat mit seinen Arbeiten auf diesem Gebiet einen neuen hohen Standard erreicht.

In der Anwendung der mathematischen und statistischen Methode ist von IRVING FISHER und HENRY L. MOORE glänzende Arbeit geleistet worden. Deren Untersuchungen sowie die von W. C. MITCHELL, WARREN PERSONS, CARL SNYDER u. a. werfen eine wahre Flut von Licht auf die Krisenerscheinungen. Die Studien von W. I. KING über Einkommenstatistik, von W. F. WILLCOX über Bevölkerungsbewegung, von W. Z. RIPLEY und F. H. DIXON über die Lage und die Praktiken der amerikanischen Eisenbahnen, von HORACE SECRIST und anderen über den Betrieb eines Handelsgeschäftes, ferner unzählige industrielle und landwirtschaftliche Übersichten, alle haben in erstaunlichem Ausmaße unseren Reichtum an wohlgeordneten quantitativen und deskriptiven Daten über die gegenwärtigen und vergangenen Verhältnisse vermehrt.

Niemand steht dieser Art der Verwendung der quantitativen Methode feindlich gegenüber, alle freuen sich ihrer Erfolge, aber es besteht keine vollständige Übereinstimmung der Ansichten über ihr Ausmaß und ihre Möglichkeiten. Wohl aber sind einige wenige Eiferer der quantitativen Methode anderen Methoden feindlich gesinnt. Sie haben eine so übertriebene Zuversicht in die Statistik, daß sie glauben, letztere könne alle deduktive Analyse ersetzen. Die große Mehrheit der Nationalökonomien begrüßt es immer, wenn definitive Erkenntnis bloße Hypothesen ersetzt und sie ist eifrig bemüht, solches Wissen zur Bereicherung der Theorie und zur besseren Führung von Diskussionen über

---

<sup>1</sup>) Die Institutionalisten leugnen, Wirtschaftshistoriker zu sein, aber in ihrer Feindschaft gegenüber der logischen Methode offenbart sich eine enge Verwandtschaft mit der älteren historischen Schule.

<sup>2</sup>) So z. B. das Werk JOHN R. COMMONS und seiner Mitarbeiter "A documentary history of American industrial society", und sein neues Buch "Legal foundations of Capitalism" (1924), die historischen Studien von GAY, USHER, SIMKHOVITCH und DAY, die von D. R. DEWEY über Finanzgeschichte und die Arbeiten der jüngeren Historiker wie H. V. FAULKNER, ISAAC LIPPINCOTT und N. S. B. GRAS.

praktische Fragen zu verwenden, aber sie glaubt nicht, daß historische oder deduktive Arbeit dadurch weniger notwendig würden. Im Gegenteil, sie ist der Ansicht, daß die Ausbildung jedes komplementären Hilfsmittels der Forschung die Produktivität der anderen fördert.

(Anmerkung des Übersetzers.)

Die Ausdrücke: *Marginal Theory*, *Marginal Doctrine*, *Marginalism*, *Marginism* usw. des englischen Textes wurden meist mit „Grenznutzentheorie(schule)“ wiedergegeben, dieses Wort also im Sinne von subjektiver Wert- und Wirtschaftstheorie (alle Varianten einer solchen in sich schließend) gebraucht. War von der besonderen Grenznutzenschule die Rede, so ist durch den Ausdruck „österreichische“ Schule die spezielle Fassung dieser Gruppe deutlich genug gekennzeichnet. Da „*economics*“ nicht nur strenge Theorie bedeutet, ist es angemessen, dieses Wort mit Wirtschaftswissenschaft zu verdeutschen, sofern es im Englischen in dem weiteren (häufigeren) Sinn gebraucht wurde. „*Economist*“, für das ich Ökonom setzte, meint jeden, der sich wissenschaftlich mit sozialökonomischen Problemen befaßt.

# England

Von

**Henry Higgs**

Professor am North College, Bangor

Die ökonomische Theorie im heutigen England hat sich verhältnismäßig schnell und vollständig aus der geistigen Isolierung befreit, die so lange für sie bezeichnend war. Noch ein Jahrhundert nach dem Erscheinen von ADAM SMITH' "Wealth of Nations" (1776) kam es selten vor, daß ein englischer Nationalökonom einen anderen als einen englisch sprechenden Schriftsteller zitierte, außer etwa bei einem gelegentlichen Nachweis aus der Literatur unserer nächsten Nachbarn, der Franzosen. JEVONS gelangte zu seinen Ergebnissen ohne Kenntnis der Schriften von GOSSEN, THÜNEN und COURNOT. Es ist kaum zu viel gesagt, daß es noch vor 50 Jahren in England nicht ein halbes Dutzend Nationalökonomien von Fach gab, die deutsch lesen konnten. Es war kein geringer Dienst, den MARSHALL der Ökonomie leistete, indem er uns dem europäischen Gedankenstrom anschloß. Er wurde glänzend von EDGEWORTH unterstützt, dem keine fremde Sprache und kein theoretisches Gebäude Schwierigkeit zu machen schien und der uns durch seine Aufsätze mit den Namen und Lehren der wichtigsten kontinentalen Schriftsteller vertraut machte. Unsere amerikanischen Vettern, besonders der gelehrte Professor SELIGMAN, halfen bei dem Werk. Den von SMART herausgegebenen Übersetzungen und den lichtvollen Erklärungen DR. BONARS verdanken wir die Verbreitung der großen Werke der österreichischen Schule. Das "Dictionary of Political Economy" vermehrt unser Wissen nicht nur durch Monographien hervorragender kontinentaler Mitarbeiter, sondern auch durch seine maßgebenden Artikel über die Schulen in Österreich, Frankreich, Deutschland, Italien, den Niederlanden usw. von WIESER, GIDE, LOTZ und LORIA, um nur einige zu nennen. Die historische Schule mit CUNNINGHAM, ASHLEY, HEWINS und DR. KNOWLES hat sich ganz in deutsche Quellen versenkt. MAJOR gab uns eine enzyklopädische Studie über das Wirtschaftsleben und die Wirtschaftsgeschichte Rußlands. Der Erfolg Deutschlands im Kriege mit Frankreich 1870/1871 wurde in England allgemein als Beweis für die Überlegenheit der deutschen Erziehung angesehen. Er erweckte das Interesse für deutsche Gedanken und deutsche Denker. Das gab, vereint mit dem großen Aufschwung der nationalen Erziehung in England und verstärkt durch die steigende Wichtigkeit des deutschen Handels, einen neuen Anstoß zum Studium der deutschen Sprache, deren Kenntnis heute schon viel weiter verbreitet ist. Schließlich half das "Economic Journal", das Organ der Royal Economic Society, mit seiner internationalen Einstellung uns aus jener uns zu sehr auf uns selbst beschränkenden Haltung zu befreien. Es gibt keine „englische Nationalökonomie“ mehr, ebensowenig wie es eine englische Mathematik oder Chemie gibt. Die Wissenschaft kennt keine politischen Grenzen.

Das widerspricht aber nicht der Fortdauer unserer nationalen Eigenart auf dem Gebiete der Wirtschaft, in der Theorie und in der Praxis. Unser ökonomisches Lehrgut ist — wenn auch durch die Aufnahme fremder Gedanken

vergrößert — doch stark von der überkommenen ökonomischen Theorie durchsetzt, die in den Lehren der Klassiker wurzelt. MARSHALL hat wohl in seinem eigenen überragenden Einfluß auf die jetzige Generation eine Veranschaulichung der Lehre seines Lieblingsphilosophen, HEGELS, gesehen: auf die Thesis RICARDO folgt die Antithesis JEVONS und die Synthesis MARSHALL. In der Wirtschaftspolitik war die Aufmerksamkeit der englischen Nationalökonomien naturgemäß besonders auf die uns eigenen Probleme gerichtet, von denen einige spezifisch britisch sind. Wenn es auch keine englische Nationalökonomie gibt, gibt es doch Nationalökonomien, von deren geistigem Erbe und besonderen Interessen man sagen kann, daß sie eine ausgesprochen britische Geistesrichtung zeigen. Die Lehre der Ricardianer war streng deduktiv. Der falsche Nachdruck, den sie auf den angenommenen Gegensatz der Interessen von Kapital und Arbeit oder, wie wir jetzt richtiger sagen, von Arbeitgeber und Arbeitnehmer legen, hatte und hat noch einen nachteiligen Einfluß auf den sozialen Frieden. JOHN STUART MILL gab dieser Lehre neues Leben in seinen Principles of political economy (1848), die für mehr als 20 Jahre das Buch waren, aus dem die Ökonomen schöpften. Der Ausfall JEVONS 1871 gegen den „falschen Ungestüm“ RICARDOS und MILLS schien deren Nachfolgern fast als Gotteslästerung. Aber bis zum vorzeitigen Tode JEVONS, 1882, war die Auflehnung gegen RICARDO schon weiter fortgeschritten. Die Verteidigung und Wiedereinsetzung RICARDOS durch MARSHALL scheint durch die Bewunderung des unzweifelhaft scharfen Verstandes RICARDOS veranlaßt zu sein, ohne genügende Berücksichtigung der praktischen Ergebnisse seiner Lehren. Die sozialistischen Schriftsteller, die seine Lehre angenommen und die sich ihrer als eines Arsenal von Waffen gegen die Wirtschaftsordnung der Gesellschaft bedient haben, beweisen die Berechtigung der Kritik. Die offenbar unhaltbaren Schlüsse, die aus RICARDOS Lehren folgen, beweisen, daß dessen in sich unangreifbare Logik auf ungesunder Grundlage beruht, und beleuchten grell die Schwäche RICARDOS und MILLS, wenn sie einen fixen Fond für die Verteilung annehmen.

Es besteht jetzt auf der ganzen Welt eine so weitgehende Übereinstimmung über die Werttheorie, den Kern der Ökonomie, daß der Streit darüber in England wie anderswo praktisch zu Ende ist. Die mathematische Methode, von der man einst viel erhofft hat, scheint wenig Licht und noch weniger Früchte gebracht zu haben, wenn man sie auch nicht deswegen voreilig unterschätzen soll. Das „PARETOSCHE“ Gesetz kann ihr gutgeschrieben werden, vorausgesetzt, daß seine Gültigkeit sichergestellt werden kann. Gegenwärtig sind die englischen Nationalökonomien eher geneigt, dieses Gesetz als eine empirische Verallgemeinerung anzusehen und sie warten nicht nur auf eine Erklärung, sondern auch auf den Beweis seiner Existenz, bevor sie ihre rückhaltlose Zustimmung geben. MARSHALL sieht in der mathematischen Methode wenig mehr als eine bequeme Abkürzung für jene, die sie verstehen, und gemäß seinem Rat werden alle außer den einfachsten Formeln jetzt durch die Wortsprache ersetzt oder in Fußnoten und Anhänge verwiesen. Das preiswürdige „Alphabet of economic science“ von P. H. WICKSTEED und das „Mathematical groundwork of economics“, 1924, von Prof. A. L. BOWLEY sind fast die einzigen, rein mathematisch-ökonomischen Arbeiten, die bei uns seit der Theorie von JEVONS 1871 verfaßt wurden. EDGEWORTH, A. W. FLUX, PIGOU und andere haben die Mathematik in ihren Schriften angewendet, aber sie wird immer mehr verlassen zugunsten der graphischen und diagrammatischen Darstellungsmethoden. CUNINGHAMES „Geometrical political economy“ verdient in diesem Zusammenhange erwähnt zu werden. Die Grenzwerttheorie, die nach Anwendung der Infinitesimalrechnung geradezu schreit, ist allerdings von den britischen Nationalökonomien



angenommen, man meint aber, daß sie in der dualistischen Theorie MARSHALLS, die das Feld behauptet, aufgegangen und vervollständigt ist.

In der sogenannten angewandten Nationalökonomie gibt es noch große Meinungsverschiedenheiten. Man hat gesagt, daß ADAM SMITH meinte, in jedem Menschen stecke ein Schotte, und man kann sagen, daß MARSHALL manchmal so schrieb, als sei er der Meinung, jedermann sei oder sollte ein MARSHALL sein. Sein eifriges Bestreben, die Nationalökonomie zur Gehilfin der Ethik zu machen, hat in vielen Fällen dazu geführt, daß in den Händen seiner Nachfolger die Grenzen der Theorie bei der Anwendung auf die Untersuchung wirtschaftlicher Erscheinungen verwischt wurden. Man vergaß MARSHALLS ausdrücklicher Warnung, und führte Erwägungen ein, welche auf „Ritterlichkeit“ auch in den ökonomischen Fragen hinweisen, zunächst freilich als eine bloße Hypothese; man setzt voraus, daß sich dieses spröde Material bildsamer erweisen wird als es tatsächlich ist. Man bringt das Sein und das Sollen in Verwirrung und Schriftsteller und Leser verlieren die feste Grundlage, die sie an dem ernststen Spruch besitzen: „Die Dinge sind, was sie sind und ihre Folgen werden sein, was sie eben sein werden.“

Wenn die Wirtschaftswissenschaft durch Gemütsregungen aus ihrer Richtung gebracht wird und der Grad und die Richtung der Abweichung bei verschiedenen Autoren verschieden ist, weichen auch die Ergebnisse von einander ab zur Bestürzung der Anfänger, die sich wundern, daß Nationalökonomien von Fach zu widersprechenden Urteilen gelangen, die doch alle auf wissenschaftliche Geltung Anspruch erheben. Es ist richtig, daß die sozialen Probleme nur zum Teil wirtschaftlicher Natur sind, und daß wir bei den nicht wirtschaftlichen Faktoren im wesentlichen darauf angewiesen sind, unseren gesunden Menschenverstand anzuwenden, mit dem wir in verschiedenem Maße ausgestattet sind. Das wird von den ökonomischen Schriftstellern selbst nicht immer klar erkannt, noch viel weniger von dem Tatsachen-Engländer, wenn er nicht darauf aufmerksam gemacht wird. Der Wert ökonomischer Untersuchungen leidet darunter in der Meinung derjenigen, die sich damit brüsten, praktische Leute zu sein. Wenn sie die Nationalökonomien in solcher Uneinigkeit sehen, betrachten sie die Nationalökonomie selbst als eine schwankende, unsichere Führerin, wenn nicht gar als etwas Unwissenschaftliches.

MARSHALLS Verlangen, die Vielheit in der Einheit und die Einheit in der Vielheit<sup>1)</sup> zu suchen, verführt ihn dazu, einige Begriffe in unser wissenschaftliches Gebäude einzuführen, von denen es sich zeigen dürfte, daß sie nicht genügend Lebenskraft haben, einen dauernden Platz in der ökonomischen Theorie einzunehmen. JOHN AUSTIN goß die Schale seines Zornes über den Ausdruck „Quasi-kontrakt“ aus, der absolute Gedankenlosigkeit und Gedankenunklarheit verrate. Eine Verabredung ist entweder ein Vertrag oder sie ist keiner. Sie einen Quasi-kontrakt zu nennen, heiße zugeben, daß sie kein Kontrakt ist, aber doch andeuten, daß sie etwas ist, man weiß nicht recht was, das in mancher Beziehung mehr oder weniger genau einem Vertrag gleicht. MARSHALL versuchte seine Ideen in Begriffen wie „Quasirente“ und „Typische Firma“ („Representative firms“) auszudrücken, die heute von den Nationalökonomien mit Vorliebe verwendet werden, nicht immer zu ihrem Vorteil. Abgesehen von der Schwierigkeit zu sagen, wann eine „Firma“ aufhört oder beginnt eine „typische“ zu sein, scheint überhaupt kein Grund zu bestehen, besondere Kategorien dieser Art aufzu-

<sup>1)</sup> Es ist zu bemerken, daß JEVONS schon 1863 schrieb: „I still see a hope in my capacity of seeing the sameness and differences of things, such if history and . . . experienced men are to be believed, is a rare and valuable kind of power“.

stellen, da man ja auch nicht von „typischen“ Kapitalisten und „typischen“ Arbeitern spricht.

Aber MARSHALLS Ansehen bei uns ist jetzt so unbegrenzt wie das MILLS in den Tagen seines größten Einflusses. Der fruchtbare Geist und die entwicklungsfähigen Ideen MARSHALLS werden bei den englischen Ökonomen noch lange solchen Einfluß besitzen, daß sie, wenn sie auch die ganze Welt überblicken, dabei doch durch die Brille MARSHALLS schauen.

Die kollektivistische Strömung beherrscht seit einem halben Jahrhundert mächtig unsere innere Politik. Allmählich, fast unbemerkt und kaum beargwöhnt von unseren Führern, hat sie uns ein gutes Stück in der Richtung zum Kommunismus geführt. Wir haben heute tatsächlich allgemeines Wahlrecht der Erwachsenen, freien Volksschulunterricht, Freitische für bedürftige Schulkinder, freien Mittelschulunterricht für unbemittelte Kinder, Altersrente, Witwenpension, Arbeitslosenunterstützung (im Betrage von £ 250 Millionen in den letzten sechs Jahren), Kranken- und Schwangerschaftsfürsorge; die Aufgaben der Staats- und Lokalverwaltung werden immer mehr ausgedehnt. Das Volkseinkommen wird mehr und mehr dazu herangezogen, den Bedürftigen steigende Unterstutzungen aus öffentlichen Mitteln zu gewähren. Die Gegenströmung des finanziellen Druckes erreicht einen Punkt, wo sie den kollektivistischen Strom abdrängt und ihn von seinem Kurs ablenkt. Die Steuerlast zerrüttet den Besitzstand der alten Landaristokratie. Ein konservativer Schatzkanzler hat das Maximum der Erbschaftssteuer von 20 auf 40% erhöht und viele befürworten eine weitere Steigerung. Eine steil gestaffelte Einkommensteuer mit Zuschlägen, eine wachsende Liste von indirekten Steuern (wovon einige außerordentlich drückend sind) und steigende Lokalsteuern schwächen die Sparkraft, auf der unsere Versorgung mit neuem Kapital beruht. Die Unternehmer klagen, daß die Belastung mit Generalunkosten so hoch ist, daß sie die Ausfuhr lähmt und die Arbeitslosigkeit verschärft. Unsere öffentlichen Ausgaben waren 1913/1914 unter £ 200 Millionen und sind jetzt über £ 800 Millionen. Unsere öffentliche Schuld betrug am 31. März 1914 £ 707 Millionen, am 31. März 1925 £ 7646 Millionen. Wir haben jetzt eine um zwei Millionen größere Bevölkerung zu ernähren und der zunehmende Überschuß der Einfuhr über die sichtbare Ausfuhr wirft die beunruhigende Frage auf, ob wir nicht daran sind, vom Saatkorn unseres Kapitals zu leben. Rein finanzielle Erwägungen zwingen uns, der fortgesetzten Zunahme der Ausgaben für soziale Wohlfahrtspflege Halt zu gebieten, wenn wir finden, daß unser jährliches Volkseinkommen am Punkt des Stillstandes oder gar des Rückschrittes angelangt ist. Wenn man die Steuermaschine dazu verwendet, die höchsten Mohnköpfe abzuhaueu, wird man die scharfe Progression der Steuer wirkungslos machen, die jetzt eine reiche Rente von den hohen Einkommen und von großen Vermögen bei Übergängen von Todeswegen bringt. Die kollektivistischen Ziele wurden in den Schriften Mr. und Mrs. WEBB und anderer Mitglieder der Gesellschaft der Fabier in den Vordergrund gerückt und sind in der Politik Gemeingut der verschiedenen Gruppen der Labour Party. Der Gildensozialismus, der den vertikalen Industrieorganisationen weitgehende Selbstverwaltungsrechte einräumen will, wird vertreten von G. D. COLE, A. R. ORAGE, R. H. TAWNEY, S. G. HOBSON, C. H. DOUGLAS u. a. Auch der Kommunismus hat eine Anzahl von Anhängern, hat aber bis jetzt noch keinen literarischen Verfechter gefunden.

Zu den älteren Arbeiten von T. KIRKUP, JOHN RAE und W. H. DAWSON sind neue geschichtliche Darstellungen des Sozialismus dazugekommen von M. BEER und ARTHUR SHADWELL. Schriften über Sozialismus im allgemeinen

sind zu zahlreich, um sie alle zu erwähnen. Die von RAMSAY MACDONALD, J. A. HOBSON, GRAHAM WALLAS, BERNARD SHAW und Sir LEO CHIOZZA-MONEY sind besonders erwähnenswert. Gegner des Sozialismus sind W. H. MALLOCH, H. O. ARNOLD-FORSTER, HARTLEY WITHERS und Prof. FLINT in Edinburg. Die Nationalökonomien begnügen sich im allgemeinen, ihrer vom Sozialismus abweichenden Meinung gelegentlich und nicht in besonderen Abhandlungen Ausdruck zu geben. Die marxistischen Theorien finden jedoch seit 1920 tiefschürfende Kritiker in NICHOLSON, SALTER, JOSEPH, MURRAY, MACDONALD und LASKI.

Die Gewerkschaften behielten ihre besondere wirtschaftliche Organisation bei, werden aber immer mehr von der Politik beeinflusst. Rechtlich sind sie nun vollständig anerkannt und geben wenig Anlaß zu literarischen Kontroversen. „Die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung (1666—1920)“ von SIDNEY und BEATRICE WEBB ist ein dauerndes Denkmal der Forschung. Monographien von G. D. H. COLE seien noch erwähnt. Das Genossenschaftswesen erregt weniger Aufmerksamkeit als früher; eine Ausnahme bilden die landwirtschaftlichen Genossenschaften, die den Ankauf von Dünger und Gerätschaften und den Verkauf der Produkte erleichtern sollen. Die Schriften von H. W. WOLFF „Cooperative banking“ (1907) und „Cooperation in Agriculture“ (1912) sind zu erwähnen. Der Agrarkredit macht schwache Fortschritte. In dieser Richtung ist in Irland unter dem Einfluß von Sir HORACE PLUNKETT viel geschehen. Professor FAYS „Genossenschaften bei uns und im Ausland“ ist die letzte wichtige Erscheinung (3. Aufl. 1925).

Die Mängel der Goldwährung haben das Interesse für Währungsfragen, die nach dem Aufhören der Agitation für Doppelwährung in den Hintergrund getreten waren, wieder geweckt. Die heftigen Schwankungen der Valuta, hervorgerufen durch die Papiergeldausgaben seit 1914, lenken die Aufmerksamkeit wieder auf die Einführung einer „idealen Währung“ durch den Gebrauch eines „tabular standard“ oder Stabilisierung der Preise durch Kreditkontrolle. Unsere Rückkehr zur Goldwährung ist noch nicht ganz vollzogen. Gegen £ 230 Millionen ungedeckte und uneinlösliche Staatsnoten sind noch im Umlauf. Die Bankwelt sieht in der Möglichkeit, daß das Finanzministerium diesen Betrag durch eine Verwaltungsmaßnahme erhöhe, eine Gefahr, die dem Geist der Verfassung widerspricht. Die Konsumenten und die Führer unserer großen Exportindustrien wünschen ein Sinken der Preise. Auf der andern Seite wird die Deflation bekämpft von Wirtschaftsführern, wie KITSON und STOLL und von einigen Ökonomen, die fürchten, daß ein Preisfall die Wirtschaftskrise verstärken, die Arbeitslosigkeit vergrößern und die Lasten unserer riesigen öffentlichen Schulden noch vermehren würde. Im „Traktat über Währungsreform“ von J. M. KEYNES (1925), in „Monetary reconstruction“ und in „Currency and credit“ (1919, in deutscher Übersetzung, Jena, 1926) von R. H. HAWTREY, in „Monetary stability“ von J. R. BELLERBY (1926) sind die Lehren derjenigen entwickelt, die glauben, daß das Preisniveau für die Diskontpolitik bestimmend sein sollte. Dem Wechselkurs wird im Verhältnis zur dauernden Stabilität der inneren Kaufkraft wenig Wichtigkeit zugemessen. Der Einfluß des Kredits auf die Preise ist schon lange ein Gemeinplatz in der Wirtschaftswissenschaft. Die neue Schule, wie man sie oft nennt, ist geneigt, die Bedeutung des Kredits zu übertreiben und die Schwierigkeit seiner Kontrolle mittels anderer Methoden, als sie schon jetzt im Gebrauch stehen, zu unterschätzen. Die Forderung der Labour Party nach Verstaatlichung (oder auch Kommunalisierung) der Banken stimmt mit ihrer allgemeinen Neigung zur Verstaatlichung überein; sie wird aber durch unreife Ideen verstärkt, daß die Banken

den Kredit im Interesse hoher Dividenden knapp halten und teuer machen, daß ihre Politik dem öffentlichen Interesse widerspricht und daß die den Banken offenstehende Möglichkeit durch einen Federstrich Kredit zu schaffen, in großem Ausmaß benützt werden sollte, um durch reiche und billige Angebote von Kredit den Unternehmungsgeist anzustacheln und Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Es steht fest, daß der Bankier Sorge tragen muß, daß sein Kredit kein zu großes Risiko in bezug auf Kapital und Zinsen trägt und daß er eine Reserve halten muß, groß genug, um jeder Anforderung seiner Einleger auf sofortige Rückzahlung zu entsprechen. Jedes Pfund, das er unnötigerweise über dieser Grenze unbeschäftigt läßt, bedeutet einen Gewinnentgang; sein eigenes Interesse zwingt ihn daher, zu leihen, wenn er es ohne Gefährdung der Sicherheit tun kann. Die feinen Unterscheidungen, die der Bankier machen muß, die ihn — um ein Wort BAGEHOTs zu gebrauchen — zum „Solvencemeter“ (solvency-meter) stempeln, werden viel besser von dem getroffen, der sein eigenes Geld ausleiht, als von einem Politiker, der mit dem Geld fremder Leute wirtschaftet. In gewissen Kreisen wird den Banken Mangel an Gemeinsinn vorgeworfen, in anderen wieder Mangel an Einsicht. Man bleibt aber die Antwort auf die Frage schuldig, warum die Arbeiterpartei, deren Mitglieder zusammen doch über genügend Geldmittel verfügen, nicht aus eigenem eine Bank gründet, um die Vorteile des gewünschten neuen Banksystems vorzuführen.

Das Problem der Armut steht wieder auf der Tagesordnung. Die königliche Kommission, die 1904 bis 1909 tagte, veröffentlichte 1909 zwei Berichte, die in der Verwerfung der lokalen, erwählten „Boards of guardians“, denen die Armenfürsorge jetzt anvertraut ist, übereinstimmen. Einige dieser Behörden sind gut, einige schlecht, die Mehrzahl mittelmäßig. Wenige Steuerzahler beteiligen sich bei ihrer Wahl. Oft werden ungeeignete Personen gewählt, in manchen Fällen die Bewilligung von Unterstützungen streng, in anderen Fällen lax gehandhabt. Die Regierung verspricht ein Gesetz, das diese Behörden in ihrer jetzigen Verfassung aufhebt, sie und durch Organe, die vom Grafschaftsrat ernannt werden sollen, ersetzt. 1925 waren 1,324.000 oder 3,42% der Bevölkerung in England und Wales im Genuß der Armenunterstützung; das bedeutet eine Zunahme um 23,5% in diesem Jahr. Der umfangreiche Bericht der königlichen Kommission mit seinen Anhängen ist ein enzyklopädisches Nachschlagewerk über Geschichte und Durchführung der Armengesetze. Die Zusammenfassung des Mehrheitsberichtes von Mrs. HELEN BOSANQUET, einem Mitgliede der Kommission, und der von Mr. und Mrs. WEBB herausgegebene Minderheitsbericht, sind stattliche Bände über den Gegenstand. Der Minderheitsbericht, in der Hauptsache das Werk der Mrs. WEBB, schlägt vor, das Armengesetz abzuschaffen und für die verschiedenen Gruppen der Armen, die Alten, die Kranken, die Geistesschwachen, die Kinder, verschiedene Einrichtungen und Organisationen zu schaffen.

Die Bevölkerungsfrage ist wieder einmal Gegenstand des Streites. J. M. KEYNES wies in seiner Schrift über die wirtschaftlichen Folgen der Friedensverträge auf den Druck der Bevölkerung gegen den Nahrungsspielraum hin. Man sagt, der Teufel MALTHUS' sei wieder losgelassen. Sir WILLIAM BEVERIDGE, Autor eines bekannten Buches über „Arbeitslosigkeit“ (1921), trat für die Gegenseite in die Schranken. Andere Werke über Bevölkerungswesen erschienen von HAROLD COX, WRIGHT und CARR-SAUNDERS, Geburtenbeschränkung mit neomalthusianischen Methoden befürwortet DR. MARIE STOPES und andere. Die Labour Party veranstaltete auf ihrem Parteitag in Liverpool am 29. September 1925 eine Abstimmung über den Vorschlag, die Forderung nach

Geburtenbeschränkung in ihr Parteiprogramm aufzunehmen. Der Antrag wurde mit 1,820.000 gegen 1,530.000 Stimmen abgelehnt.

Die „eugenische Gesellschaft“ unter LEONARD DARWIN, einem Sohn des berühmten Gelehrten, unterstützt von GALTON und KARL PEARSON, setzt ihre Tätigkeit fort. Die Geburtenziffer vom letzten Jahre war die tiefste, die England und Wales je hatten, nämlich 18,3%. In engem Zusammenhange mit der Bevölkerungsfrage steht die Frage der Familienzuschüsse. Miß ELEANOR RATHBONE, Verfasserin des Buches „Die enterbte Familie“ („The disinherited family“) (1924), ist die bekannte Stütze dieses Systems. Die Kohlenkommission empfiehlt in ihrem Bericht (1926) unerwarteterweise für die Arbeiter in den Kohlengruben Familienzuschüsse als Unterstützung für verheiratete Männer. Die erforderlichen Summen sollen jedoch durch allgemeine Beiträge aufgebracht werden, um zu verhindern, daß verheiratete Männer mit Familie bei der Anstellung benachteiligt werden.

Die Arbeitslosigkeit steht noch immer im Vordergrund des Interesses. Anfangs März 1926 waren in Großbritannien über 1,100.000 Personen im Genuß der Arbeitslosenunterstützung. Das hartnäckige Übel weicht nur sehr langsam einer beharrlichen Behandlung. Es hat eine große Anzahl Schriften hervorgerufen, von PIGOU, PETHICK LAWRENCE, COLE, ROBERTSON, HOBSON u. a., und hat das Verlangen nach weiter ausgedehnter Zwangsversicherung regem gemacht. Die Beiträge des Staates, der Arbeitgeber und der versicherten Arbeitnehmer sind schon sehr hoch und Anträge auf eine weitere Erhöhung würden wohl auf starken Widerstand stoßen.

Auf dem Gebiet der öffentlichen Finanzen sind die Schriften von Sir JOSIAH STAMP besonders verdienstvoll. Noch als Beamter im Steuerdepartement veröffentlicht er 1916 sein Buch „British incomes and property“; er war auch der Vater der Kriegsgewinnsteuer. Man sieht die Spuren seiner Tätigkeit im Bericht der Dawes-Kommission, deren Mitglied er war, und auch an der Abfassung der vom Völkerbund herausgegebenen Denkschrift über Doppelbesteuerung war er beteiligt. Seine anderen Hauptwerke sind: „The fundamental principles of taxation“, 1921; „Wealth and taxable capacity“, 1922; „Current problems in finance and government“, 1925. Die Probleme der Kriegsfinanzen wurden schon während des Krieges erörtert von FOXWELL, NICHOLSON, SCOTT, CANNAN, PIGOU, KIRKALDY und anderen führenden Nationalökonomien. 1919 erschienen: „The taxation of capital“ von zwei Beamten von Somerset House Steuerdepartement, SOWARD and WILLAN. Die Vermögenssteuer wurde lichtvoll erklärt und gut vertreten von PETHICK LAWRENCE, abgelehnt von ALLEN, teils günstig, teils ungünstig besprochen von PIGOU, SCOTT und einer Menge anderer Schriftsteller. Unser öffentliches Finanzwesen fand Darsteller in zwei ehemaligen Sekretären des britischen Finanzministeriums: HILTON YOUNG (1916) und HILLS (1925). J. M. KEYNES zeigt seine bekannten Fähigkeiten in seiner Schrift „Revision der Friedensverträge“ (1922). Allgemeine Systeme der Finanzwissenschaft wurden verfaßt von BASTABLE (9. Aufl. 1923), ROBINSON (1922), H. DALTON (1923) und SHIRRAS (1924). Kleinere Schriften über Finanzwesen sind zu zahlreich, um erwähnt zu werden.

Das Hauptproblem unserer öffentlichen Finanzen ist die übermäßige Steuerbelastung. Bevor sie nicht im Gesamtausmaß herabgesetzt werden kann, ist die Frage der Steuerverteilung (incidence) und das Suchen nach neuen Steuerobjekten verhältnismäßig nebensächlich. Die „Tarifreform Liga“, 1903 von JOSEPH CHAMBERLAIN ins Leben gerufen, um die Einführung von Reichs-Vorzugszöllen zu fordern, gelangte 1919 an ihr Ziel; seit damals ist die Gewährung von

Vorzugszöllen an unsere Dominien unserem Finanzsystem einverleibt, aber von geringer Bedeutung, solange sie auf Nahrungsmittel und Rohmaterial keine Anwendung findet, was unsere Industrie braucht, um auf dem Weltmarkt erfolgreich konkurrieren zu können. Unter der Maske des Schutzes gewisser heimischer Industriezweige nascht die Regierung vom Protektionismus und es gibt Mitglieder der Arbeiterpartei, die dem Beispiel der Vereinigten Staaten folgen und Produkte der Elendsarbeit anderer Länder fernhalten wollen. Die Hauptvertreter einer Tarifreform sind: HEWINS, Sekretär der Liga, W. J. ASHLEY "The tariff problem" (1903), CUNNINGHAM "Rise and decline of the free trade movement" (1904), "The wisdom of the wise" (1906), WELSFORD "The strength of nations" (1907). Der gegenwärtige Staatssekretär für Kolonien L. S. AMERY hat den „fundamentalen Trugschluß des Freihandels“, 1906, in einem Werk angegriffen, das keineswegs ein Meisterwerk der Logik ist. Die Nationalökonomien stehen im allgemeinen auf der Seite des Freihandels. NICHOLSON, PIGOU, SMART, DAWSON, CHIOZZA-MONEY seien besonders erwähnt. HIRST, der frühere Herausgeber des Economist, ist in einigen Schriften für Freihandel eingetreten; die letzte ist "A history of Free trade from ADAM SMITH to PHILIP SNOWDEN". Exschatzkanzler SNOWDEN verfiht in Theorie und Praxis tapfer den Freihandel. Erwähnt sei seine Schrift "Living wage", 1913, und "Labour and national finance", 1920. MARSHALLS Denkschrift über "The fiscal policy of international trade", geschrieben auf Ersuchen des Finanzministeriums im Jahre 1903 und als Parlamentsbericht 1908 gedruckt, ist eine lichtvolle Erörterung der Argumente für und gegen den Freihandel als Grundsatz der englischen Politik. Jetzt ist die Abhandlung seinem großen Werke "Industry and trade" (3. Aufl. 1920) einverleibt<sup>1)</sup>.

Die Lokalfinanzen sind zu einem dringenden Problem geworden. Die Gesamtausgaben der Lokalverwaltung waren 1914 unter £ 200 Millionen und sind jetzt 2½mal höher. Für den opportunistischen Charakter dieser Entwicklung ist es bezeichnend, daß die "Expiring laws continuance act" jedes Jahr damit beginnt, ein Statut aus der Zeit Elisabeths (1601), das die Grundlage unserer Lokalfinanzen bildet, wieder für ein Jahr zu verlängern. Die ursprüngliche Absicht war, jeden Bewohner der Gemeinde nach seinem Vermögen zu besteuern. Um den Schwierigkeiten einer allgemeinen Vermögensabschätzung zu entgehen, wurde die Steuer einfach nach dem Grundbesitz bemessen; von Zeit zu Zeit wurde auf die Notwendigkeit einer Verbesserung hingewiesen, aber die gesetzliche Regelung dieser schwierigen Frage wurde immer wieder auf bessere Zeiten verschoben. CANNANS "History of local rates in England" (2. Aufl. 1912), WEBBS "Grants in aid", 1920, GRICE "National and local finance", 1910, CHAPMAN "Local government", 1919, NICHOLSON "Rates and taxes as affecting agriculture", 1905, und BERNARD SHAW "The common sense of municipal trading", 1904, sind erwähnenswert.

ROW-FOGOS "Essay on the reform of local taxation in Scotland", 1902, und TURNERS "History of local taxation in Scotland" beschäftigen sich mit den besonderen Problemen dieses Landes. Die Änderungen im Aufbau der Lokalverwaltung und die Vergrößerung ihrer Funktionen durch Übernahme von Agenden der Staatsverwaltung oder durch Schaffung neuer Aufgaben vergrößern die Schwierigkeit und Dringlichkeit der Reform. Die Berichte der Königlichen Kommission 1902 und 1912 bis 1914 sind die besten Quellen der Belehrung über diesen Gegenstand.

<sup>1)</sup> Seither auch in deutscher Übersetzung erschienen unter dem Titel: „Die zollpolitische Regelung des Außenhandels.“ Jena, 1925. (Anmerkung des Übersetzers.)

Historische Monographien über finanzielle Fragen sind sehr zahlreich. Außer den Berichten über Finanzen in den Wirtschaftsgeschichten von CUNNINGHAM, ASHLEY, GIBBINS, MEREDITH u. a. seien besonders erwähnt: KENNEDY "English taxation 1640 bis 1799" (1913), HEWINS "English trade and finance, chiefly in the 17<sup>th</sup> century", 1892, SMART "Economic annals of the 19<sup>th</sup> century", Vol. I. 1919, Vol. II. 1915, NICHOLSONS "History of English corn laws", 1904, BOWLEYS "Englands foreign trade in the 19<sup>th</sup> century", 1905, P. ASHLEY "Modern tariff history", 1904, ATTON and HOLLAND "The King's customs", 2 vols 1908, MALLET "British budgets 1887 bis 1912", 1913, HIRST and ALLEN "British War Budgets 1814—1924", 1926, und REES "Short fiscal and financial history of England 1915 bis 1918", 1921. Die englischen Übersetzungen der Arbeiten von PHILIPPOVICH (1911) und von ANDREADES (1909) sind noch immer unsere besten Geschichten der Bank von England.

Die Schrift über die finanzielle Organisation der Privatwirtschaft vermehren sich zusehends. HARTLEY WITHERS hat mit glänzender Klarheit und Sachkenntnis, die an BAGEHOT erinnern, diesen Gegenstand in zahlreichen Schriften behandelt: "The meaning of money", 1909, "Stocks and shares", 1910, "International finance", 1916 u. a. Die ausgezeichneten beschreibenden Arbeiten von SPALDING über "The London money market", "Bills of exchange" und andere Gegenstände müssen auch erwähnt werden. POWELLS "Evolution of the money market 1385—1915" (1915), und BISSCHOPS "London money market 1640—1826" (1910), sind gute historische Darstellungen.

SCOTTS Buch „Verfassung und Finanzen der englischen, schottischen und irischen Handelsgesellschaften bis 1720“ ("Constitution and finance of joint-stock companies"), 3 Bände, 1910 bis 1912, ist eine wertvolle Arbeit, die viel neues Material für das Studium der öffentlichen Finanzen in der Zeit der Königin Elisabeth enthält. Erwähnenswert ist auch W. GRAHAMs „Geschichte der 1 Pfund-Note“ (2. Aufl. 1911). G. UNWINS „Industrielle Organisation (Industrial organisation) im 16. und 17. Jahrhundert“ (1904) ist eine nützliche Untersuchung und die von W. SMART begonnenen "Economic Annals of the 19<sup>th</sup> century" waren dazu bestimmt, aus den Parlamentsdebatten des Jahrhunderts das für ökonomische Untersuchungen Wesentliche zusammenzustellen. Der erste Band, der die Periode 1801 bis 1820 umfaßt, erschien 1910, der zweite (1821 bis 1830) 1917, nach dem Tode des Autors. Die mühsame, aber wertvolle Arbeit hat bisher keinen Fortsetzer gefunden. Mrs. KNOWLES hat ihrem Buche "Industrial and economic revolution" (3. Aufl. 1924), eine Studie über "The economic development of the British Overseas Empire", 1924, folgen lassen. "The acquisitive Society" („Die Erwerbsgesellschaft“) von R. H. TAWNEY (1921) und "The Agrarian Problem in 16<sup>th</sup> century" („Das Agrarproblem im 16. Jahrhundert“) sind gute, aber nicht unparteiische Studien; die erste wird dadurch entstellt, daß der Verfasser in theoretischer Übertreibung die Vergangenheit in rosiges und die Gegenwart in trübes Licht stellt, indem er auf die Notwendigkeit hinweist, die individualistische und kapitalistische Organisation der Gesellschaft zu beseitigen. Mit wenigen Ausnahmen sind die Anhänger der historischen Schule nur zu sehr geneigt, sich mit der Bearbeitung höchst unbedeutender Fragen zu befassen; sie verschwenden peinliche Sorgfalt auf geschichtliche Themen, die selten genügend interessant und wichtig sind, um die darauf verwendete Arbeit und Mühe zu rechtfertigen.

Ebenso unbefriedigend ist das Werk der jüngeren Ökonomen, soweit es die Theorie betrifft. Diejenigen, die die Ökonomie als Erwerbszweig auffassen, beschränken sich auf die übermäßige Produktion von Lehrbüchern, die unser Wissen nicht vermehren und die — gelinde gesagt — keine Verbesserung der

Lehrbücher von MARSHALL und NICHOLSON darstellen. Die Zeit für die erneute Darstellung der Elemente der ökonomischen Theorie ohne Verbesserung in Form und Inhalt ist vorüber; aber es ist leicht für diejenigen, die gezwungen sind, Vorlesungen zu halten, Bücher zu schreiben, und sie kommen leicht in Versuchung, weil sie gewiß sind, bei ihren Schülern einen sicheren Absatz zu finden. Das Verhalten der älteren Ökonomen kann man mit dem einer Gesellschaft von Wundärzten vergleichen, die Arbeit in Überfluß finden, die ihre Aufmerksamkeit voll in Anspruch nimmt, und die, wenn sie auch zugeben, daß ihre chirurgischen Instrumente verbesserungsfähig sind, sie dennoch als die unter den gegebenen Umständen besten ansehen. Sie überlassen die Erfindung von solchen Verbesserungen denjenigen, die Zeit, Lust und Fähigkeit dazu haben. Wenn Verbesserungen gemacht werden, übernehmen sie sie sofort. Unterdessen bedienen sie sich der besten gerade verfügbaren Werkzeuge. Das Gefühl, daß MARSHALL wenig Raum für einen Fortschritt der ökonomischen Theorie übrig gelassen hat, hat einen geradezu lähmenden Einfluß auf das selbständige theoretische Denken ausgeübt und die Arbeit beschränkt sich auf praktische Probleme der Gegenwart und Vergangenheit.

Zur Veranschaulichung der großen Gleichgültigkeit unserer Zeit gegenüber theoretischen Untersuchungen, kann die wissenschaftliche Behandlung des Profites dienen. Gibt es so etwas, wie eine „Durchschnittsprofitrate“ und, wenn ja, wonach bemißt sie sich? Nach dem Betrag des verwendeten Kapitals, des stehenden oder des umlaufenden oder nach beiden oder keinem von beiden? Oder nach der Anzahl der Umsätze? Sind außerordentliche Gewinne als „Quasirente“ aufzufassen oder der Konjunktur zuzuschreiben oder tun wir besser uns mit WALKERS Definition des Profites als Residuum zu begnügen! Fragen dieser Art scheinen auf den ersten Blick sehr einfach, enthalten aber in Wahrheit eine Fülle von Schwierigkeiten und die Antwort beginnt gewöhnlich mit einer jesuitischen Unterscheidung. Man fühlt, daß es unklug ist, die Antwort in eine einzige Formel pressen zu wollen, die dann dem Angriff der Kritik nicht standhalten kann und zur Quelle falscher Schlußfolgerungen wird. Mancher ist der Ansicht, daß der Theorie genug ist und, daß unsere dringende Sorge die sein müsse, diese Theorie auf die praktischen Probleme anzuwenden; möglicherweise werde sich in Zukunft die Notwendigkeit ergeben, die Theorie zu ergänzen, wenn und insoweit neuartige Probleme auftauchen, auf die die Theorie angewendet werden soll; aber bis dorthin seine Versuche, die bestehende Theorie zu verbessern unnütz, ausgenommen die Suche nach neuen Definitionen als Übung des Verstandes.

Aus diesem Grunde ist unsere moderne ökonomische Literatur ebenso unfruchtbar auf dem Gebiete der Theorie, wie reich an Monographien und Spezialstudien über Fragen von praktischem und örtlichem Interesse. Typische Arbeiten sind: C. R. FAY „Life and labour in the 19<sup>th</sup> century“, 1920, M. HOVELL „The Chartist Movement“, 1918, die Arbeiten über Wechselkurs von FLUX, GREGORY, CRUMP, WITHERS und SPALDING, und Biographien von Ökonomen, wie „Francis Place“ von WALLAS, „Richard Owen“ von PODMORE, „Cobbett“ von COLE und viele andere. Besondere Erwähnung verdient das ausgezeichnete Buch „Malthus und sein Werk“ von BONAR, das kürzlich in neuer Auflage erschienen ist. Die von JEVONS begonnenen Untersuchungen über die periodischen Kredit-Zyklen wurden von YULE, BEVERIDGE und ROBERTSON fortgesetzt. Das große Werk von CHARLES BOOTH „Life and labour in London“ wurde nach langer Zeit durch Familienbudgets fortgesetzt, die vom ökonomischen Klub von London 1896 herausgegeben wurden, und von lebenswahren Studien über die Lebenskosten



der ärmeren Klassen von B. S. ROWNTREE und Mrs. PEMBER REEVES. Zahlreich sind die Schriften über Landwirtschaft. Es genügt zu erwähnen GARNIERS "History of English landed interest", 2 Bände, 1908, und "Annals of the British Peasantry" aus dem gleichen Jahr, PROTHERO (jetzt Lord ERNLE) "English Farming Past and Present", 1917, HALL "A Pilgrimage of British Farming", 1913, und "Agriculture after the war", 1917, TURNOR "Land Problems and National Welfare", 1911, "Our Food supply", 1916, "The Land and the Empire", 1917, GONNER "Common Lands and enclosures", 1912, und die Werke von J. L. und BARBARA HAMMOND "The agriculture Labourer", "The Town Labourer and the skilled Labourer" and "The Rise of Modern Industry", 1925. Von Schriften über Verkehr sind am bemerkenswertesten die von ACWORTH "The railways and the traders", 1891, "Elements of Railway economics", 1905 (Deutsche Übersetzung „Grundzüge der Eisenbahnwirtschaftslehre“, Wien, 1926), PRATT "Railways and their Rates", 1905, GIBB "Railway Nationalisation" und die Schriften von KNOOP, STEPHENSON, ROSS, CLEVELAND-STEVENS u. a. Ein größeres Gebiet umfassen: PRATT "History of Inland Communication" und KIRKALDY "History and Economics of Transport", 3. Aufl. 1925. PRATTS Schrift über Kanäle, SMITH "The Ocean Carrier" und OWEN "Ports and Docks" seien noch erwähnt. Für den Textilhandel kommen in Betracht: CHAPMAN "The Lancashire cotton Industry", 1904, CLAPHAM "Woollen and worsted industries", 1907, LIPSON "The History of the woollen trade", 1921. JEVONS, der Sohn des großen Nationalökonomens, schrieb ein ausgezeichnetes Buch über den britischen Kohlenhandel 1915.

Es ist nicht möglich, in dieser Skizze mehr als ein paar typische Arbeiten zu nennen; besonders müssen aber die zahlreichen Bände von SIDNEY und BEATRICE WEBB erwähnt werden. Diese Werke umfassen ein weites Gebiet und enthalten eine Bibliothek peinlich genauer Untersuchungen.

Viele von den besten Arbeiten findet man in Zeitschriften, von denen die wichtigste das "Economic Journal", das Organ der Royal Economic Society ist. Die Gesellschaft wurde 1890 gegründet und hat jetzt zirka 2500 Mitglieder. Sie hat hervorragende Mitarbeiter in allen Ländern der Erde und die Verdienste, die sich das Journal, das jetzt von KEYNES herausgegeben wird, um die Belebung der Wirtschaftswissenschaften in England erworben hat, können kaum überschätzt werden.

The London School of Economics, gegründet 1895, ist die am besten organisierte Stätte für ökonomische Studien im Lande und verfügt über einen großen Stab hervorragender Lehrer. Sie gibt eine Zeitschrift "Economica" heraus, zu der die Mitglieder des Professorenkollegiums einen großen Teil beisteuern. "The Economic Review", begründet in Oxford als Organ der christlichsozialen Union, besteht nicht mehr. Eine andere Zeitschrift, die den gleichen Namen trägt, beschäftigt sich hauptsächlich mit Weltwirtschaft und bringt wirtschaftliche Mitteilungen aus aller Herren Länder. Das Journal of the Royal Statistical Society, das Journal of the Institute of Bankers, The Bankers Magazine und viele andere Fachzeitschriften enthalten Artikel wirtschaftlichen Inhaltes. Der „Economist“ und „Statist“, die wöchentlich erscheinen, sind für jeden Volkswirt unentbehrlich; aber auch die Monats- und Vierteljahrsschriften, die sich an das allgemeine Publikum wenden, widmen wirtschaftlichen Erörterungen einen großen Teil ihrer Spalten. Es fehlt daher nicht an öffentlichen Belehrungen über wirtschaftliche Gegenstände.

Schließlich sei noch die große Ausdehnung des Hochschulstudiums im ganzen Lande erwähnt. In vielen Städten wurden Provinzuniversitäten gegründet und an diesen neuen Universitäten sind die Vorlesungen über Volkswirtschafts-

lehre, Wirtschaftsgeschichte, Statistik und Finanzwissenschaft gut besucht. Neben der technischen ist die volkswirtschaftliche Fakultät an vielen Universitäten die volkstümlichste. Die älteren nationalökonomischen Lehrstühle haben ihr hohes Niveau beibehalten und ihre Grenzen ausgedehnt, leiden aber in Oxford und Cambridge noch immer an ungenügender Besetzung. Die Reihe der führenden englischen Nationalökonomien wurde durch den Tod von CUNNINGHAM, MARSHALL, MAVOR, SMART, GONNER, EDGEWORTH, KNOWLES u. a. gelichtet. NICHOLSON, ASHLEY, BASTABLE und PRICE haben sich von der Lehrtätigkeit zurückgezogen. Der ewig junge FOXWELL, dessen meisterhafte Einleitungen der englischen Übersetzung von ANTON MENGENS „Recht auf den vollen Arbeitsertrag“, der beiden Werke von PHILIPPOVICH und von ANDRÉADES über die Geschichte der Bank von England bedauern lassen, daß er so wenig geschrieben hat und dessen umfassendes Wissen und geniale Ideen mit ihm einmal im Grabe zu versinken drohen, ist unsterblich durch seine große Sammlung ökonomischer Werke, die jetzt als GOLDSMITHS Bibliothek an der Londoner Universität bekannt ist. Er hat auch derzeit noch den Lehrstuhl an der Universität London inne, auf den er 1881 als Nachfolger JEVONS berufen wurde. CANNAN (London School of Economics), der kritische Autor der „History of the Theories of Production and Distribution in England 1776—1848“ (3. Aufl. 1923) und vieler anderer Werke, und SCOTT von der Universität Glasgow, vertreten würdig die alte Garde, während PIGOU in Cambridge und MACGREGOR in Oxford die hohe Tradition ihrer Lehrstühle fortsetzen. Auch in der jungen Generation gibt es manche, von denen man viel erwartet. Das nationalökonomische Leben in England ist in voller Bewegung und verspricht für die Zukunft einen weiteren Aufschwung. Der amerikanische Gedankenstrom erreicht uns so schnell, als ob der atlantische Ozean verschwunden wäre. Ökonomische Gesellschaften und Zeitschriften entstehen in unseren überseeischen Dominions und sind so enge mit uns verbunden, daß wir fast gezwungen sind, den Ausdruck „englisch-sprechende Ökonomen“ für „englische Ökonomen“ zu setzen. Was den europäischen Kontinent betrifft, sind die sprachlichen Schwierigkeiten jetzt nahezu vollständig überwunden. Französische, italienische, deutsche und österreichische Schriften werden sehr schnell aufgenommen. Der Prozeß der Gleichförmigmachung der Ideen, der unserer Zeit den Stempel aufdrückt, wird unzweifelhaft auch die Ökonomen erfassen, ebenso wie Gleichförmigkeit der Kleidung schon in ganz Europa erreicht ist. Es ist ein Zeichen wahrer Wissenschaft, daß sie die allgemeine Zustimmung der maßgebenden Fachleute findet. In nicht allzu ferner Zukunft wird es leicht sein zu schildern, was die englischen Ökonomen tun und denken; es wird aber schwer sein, ihre Ansichten von denen ihrer Fachgenossen in anderen Ländern zu unterscheiden.

# Frankreich

Von

**Gaetan Pirou**

Professor an der Universität Bordeaux

Der erste Eindruck beim Blick auf die gegenwärtige ökonomische Literatur in Frankreich ist der einer leichten Enttäuschung. Nirgends findet man eines jener großen grundlegenden Werke, deren Erscheinen einen Markstein in der Entwicklung des Denkens bildet, nirgends eine neue Interpretierung des gesamten Tatsachenmaterials, das den Gegenstand der Wissenschaft darstellt<sup>1)</sup>.

Das heutige Frankreich hat nichts in der Art, das sich mit dem Werke der Physiokraten oder WALBAS, oder — um der neueren fremdsprachigen Literatur Beispiele zu entnehmen und doch nur von Toten zu sprechen — nichts, das sich mit den Werken eines MARSHALL, eines MENGER oder PARETO vergleichen ließe. Die gegenwärtige ökonomische Wissenschaft in Frankreich befließigt sich mit sehr seltenen Ausnahmen<sup>2)</sup> eher zersplitterter Detailanalysen als wissenschaftlicher synthetischer Konstruktionen. Diese Splitter aber, scheinbar so zusammenhanglos, verdienen ein wirkliches Interesse und weisen trotz der Verschiedenheit ihrer Themen gewisse Charakter- und Geistesanalogien auf, die dem französischen Beitrag zur ökonomischen Wissenschaft eine bestimmte Eigenart und Sonderstellung verleihen.

<sup>1)</sup> In den letzten Jahren ist eine ganze Reihe von Lehrbüchern erschienen, durch Klarheit und Übersichtlichkeit hervorragend, also durch Vorzüge, die nach allgemeiner Ansicht für die französische Denkart charakteristisch sind. (Vgl. vor allem H. TRUCHY: „Cours d'Economie Politique“, Tenin, Bd. 1, 2. Aufl. 1923, Bd. 2, 1. Aufl. 1921; C. PERREAU: „Cours d'Economie Politique Librairie générale“, Bd. 1, 3. Aufl. 1925, Bd. 2, 2. Aufl. 1923; B. NOGARO: „Traité Élémentaire d'Economie Politique“, Giard, 2. Aufl. 1921; P. REBOUD: „Précis d'Economie Politique“, Dalloz, Bd. 1, 1925.) Diese verschiedenen Werke konnten die früher erschienenen von CH. GIDE („Principes d'Economie Politique“, 1. Bd. in 16°, Tenin, 24. Aufl. 1923; „Cours d'Economie Politique“, zwei Bände in 8°, 8. Aufl. 1923 bis 1925) nicht verdrängen, die nach wie vor als Lehrbücher die populärsten sind, auch im Ausland, wie es die Übersetzungen in 17 verschiedene Sprachen zeigen. Die Lehrbücher CH. GIDES verdienen übrigens diesen dauernd bleibenden Erfolg durch ihre unvergleichlich glückliche Form und werden zweifellos noch lange die besten Hilfsmittel für alle die bleiben, die ohne viel Arbeit und ohne Prüfungszwang sich mit der Nationalökonomie vertraut machen wollen. Ein Nachteil dagegen ergibt sich daraus, daß die schweren Probleme der heutigen ökonomischen Wissenschaft durch die bildliche schöngestige Darstellung in den Hintergrund gerückt werden, so daß ein unbefangener Leser sie leicht übersehen kann. In dieser Beziehung entsprechen einige neuere Handbücher besser den Lehrzwecken der zahlreichen Studenten juristischer Fakultäten, da die Darstellung der modernen ökonomischen Theorien darin didaktischer und ihre Auslegung präziser ist. Sicherlich bringt aber keines dieser Lehrbücher einen wesentlichen Beitrag zum Fortschritte der Wissenschaft, erhebt übrigens auch keinen Anspruch darauf. Wir müssen demnach unser Augenmerk anderwärts richten, vor allem auf Spezialwerke, insbesondere auch Artikel verschiedener Revuen.

<sup>2)</sup> Die bemerkenswerteste ist die von CH. BODIN. (Vgl. seine „Principes de Science Economique“, Tenin, 1926.)

## I. Die Methode

Das Hauptmerkmal, das die methodologische Einstellung der französischen Nationalökonomien der Gegenwart zu kennzeichnen scheint, ist eine allgemeine entschiedene Weigerung, in dieser Beziehung eine extrem einseitige Stellung einzunehmen und sich, sei es für eine abstrakte Methode auszusprechen, bei der die Tatsachen nur eine unbedeutende und untergeordnete Rolle spielen würden, sei es für eine rein positive Methode, aus der die Deduktion beinahe vollkommen ausgeschaltet wäre. Dadurch unterscheiden sich die französischen Nationalökonomien deutlich sowohl von den Theoretikern der reinen Ökonomie, als auch von den Anhängern des Historismus, oder der ausschließlich beschreibenden Ökonomie.

1. Die Absicht, jedwede Einseitigkeit zu vermeiden, geht bei den meisten so weit, daß sie das Bestehen eines Methodenkonfliktes überhaupt negieren<sup>1)</sup>. Dieser Konflikt, erklärt man, gehöre der Vergangenheit an, sei nur durch beiderseitige Übertreibungen entstanden und biete heute kein Interesse mehr; die Diskussionen über die Methode seien ganz nutzlos. Glaubt man den Verfechtern dieser Ansicht, so läge die wahre Methode der Nationalökonomie zwischen beiden Polen und würde die beiden Gegensätze vereinen. Sie wäre sowohl induktiv als auch deduktiv. Wegen der Kompliziertheit der ökonomischen Erscheinungen und der Unmöglichkeit der Experimentierung würde diese Methode der Deduktion eine größere Rolle einräumen als dies in den sogenannten Experimentalwissenschaften geschieht. Sie würde sich mehr als diese der Introspektion bedienen, um einfache, klare Voraussetzungen als Grundlage weiterer Überlegungen zu erhalten; sie würde zur Hypothese als Ersatz für Erfahrung greifen. Dabei muß man aber trachten, im Laufe der sukzessiven Etappen der wissenschaftlichen Forschung einen ständigen Kontakt mit den Tatsachen zu erhalten, beim Ausgangspunkt, um sicher zu sein, daß man die Deduktion nicht falsch anwendet — und am Ziel, um die Ergebnisse zu überprüfen. Im ganzen würde die Methode der Nationalökonomie, so wie die aller Wissenschaften, die drei klassischen Operationen: Beobachtung, Hypothese, Verifizierung, mit einer etwas geänderten Dosierung in sich schließen. Die Deduktion würde nämlich mehr Raum einnehmen, da die Induktion nicht so leicht durchführbar ist. Das Bestreben dieser eklektischen Ökonomen, gemäßigt und versöhnend zu sein, führt sie dazu, der mathematischen Ökonomie gegenüber kühl zu bleiben. Sie leugnen nicht unbedingt ihre Möglichkeit, sie bezweifeln jedoch, daß sie fruchtbar sei. Die mathematischen Formeln, behaupten sie, seien zu streng und zu einfach, um die Wirklichkeit in ihrer Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit erfassen zu können; deswegen könne die mathematische Ökonomie uns nicht das konkrete wirtschaftliche Leben erklären. Es wird zweckmäßig sein, hier zu bemerken, daß dies auch die Meinung C. COLSON'S ist, der oft unberechtigt als Anhänger der mathematischen Methode in der Nationalökonomie angesehen wird, weil er sich in Frankreich als einer der ersten der graphischen Darstellung bediente, um die Preistheorie verständlich und anschaulich darzulegen. Ohne zu leugnen, daß die Verwendung der mathematischen Formeln „in manchen Fällen zu interessanten Resultaten führen“ sowie „Vergleiche und Analogien liefern kann, die das Wesen mancher Erscheinungen besser zu begreifen sowie den Sinn und die Tragweite gewisser Gesetze präziser zu erfassen ermöglichen“ erklärt C. COLSON ausdrücklich, daß die mathematische Methode nicht als die normale angesehen werden kann

<sup>1)</sup> Vgl. TRUCHY, op. cit. I, S. 83 bis 85 und „Les méthodes en éc. pol.“ in „Les méthodes Juridiques“, Giard, 1911, S. 85 bis 104; C. PERREAU, op. cit. I, S. 20 bis 33; CH. GIDE, a. a. O. I, S. 18 bis 26.

und fällt über die mathematischen Ökonomen das Urteil, das sicherlich nicht als Anerkennung des Wertes ihres Verfahrens aufgefaßt werden kann: „Es scheint uns, daß sie ihre Ausführungen ebensogut in gewöhnlicher Sprache darlegen könnten, so lange sie bei einfachen Fällen bleiben und daß sie große Gefahr laufen, von der Wirklichkeit abzukommen, wenn sie diese Fälle verlassen<sup>1)</sup>.“

2. Dieser eklektische Standpunkt kann wohl ohne Schwierigkeiten von den Autoren der Hand- und Lehrbücher eingenommen werden, welche den *bereits gesicherten* Stand der Wissenschaft darstellen, ist aber für alle diejenigen unhaltbar, die den höheren Ehrgeiz haben, ihren eigenen Baustein zum Gebäude der sich *erst bildenden* Wissenschaft beizusteuern. Denn mag man darüber sagen, was man will, es gibt tatsächlich noch immer einen Methodenkonflikt, wenn er auch dem Anschein nach abgeschwächt ist<sup>2)</sup>. Wer ein ökonomisches Problem wissenschaftlich untersuchen will, ist notwendigerweise vor die Wahl gestellt, entweder die objektiv beobachteten wirtschaftlichen Tatsachen als Ausgangspunkt zu nehmen, oder, wenn er glaubt, daß die direkte Beobachtung keinen Gewinn an wissenschaftlicher Erkenntnis bringen kann, sich mit den einfachen Daten zu begnügen, die die Introspektion oder der gesunde Menschenverstand liefern kann. Diese letztere Meinung vertritt CH. BODIN<sup>3)</sup>, der die ganze Erklärung der von ihm sogenannten „einfachen Wirtschaft“ („*économie simple*“) auf abstrakte Voraussetzungen aufbaut, die er mit Hilfe der Individualpsychologie aufstellt. Ebenso bejahen A. AUPÉTTIT<sup>4)</sup> und letztens M. LENOIR<sup>5)</sup> und J. RUEFF<sup>6)</sup> die Möglichkeit und die Fruchtbarkeit einer rationalen und deduktiven Ökonomie, die das Maximum an Sicherheit und Exaktheit erreichte, wenn man sich zu ihrem Aufbau der mathematischen Methode bedient. Immerhin trachten aber selbst diese Anhänger der abstrakten Methode jeden methodologischen Exklusivismus zu vermeiden und den Kontakt mit der Wirklichkeit zu bewahren. CH. BODIN übt eine äußerst scharfe Kritik an den Begriffen des „*homo economicus*“ und wählt seine Abstraktionen in der Art, daß sie bei aller Einfachheit, die die reine Spekulation (*raisonnement*) zuläßt, dennoch „ziemlich der Wirklichkeit angenähert bleiben, damit ihre Anwendung keine gefährliche Entstellung des Lebens bringe“<sup>7)</sup>. A. AUPÉTTIT gibt neben der rationalen auch die Berechtigung und Notwendigkeit einer experimentellen Ökonomie zu. Ja, er bedient sich sogar sukzessive der einen wie der anderen. Und es handelt sich da nicht etwa um eine unter einem neuen Namen auftretende, bei allen Anhängern der abstrakten Methode so beliebte Unterscheidung zwischen der reinen und der angewandten Ökonomie<sup>8)</sup>, denn A. AUPÉTTIT gelangt in einer exakten Untersuchung derselben Fragen, sowohl in der experimentellen, als auch in der rationalen Ökonomie zu denselben Resultaten. Er betont nachdrücklich, daß sowohl die rationale Synthese, als auch die experimentelle Analyse denselben Zweck verfolgen. Die beiden gesondert anzuwenden, ist, glaubt er, methodologisch zweckmäßig: schließlich wird man die Übereinstimmung der abstrakten Gesetze der rationalen mit den empirischen Gesetzen

1) COLSON, C.: Cours d'Economie Politique, Gauthier-Villars.

2) Vgl. B. NOGARO, op. cit. S. 576 bis 579.

3) Principes de Science Economique, Tenin, 1926.

4) Essai sur la Théorie Générale de la Monnaie, Guillaumin, 1911.

5) Études sur la Formation et le Mouvement des Prix, Giard, 1913.

6) Des Sciences Physiques aux Sciences Morales, Alcan, 1922.

7) Op. cit. S. 37.

8) Vgl. E. ANTONELLI, Principes d'Economie pure, Rivière, 1914.

der experimentellen Ökonomie feststellen. Diese Übereinstimmung ist die beste Gewähr für die Richtigkeit der beiden Gesetze<sup>1)</sup>. M. LENOIR tritt ebenfalls für zwei vollkommen getrennte Wege der Untersuchung ein. Der eine soll mit der deduktiven und mathematischen Methode an „einige Tatsachen der Psychologie, allgemein beobachtet“ anknüpfend, den statischen Ablauf des ökonomischen Mechanismus erklären. Der andere Weg soll durch statistische Beobachtungen und Parallelen die ökonomische Dynamik verständlich machen. J. RUEFF gibt endlich unter dem Namen der „euklidischen Ökonomie“ den Entwurf eines rein rationalen ökonomischen Systems, anerkennt aber gleichzeitig, daß die Gesetze der Nationalökonomie statische Gesetze sind und daß es „ebensowenig eine Nationalökonomie des Individuums gebe, als eine Thermodynamik des Moleküls“<sup>2)</sup>. In seinen letzten Schriften über die Inflation<sup>3)</sup> und die Währung<sup>4)</sup> vergleicht er eingehend seine theoretischen Ansichten mit den positiven Lehren der Wirtschaftsgeschichte der letzten zehn Jahre. Durch dieses Bestreben, die Abstraktionen zu beleben und die Gesetze, zu denen sie gelangen, experimentell zu bestätigen, unterscheiden sich, meiner Meinung nach, die französischen Anhänger der deduktiven Methode von den Theoretikern der reinen abstrakten und rationalen Ökonomie.

3. Die Möglichkeit, in den Geisteswissenschaften und besonders in der Nationalökonomie nach einer Methode zu verfahren, die in allen Punkten der Methode der sogenannten experimentellen Wissenschaften ähnlich wäre, ist von demjenigen zeitgenössischen französischen Ökonomen ausdrücklich anerkannt worden, der den methodologischen Problemen die meiste Beachtung schenkte — dem einzigen, der sich speziell mit ihnen beschäftigt hat: F. SIMIAND<sup>5)</sup>. Es wird hier zweifellos genügen, den grundlegenden Gedankengang der methodologischen These F. SIMIANDS in Erinnerung zu bringen. Er geht vom Postulat aus, daß die ökonomische Wissenschaft die ökonomische Wirklichkeit zu erkennen und zu erklären habe. Davon ausgehend, gelangt er zur ausdrücklichen Verurteilung der rein abstrakten Methode, an der er folgendes auszusetzen hat: 1. Sie stellt willkürlich Prämissen auf, die das Wichtigste und Eigenartige der Wirklichkeit außer acht lassen. 2. Sie schiebt Überlegungen voraus, die nur scheinbar streng geschlossen sind und eine erschlichene Vermittlung der Beobachtung verlangen, sobald die deduktive Beweiskette auf mehrere gleich mögliche Lösungen stößt. 3. Sie kommt zu Schlußsätzen, die die Wirklichkeit nicht erklären und auslegen können. Der methodologische Standpunkt F. SIMIANDS ist jedoch vor allem dadurch interessant und neu, daß er sich für den gewöhnlichen Gegner der abstrakten Ökonomie, den Historismus, nicht weniger hart zeigt. Er erhebt vielmehr gegen die von ihm so genannten „historisierenden Historiker“ schwere Vorwürfe. Sie verkennen die Voraussetzungen der wissenschaftlichen Forschung und beschränken sich auf die Beschreibung von Einzel Tatsachen, ohne einzusehen, daß die Wissenschaft das Generelle herauszuheben hat und daß dieses Generelle sich erst am Schluß einer not-

1) Op. cit. S. 18 bis 32.

2) Des Sciences Physiques aux Sciences Morales, S. 138; l'Economie Politique, science statistique, Revue de Métaphysique et de Morale, 1925, S. 475ff.

3) Sur une théorie de l'inflation, Berger-Levrault, 1925.

4) Le change phénomène naturel, Doin, 1923.

5) La méthode positive en science économique, Alcan, 1912; Statistique et Expérience, Rivière, 1922. F. SIMIAND veröffentlichte auch in der „Année Sociologique“ (Alcan, 12 Bände, 1898 bis 1913) zahlreiche Buchbesprechungen, in denen Diskussionen über die Methode viel Raum einnehmen.

wendigen abstrakten Untersuchung ergeben kann<sup>1)</sup>. Für die Nationalökonomie, wie für jede Wissenschaft, scheint ihm nur eine Methode fruchtbar zu sein: von direkt beobachteten Erscheinungen durch Abstraktion zu allgemeinen Begriffen zu kommen und die Ergebnisse dieser Untersuchung der positiven Verifizierung, dieser verlässlichsten Probe, zu unterziehen, um sie, wenn sie diese Überprüfung bestehen, als Gesetze zu formulieren. F. SIMIAND geht in der Anerkennung der Berechtigung der Deduktion so weit, daß er in einem seiner tiefsten Werke<sup>2)</sup> die mathematische Methode bedenkenlos als zweckmäßig anerkennt, wenn sie von abstrakten Voraussetzungen ausgeht, die der Wirklichkeit entlehnt sind und nicht von Begriffen, die, der Individualpsychologie entnommen, alles Soziale in den Daten des ökonomischen Problems außer acht lassen.

Dieser methodologische Standpunkt unterscheidet sich, wie man sieht, von der allgemeinen eklektischen Meinung, da er der Nationalökonomie keine spezielle Methode zuerkennt, und der Deduktion und der Hypothese nur dieselbe Stellung und Rolle zubilligt, die sie in der allgemeinen wissenschaftlichen Methodologie einnehmen. Wenn man nun den Einwurf macht, daß die außerordentliche Kompliziertheit der sozialen Erscheinungen und die Unmöglichkeit der Experimentierung in der Ökonomie die Beobachtung der sozialen Wirklichkeit wissenschaftlich unfruchtbar werden lassen und folglich eine Erweiterung der Deduktion unumgänglich machen, entgegnet SIMIAND mit seinem Meister E. DURKHEIM, daß es unter den vier Induktionsmethoden BACONS wenigstens eine gibt — die Methode der sogenannten konkomitanten Variationen —, die in den Sozialwissenschaften angewendet werden kann. Dies führt praktisch dazu, daß er die Statistik als das wichtigste Hilfsmittel der Beobachtung und als die natürliche Grundlage der Abstraktion ansieht<sup>3)</sup>.

Diese methodologischen Ausführungen fanden bei der jungen Generation der französischen Ökonomen und Soziologen einen starken Widerhall. Er wäre zweifellos noch viel stärker gewesen, wenn F. SIMIAND nebst seinem Kampf um eine positive Methode nicht auch für rein soziologische Theorien eingetreten wäre, welche viele nicht annehmen können: sowohl diejenigen, die, ohne ein Vorurteil gegen die Soziologie zu haben<sup>4)</sup>, der Meinung sind, daß die Nationalökonomie mehr verlieren als gewinnen würde, wenn sie jetzt auch soziologische Probleme einbeziehen sollte, als auch diejenigen, die trotz der Bewunderung für die wissenschaftliche Leistung E. DURKHEIMS gewisse scharfe Formulierungen seiner Theorie ablehnen und den Abgrund, den er zwischen dem Individuellen und dem Sozialen ziehen zu müssen glaubte, nicht als unüberbrückbar ansehen. Selbst wenn man aber die rein soziologischen Lehren F. SIMIANDS ablehnt, bleibt seine methodologische Stellung sehr stark. Ökonomen, wie A. AFTALION, B. NOGARO, CH. RIST, F. SIMIAND selbst und viele andere zeigten, daß man durch Analyse und strenge Untersuchung der Statistiken bedeutende wissenschaftliche Erkenntnisse

<sup>1)</sup> Vgl. zur Kritik des Historismus SIMIANDS Besprechung des Buches von P. MANTOUX: *La Révolution Industrielle au 18<sup>e</sup> siècle* in: *Année Sociologique*, Bd. 10, S. 540 bis 551; *Méthode Historique et Science Sociale*, *Revue de Synthèse Historique*, 1903; *La Causalité en Histoire*, *Bulletin de la Société Française de Philosophie*, 1906 et 1907.

<sup>2)</sup> *La Méthode Positive en Science Economique*, S. 102 bis 152.

<sup>3)</sup> F. SIMIAND sieht selbst in der Statistik eine Art der Experimentierung. Vgl. sein kleines Buch: *Statistique et Expérience*. Vgl. ebenfalls L. MARCH: *La Méthode Statistique en Economie Politique*, dans *Problèmes Actuels de l'Economie*, Armand Colin, 1921.

<sup>4)</sup> Vgl. R. MAUNIER: *Economie Politique et Sociologie*, Giard, 1910.

gewinnen kann und dies ist noch immer der beste Nachweis der Berechtigung einer Methode. Leider ist der statistische Unterrichtsbetrieb in Frankreich sehr wenig entwickelt. Man pflegt ihn nur in Paris an der juristischen Fakultät und dem ihr angegliederten „Institut de Statistique“. Die statistische Literatur repräsentieren nur zwei kleine Arbeiten schon älteren Datums, die von F. FAURE und A. LIESSE, und es gibt kein größeres Werk der methodologischen Statistik, das sich z. B. mit denen von BOWLEY, R. BENINI oder G. MORTARA vergleichen ließe. Deswegen kennen heute mit Ausnahme einiger Spezialisten nur wenige (selbst unter solchen die speziell Nationalökonomie studieren) die Hilfsmittel, die die moderne Technik der statistischen Vergleiche einem Ökonomen bietet, der eine wissenschaftliche Erklärung auf positiven Grundlagen aufbauen will.

## II. Wert und Preis

Es gibt einige moderne französische Autoren, die aus der ökonomischen Wissenschaft selbst den Begriff des Wertes streichen möchten. A. AUPÉTTI erklärte bereits 1901: „Der Ausdruck Wert, heute völlig inhaltlos, scheint uns dazu berufen, von dem wissenschaftlichen Vokabular zu verschwinden<sup>1)</sup>.“ CH. BROUILHET behauptete wieder 1912, daß die Werttheorie „vollkommen fiktiv“ und der Wert selbst nur „eine unnötige Hypothese“ sei<sup>2)</sup>. Unter den neueren Autoren ist H. BRIOT von diesem Standpunkt nicht weit entfernt, da er glaubt, daß „eine tiefeschürfende Werttheorie für die ‚économie raisonnée‘ nicht ...unentbehrlich ist“, und da er dem Begriffe des Wertes den des Preises als einen klareren und präziseren vorzieht<sup>3)</sup>. CH. BODIN spricht wohl vom Wert, weist ihm aber unter den ökonomischen Grundbegriffen nur einen untergeordneten Platz zu und schließt den Begriff des Tauschwertes als zweideutig und widerspruchsvoll vollkommen aus<sup>4)</sup>.

In der überwiegenden Mehrheit haben sich die französischen Nationalökonomien, bis jetzt wenigstens, dieser völligen oder teilweisen Verurteilung des Wertbegriffes nicht angeschlossen. Sie bleiben mit CH. GIDE und CH. TURGEON überzeugt, daß der Wertgedanke die ganze Nationalökonomie beherrscht<sup>5)</sup> und daß der Wert „die zentrale Erscheinung und den wichtigsten Begriff der ökonomischen Wissenschaft darstellt“<sup>6)</sup>.

Da stellt sich diesen Ökonomen ein Problem von größtem Interesse. Welche Stellung werden sie zu jener großen Theorie des Wertes einnehmen, die man Grenz-, Final- oder Marginalnutzentheorie nennt, jener Theorie, die in den letzten 50 Jahren so viele theoretische Kontroversen gebracht hat?

1. Zwei französische Nationalökonomien allerersten Ranges, CH. RIST und A. AFTALION haben sich zur Grenznutzentheorie grundsätzlich und entschieden bekannt. In einem berühmt gewordenen Aufsätze in der Revue de Métaphysique

<sup>1)</sup> Essai sur la Théorie Générale de la Monnaie, S. 85.

<sup>2)</sup> Précis d'Economie Politique, Roger, 1912, S. 499.

<sup>3)</sup> L'Economie Raisonnée, Gauthier-Villars, 1922, S. 33 bis 34. H. BRIOT ist so der Antipode von K. MENGER, der, wie man weiß, die Werttheorie als grundlegend und die Preistheorie als sekundär angesehen hat.

<sup>4)</sup> Op. cit. S. 380 bis 399 und S. 455.

<sup>5)</sup> GIDE, CH.: Principes d'Economie Politique, 12. Aufl., S. 56.

<sup>6)</sup> TURGEON, CH.: Travaux Juridiques et Economiques de l'Université de Rennes, 1925, S. 10. Vgl. von demselben Autor: Contribution à l'Histoire Contemporaine des Doctrines Economiques, Revue d'Histoire Economique et Sociale, 1925, S. 29 ff.



et de Morale<sup>1)</sup> legte CH. RIST die Grundzüge dieser Theorie in einer eleganten und gedrängten Form dar und erhob die notwendigen Vorbehalte gegen Folgerungen, die man aus ihr zugunsten einer individualistischen und optimistischen Apologetik ziehen wollte. Letztens hat er bei der Besprechung des „Cours d'Economie Politique“ von H. TRUCHY wieder mit Nachdruck auf die große Bedeutung der Grenznutzentheorie als Erziehungsschule für das ökonomische Denken hingewiesen<sup>2)</sup>. A. AFTALION hat seinerseits wiederholt erklärt, daß die Erklärung des Wertbegriffes durch den Grenznutzen zum gesicherten Bestand der modernen ökonomischen Wissenschaft gezählt werden kann und eine ihrer wertvollsten Errungenschaften darstellt. AFTALION nimmt dieses Erklärungsprinzip in seinem vollen Inhalt an, d. h. nicht nur in der Anwendung auf die Konsumgüter, sondern auch auf die Produktivgüter, wo es unter dem Namen der Grenzproduktivität zum Prinzip einer Verteilungslehre wird. Er sieht höchstens einen Unterschied zwischen dem Grenznutzengesetz, das „in jedem Moment unmittelbar und definitiv bestimmend“ ist, und dem Grenzproduktivitätsgesetz, welches nur eine Tendenz ausdrückt, „weil es Wirkungen voraussetzt, die niemals voll zur Geltung kommen“. Unter diesem Vorbehalt, dem ja sicherlich auch die überzeugtesten Anhänger der Grenzproduktivitätstheorie zustimmen würden, und mit der Bemerkung, daß er eher die Ansicht BÖHM-BAWERKS über den Kapitalzins teilt als die von WIESER oder CLARK, hat AFTALION das Grenznutzenprinzip als Grundlage für seine bedeutendsten Arbeiten genommen. In seinem Artikel „Les Trois Notions de la Productivité et les Revenus“ („Die drei Begriffe der Produktivität und die Einkommen“)<sup>3)</sup> trachtet er, 1. die verschiedenen Bedeutungen des Ausdruckes Produktivität besser als es bisher geschehen ist zu definieren, 2. den Irrtum zu berichtigen, den seiner Meinung nach mehrere Theoretiker bei der Bemessung des einem jeden Produktionsfaktor aus dem Gesamtergebnis seiner Verwendung in einer Kombination zuzurechnenden Beitrages begehen, 3. das Geltungsgebiet des Grenznutzengesetzes und des Gesetzes vom abnehmenden Ertrage zu bestimmen, von denen das erste die Wertproduktivität und das zweite die technische (naturale) Produktivität beherrscht. In seiner kritischen Untersuchung der „Grundlagen des Sozialismus“ („Les Fondements du Socialisme“)<sup>4)</sup> untersucht A. AFTALION die Frage, ob der Sozialismus mit der Grenznutzen- und Grenzproduktivitätstheorie vereinbar ist, und kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie v. WIESER im „Natürlichen Wert“. In der Arbeit: „Les expériences monétaires récentes et la Théorie du Revenu“<sup>5)</sup> wendet AFTALION das Grenznutzenprinzip in der Geldwerttheorie an und vervollständigt in manchen Punkten die WIESERSche Theorie; gleichzeitig spricht er sich über sie sowie über die „so scharfsinnigen, so tiefen“<sup>6)</sup> Beweisführungen der allgemeinen Werttheorie der österreichischen und amerikanischen Schule in Worten größter Anerkennung aus.

2. Dagegen haben in den letzten Jahren mehrere französische Autoren gegen die Grenznutzenschule eine entschiedene Offensive ergriffen<sup>7)</sup>. HOUQUES-

1) RIST, CH.: *Economie Optimiste et Economie Scientifique*. *Revue de Métaphysique et de Morale*, 1904 und 1907.

2) *Revue d'Histoire Economique et Sociale*, 1921, S. 177.

3) *Revue d'Economie Pol.*, 1911.

4) Riviere, 1923.

5) *Revue d'Economie Pol.*, 1925, S. 813 ff.

6) *Loc. cit.* S. 838.

7) Man muß hier hervorheben, daß die großen grundlegenden Werke der österreichischen und amerikanischen Grenznutzentheorie ins Französische nicht übersetzt worden sind. So verhält es sich mit den „Grundsätzen“ von K. MENGINER, mit dem „Natürlichen Wert“ von WIESER, mit der „Positiven Theorie des Kapitals“ BÖHM-BAWERKS (deren Übersetzung immerhin für 1926 angesagt

FOURCADE<sup>1)</sup>, CH. TURGEON<sup>2)</sup>, CH. BODIN<sup>3)</sup>) haben nacheinander dargelegt, weshalb sie, bei aller Anerkennung der Verdienste der Grenznutzentheorie als einer interessanten Analyse der Bedürfnisse und ihrer Befriedigung, in ihr dennoch nicht den Schlüssel zur Erklärung des Wertes und des Preises sehen können. Wenn wir von den individuellen Schattierungen der kritischen Analysen dieser Autoren abstrahieren, so sehen wir, daß ihre Haupteinwände im großen und ganzen übereinstimmen. Handelt es sich zuerst um die Erklärung des Gebrauchswertes durch den Grenznutzen, so betonen sie, daß das Gesetz des abnehmenden Nutzens keine allgemeine Erscheinung darstelle. Früher schon hatte F. SIMIAND<sup>4)</sup> bemerkt, daß es für manche Bedürfnisse keine Sättigung gebe und daß das Bedürfnis, zur Leidenschaft geworden, unendlich steigt. Diese Bemerkung erweiternd, behauptet CH. TURGEON, daß das Grenznutzengesetz in all den Fällen nicht angewendet werden könne, in denen es keine verschiedenen Verwendungsarten oder keine Möglichkeit der Teilbarkeit der Bedürfnisse gibt, so daß es nur für ein begrenztes Gebiet und in Ausnahmefällen gelten kann. CH. BODIN geht noch weiter. Weit davon entfernt, eine allgemeine Bedeutung zu haben, sei das Gesetz des abnehmenden Nutzens nur die Feststellung gelegentlicher Übereinstimmung zwischen den Variationen des Nutzens und denen der Quantität. HOUQUES-FOURCADE greift endlich das Prinzip an, nach dem der Grenznutzen den Wert jeder vertretbaren Einheit einer homogenen Masse bestimmt und glaubt im Gegenteil, daß die gleichen Quantitäten derselben Güterart für den Besitzer nicht nur verschiedene Nutzen, sondern auch verschiedene subjektive Werte darstellen.

Insbesondere bei der Erklärung des Tauschwertes und des Preises durch den Grenznutzenbegriff erweist sich die Theorie, der Meinung ihrer Gegner nach, ohnmächtig. Man glaubt an ihr vor allem zwei Lücken zu bemerken: A. Sie räume dem Standpunkte des Produzenten nicht den Platz ein, den er neben dem Standpunkte des Konsumenten einnimmt. Durch die Voraussetzung zweier Tauschender, deren Güter für beide einen Gebrauchswert haben, sowie durch die Annahme des Preises als Ergebnis des Zusammentreffens von subjektiven Schätzungen zweier Kontrahenten, führe die Grenznutzentheorie zu Zeiten der vorkapitalistischen Wirtschaft zurück, in der man vor allem für den eigenen Bedarf und nur zufällig für den Tausch produziert hat. Man müsse aber vor allem die Preisbildung auf einem modernen Markt erklären, auf den der Verkäufer Produkte bringt, die für ihn meistens keinen nennenswerten subjektiven Wert haben<sup>5)</sup>.

ist) und mit der „Distribution of Wealth“ von J. B. CLARK. Wir haben in französischer Sprache nur Übersetzungen der Artikel von K. MENGER (Revue d'Economie Politique, 1884) und von BÖHM-BAWERK (R. E. P., 1888), mehrere, übrigens wirklich gut gemachte Auszüge und Berichte von H. ST. MARC (R. E. P., 1888) — einem der französischen Wissenschaft vorzeitig entrissenen Ökonomen — und von dem österreichischen Nationalökonom S. FEILBOGEN (Journal des Economistes, 1911 und 1912) sowie einige Doktordissertationen (vgl. insbesondere C. GUILHOT: Théorie de la Valeur d'après l'Ecole Autrichienne, Diss., Lyon, 1907; CH. HENRI TURGEON: La Valeur d'après les Economistes Anglais depuis ADAM SMITH jusqu'à nos jours, Diss., Rennes, 1913; ROCHE-AGUSSOL: La Psychologie Economique chez les Anglo-Américains, Diss., Montpellier, 1918; vgl. auch H. G. BOUSQUET: Les Nouvelles Tendances de l'Ecole Autrichienne, R. E. P., 1924.

<sup>1)</sup> La Circulation. Valeur, Monnaie et Crédit. Toulouse Soubiron, 1923.

<sup>2)</sup> Critique de l'Utilité Finale, R. E. P., 1925.

<sup>3)</sup> Principes de Science Economique, S. 283 ff. und 456 ff.

<sup>4)</sup> Méthode Positive, S. 195.

<sup>5)</sup> Vgl. jedoch hierzu die „Positive Theorie des Kapitals“ von BÖHM-BAWERK, in der die Annahme einer subjektiven Wertschätzung der Produkte beim

Es scheinen da die Produktionskosten auf der Seite des Verkäufers die Preisbildung zu beeinflussen, denen die Klassiker vielleicht zu viel Bedeutung beigemessen hätten, die man aber nicht ganz ausschalten könne. Daraus ergebe sich die Notwendigkeit einer synthetischen Theorie, objektiv und subjektiv zugleich, in der die Produktionsbedingungen neben dem Spiel der Bedürfnisse und Begehren im Vordergrund stehen<sup>1)</sup>.

Die elegante Einfachheit des Grenznutzenbegriffes erscheine also nicht geeignet, das wirkliche wirtschaftliche Leben in seiner Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit zu erfassen. CH. BODIN macht sogar der Grenznutzentheorie ihre Vereinheitlichungsbestrebungen zum Vorwurf. Seiner Meinung nach ist das Wertproblem in der Hauptsache analytisch. Es besteht nicht darin, an Stelle der Synthese, die im Worte Wert enthalten ist, eine andere, durch die Bezeichnung Grenznutzen ausgedrückte, zu setzen, sondern ganz im Gegenteil, in der Entdeckung und Trennung der verschiedenen Elemente, aus denen der Wert besteht. CH. BODIN geht so vor, um sodann mit viel Scharfsinn die verschiedenen Bedeutungen und Elemente, die im laufenden Wertbegriff enthalten sind, zu definieren und zu unterscheiden: Nutzen, Erlangungsschwierigkeit, Zweckmäßigkeit, Schätzung, Höchstanschlag.

B. Neben dem Zurückstellen des Produzenten hinter den Konsumenten hätte die Grenznutzentheorie, ihren französischen Gegnern nach, noch den Fehler, das Kollektive und Soziale zu übergehen und nur das Individuelle zu berücksichtigen. Ist denn der Markt nicht als ein Ort charakterisiert, auf dem nicht individuelle Bedürfnisse und persönliche Wünsche, sondern allgemeine Ansprüche und soziale Wertungen zusammentreffen und aufeinanderprallen? CH. TURGEON hat diesen Einwand besonders weit ausgebaut: wenn auch das Soziale zweifellos stets das Individuelle aus der Vergangenheit oder der Gegenwart zur Voraussetzung hat, so hat dennoch dieses Soziale, einmal geformt und gebildet, einen ändernden und vereinheitlichenden Einfluß auf die persönlichen Wertschätzungen und die individuellen Verschiedenheiten. Folglich müßte eine vollständige und realistische Werttheorie den Erscheinungen der Sozialpsychologie die größte Beachtung schenken, jenen Erscheinungen der „Inter-Psychologie“, deren Vernachlässigung G. TARDE schon früher der österreichischen Theorie vorgeworfen hatte<sup>2)</sup>. Es ist wohl wahr, daß einige neuere Anhänger dieser Theorie, wie SELIGMAN oder IRVING-FISHER — in Anerkennung eines berechtigten Kernes dieser Kritik und dem Bestreben, sie zu entkräften — dem Grenznutzenbegriff einen sozialen Inhalt geben wollen. CH. TURGEON glaubt aber, daß dies zwei Gegensätze vereinen hieße und daß dieser verzweifelte Versuch nichts Fruchtbares bringen könne.

3. Der größte Teil der französischen Nationalökonomien der Gegenwart hält sich sowohl von der vollständigen Zustimmung der einen, wie von der ausdrücklichen Ablehnung der anderen gleich weit entfernt. Bei der Durchsicht der

Produzenten fallengelassen wurde. — Der hier erhobene Vorwurf ist wohl darauf zurückzuführen, daß die „Positive Theorie des Kapitals“ von BÖHM-BAWERK bisher leider nicht ins Französische übersetzt worden ist und die Berichte von ST. MARC sich auf die erste Fassung der BÖHM-BAWERKSchen Theorie: „Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwertes“ in CONRADS Jahrbüchern 1886, beziehen. Siehe S. 79, Anmerkung 7. (Anmerkung des Herausgebers.)

<sup>1)</sup> Vgl. die folgende Formulierung von CH. TURGEON: „Die Grenznutzentheorie ist eher eine scharfsinnige Erklärung des Mechanismus unserer Schätzungen als eine neue Erklärung der Werterscheinung“. „La Valeur d'après les Economistes Anglais et Français“, 2. Aufl., S. 436 bis 437.

<sup>2)</sup> TARDE, G.: *Psychologie Economique*, Bd. 1, S. 142.

neueren Hand- und Lehrbücher sehen wir, daß alle dem Grenznutzenbegriff ziemlich lange und eher sympathievoll ausgeführten Ausführungen widmen. CH. GIDE hat ihn an einem in Frankreich populär gewordenen Beispiele der Wasserkrüge erläutert. Man muß aber wohl bemerken, daß man den Grenznutzen nach dieser Ehrerbietung im allgemeinen vernachlässigt, um erst bei der Lohntheorie kurz auf ihn zurückzukommen. Und man bedient sich seiner nicht zum Gerüstaufbau des ökonomischen Systems. Man kann also sagen, daß die Grenznutzentheorie die französische Gedankenwelt nicht tief durchdrungen hat. Dies ist um so bemerkenswerter, als ja diese Theorie, als die Entwicklung einer psychologischen und subjektiven Auffassung des Wertes, ihren weit entlegenen, aber sicheren Ursprung in den Anschauungen der französischen Ökonomen des 18. Jahrhunderts hat, so etwa GALLIANI, CONDILLAC, TURGOT<sup>1)</sup>. Auch diejenigen, die den Scharfsinn der österreichischen oder amerikanischen Analysen bewundern und die die Einwände ihrer Gegner als übertrieben ansehen, neigen der Auffassung zu, daß man keine vollkommene und befriedigende Erklärung auf den Nutzen allein basieren könne. Man müsse vielmehr neben dem Nutzen auch die Kosten und neben der Nachfrage auch das Angebot berücksichtigen<sup>2)</sup>. Dies bedeutet noch nicht, daß man sich auf eine reine und einfache Wiederaufnahme des alten Gesetzes von Angebot und Nachfrage beschränken will. Man bemüht sich zumindest, es durch eine genauere Darstellung und präzisere Fassung zu vervollständigen und aufzufrischen.

Um dem gegen das Gesetz von Angebot und Nachfrage in seiner klassischen Formulierung gewöhnlich erhobenen Vorwurf zu begegnen — dem Vorwurf nämlich, daß dieses Gesetz als Ursache annimmt, was oft eher eine Folge ist, und daß man anstatt der Erklärung der Preise der Konsumgüter durch die Produktionskosten ebensogut und sogar mit mehr logischer Berechtigung den Wert der Produktionsmittel durch den Wert der Produkte erklären kann —, nehmen die französischen Nationalökonomisten meistens an, daß es zwischen den Kosten und den Preisen funktionelle und nicht irreversible Kausalabhängigkeiten gebe<sup>3)</sup>. Dies führt sie zu einem ökonomischen System, welches den sogenannten Gleichgewichtstheorien nahesteht<sup>4)</sup>. C. COLSON wendet im ersten Bande seines großen sechsbändigen „Cours d' Economie Politique“ das Gesetz von Angebot und Nachfrage nacheinander auf die Konsum- und die Produktivgüter an und untersucht die Wirkungen, die ein jedes dieser Elemente auf die anderen ausübt<sup>5)</sup>. P. REBOUD räumt in seinem ausgezeichneten „Précis d' Economie Politique“<sup>6)</sup> den Begriffen des sozialen Grenznutzens und der sozialen Grenzkosten Platz ein und entwickelt eine Preistheorie, die im ganzen ein klarer und sorgfältiger Ausdruck des Gesetzes von Angebot und Nachfrage ist. Mit Nachdruck gezeichnet ist darin der Zustand der wechselseitigen Abhängigkeit zwischen 1. der verkauften Menge, 2. dem Preise, 3. den Produktionskosten, welche „sich in einem Gleich-

<sup>1)</sup> Vgl. A. DUBOIS: *Les Théories Psychologiques de la Valeur au 18<sup>e</sup> siècle*, R. E. P., 1897; LEBEAU: *Condillac Economiste*, Diss., Poitiers, 1903; MORAND: *La Théorie Psychologique de la Valeur jusqu'en 1776*, Diss., Bordeaux, 1912.

<sup>2)</sup> Deswegen erscheint für die Mehrheit der französischen Nationalökonomisten unter den fremden Ökonomen ALFRED MARSHALL als der verständigste Führer.

<sup>3)</sup> „Auf die Frage, welcher von den beiden Begriffen ‚Produktionskosten oder Verkaufspreis‘ der kausal-primäre ist, kann es keine absolut eindeutige Antwort geben, weil die Einflüsse wechselseitig und die Wirkungen verquiekt sind.“ M. BOURGUIN: *De la Mesure de la Valeur*.“ R. E. P., 1895, S. 917.

<sup>4)</sup> Vgl. B. LAVERGNE: *La Théorie des Marchés Economiques*, Diss., Paris, 1910.

<sup>5)</sup> Bd. 1, S. 272.

<sup>6)</sup> Bd. 1, S. 448 bis 504.

gewichtszustand festlegen (oder festzulegen trachten) wie der Schlüsselpunkt einer Brückenwölbung zwischen zwei entgegengesetzt auf ihm lastenden Kräften oder wie ein schwerer Körper, der durch elastische Seile von verschiedenen Längen, Widerstandskräften und Ansatzpunkten getragen wird<sup>1)</sup>. Selbstverständlich ist der Begriff des ökonomischen Gleichgewichtes bei den wenigen französischen Ökonomen, die sich zur mathematischen Methode bekennen, noch viel klarer zu sehen. Er beherrscht die Arbeit von J. MORET „Les Prix et la Théorie Générale de l'Equilibre“<sup>2)</sup>, sowie das Werk eines Schülers von WALRAS, E. ANTONELLI „Principes d'Economie Pure. La Théorie de l'Echange sous le régime de la libre concurrence“<sup>3)</sup>. Man findet ihn auch bei den Anhängern der rationalen Ökonomie A. AUPÉTIT<sup>4)</sup> und M. LENOIR<sup>5)</sup>.

Diejenigen, die den abstrakten Analysen positive Untersuchungen vorziehen, bemühen sich, die Theorie von Angebot und Nachfrage und die vom ökonomischen Gleichgewicht durch Untersuchungen der Preisbewegungen einer oder mehrerer bestimmter Waren<sup>6)</sup> in einer bestimmten Zeit zu vervollständigen und zu präzisieren. In seiner statistischen Ökonomie, die er in oben gezeigter Weise seiner rationalen Ökonomie gegenüberstellt, zieht M. LENOIR die Kurven der Produktion, der Konsumtion und der Preise von vier Waren: Kohle, Getreide, Baumwolle, Kaffee. Für eine jede dieser Kurven bestimmt er mit Hilfe der Korrelationskoeffizienten die Art und das Wesen der Zusammenhänge zwischen den Preisen und den verschiedenen Preisfaktoren. Neben den allgemeinen Ursachen (Konjunkturablauf für die Angebotseite, Produktion der Edelmetalle für die Nachfrageseite), auf die wir noch zurückkommen werden, beschreibt er die besonderen Einflüsse, denen diese Waren unterworfen sind, je nachdem es sich um landwirtschaftliche oder Industrieprodukte, um Luxusartikel oder Artikel täglichen Gebrauchs<sup>7)</sup> handelt. L. BROCARD verfolgt seinerseits in einem noch vor dem Kriege geschriebenen, erst 1922 veröffentlichten Werke die Preisbewegung der Erzprodukte<sup>8)</sup>. Er kommt zum Schlusse, daß die allgemeine Preissteigerung dieser Produkte nicht durch die Steigerung der Kosten zu erklären ist, da die Kosten im Gegenteil durch die technischen Fortschritte, durch die Entwicklung der Integration, durch die Reduktion der Transportkosten usw. erheblich gesunken sind, sondern durch kontinuierliche Steigerung der Nachfrage, eine Folge des steigenden Wohlstandes und der immer größeren Rolle, die das Eisen im Leben zivilisierter Völker spielt. Durch die Kombinierung dieser Faktoren erklärt L. BROCARD überdies Einzelverschiedenheiten, die man hervorheben kann, wenn man nicht mehr alle Erzprodukte, sondern ein einzelnes von ihnen im Auge hat. Hier spielt das Sinken der Kosten seine Rolle: es verringert die Preissteigerung, die ohnedies noch stärker wäre. So wird es verständlich, daß die Verkaufspreise des Gußeisens und des Erzes stärker gestiegen sind als die des Eisens oder des Stahles, weil dort das Sinken der Produktionskosten, wegen geringerer technischer Fortschritte, erheblich schwächer war.

<sup>1)</sup> Op. cit. S. 487.

<sup>2)</sup> Problèmes Actuels de l'Economie, Colin, 1922.

<sup>3)</sup> Rivière, 1914.

<sup>4)</sup> Op. cit.

<sup>5)</sup> Op. cit.

<sup>6)</sup> Oder aller Waren. Vgl. J. LESCURE: Hausses et Baisses Générales des Prix, R. E. P., 1912, S. 452 u. ff.

<sup>7)</sup> Vgl. auch M. LENOIR: Prix, Production et Consommation de quelques marchandises, Bulletin de la Statistique Générale de la France, 1912 bis 1913, S. 172.

<sup>8)</sup> Rev. d'Histoire Economique et Sociale, 1922. Vgl. auch F. SIMIAND: La Formation et les Fluctuations des Prix du Charbon en France pendant 25 ans (1887 bis 1912). Rev. d'Hist. Ec. et Soc., 1925.

### III. Das Geld

Die Erfahrungen über die Geldvorgänge, so reich in den letzten zehn Jahren, mußten in Frankreich, wie in anderen Ländern eine ganze Literatur von Erörterungen auslösen. Aus der Masse der Schriften, die die Ursachen der Preissteigerung und der Währungsschwankungen, sowie deren Abwehrmittel untersuchen, treten drei Arbeiten von größter Bedeutung in den Vordergrund, Werke von Schriftstellern verschiedener Tendenzen, die trotzdem in ihrer Methode und ihren Schlußfolgerungen bezeichnende Analogien aufweisen.

1. In dem Buche „La Déflation en Pratique“<sup>1)</sup> untersucht CH. RIST die Geldvorgänge in England, den Vereinigten Staaten, Frankreich und der Tschechoslowakei in der Zeit von 1919 bis 1923. Die Methode ist streng positiv. CH. RIST erklärt dies übrigens gleich von der ersten Seite seines Buches an. „Tatsachen zu beobachten, sie dann zu erklären versuchen, wobei man alle ernststen Beobachtungen berücksichtigt, ist die einzig fruchtbare Methode.“ Und er fügt hinzu, es widerspräche „ebenso der wissenschaftlichen Methode, wie auch jeder Aufrichtigkeit“, wenn man aus den letzten Erfahrungen unbedingt die Verifizierung dieser oder jener Theorie a priori erhalten wollte. Die Folgerungen, zu denen er nach unparteiischer Überprüfung gelangt, bestätigen auch wirklich nicht die klassische Theorie der Deflation. CH. RIST stellt fest, daß die Deflation allein das allgemeine Preisniveau nicht unmittelbar und tief beeinflussen kann; der bestimmende Faktor ist weniger die Geldumlaufmenge als vielmehr die Wechselkurshöhe. Und da andererseits die Erfahrung klar zeigt, daß die Situation der öffentlichen Finanzen die Wechselkurshöhe entscheidend beeinflußt, so muß das Erreichen des Budgetgleichgewichtes die erste Etappe auf dem Wege zur Gesundung des Geldes und zur Preissenkung sein. Im Jahre 1923 bis 1924 dargelegt, hat dieser Standpunkt durch spätere Erscheinungen eine glänzende Bestätigung erfahren. „Stellet das Budgetgleichgewicht wieder her und alles übrige wird euch von selbst gegeben.“ Mit diesem Satze beendet CH. RIST sein Buch. Die Staaten, die diesem Rat nicht gefolgt sind, sind dafür hart bestraft worden.

2. Wenn auch CH. RIST einen der überkommenen Deflationsauffassung entgegengesetzten Standpunkt einnimmt, so bleibt er dennoch den großen klassischen Geldtheorien, insbesondere der Quantitätstheorie, treu. B. NOGARO zeigt sich in seinem Buche „La Monnaie et les Phénomènes Monétaires contemporains“<sup>2)</sup> als ein viel kühnerer Neuerer. Er greift die Grundlagen der klassischen Theorie entschlossen an wie auch die zwei Begriffe der Ware und der Quantität, mit denen die Klassiker und jene, die ihnen heute noch folgen, das Wesen und den Mechanismus des Geldes erklären. B. NOGARO dehnt sein Untersuchungsfeld auf die Vergangenheit aus, lange vor den Kriegs- und Nachkriegsjahren, und forscht insbesondere nach den Lehren aus der Geldgeschichte der ersten drei Viertel des 19. Jahrhunderts. Diese Lehren hat er schon früher als Grundlage seiner Studien genommen, die er in verschiedenen Artikeln vor dem Kriege veröffentlichte<sup>3)</sup>. Sein letztes Buch ist nur die Fortsetzung dieser Artikel. Drei von seinen Schlußfolgerungen verdienen vor allem erläutert zu werden, da sie

<sup>1)</sup> Giard, 1924 (deutsch, Berlin: J. Springer, 1925).

<sup>2)</sup> Giard, 1924.

<sup>3)</sup> Vgl. vor allem; Contribution à une Théorie Réaliste de la Monnaie, R. E. P., 1906; L'expérience Bimétalliste du 19<sup>e</sup> Siècle et la Théorie Générale de la Monnaie R. E. P., 1908; Les dernières Expériences monétaires et la Théorie de la Dépréciation Revue Economique Internationale, September 1908. Siehe auch *Traité Élémentaire d'Economie Politique* desselben Autors, S. 240 bis 276.

die Bedeutung des Vorstoßes von B. NOGARO gegen traditionelle Geldtheorien abmessen lassen. In erster Linie, wo es sich um *das Wesen* des Geldes handelt, zeigt B. NOGARO mit Nachdruck, daß der Geldbegriff sich dem gebräuchlichen Warenbegriff entgegensetzt; mit der Entwicklung löst sich der Geldbegriff nach und nach vom Begriffe „einer bestimmten Menge einer bestimmten Ware“ ab und wird zu einer „Rechnungseinheit mit einer bestimmten Kaufkraft“<sup>1)</sup>. In zweiter Linie zeigt B. NOGARO, daß der *Geldwert* nicht so bestimmt wird, wie der Wert irgend einer Ware, weil das prägefrie Metall nicht dem Angebot und der Nachfrage unterworfen ist, sondern einen unbegrenzten Absatz zu einem festen Preise hat. Was endlich die Erklärung der allgemeinen Preisbewegung von der Geldseite aus anbelangt, so behauptet B. NOGARO, daß die Quantitätstheorie nur eine statistisch nicht erweisliche Hypothese darstellt, die auch nicht genügend logisch fundiert ist. Man hat sich nur zu oft auf sie berufen, um „oberflächliche und illusorische Erklärungen, den präzisen und rationellen vorzuziehen“.

3. Die Untersuchung der letzten Erfahrungen auf dem Geldmarkte hat auch A. AFTALION zu einer Kritik der Quantitätstheorie geführt<sup>2)</sup>. Bei der Betrachtung der Kurven des Geldumlaufes und der Großhandelspreise in Frankreich zwischen 1920 und 1923 stellt er eine starke Spannung zwischen dem Geldumlauf, der nur geringen Schwankungen ausgesetzt war, und der Bewegung der Preise, die viel stärker gestiegen sind, fest. Er erkennt, daß die Quantitätstheorie auch in ihrer besten Formulierung eine vollkommene statistische Verifizierung nicht zuläßt und neigt eher der Meinung zu, daß die „anti-quantitative Erklärung“ besser den beobachteten Tatsachen entspricht. Er wirft der Quantitätstheorie vor allem vor, daß sie nur eine äußerliche und mechanische Erklärung gibt, anstatt die tiefen Ursachen der Erscheinungen ans Licht zu bringen. Um diese Ursachen zu finden, bedient sich A. AFTALION einer psychologischen Analyse und Theorie. Da die Erfahrung zeigt, daß der Preissteigerung meistens eine Hausse der Devisen vorausgeht, fragt er sich, wieso es dazu kommt, daß das eine zum anderen führt. Er findet die Einkommenschwankungen, als Zwischenglied, die durch den Wechselkurs verschiedenartig beeinflusst werden und dann auch ihrerseits Kurssteigerungen erklären. Er fragt sich dann, ob diese Einkommenschwankungen nicht eine Erklärung für die allgemeine Preisbewegung abgeben könnten, die man gewöhnlich mit der Quantitätstheorie erklärt. Er glaubt, daß es sich wirklich so verhält, und daß die Einkommenstheorie der Quantitätstheorie überlegen ist, da sie, anstatt bei der äußerlichen Tatsache der Geldmenge zu verbleiben und sich an diese mechanische Ursache zu halten, die Tatsachenerklärung bei den Menschen selbst sucht. Gleichzeitig vermeidet sie auch allzu mathematische Formulierungen, welche der Kompliziertheit der Erscheinungen und der Verschiedenartigkeit der psychologischen Rückwirkungen keine Rechnung tragen. Er dehnt endlich sein Untersuchungsfeld aus und bemerkt, daß die Geldvorgänge in einzelnen Ländern, wie z. B. Deutschland, wo die Papiergeldentwertung ungeheure Dimensionen angenommen hat, durch die Einkommenstheorie allein nicht voll erklärt werden können. A. AFTALION vervollständigt sie also durch eine scharfsinnige Analyse der Natur des Geldes: er zeigt, daß die Wertschätzung des Geldes bei den einzelnen Individuen nicht nur von der Menge und dem Nutzen der Waren, die dafür

<sup>1)</sup> Op. cit. S. 229.

<sup>2)</sup> Les Expériences Monétaires Récentes et la Théorie quantitative, R. E. P., Mai-Juni 1925; Les Expériences Monétaires Récentes et la Théorie du Revenu, R. E. P., Juli-August 1925; Les Expériences Monétaires Récentes et la Théorie Psychologique de la Monnaie, R. E. P., September-Oktober 1925. Vgl. ebenfalls La circulation, les changes et les prix, Revue Economique Internationale, Februar 1924.

gekauft werden können, abhängig ist, sondern daß da auch qualitative Faktoren mitwirken, die am Gelde selbst hängen, und je nach den Umständen und den Charaktereigenschaften der Menschen verschieden sind. Die Psychologie erscheint also auch hier und erklärt uns, wie manchmal ohne eine neue Vergrößerung der Geldmenge oder selbst des Einkommens, eine innere Geldentwertung kommen kann, die keinen objektiven wirtschaftlichen Grund hat, und davon kommt, daß die Menschen die Erfahrungen der Vergangenheit für die Zukunft verwerten und in der Voraussicht einer neuen Preissteigerung der Geldeinheit nur mehr einen geringeren Wert zuschreiben.

Selbstverständlich haben diese kühnen Ansichten nicht alle überzeugt. Auch der scharfe Polemiker YVES-GUYOT, der energische Verfechter der Deflation, und nicht er allein, hat sich durch die Beweisführungen CH. RISTS nicht überzeugen lassen und verurteilte streng die ketzerischen Theorien von B. NOGARO<sup>1</sup>). Aber selbst diejenigen, die die traditionellen ökonomischen Theorien methodisch anzweifeln und experimentell verifizieren wollten, haben gezögert, die klassische Geldtheorie als überholt anzusehen. So verlangte z. B. SAUVAIRE-JOURDAN bei einer Analyse des Werkes von CH. RIST<sup>2</sup>), „daß man es sich sorgfältig überlege, bevor man die Lehren unserer Vorgänger über Bord wirft“ und schloß bezeichnend: „So weit möglich, muß man die Kontinuität der Wissenschaft wahren.“

Nichtsdestoweniger gehen die neuen Ideen ihren Weg. Wenn wir die Muße hätten, von den Diskussionen über die Währungspolitik in Frankreich zu sprechen<sup>3</sup>), könnten wir leicht zeigen, daß die Verfechter „ketzerischer“ Lösungen, wie etwa Devaluation oder Gold exchange standard, denen man noch anfangs 1925 mit Skepsis und Spott entgegentrat, in ein paar Monaten unter dem Druck der Tatsachen viele Zweifel und Widerstände schwinden sehen konnten. Wenn wir uns an die rein wissenschaftlichen Arbeiten halten, so scheint die kritische und aufbauende Leistung der neueren französischen Ökonomen auf dem Gebiete der Geldtheorie nicht erfolglos zu sein. Die klassischen Theorien verkannten das Wesen des Geldes, als sie alle Gelderscheinungen durch allgemeine Wertgesetze und einfache Quantitätsverhältnisse erklären wollten. Durch die Aufzeigung der Unterschiede zwischen dem Gelde und der Ware, Betonung des psychologischen Charakters der Gelderscheinungen und durch den Nachweis, daß der Bestimmungsgrund der Preise, von der Seite der Kaufkraft der Konsumenten aus, nicht so sehr die materielle Menge der Zahlungsmittel als der Einkommensbetrag und das Spiel der individuellen und sozialen Ansichten über das Geld ist — haben die neueren französischen Ökonomen, deren Werke wir kurz besprochen haben, an der Aufstellung einer wissenschaftlichen realistischen Geldtheorie erfolgreich mitgearbeitet.

#### IV. Die Konjunktur

In allen Ländern wird heute das Studium der Konjunktur besonders gepflegt. Zwei zeitgenössische französische Nationalökonomien, J. LESCURE<sup>4</sup>)

<sup>1</sup>) Vgl. YVES GUYOT: Les Problèmes de la Déflation, Alcan, 1923; Le Retour à l'or et la Réparation du Franc, Revue Ec. Intern., September 1923.

<sup>2</sup>) R. E. P., 1924, S. 880.

<sup>3</sup>) Vgl. GERMAIN MARTIN: Les Finances Publiques de la France et la Fortune Privée (1914 bis 1925), Payot, 1925; EDGARD ALLIX: Le Problème Monétaire, R. Pol. et Parl., Januar 1925.

<sup>4</sup>) LESCURE, J.: Des crises Générales et Périodiques de Surproduction, 3<sup>e</sup> édition, Tenin, 1923.



und A. AFTALION<sup>1)</sup>), haben zu diesem Problem Beiträge von höchstem Interesse geliefert. Wenn man nun die Titel ihrer Werke ins Auge faßt, könnte man glauben, daß sie sich nur der Prüfung jener einzigen Phase der Konjunkturen widmen, die man gewöhnlich Krise nennt. Obwohl sie die alte Terminologie beibehalten, wahrscheinlich um die Leser nicht zu verwirren, so fassen sie aber doch in Wirklichkeit das Problem in einer neuen und modernen Form auf und ihr Studium umfaßt die Konjunktur als Ganzes in ihren aufeinanderfolgenden Phasen: Aufschwung, Krise und Depression. Sowohl J. LESCURE wie A. AFTALION bedienen sich der positiven Methode und kommen zu einem Versuch einer allgemeinen Erklärung. Doch sind ebenso in der Art wie sie die Tatsachen klarlegen, wie auch im Grundgehalt ihrer Schlüsse bedeutende Verschiedenheiten zu bemerken.

1. J. LESCURE gibt uns eine vor allem kritische und beschreibende Betrachtung der Krisen. Über die ersten drei Krisen des 19. Jahrhunderts (1810, 1815 und 1818) gibt er wegen Materialmangel nur ziemlich knappe Auskunft. Dagegen eröffnet er mit vielen Einzelheiten einen Ausblick auf die Vorgeschichte, den Eintritt und die Folgen der Krisen zwischen 1825 und 1907. Diese Darstellung ist in der dritten Auflage seines Buches durch ein Bild der großen Krise von 1920 vervollständigt; er erkennt übrigens, daß diese von verschiedenen Gesichtspunkten aus etwas anderes als eine gewöhnliche Überproduktionskrise war.

Im Buche AFTALIONS findet man keinen solchen beschreibenden Abschnitt. Der Autor dachte, man laufe Gefahr, nicht mit genügender Präzision alles Feststehende und Gleichbleibende aus ihnen herauszuheben, wenn man die einzelnen aufeinanderfolgenden Krisen in ihren konkreten Einzelheiten beschreibt; aus diesem Grunde zog er vor, eine statistische Untersuchung zu geben, welche die jedem einzelnen Konjunkturabläufe eigentümlichen individuellen Tatsachen vernachlässigt, um den Zusammenhang der wesentlichsten Erscheinungen mit jener Genauigkeit und Schärfe hervorzuheben, die durch zahlenmäßige Angaben ermöglicht wird. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, wird die Krisentheorie ein wenig schematisch, aber diese Methode erleichtert die Gegenüberstellung der verschiedenen Elemente des wirtschaftlichen Lebens, die der Voraussetzung nach mit der Krise in Zusammenhang stehen; so können auch diese Zusammenhänge leichter entdeckt und abgemessen werden. Aus der Verschiedenheit dieser beiden Einstellungen ergibt sich, daß die Werke von J. LESCURE und A. AFTALION in ihren dokumentarischen Teilen sich sehr gut ergänzen: zusammen ergeben sie ein sehr genaues Bild der großen ökonomischen Konjunkturzyklen des 19. und 20. Jahrhunderts.

2. J. LESCURE und A. AFTALION beschränken sich natürlich nicht darauf, den Konjunkturablauf zu beschreiben. J. LESCURE glaubt, daß man die Erklärung der Krise bei den Schwankungen des Profitsatzes suchen muß. Am Ende einer Aufschwungsperiode steigen zumindest in gewissen wichtigen Industrien die Kosten der Produkte schneller als ihr Verkaufspreis. Dadurch entsteht eine schrittweise Einschränkung des Gewinnes für den Unternehmer. Da nun in unserer modernen Gesellschaftsordnung das Lockmittel des Unternehmergewinnes die treibende Kraft des ganzen ökonomischen Mechanismus ist, so folgt daraus eine wahre Lahmlegung des Unternehmungsgeistes, Aufhören der Bestellungen, Einschränkung der Produktion und Preissturz.

<sup>1)</sup> AFTALION, A.: *Les crises Périodiques de Surproduction*, 2. vol, Rivière, 1914. Vom selben Autor; *Le Rythme de la Vie Economique dans Problèmes de l'Economie*, Colin, 1921.

A. AFTALION gibt nicht zu, daß man den Rhythmus: Aufschwung-Abstieg, durch die alleinige Betrachtung der Schwankungen des Unternehmungsgeistes unter dem Einflusse der verschiedenartigen Bewegungen der Selbstkosten und der Preise erklären könne. Wenn dem so wäre, so müßte der Unternehmungsgeist vom Anfang an entmutigt sein, da ja die Kosten schon vom Anfang der Aufstiegsperiode an zu steigen beginnen; dann müßte die Krise nur wenige Zeit später ausbrechen, während sie doch in Wirklichkeit erst mehrere Jahre nachher kommt. Ebenso müßte sich der Unternehmungsgeist gleich nachher beleben, da ja die Kosten gleich nach der Krise sinken. Nach A. AFTALION müßte eine befriedigende Krisentheorie vor allem die lange Dauer der einzelnen Phasen der Konjunktur: Aufschwung-Abstieg erklären. Da außerdem die Krisen verhältnismäßig jüngere Erscheinungen sind, so ist vorauszusetzen, daß ihre Ursache in den Tatsachen gesucht werden muß, welche seit Beginn des 19. Jahrhunderts neu aufgetaucht sind oder sich zumindest erst dann entwickelt haben. Von diesen Leitsätzen ausgehend, kommt A. AFTALION zu einer Theorie, die heute in der Gelehrtenwelt zu bekannt ist, als daß wir sie im Detail hier darstellen müßten<sup>1)</sup>. Es wird genügen, daran zu erinnern, daß für ihn der Entstehungsgrund der Krise in der langen Dauer der kapitalistischen Produktionsweise liegt. Einst, als die Produktion noch unmittelbar und die Technik einfach war, als die Handarbeit nur weniger Werkzeuge bedurfte, konnte man beim Eintreten eines Warenmangels diesem rasch abhelfen, indem man an die Erzeugung neuer Produkte schritt, die den Bedarf, nachdem er sich bemerkbar gemacht hatte, befriedigen konnten. Heute ist dem nicht mehr so, da eine neue industrielle Technik eingeführt ist, die durch die Vorherrschaft der Maschinen gekennzeichnet, den Gebrauch von Werkzeugen und Einrichtungen erfordert, deren Herstellung lange Zeit beansprucht. Zwischen dem Augenblicke, in dem man die Herstellung einer neuen Maschine beginnt, und dem, in welchem die fertiggestellte an der Versorgung des Marktes arbeitet, vergehen Monate und Jahre. Während dieser Zeit kann sich die durch ungenügendes Angebot entstandene Haussebewegung festsetzen und weiterentwickeln: Dies ist die Periode des Aufschwunges. Dann, wenn die neuen Maschinen endlich fertiggestellt sind und den Markt mit einer Masse weiterer Produkte überfluten, kommt ein Augenblick, in dem die Nachfrage mehr als gedeckt, wo der Markt übersättigt ist: Dies ist die Überproduktion, die Krise. Und da die in der Zeit des Aufschwunges in Angriff genommene Fabrikation trotz des Preissturzes, infolge der Unmöglichkeit, die laufende Produktion plötzlich einzustellen, weiter auf den Markt wirkt, so entwickelt sich die Baisse ihrerseits zu einer langen Periode der Depression. So erklärt es sich, daß „die ehemaligen, unregelmäßigen Schwankungen sich in einen verlängerten Rhythmus verwandeln, dessen aufeinanderfolgende Phasen sich gegenseitig in einer endlosen Kette bestimmen und hervorrufen“.

Die These A. AFTALIONS gab in Frankreich Anlaß zu zahlreichen Kommentaren. J. LESCURE übte an ihr eine strenge Kritik<sup>2)</sup> und behauptete, daß die technische Verlängerung des Produktionsprozesses keinen genügenden Erklärungsgrund der Allgemeinheit der periodischen Krisen bilden könne; eine Überproduktion müßte ja selbst eine verschiedene Periodizität je nach den Produktionszweigen aufweisen, wenn sie darin ihren Grund hätte, da die technische Dauer der Produktion der „Werkzeuge“ je nach den verschiedenen Industriezweigen außerordentlich verschieden ist. Die vorgeschlagene Erklärung macht also

<sup>1)</sup> Wie weit die Theorie A. AFTALIONS originell ist, darüber vgl. seine Polemik mit BOUNIATIAN, R. E. P., 1924.

<sup>2)</sup> Seine Schrift p. 373 u. f.

nicht verständlich, weshalb am gleichen Datum im selben Jahre alle Industrien gleichzeitig von der Krise ergriffen werden.

C. COLSON, welcher das Werk A. AFTALIONS einer langen und interessanten kritischen Analyse unterzog<sup>1)</sup>, gibt zu, daß die Bedeutung und die Kompliziertheit der kapitalistischen Technik den Umfang und die Allgemeinheit der periodischen Überproduktionskrisen erklären können, aber er verneint entschieden die Möglichkeit, daß eine Ware, von jedem Vergleich mit anderen Waren abgesehen, einen „absoluten Wert“ haben solle. Und gerade A. AFTALION stützte sich auf diesen Begriff des absoluten Wertes, um zu behaupten, daß es allgemeine Haussen oder Baissen des Wertes der Waren geben könne, und zwar abgesehen von jenen, welche nur eine Bewegung im entgegengesetzten Sinne der Geldwertschwankungen ausdrücken.

MAX LAZARD<sup>2)</sup>, nimmt im allgemeinen die Thesen AFTALIONS als richtig an. „Im gegenwärtigen Zustande unserer experimentell gewonnenen Kenntnisse, sagt er, ist es nicht möglich, der Wirklichkeit noch näherzukommen<sup>3)</sup>.“ Immerhin behauptet er gegen AFTALION, daß zumindest ein Teil der Verantwortung für die Krisen auf das System des privaten Kapitalismus und auf den freien Wettbewerb fällt, was ihn zur Hoffnung führt, daß es vielleicht dem Sozialismus gelingen werde, die Krisen zu unterdrücken oder jedenfalls zu lindern.

Was CH. GIDE<sup>4)</sup> anbelangt, so wirft er AFTALION vor, die Idee des Wechsels der Phasen der Anregung und der Entmutigung des Unternehmungsgeistes zu rasch aufgegeben zu haben und fragt: „Warum sollen das Vertrauen, die Hoffnung, die Überzeugung die einzigen Faktoren des Wirtschaftslebens sein, die vom universellen Weltrhythmus ausgeschlossen sind?“

Zusammenfassend scheint folgendes die vorherrschende Meinung der französischen Ökonomen zu sein: Wenn es auch richtig ist, unter den Erklärungsgründen der Krisen, den technischen Bedingungen der modernen Produktionsweise, ihrer Länge und ihrer Kompliziertheit, einen Platz einzuräumen, so kann man doch durch diese allein die Erscheinung nicht genau darlegen und man muß auch die Rechtszustände der heutigen Gesellschaftsordnung, sowie die rhythmische Aufeinanderfolge der gegensätzlichen Strömungen der Sozialpsyche in Betracht ziehen, die bald die ökonomische Welt zum Optimismus und zum Vertrauen emporheben und bald Mißtrauen und Pessimismus herrschen lassen. So wären also Technik, Recht und psychische Faktoren am Ursprung und am Ablauf der zyklischen Bewegungen der Preise vereinigt<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Comptes rendus de l'Académie des Sc. Morales et Politiques, 1914, Bd. 1, S. 217 u. f.

<sup>2)</sup> Bulletin Trimestriel de l'Association Internationale pour la Lutte contre le Chomage, April bis Juni 1914, S. 649 u. f.

<sup>3)</sup> Op. cit. S. 659.

<sup>4)</sup> Bericht über das Werk AFTALIONS in R. E. P., 1914, S. 242 u. f.

<sup>5)</sup> Es haben sich allerdings einige Kritiker gefunden, die, wenn auch nicht die Existenz der periodischen Konjunkturen, so doch mindestens die Regelmäßigkeit ihres Rhythmus und die Allgemeinheit ihrer Ausdehnung bezweifeln. So erklärt z. B. NOGARO (Traité Élémentaire d'Economie Politique, S. 344 bis 345), daß die zehnjährige Periodizität der Krisen ziemlich unsicher ist, daß die sogenannten allgemeinen Krisen in Wirklichkeit nur verallgemeinerte partielle Störungen sind und daß die Ökonomen, welche dem Ausdruck „allgemeine und periodische Krise“ einen strengen Sinn unterlegen, sich vielleicht viel Mühe geben, eine Erscheinung zu erklären, deren Existenz nicht genügend festgestellt erscheint. CH. GIDE (oben zitierter Bericht) scheint von dieser Meinung nicht sehr weit entfernt, da er schreibt, daß es in Wirklichkeit weniger einen regelmäßigen Rhythmus der periodischen Kon-

## V. Der Lohn

Die Probleme der Einkommensverteilung haben in der gegenwärtigen Epoche in Frankreich nur zu wenigen bedeutenden und originellen Werken Anlaß gegeben<sup>1)</sup>. In seinem Buche „L'Intérêt du Capital“<sup>2)</sup> legt A. LANDRY eine sehr durchgearbeitete Theorie des Zinses dar. H. G. BOUSQUET, der ein Exemplar dieses Werkes aus dem Besitze BÖHM-BAWERKS in Händen hatte, erzählt, daß dieses Buch mit zahlreichen Randbemerkungen versehen ist, welche beweisen, daß das Werk LANDRY'S BÖHM-BAWERK eines genauen Studiums wert erschien<sup>3)</sup>. In einem anderen seiner Bücher „L'Utilité Sociale de la Propriété Individuelle“<sup>4)</sup> hat LANDRY lange und feine Auseinandersetzungen dem Konflikt zwischen Produktivität und Rentabilität gewidmet, die ihn dazu geführt haben, interessante allgemeine Ausführungen über die Einkommensverteilung vorzulegen. Aber welches immer der Wert dieser Schriften von A. LANDRY sein mag, so haben sie doch keine solche Flut von Kommentaren und Gegenschriften ausgelöst, wie sie durch das Erscheinen der Werke von F. SIMIAND über den Lohn entstanden ist. In dieser allgemeinen Übersicht, in welcher wir weniger die Feinheiten der individuellen Gedanken verfolgen, als vielmehr die heutigen großen Strömungen der französischen ökonomischen Wissenschaft freizulegen trachten, müssen wir uns auf eine kurze Erwähnung des Werkes von LANDRY beschränken, während wir auf den Beitrag von F. SIMIAND bedeutend mehr Gewicht legen werden. Es sei versucht, seine Grundgedanken im großen darzustellen und deren Tragweite genau abzumessen. I. Nachdem SIMIAND die Statistik der Hüttenindustrie, die in Frankreich das Ministerium für öffentliche Arbeiten herausgibt, aufs genaueste studiert hatte, kam er zur Überzeugung, daß der Verkaufspreis der Kohle der wichtigste aller Faktoren ist, welche die Lohnhöhe der Arbeiter in den Kohlengruben Frankreichs

junkturen gibt als ein „unregelmäßiges Hin und Her in allen Dingen, welches, weit entfernt davon, die Idee eines Gesetzes hervorzurufen, viel mehr an die des Zufalls denken läßt“.

In den allerletzten Jahren hat sich die Aufmerksamkeit der französischen Nationalökonomien von der Untersuchung der tieferen Ursachen der Krisen ein wenig abgewendet, um sich vorzüglich auf die Erforschung der Symptome zu verlegen, welche gestatten könnten, die Vehemenz der Krise vorherzusehen und vielleicht ihre Wirkung zu mildern. Dem im Jahre 1919 durch die Universität von Harvard und 1922 durch die Universitäten von London und Cambridge gegebenen Beispiele folgend, hat das „Institut de Statistique“ der Pariser Universität im Jahre 1923 mit der Veröffentlichung einer Zusammenstellung der statistischen Monatskurven begonnen und hat sie seither periodisch weitergeführt. Diese Zusammenstellung bietet den Ökonomen und Statistikern eine äußerst wertvolle Unterlage, welche nicht „ein bestimmtes Urteil aufzuzwingen“ beabsichtigt, sondern sich nur vornimmt, „dieser Urteilsbildung zu Hilfe zu kommen, ohne das Urteil einzuschränken, indem sie die Bewegungen in einer bequemen Form vorlegt, die sie leicht vergleichlich machen“. Vgl. P. GINESTET: Les Indices du Mouvement Général des Affaires, Tenin, 1925; ED. LACOMBE: La Prévision en matière de Crises Economiques, Rivière, 1925.

<sup>1)</sup> Vgl. einen immerhin interessanten Artikel von ELIE HALÉVY: Principes de la Distribution des Richesses, Revue de Métaphysique et de Morale, 1906, S. 545 ff. Über die Theorie des Unternehmergewinnes vgl. M. PORTE: Entrepreneurs et Profits Industriels, Grenoble, 1901 (Diss.).

<sup>2)</sup> Giard, 1904. Vgl. A. DUGARÇON: Le Problème Economique de l'Intérêt, Diss., Bordeaux, 1905.

<sup>3)</sup> BÖHM-BAWERK hat übrigens die These A. LANDRY'S ausführlich in der letzten Ausgabe seines großen Werkes besprochen.

<sup>4)</sup> Cornély, 1901.

bestimmen. Er erkannte aber, daß der Zusammenhang zwischen Kohlenpreis und Lohnhöhe kein einfacher ist und daß die Einwirkung des ersteren auf die letztere sich unter Bedingungen und durch einen Mechanismus vollzieht, die, auf den ersten Blick geheimnisvoll, doch nach Überlegung leicht verständlich werden.

Wenn der Verkaufspreis der Kohle steigt, so folgt darauf: 1. eine Steigerung des Taglohnes, 2. eine noch stärkere Erhöhung des Lohnanteiles bei jeder geförderten Tonne, 3. eine Verminderung der pro Arbeitstag geförderten Quantitäten. Im Gegensatz hiezu, wenn der Verkaufspreis der Kohle sinkt, so folgt darauf: 1. ein Sinken des Lohnanteiles pro Tonne, 2. eine Stabilisierung des Taglohnes, 3. ein Ansteigen der geförderten Quantitäten pro Arbeitstag. Dieses Ineinandergreifen der Tatsachen erklärt sich nach F. SIMIAND auf folgende Weise. In Zeiten, in denen ein hoher Verkaufspreis der Kohlenindustrie große Gewinne ermöglicht, verlangen und erhalten die Arbeiter leicht eine Erhöhung ihres Taglohnes. Aber gleichzeitig und infolge des günstigen Standes der Kohlenindustrie zu dieser Zeit läßt die technische Leistung des Arbeiters und des Besitzers nach, und dieses Nachlassen bewirkt die Verminderung der Fördermenge pro Arbeitstag. Die Zeiten eines fallenden Verkaufspreises der Kohle gestalten hingegen die Versuche der Arbeiter, eine Lohnerhöhung zu erlangen, infolge einer ungünstigen ökonomischen Situation gewöhnlich erfolglos und erzwingen von den Arbeitern und Unternehmern eine größere Leistung; von den Arbeitern, die trotz der ungünstigen Zeiten einen ungeschmälernten Taglohn erhalten wollen, von den Unternehmern, die die beiden anscheinend widersprechenden Forderungen, die ihnen gestellt werden, zu versöhnen trachten, und zwar: Notwendigkeit des Ertragens einer beträchtlichen Verminderung der Einnahmen durch das Sinken des Verkaufspreises der Kohle und Unmöglichkeit der Herabsetzung des Gesteignispreises durch eine korrespondierende Verminderung des Taglohnes.

Nachdem F. SIMIAND auf diese Weise die Tatsachen erklärt, die ihn das Studium und der Vergleich der Statistiken gelehrt haben, kommt er zu allgemeinen psychologischen Feststellungen. Wenn das Spiel der Aktionen und Reaktionen der Besitzer und der Arbeiter bei den Schwankungen des Verkaufspreises wirklich so abläuft, wie wir es beschrieben haben, so rührt dies nach F. SIMIAND daher, daß bei den beiden einander gegenüberstehenden Parteien eine gewisse Hierarchie der psychologischen Beweggründe sich vorfindet, welche sich in absteigender Wichtigkeit, wie folgt, einteilen läßt: 1. Tendenz, den gleichen Gewinn beizubehalten, 2. Tendenz, die Anstrengung (Leistung) nicht zu steigern, 3. Tendenz, seinen Gewinn zu erhöhen, 4. Tendenz, die Anstrengung zu vermindern. Wenn zwei dieser Tendenzen in einem Individuum in Konflikt geraten, so siegt diejenige, welche in der Hierarchie einen höheren Rang einnimmt. Ebenso ist es, wenn der Konflikt zwei verschiedene Individuen einander gegenüberstellt<sup>1)</sup>. Wenn die beiden einander gegenüberstehenden Parteien durch Beweggründe gleicher Ordnung beeinflußt werden, so ist die erreichte Lösung notwendigerweise transaktionell.

2. In gedrängter Form zuerst im Jahre 1904 vorgelegt, wieder aufgenommen und vertieft im Jahre 1907<sup>2)</sup>, wurde die These von F. SIMIAND in Frankreich,

<sup>1)</sup> Le Salaire des Ouvriers des Mines en France. Société nouvelle de Librairie et d'Édition, 159 Seiten.

<sup>2)</sup> Le Salaire des Ouvriers des Mines de Charbon en France. Société nouvelle, 520 Seiten. Vgl. unter demselben Titel die Mitteilung von F. SIMIAND an die Société de Statistique de Paris in der Zeitung dieser Gesellschaft, 1908, S. 13 ff.

wie übrigens auch im Ausland sehr beachtet und recht verschieden eingeschätzt. M. HALBWACHS, ein Kommentator aus der soziologischen Schule, wie F. SIMIAND, sah in ihr den Beginn einer neuen Nationalökonomie. „Dieses Buch“, schreibt M. HALBWACHS bei der Besprechung des Werkes von F. SIMIAND, „muß durch seinen Inhalt und durch die Perspektive, die es eröffnet, auf die ökonomischen Untersuchungen und die ganze ökonomische Theorie einen bedeutenden organisatorischen Einfluß ausüben. Um dieses Buch wird sich nach und nach ein großer Teil dieser Wissenschaft kristallisieren“. Und M. HALBWACHS behauptet bei der Entwicklung seiner Gedanken, daß die Lohntheorie von F. SIMIAND, durch den experimentellen Charakter ihres Ausgangspunktes, durch den psychologischen und sozialen Inhalt ihrer Schlußfolgerungen jener traditionellen politischen Ökonomie einen harten Schlag versetzte, „die alles durch das Spiel der Individualkräfte und durch die sehr einfachen, sehr abstrakten und sehr ungenauen Beweggründe, die sie ihnen unterlegt, zu erklären denkt“.

Andere Kommentatoren zeigten sich weniger enthusiastisch. Obwohl sie die Genauigkeit der Feststellungen F. SIMIANDS sowie deren Auslegung anerkannten, bemerkten sie, daß sie nur in den ziemlich engen Grenzen des Beobachtungsfeldes, in das F. SIMIAND sich stellte, sichere Geltung besäßen. Einerseits beruht seine ganze Analyse auf der Tatsache, daß das treibende Element des Mechanismus der Preise und der Löhne die Veränderungen des Verkaufspreises des Produktes sind; dies kommt aber vielleicht, wie B. NOGARO<sup>1)</sup> hiezu bemerkt, daher, daß die Kohle ein Rohstoff ist, der keinen Zoll zahlt, dessen Preis infolgedessen international festgelegt ist. Es ist dann natürlich, daß dieser Preis sich dem Unternehmer und indirekt dem Arbeiter aufzwingt, die nur national organisiert sind, also keine genügend breite Front bilden, um in wirkungsvoller Weise auf die Preisbildung Einfluß nehmen zu können. Die Untersuchungen und die Folgerungen von F. SIMIAND wären vielleicht nicht mehr gültig, wenn es sich um ein anderes Produkt und die damit zusammenhängende Arbeiterschaft handelte. Wo dank entsprechender Zollschränken der Unternehmer der Herr des nationalen Marktes wäre und ein Anwachsen der Produktionskosten und der Löhne durch Erhöhung des Verkaufspreises auf die Verbraucher überwältigt werden könnte, scheint es nicht unmöglich, daß der Mechanismus ein umgekehrter wäre und der Lohn eine selbständige Wirkungskraft hätte.

Andererseits bemerkt L. MARCH<sup>2)</sup>, indem er sich auf Beobachtungen von Ethnographen stützt, daß die Hierarchie der psychologischen Beweggründe, die F. SIMIAND aufstellt, sicher nicht bei allen Völkern aller Länder gültig ist, wenn sie auch für die zivilisierten Völker von Westeuropa zutrifft. Die nicht-zivilisierten Völker scheinen im Gegenteil durch den Zug charakterisiert zu sein, daß bei ihnen die Tendenz 4, die Anstrengung zu vermindern, dringender ist, als die Tendenz 3, den Gewinn zu erhöhen. Ja selbst in einem unserer zivilisierten Völker scheint, wenn wir die Elite ins Auge fassen, die Tendenz 3, den Gewinn zu erhöhen, der Tendenz 2, die Anstrengung nicht zu erhöhen, vorzugehen. So fügt sich zu der Begrenzung aus der Natur der Ware eine Begrenzung, die aus der Psychologie der Individuen hervorgeht und so sieht man, daß, infolge der Verschiedenheit der ökonomischen Bedingungen des Marktes sowie der Temperamente der Menschen und Völker eine allgemeine Formel aus einer besonderen Beobachtung, wäre sie noch so genau, nicht ohne Unvorsichtigkeit gezogen werden kann.

<sup>1)</sup> *Traité Élémentaire d'Economie Politique*, S. 433 bis 434.

<sup>2)</sup> *Journal de la Soc. Statistique de Paris*, 1908, S. 159, in Anm.

Bis zu welchem Grade bestätigen oder entkräften die Schlüsse von F. SIMIAND — in den Grenzen für die sie gelten — jene Theorie, welche die Lohnhöhe durch die Arbeitsproduktivität bestimmt sieht? In diesem Punkte haben die Auslegungen das Maximum an Meinungsverschiedenheit erreicht. Während F. SIMIAND aus seiner Erklärung eine Kritik der Produktivitätstheorie ziehen zu können glaubt, meint C. COLSON<sup>1)</sup> im Gegenteil, daß die beiden eher übereinstimmen. In Wirklichkeit muß man sich zuerst über den verschiedenen Sinn des Ausdruckes im klaren sein und es ist notwendig, um jede Verwechslung zu vermeiden, mit A. AFTALION<sup>2)</sup> zwischen der allgemeinen und spezifischen Produktivität streng zu unterscheiden. Handelt es sich nur um die spezifische Produktivität der Arbeit des Arbeiters, d. h. um den Teil des Produktes, der seiner eigenen Tätigkeit zuzurechnen ist? Die statistischen Angaben, die als Basis zur Studie von F. SIMIAND dienen, geben uns keine Auskunft über diese spezifische Produktivität; diesbezüglich gibt es also weder eine Bestätigung, noch eine Widerlegung. Handelt es sich um die allgemeine Produktivität, so sind wir hier besser unterrichtet, denn die Statistiken lassen uns die produzierten Quantitäten und die Preise erkennen. Und da schließlich der Lohn zu steigen oder sich festzulegen strebt, je nachdem der Verkaufspreis der Kohle steigt oder fällt, so besteht wirklich ein gewisser Parallelismus zwischen den beiden Elementen. Dieser Parallelismus ist jedoch gar nicht streng oder automatisch. Vor allem verschwindet aber alles Bestechende, das für die Überlegung und den Gerechtigkeitssinn in der Produktivitätstheorie lag, da wir gesehen haben, daß in den Zeiten, in denen der Lohn steigt, die physische Anstrengung des Arbeiters nachläßt und sich abschwächt, so daß der Gewinn nicht nur in keiner Proportion mit der Mühe, sondern eher im Gegensatz zu ihr steht und daß der Arbeiter einmal der Nutznießer und einmal das Opfer der allgemeinen ökonomischen Lage ist, an der er weder Anteil noch Verantwortung hat.

Wie immer dem sei, das Werk von F. SIMIAND und die Diskussionen, die ihm folgten, brachten als wertvolles Resultat die klare Erkenntnis der komplexen Natur des Lohnes, die zugleich technisch-ökonomisch und psychologisch-menschlich ist. Dank ihr verstehen wir heute besser, daß der Lohn der menschlichen Arbeit den ökonomischen Gesetzen unterliegt, welche durch Anwendung der allgemeinen Gesetze des Wertes und des Preises auf diesem Gebiete entstehen; Gesetze, so gebieterisch, daß selbst die bestorganisierte gemeinsame Aktion der Arbeiter an ihnen zerschellen würde, wenn sie sie überschreiten wollte. Gleichzeitig bemerken wir, daß dennoch der Lohn eine besondere Eigenart durch die Tatsache hat, daß er nicht der Preis einer leblosen Ware ist, sondern die Entlohnung eines Dienstes, untrennbar von der Person, die ihn leistet; Entlohnung, deren Höhe und Schwankungen infolgedessen durch den Staat sowie die Veränderungen der Bedürfnisse und des Lebensniveaus der Arbeiter mit dem ganzen psychischen und sozialen Inhalt<sup>3)</sup>, welchen diese Begriffe einschließen, bestimmt werden. Und es zeigt sich, daß die Wahrheit in der Angelegenheit der Löhne weder in der Annahme eines Mechanismus liegt, der die Macht der menschlichen und sozialen Kräfte vernachlässigt, noch in einem Empirismus, der die zwingenden Kräfte der technischen und ökonomischen Notwendigkeiten negiert.

<sup>1)</sup> Vgl. die Kontroverse zwischen C. COLSON und M. HALBWACHS, *Revue du Mois*, November und Dezember 1908, März 1909.

<sup>2)</sup> *Les Trois Notions de la Productivité et les Revenus* R. E. P., 1911.

<sup>3)</sup> Vergl. M. HALBWACHS: *La Classe ouvrière et les Niveaux de la vie*. Alcan, 1913.

## VI. Über die Systematik und das Wesen der Nationalökonomie

Über ihre Sonderansichten, die verschiedenen speziellen Fragen betreffend, hinaus, waren die französischen Nationalökonomien von heute — und besonders diejenigen, welche die Aufgabe haben, einem Schülerpublikum den Gesamtstand der Wissenschaft vorzutragen — gezwungen, einen allgemeinen Begriff der Volkswirtschaft anzunehmen. Welchem Plane gemäß ordnen sie seine Entwicklung an? Welche Meinung bilden sie sich über die Eigenart der Nationalökonomie selbst?

1. Die Mehrzahl der Autoren bleibt auch heute noch der Einteilung der Nationalökonomie treu, die seinerzeit von J. B. SAY angenommen wurde. So teilen z. B. CH. GIDE, C. PERREAU, B. NOGARO, um nur einige Autoren der bekanntesten Lehrbücher zu nennen, die Nationalökonomie in vier Teile ein: Produktion, Zirkulation, Verteilung, Konsumtion. Tatsächlich erscheint diese Einteilung auf den ersten Blick einfach, natürlich und logisch. Folgt sie nicht in einer sozusagen chronologischen Reihenfolge, von ihrer Geburt bis an ihren Tod, der Existenz der ökonomischen Güter, die zuerst produziert werden, dann von Hand zu Hand zirkulieren, unter die Käufer verteilt und endlich von diesen konsumiert werden?

Trotzdem scheint es, daß die klassische Einteilung einer aufmerksamen Prüfung nicht standhalten kann. Wie L. POLIER<sup>1)</sup> mit großer Schärfe bewiesen hat, ist es vor allem unmöglich, die Produktion und die Zirkulation als zwei verschiedene Teile der Nationalökonomie aufzufassen. Wenn es wahr ist, wie alle Welt jetzt zugibt, daß der Ausdruck Produktion vom Nationalökonom nicht im Sinne von Neuschaffung und materieller Umwandlung aufgefaßt werden darf, sondern daß nationalökonomisch Produzent jeder Erzeuger von Werten ist, so verdienen der Transporteur und der Kaufmann diese Bezeichnung aus demselben Grunde wie der Industrielle und der Landwirt. Andererseits hat die moderne Nationalökonomie die Erkenntnis klar ans Licht gebracht, daß die Theorien über den Zins, die Rente, den Lohn, den Unternehmergewinn für sich allein keinen besonderen Teil der Nationalökonomie darstellen, sondern einfach ebensoviele Anwendungen der allgemeinen Wert- und Preistheorie sind, so daß es künstlich und willkürlich wäre, diese unter dem Namen der Zirkulation und jene viel später unter dem der Verteilung zu besprechen. Schließlich entgeht auch der vierte Teil der klassischen Systematik, der der Konsumtion gewidmet ist, nicht der Kritik. Wenn wir nachsuchen, was die Autoren, die ihn annehmen, unter diese Rubrik einreihen, so finden wir die drei Theorien des Luxus, der Kapitalbildung (Ersparung) und der Konsumgenossenschaften. Doch ist es unbestreitbar, daß die Konsumgenossenschaften viel besser an ihrem Platze sind, wenn man sie neben den gewöhnlichen Handelsunternehmungen und im Vergleich mit ihnen bespricht, daß die Kapitalbildung<sup>2)</sup> das Gegenteil einer Konsumtion darstellt, daß die Fragen des Luxus eher moralischer als ökonomischer Natur sind. CH. GIDE hält jedoch daran fest, daß die Konsumtion ihre Daseinsberechtigung in der Nationalökonomie besitzt. Ja noch mehr, er will, daß sie das Zentrum der Wissenschaft bilde und daß alles übrige ihr untergeordnet werde. Es scheint uns aber hiebei notwendig, ein Mißverständnis aufzuklären. Es ist unbestreitbar, daß die Konsumtion der Endzweck und das

<sup>1)</sup> Cours d'Economie Politique. Toulouse, 1911, I, S. 136 u. f.

<sup>2)</sup> Über den Begriff Ersparung (Kapitalbildung, Kapitalisierung). Vgl. die Studien von CH. RIST: L'épargne. Son Mécisme Social et Psychologique in: Problemes Actuels de l'Economie, S. 337 u. f.; Quelques Definitions du Capital, R. E. P., 1921, S. 729 u. f.



schließliche Ziel aller wirtschaftlichen Tätigkeit ist. Und man kann auch CH. GIDE zugestehen, daß das System, dessen Kommen er erträumt, in dem, dank der Verallgemeinerung der Kooperation, die Produktion und der Handel von assoziierten Konsumenten befehligt und dirigiert werden, rationeller wäre als das heutige System, in dem die Kapitalisten über die Orientierung der wirtschaftlichen Betätigung entscheiden. Aber die Frage, die sich ergibt, ist, zu wissen, ob in der beschreibenden und erklärenden Untersuchung des ökonomischen Lebens, wie es vor unseren Augen abläuft, für die Konsumtion ein spezieller Teil reserviert werden soll. Die Verlegenheit derer, die diese Rubrik eröffnet haben und nachher nur verstreute Probleme ohne wirklichen Zusammenhang und manchmal ohne ökonomischen Charakter finden, um diese Rubrik auszufüllen, zeigt deutlich, daß diese Frage zu verneinen ist. Das will nicht heißen, daß man sich mit dem Konsumenten, ihren Bedürfnissen, ihrer Psychologie nicht beschäftigen soll, aber diese Fragen sollten logischer bei der Preistheorie behandelt werden und dort, wo die verschiedenen Elemente ihre Wirkung auf die Bedingungen und den Verlauf der Nachfragekurve ausüben.

Die Reaktion gegen die Künsteleien der traditionellen Systematik und auch die Schwierigkeit eine vollkommen zufriedenstellende zu finden, hat gewisse Autoren dazu gebracht, auf jede systematische Klassifikation zu verzichten. Diesen Weg hat z. B. CH. BROUILLET<sup>1)</sup> beschritten und das hat auch ungefähr C. COLSON getan, der in sechs aufeinanderfolgenden Bänden: 1. Die allgemeine Theorie der ökonomischen Erscheinungen, 2. Die Arbeit und die Arbeiterfragen, 3. Das Eigentum an Kapitalien, Grund und Boden und körperlichen Gütern, 4. Die Handelsunternehmungen und die Zirkulation, 5. Die öffentlichen Finanzen und das Budget Frankreichs, 6. Die öffentlichen Arbeiten und den Verkehr behandelt<sup>2)</sup>. Aber das Unzulängliche an dieser Einstellung ist, daß sie der Nationalökonomie kein kräftiges Gerüst mehr geben kann, daß sie ihr selbst den Charakter einer homogenen und systematischen Wissenschaft raubt, um aus ihr nur eine disparate Sammlung von speziellen Problemen zu machen.

Ist es denn nicht möglich, an die Stelle der alten, unbrauchbar gewordenen Klassifikation eine bessere systematische Anordnung zu setzen? CH. BODIN hat es in seinem interessanten Buche<sup>3)</sup> „Principes de Science Economique“ versucht. Der Plan, den er uns vorschlägt, ist beherrscht von einer in seinen Augen grundlegenden Unterscheidung zwischen der einfachen und komplexen Wirtschaft. Unter dem Namen „Einfache Wirtschaft“ betrachtet CH. BODIN das normale wirtschaftliche Leben und versteht darunter das Leben, das in einer Gesellschaft existieren würde, in der erstens die Menschen nur in Rücksicht auf die Erhaltung und Entwicklung ihres Seins handeln und schädliche Befriedigungen vermeiden, und zweitens sich Mühe geben, ihre Mittel zur Befriedigung nur aus der Einrichtung der Außenwelt zu ziehen und jede Ausbeutung von ihregleichen zu vermeiden. Dann käme die komplexe Ökonomie, die sich der Wirklichkeit nähert, indem sie die bedeutende Rolle, welche in der Wirklichkeit die schädlichen Befriedigungen und die Ausbeutung des Menschen durch den

1) Précis d'Economie Politique. Roger, 1912.

2) Vgl. ebenfalls die Klassifikation von P. LEROY-BEAULIEU in acht Teilen und die von H. TRUCHY in sieben (1. Grundbegriffe, 2. Organisation der Produktion, 3. Das Geld, der Kredit und die Preisbildung, 4. Der internationale Verkehr, 5. Die Verteilung, 6. Die öffentlichen Finanzen, 7. Die sozialen Fragen).

3) Vgl. ebenfalls CH. BODIN: Essai d'une Conception et d'un Ordonnement scientifique de l'Economie. R. E. P., 1920.

Menschen spielt (die BODIN „Prélèvement“ nennt) im Auge behält<sup>1</sup>). Das letzte Werk CH. BODINS ist nur dem ersten der beiden Teile gewidmet: der einfachen Wirtschaft. Um den Mechanismus derselben aufzuzeigen, zeigt CH. BODIN zuerst, welches die „ökonomischen Elemente“ sind (der Bedarf und die Güter). Dann untersucht er, von der Statik zur Dynamik übergehend, die wirtschaftlichen Handlungen und betrachtet aufeinanderfolgend: 1. die wirtschaftlichen Urteile, 2. die ökonomischen Akte (Produktion, Austausch, Befriedigung), 3. die Resultate der ökonomischen Aktivität (Theorie des Gleichgewichtes und des Fortschrittes).

Es ist hier nicht der Ort, diese neue Auffassung der Nationalökonomie einer ausführlichen Prüfung zu unterziehen. Man kann nicht leugnen, daß sie eine schöne Leistung neuer und anregender Gedanken gibt, aber zweifellos wird sie mehr Neugierde hervorrufen als Anhänger erwerben, denn sie steht in vollkommenem Gegensatz zu der allgemeinen Richtung der heutigen französischen Nationalökonomie, so wie wir sie im Laufe dieser Zeilen darzustellen versuchten. Das Werk BODINS ist ein Versuch, die Wissenschaft durch eine Methode zu rekonstruieren, die vom Anbeginn der Untersuchung an absichtlich die direkte Beobachtung der wirklichen ökonomischen Welt ablehnt. Welche Sorgfalt er auch angewendet haben mag, um nur einfache Abstraktionen auszuarbeiten, um den „homo economicus“ zu vermeiden und die Psychologie des wirklichen Menschen nicht zu fälschen, so folgt CH. BODIN trotzdem dem Untersuchungsweg, der den Anhängern der Deduktion und abstrakten Ökonomie so teuer ist. Und er verdient, so scheint es, nun dieselben Vorwürfe wie diese. Seine Definitionen und seine Theorien entziehen sich naturgemäß jeder experimentellen Verifizierung, da er anerkennt, daß eine Welt zwischen der einfachen Wirtschaft und dem wirklichen Leben liegt. Infolgedessen läuft seine Konstruktion Gefahr, eine brillante Hypothese zu bleiben, die sich an alle jene schon so zahlreichen anreihen wird, die mit dieser Methode aufgestellt, jenes Element der Sicherheit vermissen lassen, das sich aus der experimentellen Gegenüberstellung ergibt und ohne welches eine objektive Hypothese sich nicht in eine objektive Wahrheit verwandeln kann. Schließlich kann man sich fragen, ob diese genauesten Definitionen und diese gelehrten Analysen uns eine große Hilfe für das Verständnis des wirklichen wirtschaftlichen Lebens sein werden, welches von der ökonomischen Wissenschaft immerhin vor allem erklärt werden muß. Wir können uns über diesen Punkt eine definitive Meinung erst bilden, bis CH. BODIN, das begonnene Werk vollendend, uns den Teil seines Systems gegeben haben wird, der die komplexe Ökonomie betrifft.

Was uns selbst anbelangt, so haben wir für unseren Unterricht eine Systematik der Nationalökonomie angenommen, welche den entgegengesetzten Weg einschlägt und welche uns den Vorteil zu haben scheint, eine rationelle Klassifikation der ökonomischen Phänomene zu bieten und gleichzeitig — was vom pädagogischen Standpunkte aus nicht zu vernachlässigen ist —, wenn auch nicht vom einfachen zum komplexen, so doch zumindest vom Leichten zum Schwierigen und vom Konkreten zum Abstrakten zu schreiten. In dem ersten Teile betrachten wir den Rahmen des wirtschaftlichen Lebens, das heißt, die wirtschaftlichen Institutionen gewissermaßen von außen gesehen, in dem, was sie je nach den Epochen Veränderliches und je nach den Produktionszweigen Verschiedenes haben. Technische und rechtliche Voraussetzungen des wirtschaftlichen Lebens: beschreibende Darstellung der Agrikultur, der Industrie, des Handels, des Transportes

<sup>1</sup>) Es wäre gut, diesen Begriff des „Prélèvement“ mit der Theorie von WIESER über das Machtphänomen zu vergleichen. Es scheint nicht, daß CH. BODIN von WIESER inspiriert wurde.

usw. in ihrer historischen Entwicklung und ihrer modernen Physiognomie, das sind die Hauptfragen, die in diese Abteilung gehören. Ein zweiter Teil legt den Mechanismus des wirtschaftlichen Lebens dar: indem wir in das Innere des ökonomischen Gerüsts eindringen, analysieren wir die Erscheinungen des Wertes, des Preises, des Geldes, des Ablaufes der Konjunktur, die Bildung des Zinses, des Lohnes, der Rente, des Unternehmergewinnes. Ein dritter Teil dient dem Studium des internationalen wirtschaftlichen Verkehrs, das heißt der Komplikationen, welche das Überleben nationaler Einheiten und politischer Grenzen ins wirtschaftliche Leben, das natürlich dazu drängt, sich im Weltmaßstab zu entwickeln, einführt. Endlich ist ein vierter Teil den großen sozialen Lehren gewidmet, den Systemen, die ein Werturteil über die gegenwärtige Wirtschaftsorganisation abgeben, und im gegebenen Fall dieses Urteil mit Vorschlägen zur Verbesserung und zum Neuaufbau verbinden<sup>1)</sup>.

2. Eine solche Entscheidung bringt die vollkommene Trennung zwischen der Untersuchung dessen, was ist und der Angabe dessen, was sein könnte oder sein sollte. Ist das ein Verdienst oder ein Fehler? Hier berühren wir den letzten Punkt der Kontroverse, über den einige Worte gesagt werden müssen.

In seinen „Principes de Science Economique“ erklärt CH. BODIN: „es wäre gefährlich, das, was ist, von dem zu trennen, was sein soll“<sup>2)</sup> und spricht jeden Augenblick von ökonomischem Vor- und Nachteil. Ohne Zweifel wehrt er sich dagegen, dadurch zu einer Unterordnung der Ökonomie unter die Moral zu kommen, denn nach ihm ist das Kriterium zwischen diesem „Vor- und Nachteil“ nur einseitig und es handle sich in Wirklichkeit eher um einen Gegensatz zwischen dem Nützlichen und dem Schädlichen, als zwischen dem Rechten und dem Unrechten. Man muß aber fürchten, daß die Wiedereinführung der Werturteile ins Herz der Nationalökonomie, selbst in diesem beschränkten Sinn, mehr Schwierigkeiten als Vorteile bringe. CH. BODIN erkennt selbst<sup>3)</sup>, daß „man Alkohol, Kokain oder Äther fabriziert und verkauft, indem man denselben Prinzipien folgt, die bei der Produktion oder beim Austausch des Getreides oder der Kartoffeln herrschen“. Kann man da nicht schließen, daß die Nationalökonomie, deren Ziel es gerade ist, diese Prinzipien zu entdecken, sich als Wissenschaft nicht damit zu beschäftigen hat, zu erfahren, ob der von den Individuen gesuchte Genuß der Hygiene oder der Moral entspricht oder nicht. Ein anderer Autor, J. VIALATOUX<sup>4)</sup>, ist in diesem Sinne noch weiter gegangen und behauptet ohne Zögern, daß die Nationalökonomie als Wissenschaft notwendigerweise von der Moral abhängt. Nach J. VIALATOUX genügt es nicht Beobachtungen und Tatsachen zu sammeln, um eine Wissenschaft zu haben. Eine Wissenschaft ist erst dieses Namens würdig, wenn sie Gesetze und eine Ordnung zum Gegenstande hat. „Damit das Sein Gegenstand der Wissenschaft wird, muß es unter eine Gesetzmäßigkeit subsumiert werden können oder einer bestimmten Ordnung unterliegen.“ Nach diesem Autor, der zur katholisch-sozialen Schule gehört, bleibt aber das wirtschaftliche Leben ungeordnet und anarchisch, solange es sich nicht einer höheren Regel unterwirft, einer Regel, die seiner Ansicht nach ihm durch „die ewige Philosophie, der die katholische Kirche angehört“, gegeben werden soll.

<sup>1)</sup> Vgl. auch für andere Versuche der systematischen Einteilung A. LANDRY: Manuel d'Economie; A. GIRAULT: Les grandes Divisions de la Science Economique R. E. P., Août-September 1900.

<sup>2)</sup> Op. cit., S. 74.

<sup>3)</sup> Op. cit., S. 71.

<sup>4)</sup> La Notion d'Economie Politique dans Compte-Rendu de la Semaine Sociale de Strasbourg, 1922, Gabalda, S. 147 u. f.

Ist es notwendig, dies zu zeigen, was diese These an Sophistik enthält, die uns um eineinhalb Jahrhunderte zu der physiokratischen Auffassung der göttlichen Vorsehung und der natürlichen Ordnung der Dinge zurückführen möchte? Es ist heute in allen Wissenschaftszweigen anerkannt, daß es überall Wissenschaft gibt, wo es konstante und reguläre Kausalabhängigkeiten gibt, und die Erfahrung zeigt, daß diese Konstanz und dieses Ineinandergreifen sich in der Wirtschaftsordnung der verschiedensten Gesellschaften, was Verschiedenheit der Moral, Religion oder Metaphysik anbelangt, wieder finden. Ohne Zweifel bleiben die moralischen, religiösen und metaphysischen Auffassungen, die in einer Epoche und in einem Lande vorherrschen, nicht ohne wirtschaftliche Rückwirkungen. So wird z. B. der Markt des Schweinefleisches oder der Fischmarkt beeinflußt durch die Tatsache, daß die Masse der Bevölkerung, israelitisch oder katholisch, die absolute oder teilweise Enthaltbarkeit von gewissen Nahrungsmitteln, wie es von der Religion befohlen wird, respektiert. Aber nur in dieser Weise, also dadurch, daß diese sozialen Tatsachen sind, die den Mechanismus des ökonomischen Lebens beeinflussen, werden die religiösen, metaphysischen oder moralischen Strömungen von der Nationalökonomie behandelt. Das heißt, daß in unserer Zeit die Wissenschaft nicht mehr als Dienerin der Moral oder der Theologie behandelt werden kann<sup>1)</sup>.

Andererseits scheint es mir, besonders was das Verhältnis zwischen der Nationalökonomie und den sozialen Doktrinen anbelangt, daß aus der Betrachtung der einen und der anderen in ihrer heutigen französischen Gestaltung zwei Lehren gezogen werden können. Wenn es auch wahr ist, daß die großen sozialen Doktrinen in Frankreich im letzten halben Jahrhundert in vieler Hinsicht interessante und originelle Formen erhalten und Entwicklungen genommen haben<sup>2)</sup>, so scheint es mir doch, daß keine dieser Lehren ein genaues und getreues Bild, eine befriedigende und vollständige Erklärung der ökonomischen Wirklichkeit bringt<sup>3)</sup>. Andererseits waren die bedeutendsten Fortschritte der heutigen französischen Nationalökonomie, welche wir hier in großen Zügen klarzulegen versucht haben, fast immer das Werk von Gelehrten, die sich zweifellos bei Gelegenheit nicht scheuten, ein Werturteil über die heutigen ökonomischen Institutionen abzugeben, die sich aber bemühen, wenigstens wenn sie versuchen, diese Institutionen zu erkennen und zu verstehen, soweit dies möglich ist, sich von einer Voreingenommenheit und einem Vorurteil zu hüten, welche der Geist der Doktrinen fast immer hervorruft. In Wahrheit bildet sich eine immer schärfere Trennung zwischen der ökonomischen Wissenschaft und den sozialen Doktrinen. Das ist eine große Veränderung, denn seinerzeit, besonders in Frankreich, war man versucht, an eine enge Solidarität zwischen der Wirtschaftswissenschaft und einer der großen sozialen Doktrinen: dem Individualismus zu glauben. Gerne rühmten sich die Individualisten, die einzige Doktrin mit wissenschaftlichem Inhalt und Sinn zu vertreten. Heute ist dem nicht mehr so. Viele ausgezeichnete Nationalökonomien — ohne Zweifel die Mehrheit derjenigen, von denen wir in den vorhergehenden Seiten sprachen — gehören einer anderen Doktrin als dem Individualismus an. Und die klügsten Individualisten anerkennen, daß Wissenschaft und Doktrin auf verschiedenen Ebenen liegen. Diese

<sup>1)</sup> Vgl. in diesem Sinne P. BUREAU: *La Science des Moeurs. Introduction à la Méthode Sociologique*. Bloud et Gay, 1923; Ч. ТУРГЕОН: *Contribution à l'Histoire Contemporaine des Doctrines Economiques*. *Revue d'Histoire Economique et Sociale*, 1925.

<sup>2)</sup> Vgl. G. PIROU: *Les Doctrines Economiques en France depuis 1870*, Colin 1925.

<sup>3)</sup> Vgl. G. PIROU: *Science et Doctrines Economiques*. *Revue d'Histoire Economique et Sociale*, 1926.

Änderung ist meiner Ansicht nach ein großer Fortschritt, denn sie ermöglicht ein Zusammenstimmen von Geistern, die verschiedenen Doktrinen angehören auf wissenschaftlichem Gebiete, sowie ein leichteres Verstehen der Doktrinen selbst, in denen man eher den Ausdruck von Interessen, Gefühlen und Willenskräften als das Resultat von streng wissenschaftlichen Feststellungen sehen soll<sup>1)</sup>.

### Konklusion

Am Schlusse dieser Abhandlung sieht man wohl die Grundzüge und die wichtigsten Tendenzen der heutigen französischen Nationalökonomie. Wenn auch nicht alle, so sind doch zumindest die meisten französischen Nationalökonomien einer Methode zugewandt, in der das experimentelle Element überwiegt. Sie bemühen sich mit Hilfe dieser Methode die traditionellen ökonomischen Theorien zu erneuern. Sie bringen in die Ausführung dieser Arbeit ein lebhaftes Bestreben nach Genauigkeit im Detail und Vorsicht in den Folgerungen. Wenn die Interpretationen der ökonomischen Erscheinungen oft stark voneinander abweichen, so findet man doch, zumindest bei den meisten, ein ausgesprochenes Mißtrauen gegen die einfachen und einseitigen Lösungen, und das Gefühl, daß den besonders komplizierten Tatsachen nur sehr nuancierte Theorien entsprechen können. Kurz, eine geschmeidigere, kompliziertere und mehr analytische Ökonomie, als es die klassische und neoklassische war, die als viel zu mechanisch, viel zu rein logisch, viel zu schematisch angesehen wird, das ist es, was sich die heutige französische Wissenschaft zu geben bemüht<sup>2)</sup>. Vielleicht würde man schließlich sehen, wenn die fragmentarischen Analysen sich in einer Synthese zusammenfinden, daß es sich weniger um einen vollkommenen Neuaufbau des klassischen und neoklassischen Gebäudes handelt, als um eine Umschichtung, die dieses Gebäude wohnhafter, seinen Inhalt reicher und abwechslungsreicher gestaltet, und die Räume, aus denen es besteht, besser verteilt. Selbst darauf beschränkt, wäre die Arbeit der Umschichtung schon von großem Interesse, besonders wenn, wie wir meinen<sup>3)</sup>, das 20. Jahrhundert in der Nationalökonomie das der vorsichtigen und positiven Analysen sein soll, wie das 19. das der provisorischen und abstrakten Synthesen war.

<sup>1)</sup> G. PIROU: *Les Doctrines Economiques en France depuis 1870*, S. 196 u. f.

<sup>2)</sup> Diese Orientierung der französischen Wissenschaft ist nicht ohne Analogie mit der jungen amerikanischen Schule. Vgl. "The Trend of Economics" edited by R. G. TUGWELL, New York, A. A. Knopff, 1924.

<sup>3)</sup> Vgl. im selben Sinne MAX LAZARD: *Le Travail Humain, Son Utilisation et sa rémunération dans Problèmes actuels de l'Economique*. Colin. 1921; P. GEMÄHLING: *Statistiques choisies et annotées*. Tenin, 1926, S. 1.

# Italien

Von

**Augusto Graziani**

Professor an der Universität Neapel

Die zeitgenössische ökonomische Literatur in Italien umfaßt auf ihrem Forschungsgebiete alle Gattungen von Problemen; sowohl die Gedankenrichtungen, die in den verschiedenen Ländern in verschiedener Art zur Ausprägung gelangen, als auch die Erscheinungen der Wirklichkeit, die jene Gedankenrichtungen hervorbrachten, werden unparteiischer Prüfung unterzogen. Tiefe der Analyse, genaue Kenntnis des gegenwärtigen Standes der Forschung, Objektivität der Kritik, theoretische Durchdringung der Fragen der Volkswirtschaftspolitik mit gleichzeitiger Berücksichtigung von Gesetz und Verordnung charakterisieren die wissenschaftliche Leistung des ersten Viertels dieses Jahrhunderts.

Von einzelnen ökonomischen Schulen kann man eigentlich kaum sprechen. Doch finden wir eine scharfe Herausarbeitung von gegenwärtigen und älteren Doktrinen und Tatsachen, Methoden, die sich ohne Exklusivität an andere Methoden anpassen, die Benützung derjenigen Mittel, die ihre Verwendungsfähigkeit schon erwiesen haben, derjenigen Resultate, die zum gesicherten Bestand der Forschung gehören. Obwohl auch im weitesten Maße historische Forschungsmethode Anwendung findet, so hält man doch an der Auffassung fest, daß die ökonomische Theorie sich nicht auf die Beschreibung konkreter Erscheinungen beschränken könne.

Die Entwicklungsgesetze der Erscheinungen sucht man zu erforschen unter der Annahme, daß unter bestimmten Bedingungen und innerhalb größerer oder kleinerer Zeiträume bestimmte Umstände zwangsläufig unumstößliche Tendenzen auslösen. Andererseits wurden aber auch die Deduktionen der an der österreichischen Schule orientierten Schriftsteller in harmonischem Einklang gebracht mit den Theorien der Klassiker, die bisher in nur unzulänglicher Weise deren Ergänzung gebildet hatten. Und was die mathematische Methode betrifft, so ist hervorzuheben, daß selbst ihre überzeugtesten Anhänger auf dem Standpunkt stehen, daß sie mehr zu einer Darstellung von Beziehungen dient, denn zu deren tiefen Erforschung, mehr zur Problemstellung denn zur Problemlösung.

Schon PANTALEONI hat in seinen „Grundsätzen der reinen Ökonomie“ („*Principi di economia pura*“) mit großer kritischer Schärfe die Prinzipien des subjektiven Wertes analysiert und deren Bedeutung für die Erklärung so vieler ökonomischer Erscheinungen betont. Er hat dann nach dem Beispiel von MARSHALL deren Verknüpfung mit dem Kostenprinzip hervorgehoben und hat unter anderem die Theorie der Vergleichskosten zurückgeführt auf einen Spezialfall der allgemeinsten Theorie des Nutzens. Später hat er in der ökonomischen Gleichgewichtstheorie eine äußerst fruchtbare wissenschaftliche Synthese vorgenommen; doch war er überall bestrebt, die neue Theorie in Zusammenhang zu bringen mit den älteren Forschungsergebnissen und auf diese Weise Sicherungen zu schaffen gegen zu weitgehende Verallgemeinerungen und gegen Folgerungen rein formalen Charakters. Diese Auffassung vertritt er in dem in Parma beim Kongreß der Vereinigung für wissenschaftlichen Fort-

schrift gehaltenen Vortrag (1907). Und später, in einem einleitenden Vortrag an der Universität Rom, der als erster Vortrag in den „Problemen der Ökonomie“ („Erotemi di economia“, vol. I., Bari, 1925) wieder abgedruckt ist, machte er die Konstatierung zum Gegenstand seiner Ausführungen, daß die unzähligen tatsächlich vorhandenen Beziehungen unterschieden werden müßten in solche, von denen als weniger wichtig abstrahiert werden könne, und in solche — diese allerdings in kleiner Anzahl gegeben —, die wir als wesentlich erkennen müßten. Diese Konstatierung ist auch eine Weiterbildung jener als bemerkenswerter wissenschaftlicher Fortschritt zu bezeichnenden Lehre, die infolge der Kompliziertheit der Interdependenzerscheinungen an die höhere Mathematik rekurriert, um zu einem präzisen Ausdruck und zu einer entsprechenden Reduktion auf elementare Formen zu gelangen. Immer handelt es sich darum, jene Voraussetzungen herauszuarbeiten, unter welchen die Bedürfnisbefriedigung im Verhältnis zum Aufwande für die Beseitigung ihrer Hindernisse zum Maximum wird. Auf induktivem Wege werden die Bedürfnisse und deren Variationen untersucht, auf induktivem Wege auch die Kosten der Hindernisse und deren Variationen, auf induktivem Wege auch die Anfangspositionen und deren Variationen. Auch der Charakter der Interdependenz oder der Korrelationen bildet den Gegenstand der Untersuchung. Man pflegt Veränderungen („trasformazioni“) im Raum und Veränderungen in der Zeit zu unterscheiden, wie wenn es sich um eine Zweiteilung handeln würde. Die Unterscheidung ist real. Nicht real hingegen ist die Tatsache, daß in Wirklichkeit eine Symmetrie besteht zwischen den Veränderungen in der Zeit und den Veränderungen im Raum. Wenn es sich um ein Genußgut oder Werkzeug handelt, das erst nach Ablauf einer bestimmten Zeit zur Verfügung stehen wird, so gibt es kein Mittel, dieses Hindernis zu beseitigen; man muß warten, bis die Zeit abgelaufen ist, und seine Kosten werden durch die Unterhaltskosten während der Wartezeit repräsentiert, die direkt oder indirekt irgend ein Wirtschaftssubjekt belasten. Hingegen kann ein auf eine Divergenz im Raum zurückzuführendes Hindernis überwunden werden, sei es durch den Transport der Güter von einem Ort zum andern, sei es durch die Übertragung der Konsumenten von einem Ort zum andern. Außerdem erfordert jede Veränderung im Raum eine gewisse Zeit, hingegen ist keine Veränderung in der Zeit notwendig gebunden an eine Veränderung im Raum.

PANTALONI hat auch noch betont, daß er im Gegensatz zur Auffassung einiger moderner Denker, wie PARETO, CASSEL, auf der Auffassung beharre, daß der Nationalökonomie aus einem Rekurs an Tatsachen nur Vorteil erwachsen könne, vor allem an Tatsachen, die, von der Psychologie geliefert, allein imstande sind, eine genaue Erklärung statischer und dynamischer Erscheinungen abzugeben. Sie allein helfen uns, zu bestimmen, welche Impulse den Menschen veranlassen, seine eigenen Handlungen rücksichtlich der Reichthumsphänomene verschieden einzustellen.

\* \* \*

Die Probleme der Produktion an sich haben die italienischen Autoren weniger intensiv angeregt als die Probleme der Zirkulation und jene der Verteilung. Auch das Werk von LORIA über die „Grundlagen der ökonomischen Reform“ mit dem Untertitel: „Studien über die Gesetze der Produktion“ („Fondamenti della riforma economica. Studio sulle leggi della produzione“, Turin, Bocca, 1922) bezieht sich auf den Einfluß der Reichthumsverteilung auf die Produktion, auf die Möglichkeit und Angemessenheit einer ökonomischen Reform, welche die Quantität und teilweise auch die Qualität der Erträge verändert,

da sie einen im Wesen neuen Verteilungsplan einführt, der sich von dem auf dem Privateigentum aufgebauten grundsätzlich unterscheidet. So bildet dieses Buch eine sehr wertvolle Untersuchung über die Absteckung der Grenzen einer Sozialreform, nicht auf der Basis moralischer oder politischer Auffassungen, sondern auf dem Fundament der Gesetze des sozialen Organismus selbst. Auch die beachtenswertesten wirtschaftlichen Gesichtspunkte der Produktion werden von LORIA einer scharfen Analyse unterzogen. So untersucht er die Probleme der Produktivität und zeigt die Unmöglichkeit einer spezifischen Zurechnung der Produktivität zu jedem einzelnen der Produktionsfaktoren. Er untersucht die Arten der Bestimmung des komplexen Nettoproduktes und sucht es vom Ertrag abzugrenzen. Er macht wichtige Beobachtungen über das Kollektivwohl und kommt zu dem Schluß, daß dessen Maximum erreicht werde, wenn das Durchschnittsprodukt per Einwohner das größtmögliche sei. Aber dieses maximale Produkt ist nur virtuell, nicht tatsächlich erreichbar, sei es wegen möglicher technischer Fehler, sei es, weil der Wunsch, den größtmöglichen Ertrag zu erreichen, dazu führen kann, einem Produkt nachzugehen, das in seiner Wirkung zurückbleibt hinter jenem Produkt, dem man rationellerweise nachgehen sollte.

Und im Anschluß an jene Untersuchungen werden z. B. die Wirkungen der Konzentration der Unternehmungen auf die Menge des Produktes erläutert unter den Bedingungen von Monopol und freier Konkurrenz, die Bedeutung des Lohnes und im allgemeinen die Lage der arbeitenden Klassen, die Anlage des technischen Kapitals in seinem Einfluß auf die Beschränkung der Erzeugung, die Methoden der Erhöhung der Grundrente mit ihrer Tendenz zur Verschlechterung der Produktivität.

Eine Analyse der Produktivität der Arbeit findet sich im Buche von ROBERT MICHELS „Arbeit und Rasse“ („Lavoro e razza“, Mailand, 1924), in welchem er jene Faktoren besonders hervorhebt, welche die Arbeitsfähigkeit beeinflussen. Er skizziert auch die Einflüsse des Klimas auf die Rassen und befindet sich im Wesen in voller Übereinstimmung mit den Forschungsergebnissen COLAIANNIS, die dieser in dem großangelegten Werk „Romanen und Anglosachsen“ („Latini e Anglosassoni“) niedergelegt hatte.

MONTEMARTINI hat eine sehr beachtenswerte Monographie, das Kapitalproblem betreffend, publiziert (in der Enciclopedia Giuridica Italiana, Mailand, 1901), das auch schon in den vorhergegangenen 30 Jahren mit großem Erfolg von LUIGI COSSA und RICCA SALEBNO behandelt worden war. MONTEMARTINI gelangte zu einer Revision der alten und neuen Auffassungen vom Kapital; auch zwei verwandte Gebiete hat er in ausgezeichneter Weise in Monographien behandelt, die dem differenzialen Reinertrag des Sparens und dem Begriff des Sparens in der reinen Ökonomie gewidmet sind; letztere Monographie ist durch ein Vorwort KARL MENGERS geehrt worden. Zwei andere Auseinandersetzungen mit dem Kapitalbegriff sind bemerkenswert; die eine von UMBERTO RICCI, Rom, 1909, die andere von FABRIZIO NATOLI, Rom, 1913. Diese besonders interessant wegen des verständnisvollen Versuches einer Auseinanderhaltung des Kapitals vom sozialen Gesichtspunkt und vom Gesichtspunkt der privaten Wirtschaft aus. In verschiedenen Monographien von PANTALEONI, in der Sammlung der „Scritti“, die auch in den „Erotemi“ zusammengefaßt sind, finden wir sehr beachtenswerte Betrachtungen über die Größe der Unternehmungen sowie über die Anfangsposition der Produzenten. PANTALEONI hat auch in verschiedenen Schriften gelegentlich auf die Schwierigkeit einer exakten Bilanzaufstellung bei Aktiengesellschaften hingewiesen. Das Buch von ANGELO FRACCACRETA „Die Umbildung der Kapitalinvestition in Unternehmungen“



(„La trasformazione degli impieghi di intrapresa“, Neapel, 1920) ist ein interessanter Beitrag über die industrielle Entwicklung, der besonders die Schwierigkeiten der Investition und Herausziehung von Kapitalien in den verschiedenen Produktionszweigen hervorhebt. Weiter ist hinzuweisen auf die Arbeit von GUGLIELMO MASCI „Die Gesetze der industriellen Umbildung“ („Le leggi delle trasformazioni industriali“, Perugia, 1922), in der die relative Leichtigkeit der Umwandlung der verschiedenen Einrichtungen zu technischen Zwecken innerhalb ganzer zusammenhängender Industriegruppen gegenübergestellt wird den Schwierigkeiten derartiger Umwandlungen, sobald es sich um Einrichtungen verschiedener getrennter Industriegruppen handelt.

Abgesehen von einer Monographie PANTALEONIS, in der er die industriellen Syndikate speziell als ein Mittel ansieht, der Unternehmung die erforderlichen Dimensionen zu geben und einige Vergleiche zwischen den Syndikaten im eigentlichen Sinne und den Arbeiterverbänden zieht, ist die Schrift von FLORA „Die industriellen Syndikate“ („I sindacati industriali“), in der „Riforma Sociale“ 1901 publiziert, hoher Beachtung wert; ferner das Buch von EMILIO COSSA „Die industriellen Syndikate“ („I sindacati industriali“, Mailand, 1901) und das von CARLO CASSOLA „Die industriellen Syndikate“ („I sindacati industriali“, Bari, 1905); alle beachtenswert wegen der Gewissenhaftigkeit der Forschung und wegen des scharfsinnigen kritischen Reliefs. Eine groß angelegte Analyse der Konkurrenz liegt vor in dem Buch von EMANUELE SELLA „Die Konkurrenz: Geschichte und Kritik der Systeme“ („La concorrenza: storia e critica dei sistemi“, Turin, 1914).

Auf die Probleme der Verteilung beziehen sich besonders die Werke von LORIA „Die heutige ökonomische Verfassung“ („La costituzione economica odierna“, Turin, 1899) und die „Ökonomische Synthese“ („La sintesi economica“, Turin, 1909). Sie schließen sich an die zwei vorausgehenden Bücher dieses Autors an; an jenes über die Grundrente und an das über die Analyse des kapitalistischen Eigentums. Im ersten werden die Einflüsse der Rente in den verschiedenen geschichtlichen Perioden untersucht, es wird dann auch die Möglichkeit ihrer Beseitigung in Erwägung gezogen. Im zweiten wird der Ursprung der kapitalistischen Wirtschaft erforscht, die vom Autor der Bodenokkupation zugeschrieben wird. Außerdem werden die wichtigsten Phasen der Reichtumsverteilung erklärt, besonders im ersten Stadium der kapitalistischen Eigentumbildung. Der zweiten Phase des kapitalistischen Eigentums ist besonders das Werk über „Die heutige ökonomische Verfassung“ gewidmet. Alle Einkommen werden vom Autor in ihrem Ursprung und in ihrer Entwicklung untersucht, wie auch eine Fülle der Wirkungen des finanziellen Systems und der Güterzirkulation unter der Bedingung der verschiedenen Klassenschichtungen mit tiefem Verständnis erforscht und klargelegt werden. Die „Ökonomische Synthese“ ist der Untersuchung des Ertragsphänomens in seiner Gesamtheit gewidmet und besonders dem Kampf zwischen den Erträgen und deren Verteilung in Zeit und Raum. Das schon anlässlich der Produktionsprobleme angeführte Werk von LORIA, seine wissenschaftliche Grundlegung der ökonomischen Reform, ergänzt in gewissem Sinne diese Bücher; denn während er in diesen die spontanen Modifikationen der sozialen Struktur prüft, untersucht er in jenem deren Abänderungen, welche der methodische Eingriff des Kollektivwesens auf ein Geheiß von oben herbeiführen kann, von der Absicht geleitet, möglichst große Wohlfahrt für alle Mitglieder der Gesellschaft zu schaffen. Dieser Untersuchung über die Grenzen der Sozialreform wurde eine andere Arbeit von LORIA vorausgeschickt: „Die ökonomische Basis der gesellschaftlichen Ordnung“ („Le basi economiche della costituzione sociale“), das in vierter Auflage im Jahre 1913 erschienen

ist (Turin, Bocca). Es gibt eine meisterhafte, wenn auch etwas einseitige Darstellung der ökonomischen Basis der Moral, des Rechtes, der politischen und der sozialen Ordnung in ihrer Gesamtheit. Viele andere Monographien von geringerem Gewicht, von denen einige in zwei Bänden von Essays „Der sozialen Gerechtigkeit entgegen“ („Verso la giustizia sociale“, Mailand, 1915) gesammelt sind, befassen sich hauptsächlich mit dem Verteilungsproblem; zwei Bände von LORIA über die Arbeiterbewegung (Palermo, 1903) und über den Lohn (Mailand, 1916) müssen noch erwähnt werden als mehr elementare Abhandlungen, die aber doch stets streng wissenschaftlichen Charakter wahren.

In bezug auf den Arbeitslohn ist das Buch von RICCA SALERNO „Die Lohntheorie in der Geschichte der Doktrinen und der ökonomischen Tatsachen“ („La teoria del salario nella storia delle dottrine e dei fatti economici“, Palermo, 1900) grundlegend, in welchem der Verfasser die Lohnbildung und deren Gesetze analysiert, indem er sich an die Anwendungen der Werttheorie, die er in einem früheren Werk entwickelt hatte, hält. Hierbei werden von ihm die Einflüsse der Gesetze der Lohnbildung auf die Produktivität der Industrie untersucht und die Arbeitsbedingungen in den verschiedenen ökonomischen Entwicklungsstufen und insbesondere in der zeitgenössischen Epoche beleuchtet. Bemerkenswert ist die Monographie von SUPINO über „Kapital und Lohn“ (Turin, 1900), wie auch sein Beitrag „Die wirtschaftlichen Grundlagen der Arbeiterbewegung“ („Le basi economiche del movimento operaio“, Mailand, 1925), die eine tiefdringende Untersuchung aller Methoden des Widerstandes, der Vereinbarungen, des schiedsgerichtlichen Verfahrens bieten. Auch über die ökonomischen Krisen hat SUPINO eine kritische Untersuchung angestellt in einer Monographie, die mit dem Namen dieses Problems betitelt ist. (Erschienen Mailand, 1907.) Über den Arbeitsvertrag, über die Beziehungen zwischen Unternehmern und Arbeitern wären erwähnenswert einige Schriften von RICCARDO DALLA VOLTA, die mit gleichfalls bemerkenswerten Essays zu zwei Bänden zusammengefaßt sind: „Wirtschaftliche Fragen von gestern und morgen“ („Questioni economiche di ieri e domani“, Mailand, 1915) und „Wirtschaftliche und finanzielle Skizzen über England“ („Saggi economici e finanziari sull'Inghilterra“, Palermo, 1912).

Über denselben Gegenstand, die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, hat auch LUIGI EINAUDI bemerkenswerte Studien verfaßt: „Die Kämpfe der Arbeit“ („Le lotte del lavoro“, Turin, 1925). EINAUDI hat auch in einem 1900 veröffentlichten Buche in sinnreicher Weise die Theorie RICARDOS auf die Bergwerksrente angewendet; speziell die Wasserrente hat MASCI zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht (Mailand, 1914). Übrigens hat das ganze Rentenproblem Gelegenheit zu großen Diskussionen gegeben, die in Aufsätzen von Zeitschriften ihren Niederschlag fanden, auch noch nach der Veröffentlichung der posthumen Werke von MARX.

Auch bezüglich des Zinses haben sich viele Diskussionen ergeben, besonders mit Rücksicht auf das im Werke von BÖHM-BAWERK gesammelte Material und auf die dort entwickelte Theorie; ihrer tun Erwähnung die „Grundsätze der Zinstheorie“ von EMILIO COSSA („Principi per la teoria dell'interesse“, Mailand, 1900), meine „Studien über die Zinstheorie“ („Studi sulla dottrina dell'interesse“) und meine Abhandlung „Kapital und Zins“ („Capitale e interesse“, Neapel, 1924).

MASCI behandelt in einer 1913 veröffentlichten Monographie das Einkommen; MONTEMARTINI hatte über dieses Thema schon früher scharfsinnige Beobachtungen gemacht in der „Einleitung zum Studium der Reichumsverteilung“ („Introduzione allo studio della distribuzione delle ricchezze“), veröffentlicht in der Enciclopedia Giuridica Italiana. Ein sehr wichtiger

Beitrag auch in bezug auf die Schlüsse, zu denen der Autor über die Steuer-  
verteilung gelangt, ist der von EINAUDI „Über den Begriff des Steuer-  
einkommens“ („Intorno al concetto di reddito imponibile“, Turin, 1912), der  
Diskussionen und Kommentare seitens verschiedener Nationalökonomien angeregt  
hat. Hervorragend ist der Beitrag von GIULIO ALESSIO „Neuere Studien über  
die Theorie des Nationaleinkommens“ („Ulteriori studi sulla teoria del reddito  
nazionale“), aufgenommen in die Veröffentlichungen der kgl. Akademie von  
Lincei, Rom, 1923, besonders wegen der Widerlegung der Theorie FISHERS,  
wegen der Betrachtungen über die Entwicklung des Einkommens in den ver-  
schiedenen historischen Perioden und wegen der Erörterungen über den  
Einfluß der verschiedenen Verteilung des Kapitals in einen fixen und einen  
zirkulierenden Teil auf den Ertrag.

Zum Problem der Versicherung, auch der Sozialversicherung, kann der  
italienische Leser in vorteilhafter Weise verschiedene Schriften von ULISSE  
GOBBI benützen, dem wir eine ausführliche Monographie über die „Gesellschaften  
der gegenseitigen Hilfe“ verdanken („Società di mutuo soccorso“, 2. Aufl.,  
Mailand, 1909).

Außer den bekannten Monographien von LUIGI LUZZATTI und LEONE WOLLEMBORG  
über die Kooperation, die sich beide um die praktische Verbreitung der  
kooperativen Institutionen große Verdienste erworben haben, und außer  
den wenigen neuen Monographien über verschiedene Zweige der Kooperation  
von UGO RABBENO zeichnen sich in theoretischer Beziehung aus die Schriften  
von LORENZONI „Die agrarische Kooperation“ („La cooperazione agraria“,  
Trento, 1901), von PANTALEONI „Kritische Prüfung der theoretischen Grundlagen  
der Kooperation“ („Esame critico dei principi teorici della cooperazione“),  
in den bereits angeführten „Schriften“, Band 1, ferner von VALENTI „Die  
kooperative Assoziation“ („L'associazione cooperativa“, Modena, 1902).

Unter den zahlreichen Schriften über Auswanderung sind wegen des  
Reichtums an Tatsachenmaterial und der theoretischen Vertiefung besonders  
hervorzuheben das Buch von FRANCESCO COLETTI „Über die Auswanderung  
in Italien“ („Dell'emigrazione italiana“, Mailand, 1912), enthalten in der von  
der Akademie von Lincei anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Einheit  
Italiens herausgegebenen Veröffentlichung und die zwei Bände von GINO  
ARIAS „Die meridionale Frage“ („La questione meridionale“, Bologna, 1921),  
in welcher auch die Verhältnisse des italienischen Südens und der ganze, den  
Süden Italiens berührende Problemkomplex in seiner Geschlossenheit und in  
seinen verschiedenen wirtschaftlichen, finanziellen und soziologischen Be-  
ziehungen untersucht wird.

Das Büchlein „Prinzipien der Demographie“ („Principi di demografia“, Florenz,  
1901) von RODOLFO BENINI enthält vielfache Analysen über das qualitative  
Bevölkerungsproblem; das Buch von CORRADO GINI „Die demographischen  
Faktoren der Entwicklung der Nationen“ („I fattori demografici dell'evoluzione  
delle nazioni“, Turin, 1912) untersucht alle soziologischen Konsequenzen der  
inneren und äußeren Bevölkerungsbewegung, nimmt auch Stellung zur Diskussion  
der Theorie über die „Elite“; der Verfasser hat in mehreren aufeinanderfolgenden  
Studien sogar den europäischen Krieg auf demographische Ursachen zurück-  
geführt. (Vgl. die im Bande „Soziologische Probleme des Krieges“, „Problemi  
sociologici della guerra“, Bologna, 1920, gesammelten Schriften.) Eine An-  
wendung dieser demographischen Theorie auf die Erklärung kriegerischer  
Konflikte findet sich im Buche von LANFRANCO MAROI „Die demographischen  
Faktoren des europäischen Konfliktes“ („I fattori demografici del conflitto  
europeo“). Über das Problem der Bevölkerung im allgemeinen, über welches

verschiedene Essays veröffentlicht wurden — erwähnenswert sind vor allem die von LORIA und von CARLO FERRARIS —, hat kürzlich FILIPPO VIRGILI, Mailand, 1925, ein Buch geschrieben, ergiebig durch die Untersuchungen über die demographische Entwicklung und über die demologische Theorie, mit genauer Prüfung der Wirkungen der Vermehrungstendenzen der Bevölkerung und der Möglichkeit der Anwendung eugenetischer Maßnahmen.

Auf die Werttheorie im allgemeinen erstreckt sich die Übersicht über die neuesten Theorien von DALLA VOLTA in „Die moderne Theorie des wirtschaftlichen Wertes“ („La teoria moderna del valore economico“, Mantua, 1916), während eine Darstellung der Anwendbarkeit der Arbeitswerttheorie im Verein mit der Grenznutzentheorie von NATOLI in seinem schönen, in Palermo 1906 veröffentlichten Buch gegeben wird. Die Vereinheitlichung der Kostentheorie, ihre Reduktion auf Gesamtarbeit wurde von LORIA in dem schon zitierten Werk durchgeführt, in der „Analyse des kapitalistischen Eigentums und die heutige ökonomische Ordnung“ („Analisi della proprietà capitalistica e Costituzione economica odierna“). Mit einer Kritik der marxistischen Theorie befassen sich gleichfalls mehrere Arbeiten LORIAS, die im Bande „Marx und seine Lehre“ („Marx e la sua dottrina“, Palermo, 1902) vereinigt sind. ARTURO LABRIOLA, der Theoretiker des Sozialismus, erörtert in mehreren Studien, dann in seinem Buche „Marx und die Wirtschaft“ („Marx e l'economia“, Lugano, 1908) die marxistischen Lehren der Zirkulation, der Verteilung, besonders aber die marxistische Wertlehre; darüber hatte er sich schon früher in einer Monographie ausgesprochen, die dem zweiten Bande des „Kapital“ gewidmet war. Scharfsinnige Bemerkungen über die Werttheorie und über das marxistische System im ganzen finden sich im Buche ENRICO LEONES „Die Revision des Marxismus“ („La revisione del marxismo“, Rom, 1909), während über die Dogmengeschichte der Verelendungstheorie, wie sie von Marx konzipiert wurde, ROBERT MICHELS referiert (Turin, 1922). Tiefschürfende Forschungen auf dem engeren marxistischen Gebiet finden wir in den Werken von ANTONIO GRAZIADEI, der einem Werke, in welchem er auf die Unabhängigkeit der marxistischen Wertlehre von seiner Verteilungslehre hingewiesen hatte, drei sehr wichtige Schriften folgen ließ: „Preis und Überpreis in der kapitalistischen Wirtschaft“ („Prezzo e sovrapprezzo nella economia capitalista“, Mailand, 1923), „Der Preis und der Überpreis in seiner Beziehung zu Konsumenten und Arbeitern“ („Prezzo e sovrapprezzo in rapporto ai consumatori e ai lavoratori“, Rom, 1925), „Die Wertlehre und das Problem des konstanten Kapitals“ („La teoria del valore ed il problema del capitale costante“, Rom, 1926), in welchen er auf die Unzulänglichkeit der marxistischen Lehre hinweist, besonders in ihrer Erklärung der Preise unter der Voraussetzung von Monopol und Syndikat. Der Erforschung der Einflüsse der Syndikate auf die Preisbildung hat GRAZIADEI bemerkenswerte induktive und deduktive Untersuchungen in seinem Buche „Menge und Preise bei Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage unter der Voraussetzung von Konkurrenz, Monopol und Unternehmersyndikat“ („Quantità e prezzi di equilibrio fra domanda e offerta in condizioni di concorrenza di monopolio e di sindacato fra imprenditori“, Rom, 1918) gewidmet.

Einige „Spezialprobleme des Tauschwertes“ („Problemi speciali di valore de scambio“, Neapel, 1910) in ihren Beziehungen zu den allgemeinen Wertgesetzen und zur Entwicklung der Doktrin werden von mir untersucht. Als klassisch mag angesehen werden die Abhandlung von LORIA über den Geldwert (Turin, 1901); sie ist eine treffende Darstellung der Fehlerhaftigkeit der Quantitätstheorie mit einer auf das gesamte Zirkulationsproblem, auch das fiduziäre, sich erstreckenden Analyse, die als gleichwertig den Monographien

über das Geldwesen von MESSE DAGLIA gegenübergestellt werden kann. Diese Arbeit MESSE DAGLIAS ist durch eine posthume Schrift über den Kredit ergänzt worden, die in der Sammlung seiner ausgewählten Schriften, gedruckt zu Verona 1920/21, erschienen ist.

Der internationale Geldmarkt findet ausführliche und tiefgehende Behandlung in dem Buch von SUPINO (Mailand, 1910), in welchem der Verfasser, seine früheren Arbeiten zusammenfassend, die Theorie des Zinsfußes mit großer Klarheit behandelt. Das Buch von MARCO FANNO „Die Banken und der Geldmarkt“ („Le banche e il mercato monetario“, Rom, 1913) bildet eine sehr wertvolle Untersuchung aller Funktionen der Kreditinstitute sowie des Darlehensverkehrs auf dem Geldmarkt in Angebot und Nachfrage. Eine Abhandlung über Bankwissenschaft war von CARLO FERRARIS schon 30 Jahre vorher geschrieben worden. Eine Untersuchung leichtfaßlichen Charakters, die auch das Wertproblem behandelt, wird in den „Grundsätzen der Handelswissenschaft“ von GINO ARIAS („Principi di economia commerciale“, Mailand, 1917) geboten. Meine eigenen „Grundsätze der Handelswissenschaft“ („Principi di economia commerciale“, Neapel, 1910) beziehen sich in überwiegendem Maße auf die Erscheinungen des Wechselkurses und der Geldzirkulation. Von den jüngst erschienenen „Grundsätzen der Handelspolitik“ von ATTILIO CABIATI (Genua, 1924) ist erst der erste Band veröffentlicht, der sich auf die allgemeine Theorie des internationalen Warenverkehrs bezieht. Spezialstudien über die Zirkulation finden sich in den erwähnten Schriftsammlungen von PANTALEONI, ebenso in denen von LORIA „Der sozialen Gerechtigkeit entgegen“, in meinem Buche „Ökonomische Theorien und Tatsachen“ („Teorie e fatti economici“, Turin, 1912). Die Erscheinung der Verschiedenheit der Preise auf demselben Markt wird von CASSOLA analysiert in seiner Arbeit „Die Preisbildung im Handel“ („La formazione dei prezzi nel commercio“, Palermo, 1911).

Die Kriegerscheinungen bildeten natürlich den Anlaß zu zahlreichen ausführlichen Untersuchungen, besonders hinsichtlich der Geldzirkulation und der Wechselkurse; viele recht scharfsinnige Artikel wurden vor, während und nach dem kriegerischen Konflikt in den vorzüglichen Zeitschriften „Giornale degli Economisti“, „Riforma sociale“, „Rivista bancaria“, „Rivista di politica economica“, „Economia“, „Scientia“ und in den Abhandlungen der Akademien veröffentlicht. Bei der Unmöglichkeit, alle diese zahlreichen Schriften zu erwähnen, beschränke ich mich, auf eine Studie von JANNACCONE über die Entwicklung des internationalen Handels, der auswärtigen Wechselkurse und der Geldzirkulation in Italien in den Jahren 1871 bis 1913 hinzuweisen (Riforma sociale, November-Dezember 1918), ferner auf eine Studie von MARCO FANNO „Inflation und Wechselkurse“ (1923) und auf einige Arbeiten von BRESCIANI, besonders auf jene, welche die Geldentwertung und ihre Folgen mit Berücksichtigung der neuesten wie auch älterer Erfahrungen behandeln. Besonders bemerkenswert ist das Buch von LORIA „Der Weltkrieg in sozialer und ökonomischer Beziehung“ („Aspetti sociali ed economici della guerra mondiale“, Mailand-Palermo, 1921). Interessante Beobachtungen gibt es in der Studie über das Geld von BONALDO STRINGHER, Direktor der Banca d'Italia. Er hat auch kürzlich eine Studie über den Handelsverkehr mit dem Ausland und die Handelspolitik Italiens von 1860 bis 1910 publiziert, die eine feine Analyse aller Aktiv- und Passivposten der Bilanz Italiens darstellt und die Einflüsse der Zollpolitik auf den Export und Import untersucht.

In den zwei von BACHI und MORTARA publizierten Jahrbüchern „Italia economica“ und „Prospettive economiche“ werden ausführlich alle finanziellen und kommerziellen Ereignisse behandelt. Auch auf die ganze Produktion und

die ganze ökonomische Entwicklung, wie auf die Lage der verschiedenen Klassen erstrecken sich diese Berichte, die sowohl in theoretischer als in praktischer Hinsicht sehr instruktiv sind.

Unter den das Verkehrswesen behandelnden Werken nimmt einen besonderen Platz ein: „Die Schifffahrt“ von CAMILLO SUPINO („La navigazione“, Mailand, 3. Aufl. 1913), dem auch SAX in seinem hervorragenden Werke über das Verkehrswesen die Ehre einer besonderen Würdigung zuteil werden läßt. Das Werk über die Schifffahrt vervollständigt eine andere kürzere Schrift von SUPINO über die „Italienische Handelsflotte“ („Marina mercantile italiana“, Bologna, Zanichelli). Über die Flußschifffahrt gibt ausführlichen Bericht G. UGO PAPI in dem Band „Die kontinentalen Wasserwege“ („Le vie acquedue continentali“, Mailand, 1922). Über die Preise der Transportleistungen findet man interessante Betrachtungen in der Studie von FEDERICO FLORA „Die Eisenbahntarifpolitik“ („La politica delle tariffe ferroviarie“, Catania, 1907).

Während in den letzten 30 Jahren des 19. Jahrhunderts das ganze Interesse der Forschung sich der ökonomischen Dogmengeschichte, speziell derjenigen Italiens, zugewendet hatte und während die damals erschienenen Monographien die Entwicklung der speziellen Theorien oder Studien über hervorragende Ökonomen des Landes zum Gegenstand hatten, wird in diesem ersten Viertel des Jahrhunderts mehr die Geschichte der ökonomischen Tatsachen als jene der Theorien behandelt. Nur wenige Studien können als wertvolle dogmengeschichtliche Leistungen erwähnt werden. Sie beziehen sich auf einzelne Forscherpersönlichkeiten, wie z. B. meine Schrift über die wissenschaftliche Leistung von PELLEGRINO ROSSI, die auch in mein schon zitiertes Werk „Wirtschaftliche Theorien und Tatsachen“ aufgenommen ist, oder meine andere Studie „Ricardo e J. S. Mill“ (Bari, 1921) oder die zwei Studien von PRATO „Ein Kapitel aus dem Leben von John Law“ („Un capitolo della vita di Giovanni Law“, Turin, 1914) und „Francesco Ferrara a Torino“ (Turin, 1923) oder die von LORIA entworfenen Porträts, von MALTHUS, MARX, RICARDO und die Studien einiger Schriftsteller über die englischen Nationalökonomien, veröffentlicht in den „Annali di economia“ der Universität Bocconi in Mailand. Aber, wie schon gesagt, es wurde der Pflege der Geschichte ökonomischer Tatsachen der Vorzug gegeben; zu den beachtenswertesten Arbeiten zählen „Der Kapitalismus in der Antike“ von GIUSEPPE SALVIOLI („Le capitalisme dans le monde antique“, Paris, 1906), ein Buch, das eine besonders genaue Kenntnis der römischen Wirtschaftsverhältnisse vermittelt; das Buch von GINO ARLAS „Das System der ökonomischen und sozialen Zustände Italiens im Zeitalter der Gemeindeautonomie“ („Il sistema della costituzione economica e sociale italiana nell'età dei comuni“, Turin, 1905), ein sehr nützlicher Beitrag zur Erforschung der Bewertungen und gegenseitigen Beziehungen der sozialen Klassen im Mittelalter, welcher Gegenstand auch in kleineren Schriften desselben Autors beleuchtet wird. Außer einer allgemeinen Darstellung des Staatshaushaltes der Republik Venedig, sind noch die Veröffentlichungen von Wichtigkeit, die sich auf die finanziellen Urkunden der Staaten der piemontesischen Monarchie erstrecken. In dieser letzten Sammlung ragen folgende Arbeiten hervor: LUIGI EINAUDI „Der savoyische Staatshaushalt zu Beginn des 18. Jahrhunderts und während des spanischen Erbfolgekrieges“ („La finanza Sabauda all'aprirsi del secolo 18 e durante la guerra di successione spagnuola“, Turin, 1908), die zwei Schriften von PRATO „Das wirtschaftliche Leben in Piemont um die Mitte des 18. Jahrhunderts“ („La vita economica in Piemonte a mezzo il secolo 18“, Turin, 1908) und „Geld- und Bank-

probleme während des 17. und 18. Jahrhunderts“ („*Problemi monetari e bancari nei secoli 17 e 18*“, Turin, 1908); diese letzte Arbeit erhält aktuelle Bedeutung durch die ihr vorangestellten Diskussionen und Ausblicke über Probleme des Geld- und Kreditwesens. Auf die Finanzgeschichte Piemonts bezieht sich die neue Studie von ATTILIO GARINO CANINA „*Die Finanzen in Piemont in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts*“ („*La finanza nel Piemonte nella seconda metà del 16 secolo*“, Turin, 1924).

Diese weit umsichgreifende wissenschaftliche Bewegung wirft auch ihren Reflex auf die Lehrbücher, die an Bedeutung weit über einfache Darstellungen lehrhafter Natur hinausgehen und sich bis zu kritischen Untersuchungen von Theorie und Praxis erheben. Der „Kursus der Nationalökonomie“ von ACHILLE LORIA („*Corso di Economia Politica*“, Turin, 1. Aufl. 1910 und 2. Aufl. 1919) ist speziell der Entwicklung der sozialen Seite der wirtschaftlichen Erscheinungen gewidmet und enthält wichtige Erörterungen über die Morphologie der Unternehmung, über die Beziehungen der sozialen Klassen und über die staatlichen Eingriffe in das System der Wirtschaft. Das Werk über die „Soziale Wirtschaft“ von GIUSEPPE TONIOLO („*Economia sociale*“, Florenz, 1. Aufl. 1907/09, 2. Aufl. 1915) betrachtet die wirtschaftlichen Erscheinungen unter moralischem Gesichtspunkt und läßt dem Problem der Methode eingehende Würdigung zuteil werden; doch beeinträchtigt der ökonomisch-christliche Standpunkt des Verfassers nicht die Objektivität der theoretischen Analysen. Das „Handbuch der politischen Ökonomie“ von VILFREDO PARETO („*Manuale di Economia Politica*“, Mailand, 1906) ist eine Darstellung der bekannten Lehre des Verfassers vom ökonomischen Gleichgewicht, aus dem er die wichtigsten Produktions- und Zirkulationsphänomene ableitet. Die „Grundsätze der politischen Ökonomie“ von ENRICO BARONE („*Principi di Economia Politica*“, Rom, 1. Aufl. 1908, 2. Aufl. 1913) verfolgen den gleichen Zweck mit großer Klarheit der Darstellung und mit größerer Berücksichtigung konkreter Erscheinungen, wie z. B. der Krisen. Noch strengere Anwendung der Mathematik findet sich in den „Vorlesungen über mathematische Ökonomie“ von LUIGI AMOROSO („*Lezioni di Economia matematica*“, Bologna, 1921). AMOROSO schickt in der Einleitung voraus, daß er seine Untersuchung auf die einer quantitativen Analyse zugänglichen Elemente beschränkt, aber er erkennt, daß die systematische Analyse der Variablen und der zwischen ihnen auftretenden Beziehungen nicht die ganze Politische Ökonomie erschöpfen; diese umfasse auch andere Elemente ökonomischer Erscheinungen, die sich einer quantitativen Analyse entziehen. Die „Grundsätze der ökonomischen Wissenschaft“ von GHINO VALENTI („*Principi di scienza economica*“, Florenz, 1. Aufl. 1906, 3. Aufl. 1916/18) sind sehr beachtenswert, besonders wegen ihrer Berücksichtigung der Anwendbarkeit ökonomischer Gesetze auf das Agrarproblem, welches VALENTI auch in monographischen Studien mit hervorragender Sachkunde behandelt hat. Das „Lehrbuch der Ökonomie“ von ULISSE GOBBI („*Trattato di Economia*“, Mailand, 1. Aufl. 1919, 2. Aufl. 1923) zeichnet sich durch Klarheit der Definitionen, durch die Berücksichtigung der zwischen den juristischen und ökonomischen Erscheinungen bestehenden Beziehungen und durch die ausführliche Untersuchung der Organisation und der Funktionen der Banken, der Genossenschaften und der Unternehmungen, des Versicherungswesens aus. Die „Grundsätze der Politischen Ökonomie“ („*Principi di Economia Politica*“) von CAMILLO SUPINO, in erster Auflage in Neapel 1904 veröffentlicht und heute schon in sechster Auflage erschienen (Mailand, 1923), geben eine zusammenfassende und gleichzeitig genaue und scharfe Darstellung der wirtschaftlichen Gesetze und der gesicherteren Resultate der neuen Theorie. Meine „Institutionen der Politischen Ökonomie“ („*Istituzioni di Economia*

Politica“, Turin, 1. Aufl. 1904, 4. Aufl. 1925) setzen sich zum Ziel, die wirtschaftlichen Erscheinungen der Vergangenheit und der Gegenwart auf die Grundsätze der Wissenschaft zurückzuführen und die kritisch überprüften Gesetze in ihren konkreten Anwendungen zu erforschen.

In der gleichen Absicht und in der gleichen Richtung einer theoretisch-geschichtlichen Kritik sowie einer Untersuchung der Tatsachen, wenn auch unter Abstraktion von gesetzlichen Maßnahmen, sind auch meine „Grundsätze der Finanzwissenschaft“ abgefaßt („Istituzioni di Scienza delle Finanze“, Turin, 1. Aufl. 1897, 2. Aufl. 1911). Einen anderen Charakter haben die „Grundsätze der Finanzwissenschaft“ von FRANCESCO NITTI („Principi di Scienza delle Finanze“, Neapel, 1. Aufl. 1903, 5. Aufl. 1923), die dem deskriptiven Moment der Finanzgesetzgebung und der Finanzstatistik eingehendere Behandlung zuteil werden lassen, ohne das steuerliche Verwaltungssystem zu vernachlässigen. Das „Handbuch der Finanzwissenschaft“ („Manuale di Scienza delle Finanze“) von FEDERICO FLORA, dessen erste Auflage in Livorno im Jahre 1893 und dessen sechste Auflage im Jahre 1921 erschienen ist, hat großen und wohlverdienten Erfolg gehabt wegen der Fülle des gesammelten und gesichteten Materials, wegen der kritischen Beurteilung der wichtigsten Fragen der in- und ausländischen Finanzen. Das unvollendet gebliebene „Lehrbuch der Finanzwissenschaft“ von VINCENZO TANGORRA („Trattato di Scienza della Finanza“, Mailand, 1915) wendet sich mehr dem Finanzrecht als der eigentlichen Finanzwissenschaft zu, aber es enthält scharfe Beobachtungen. Der „Kursus der Finanzwissenschaft“ von LUIGI EINAUDI („Corso di Scienza delle Finanze“, Turin, 1. Aufl. 1911, 3. Aufl. 1916) ist eine spezielle Analyse der verschiedenen Steuereingänge unter Hervorhebung ihres Charakters und der Wirkungen, die bei ihrer Anwendung in verschiedenen Steuersystemen in Erscheinung getreten sind. Den rein theoretischen Charakter einer Analyse der Steuerphänomene hat der „Kursus der Finanzwissenschaft“ von ANTONIO DE VITI DE MARCO („Corso di Scienza delle Finanze“, Rom, 1923).

Die Lehre von EML SAX wurde dargelegt und in geschickter Weise mit anderen Theorien in Einklang gebracht von GIUSEPPE RICCA-SALERNO in dem kleinen, aber reichhaltigen „Handbuch der Finanzwissenschaft“ („Manuale di Scienza delle Finanze“, Florenz, 1888), das von RICCARDO DALLA VOLTA im Jahre 1913 neu aufgelegt wurde. Dieses Büchlein, das die neue Theorie von SAX mit den Forschungen historischer und praktischer Richtung in Zusammenhang brachte, war in Italien epochemachend und hat dazu beigetragen, der Finanzwissenschaft neue Wege zu weisen. Es ist schwer, auch nur ein einfaches Verzeichnis jener Monographien zu geben, die der Erforschung dieser oder jener finanziellen Erscheinung gewidmet sind. Über die ordentlichen Staatseinnahmen im allgemeinen erwähnen wir die Arbeit von RICCA-SALERNO im „Ersten vollständigen Grundriß des italienischen Finanzrechtes“, herausgegeben von ORLANDO („Primo trattato completo di diritto amministrativo“, Mailand, 2. Aufl. 1908); über die patrimonialen und domanialen Eingänge die Skizze von ANTONIO DE VITI DE MARCO, gesammelt in den Skizzen zum Wirtschafts- und Finanzwesen (Saggi di Economia e di Finanza); über Steuern die Studien von GIOVANNI DE FRANCISCI (Palermo, 1910) und von VINCENZO TANGORRA (Pisa, 1913). Über Abgaben im allgemeinen und über deren Quellen ist außer dem Buch von EMILIO COSSA „Die Steuertheorie“ („La teoria dell'imposta“, Mailand, 1902), die schon zitierte Arbeit von EINAUDI „Über den Begriff des steuerbaren Einkommens“ erwähnenswert, in welchem der Verfasser die Behauptung aufstellt, daß das konsumierte Einkommen als Maß der Steuer-



fähigkeit angenommen werden sollte. Schon im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts war das grundlegende Werk von PANTALEONI über die Steuerüberwälzung veröffentlicht worden und der Verfasser selbst hatte die Untersuchung des Überwälzungsproblems in einer kleinen Schrift über Steuerdruck angeschnitten (wieder abgedruckt in seinen „Verschiedenen Schriften“, Mailand-Palermo, 1904). Im Jahre 1890 hatte CARLO A. CONIGLIANI die österreichische Werttheorie auf die Erforschung der Steuerüberwälzungsphänomene angewendet. Unter den diesen Gegenstand behandelnden Arbeiten sind noch besonders hervorzuheben die „Studien über die Wirkungen der Steuern“ von LUIGI EINAUDI („Studi sugli effetti delle imposte“, Turin, 1902), seine kritischen Bemerkungen über „Die Theorie der Steueramortisation“ („Teoria dell'amortamento delle imposte“, Turin, 1919), die „Studien über die ökonomischen Wirkungen der Steuer“ von FABRIZIO NATOLI („Studi sugli effetti economici dell'imposta“, Palermo, 1909), und die „Theorie über die finanzielle Illusion“ von AMILCARE PUVIANI („Teoria dell'illusione finanziaria“, Palermo, 1903). Über die Grundsteuer, über welche ANGELO MESSEDAGLIA einen klassischen Parlamentsbericht veröffentlicht hatte, der zur ganzen Theorie, wie zu den Methoden der Sicherung der Steuer Stellung nahm, hat kürzlich EINAUDI eine ausführliche Monographie in den *Annali di Economia* der Universität Bocconi in Mailand 1925 erscheinen lassen. Betreffend die Erbsteuer ist erwähnenswert die Monographie von TIVARONI „Die Steuer auf Verlassenschaften im gegenwärtigen Finanzsystem“ („L'imposta sulla successione nella finanza contemporanea“, Turin, 1916). Die Steuern auf den Wertzuwachs fanden angemessene Behandlung in den Monographien von NATOLI „Über den Wertzuwachs des städtischen Bodens“ („Sull'incremento di valore del suolo urbano“, Palermo, 1908), von BENVENUTO GRIZIOTTI über den Wertzuwachs beim Kapital und bei den Renten (Auszug des „Giornale degli Economisti“, 1912). Die Abgaben auf Wertpapiere waren Gegenstand einer ausführlichen Abhandlung von MASCI (Rom, 1920). Die Monographie von CARLO FERRARIS „Die Militärabgabe im System der Spezialsteuern“ („L'imposta militare nel sistema delle imposte speciali“, Mailand, 1915) verdient große Aufmerksamkeit auch wegen der Erörterungen über den Begriff der Spezialsteuer. Dem schönen Buche von CONIGLIANI „Die Reform der Gesetze über die örtlichen Steuern“ („La riforma delle leggi sui tributi locali“, Modena, 1898) schließen sich über den gleichen Gegenstand an die Monographie von RICCA-SALERNO „Örtliche Steuern“ („Finanze locali“) im 11. Bande des erwähnten Grundrisses des italienischen Finanzrechtes, herausgegeben von ORLANDO; das Buch von MONTEMARTINI „Vergemeindung der öffentlichen Dienste“ („Municipalizzazione dei pubblici servizi“, Mailand, 1902), die Abhandlung über „Gemeindeanleihen“ von FRANCISCI GERBINO („Studi sui prestiti comunali“, Palermo, 1909) usw. Die Diskussionen über den steuerlichen Druck der Abgaben und der Anleihen, die schon in den vorausgehenden zehn Jahren sehr lebhaft gewesen waren, haben sich auch in der letzten Zeit erneuert, besonders gelegentlich der Kriegsanleihen. In den Schriften von LORIA und von PANTALEONI, zusammengefaßt in den schon erwähnten Sammlungen, findet sich der Reflex der älteren Diskussionen, wie auch der aktuellen Polemik. Die Monographie von GRIZIOTTI „Der steuerliche Druck von Anleihe und Abgabe“ („La pressione tributaria del prestito e dell'imposta“) im *Giornale degli Economisti* von 1917 gibt eine Analyse der diesbezüglichen wichtigsten Fragen. Eine Abhandlung mehr allgemeineren Charakters über die Staatsschuld bietet meine Monographie, die dem 9. Bande des erwähnten Grundrisses von ORLANDO eingereiht ist (Mailand, 1. Aufl. 1902, 2. Aufl. 1914). Die Entwicklung der Staatsschuld des Königreiches Italien wird geschildert von TIVARONI in seiner „Geschichte der Staatsschuld“ („Storia

del debito pubblico“, Pavia, 1910). Vor Beginn des Weltkrieges sind erschienen die zwei Monographien: von FLOBA „Die Kriegsfinanzierung“ („Le finanze della guerra“, Bologna, 1912), von EINAUDI „Die Finanzierung des Krieges und der öffentlichen Arbeiten“ („La finanza della guerra e delle opere pubbliche“, Turin, 1914); mehrere Untersuchungen finanziellen Charakters über die Erscheinungen des Krieges finden sich in den schon gelegentlich erwähnten national-ökonomischen Werken, die auch die Zirkulation wegen ihres engen Zusammenhanges mit der schwebenden Schuld berücksichtigen, sie finden sich weiter auch in Artikelserien in den schon erwähnten Zeitschriften. Eine mehr allgemein gehaltene Studie ist das neue Buch von GRIZIOTTI „Die italienische Finanzpolitik“ („La politica finanziaria italiana“, Mailand, 1926).

Auch die statistische Forschung nahm einen großen Aufschwung, sowohl in ihrer Methodologie als auch in ihrer Anwendung. Dem Grundriß von GABAGLIO, in der unserer Darstellung vorausgehenden Epoche veröffentlicht, kann als gleichwertig der von BENINI zur Seite gestellt werden, der die so verfeinerten Methoden der statistischen Forschung klarlegt und ihre relative Anwendbarkeit aufzeigt. Auch die Grundrisse von MORTARA und von NICEFORO, wie auch die Vorlesungen von BOSCO sind Muster einer klaren und vollständigen Darstellung. Viele Monographien methodologischen Charakters verdanken wir diesen Schriftstellern, vor allem aber auch GINI, dem Verfasser einer Reihe von Studien über verschiedene Indices, über die „Methode der Reste“, der Korrelationen usw. FILIPPO VIRGLII und ALDO CONTENTO verfaßten Leitfäden der Methode der Statistik und auch Beiträge zur angewandten Statistik. Das Buch von VIRGLII über Bevölkerungswesen habe ich schon erwähnt, es ist ebenso wichtig in nationalökonomischer wie in statistischer Beziehung. Unter den zahlreichen Forschungen über angewandte Statistik sind die über Kriminalstatistik von BENINI besonderen Interesses wert, ferner die von COLETTI über die Verteilung der Klassen in ihrer Beziehung zur Kriminalität, und mehrere Arbeiten über das italienische Bevölkerungswesen in Krieg und Frieden, besonders die Quantität und Qualität der italienischen Landbevölkerung. Seine Studie über die Auswanderung habe ich schon erwähnt, auch sie hat Bedeutung für die Statistik. Die Monographien von NICEFORO über Kriminalität in ihrer Beziehung zur Reichtumsverteilung werden hochgeschätzt, ebenso die Arbeit über die numerischen Indices der Zivilisation und des Fortschrittes, in welcher er die Symptome der Kulturentwicklung analysiert und sich das Problem der Auffindung eines Index der Kulturentwicklung eines Landes zum Ziele setzt. Die wichtigste Arbeit von GINI über angewandte Statistik untersucht die Art der Reichtumsverteilung der Nationen; diese 1914 erschienene Arbeit wurde dann durch spätere Untersuchungen desselben Verfassers vervollständigt. Verschiedene Aufsätze, auch statistisch-soziologischen Charakters, sind in dem schon zitierten Band „Soziologische Probleme des Krieges“ („Problemi sociologici della guerra“) und in der von GINI redigierten Zeitschrift „Metron“ aufgenommen. Von MORTARA habe ich die alljährlich erscheinenden „Prospettive economiche“ bereits erwähnt, die sowohl als ökonomische als auch als praktisch-statistische Forschung Bedeutung haben. An die in der von ihm redigierten Zeitschrift „Giornale degli Economisti“ und in anderen Zeitschriften erschienenen Aufsätze schließen sich monographische Abhandlungen an, unter diesen eine Monographie über das Bevölkerungswesen großer Städte und die neueste mit dem Titel „Das öffentliche Gesundheitswesen in Italien während und nach dem Kriege“ („La salute pubblica in Italia durante e dopo la guerra“, Bari, 1925), die im Rahmen der Carnegie-Stiftung für den Weltfrieden erschienen ist.

Zu Betrachtungen mehr allgemeinen Charakters übergehend, können wir auch alle jene Vervollkommnungen und Ergänzungen deutlicher hervorheben, deren Anregung und Durchführung als das Verdienst der italienischen Forschung bezeichnet werden muß.

Der Grundsatz, daß im Augenblick des Aufhörens weiterer Tauschakte Gleichheit der Grenznutzen hergestellt ist, ist beispielsweise präzisiert mit der Feststellung einer Verknüpfung des Grenznutzens mit der Austauschbarkeit, mit dem Preis; es handelt sich um eine Gleichheit der durch den Preis dividierten Grenznutzen oder, in der Sprache PARETOS, der elementaren gewogenen Ophelimitäten. Aber auch der Beweis einer Übereinstimmung der Grenznutzentheorie mit jener der Produktionskosten nach dem System MARSHALLS wurde von italienischen Autoren in präziser Form geliefert, indem sie einerseits die Lehre des um den Normalwert oszillierenden Wertes klären und vervollständigen und andererseits mit größerer Feinheit die Erscheinung des Normalwertes analysieren. Von einigen wurde eine Verwandtschaft aufgefunden zwischen der Lehre von den Reproduktionskosten und jener vom Grenznutzen, während im Gegensatz dazu die Vorkämpfer der klassischen Theorie der Produktionskosten den Begriff der Reproduktionskosten in allen seinen Formulierungen auf das erbittertste bekämpften. Die Verbesserungen und Verfeinerungen, mit denen FERRARA seine Reproduktionskostentheorie versehen hat, indem er seine Aufmerksamkeit auf die zum Ersatz eintretenden Güter gelenkt hat, sind nicht nur als eine Art Vorläufer der Substitutionskosten MARSHALLS anzusehen, sie haben auch Anregungen zu Studien gegeben, welche die Theorie der Ersatzleistungen von Produkten und Diensten für die Befriedigung von Bedürfnissen angewendet haben, auf den Vorzug der einen vor den anderen, auf die Wahl von verschiedenen Produktionsfaktoren oder Produktionselementen im Verhältnis zu den Kosten und zu den Befriedigungsmöglichkeiten.

Die Hypothese, daß die Menge bestimmend wäre für die Kosten und diese wieder für den Wert, bildete den Anlaß zu interessanten Diskussionen; für den Fall der Produktion zu konstanten Kosten bleiben die Kosten immer in gleicher Höhe, unabhängig von der zur Erzeugung gebrachten Menge, so daß im allgemeinen die Behauptung aufgestellt werden kann, daß dieses Zusammenwirken von Kräften unabhängig sei von der Größe des Angebotes und der Nachfrage. Auch das Gesetz vom abnehmenden Ertrag wird mit durchdringender Schärfe analysiert. Es seien nur angeführt die wichtigsten Studien über die Grund- und Bergwerksrente, in welchen das Gesetz vom abnehmenden Ertrag in seinen historischen und aktuellen Erscheinungsformen untersucht wurde. Die italienische Theorie ist auf diesem Gebiete bemerkenswert durch ihre Würdigung der technischen und sozialen Seiten des Problems. Die Zustände, welche sich der Anwendung der Vervollkommnungen hemmend entgegenstellen, die Interessengegensätze dieser oder jener Klassen und innerhalb der Gesellschaft überhaupt, die Gegensätze zwischen der Steigerung von Rentabilität und Produktivität werden einer eindringlichen Untersuchung unterzogen. Ich habe schon auf die Arbeiten von LORIA hingewiesen, auf dessen „Ökonomische Synthesen“, die seinen Schriften über die Grundrente zur Seite zu stellen sind. In diesen Schriften werden zahlreiche Ursachen einer Verminderung der Produktivität hervorgehoben, die der Gegenwartsstruktur der Wirtschaft zuzuschreiben sind. Besonders das Thema der Konjunktur in seiner weitesten Bedeutung hat eingehende Behandlung gefunden. Es genügt der Hinweis auf verschiedene Studien von PANTALEONI, in welchen er unter anderem bemerkt, daß die allgemeine Auffassung der Konjunktur auf folgenden Einteilungsgrund begründet ist: Einerseits wird angenommen, daß die Menge des Produktes oder

auch dessen Tauschwert zurückzuführen sei auf Handlungen, die produktive Handlungen oder Erscheinungen der Produktion genannt werden; andererseits wiederum wird angenommen, daß die Menge des Produktes oder auch dessen Tauschwert auf vom Menschen unabhängige Ereignisse, also sozusagen auf die Konjunktur, zurückzuführen wären. Deutlich zeigt sich hiebei das Hereinspielen von Erwägungen der Gerechtigkeit und des Verdienstes. Es werde außer acht gelassen, daß die Zurechnung auf Grund der Bestimmung einer einzigen isolierten Grenzproduktivität nicht vorgenommen werden könne, ohne daß man gleichzeitig auch die Produktivität der anderen Faktoren bestimme, zu denen die Produktivität des einen Faktors in komplementärer Beziehung steht. Bei den Erwägungen über ökonomische Verteilung ist der Wunsch, daß diese Verteilung in einem Verhältnis zu irgendeinem Kriterium eines Verdienstes erfolge, immer identisch mit dem Wunsche, daß die Verteilung in einem Verhältnis zu den psychologischen Kosten des produktiven Aktes oder zu den Kosten der Produktion erfolge; daraus folgt, daß der Arbeiter, der weniger produziert als ein anderer, der aber tatsächlich ebensoviel oder sogar mehr gearbeitet hat, um dieses Weniger zu erzeugen, um so höher entlohnt werden müsse; das ist übrigens die übliche Einwendung, die gegen die sozialistischen Systeme vorgebracht zu werden pflegt. Aber auch in der isolierten Wirtschaft würde — nach PANTALEONI — jedem genau die Belohnung zufallen, die jenem Zusatz von „Konjunktur“ entspräche, den er geschickt genug gewesen wäre, sich dienstbar zu machen; dieser Zusatz aber wäre bei einem oder dem anderen Individuum keineswegs im gleichen Verhältnis zu den Mühen oder den aufgewendeten Kosten oder zu den aufgelaufenen Spesen; mit dem gleichen Kostenaufwand würde man heute oder morgen keineswegs dasselbe Produkt von gleichem Nutzen erzielen. Interessant sind die Diskussionen über die Doppelbedeutung, unter der die Gerechtigkeit verstanden werden kann, noch mehr aber jene, die Betrachtungen anstellen über die Unmöglichkeit der Zurechnung der Produktivität zu irgendeinem isolierten Produktionsfaktor; die Zurechnung könne nach dieser Argumentation nur nach Maßgabe quantitativer und qualitativer Eigenschaften aller Produktionsfaktoren zusammengekommen erfolgen, die mit dem einen in Frage stehenden in Zusammenhang stehen. Und gerade dieser Argumentation ist die Theorie WIESERS von der Grenzproduktivität zum mächtigsten und anregendsten Impuls geworden.

Wir müssen aber nochmals zu den Kosten zurückkehren und hinzufügen, daß besonders die abnehmenden Kosten oder der zunehmende Aufwand zum Gegenstand eingehender Studien gemacht wurden. Damit im Zusammenhang wurde auch die Lehre von der Ausdehnung der Unternehmung studiert. Es wurde sogar die Frage der relativen Überlegenheit der großen oder der kleinen Unternehmung zum allgemeinen Problem der Dimensionierung der Industrie und der territorialen Verteilung der Erzeugungszweige erweitert. Auch das Thema der Morphologie der Unternehmung und der Morphologie der ökonomischen Systeme wurde nicht übersehen. Die marxistische Lehre, die den Wert zu der in der Ware aufgespeicherten Arbeitsmenge in Verhältnis setzt, wurde als eine Absurdität erwiesen, indem man auf den Kontrast hinwies, der zwischen dieser Lehre und so zahlreichen Erscheinungen der Ökonomie der Gegenwart zu konstatieren ist, in der Kapitalien von verschiedenen langer Dauer, von verschiedenster Nutzbarkeit verwendet werden, die auf technische Ausrüstung und Arbeit in verschiedenem Verhältnis verteilt sind. Diese Widerlegung der marxistischen Lehre erfolgte an Hand der ricardianischen Theorien. Aber auch das den internationalen Handel betreffende ricardianische Paradoxon, die Aussage nämlich, daß es für ein Land, das in der Erzeugung

zweier Güter eine verschiedene Überlegenheit aufweist, von Vorteil wäre, jene Ware zu importieren, in der seine Überlegenheit größer ist und in der daher das exportierende Land sich in einer wirtschaftlich ungünstigeren Stellung befindet, dieses Paradoxon wurde in der italienischen Literatur in seine engeren Schranken gewiesen. PARETO behauptet: Angenommen, daß im Lande A mit 100 Arbeitstagen 100 Maßeinheiten Wolle und 200 Maßeinheiten Schwefel erzielt werden, und im Lande B mit 100 Arbeitstagen 50 Maßeinheiten Wolle und 150 Maßeinheiten Schwefel; wenn dann, nach vollzogenem Austausch, das Land A sich nur auf die Erzeugung von Wolle verlegen würde und das Land B lediglich auf die Erzeugung von Schwefel, so würde man im ganzen 200 Maßeinheiten Wolle und 300 Maßeinheiten Schwefel erzielen, das heißt 50 Maßeinheiten Wolle mehr und 50 Maßeinheiten Schwefel weniger; er behauptet weiter, es ist nicht sicher, daß die dem Konsum von 50 Maßeinheiten innewohnende Befriedigung größer ist als die mit der Verfügung über 50 Maßeinheiten Schwefel verbundene Befriedigung, da das von individuellen Geschmacksrichtungen und individuellen Beziehungen abhängt. Deshalb könne man nicht sagen, daß der internationale Handel in einem solchen Falle den Tauschkontrahenten einen wirklichen Vorteil bringt.

Aber PARETO wurde von LORIA darauf erwidert, daß seine Behauptung auf folgender Annahme basiert wäre: Das Land, das in der Produktion beider Güter eine Überlegenheit aufweist, beschränkt sich auf die Produktion jenes Gutes, in dem seine produktive Überlegenheit größer ist, während bei Gleichheit aller anderen Bedingungen das Land einen Teil seiner eigenen Produktivkräfte auch der Erzeugung des anderen Gutes widmen wird. Wofern tatsächlich das erste Land 200 Arbeitstage der Produktion von Wolle widmet und das zweite 200 Arbeitstage der Produktion von Schwefel, so würde man eine Gesamtproduktion von 200 Maßeinheiten Wolle und von 300 Maßeinheiten Schwefel erhalten. Da aber der Konsum an Wolle im ersten Land 100 Maßeinheiten absorbiert, so sollten 100 Maßeinheiten zum Export gelangen, die beispielsweise gegen 200 Maßeinheiten Schwefel zum Austausch gelangen. (Das Austauschverhältnis sollte sich zwischen 100 bis 200 und 200 bis 300 festsetzen.) Wenn aber das zweite Land dem ersten Land 250 Maßeinheiten Schwefel geben soll, so müßte es seinen eigenen Konsum von 150 auf 50 einschränken; da man nun annehmen muß, daß es seinen eigenen Konsum in unveränderter Höhe belassen möchte, so muß man gleichzeitig annehmen, daß es nur 150 Maßeinheiten Schwefel zum internationalen Tausche bringt, welche — angenommen das Austauschverhältnis von 100 Wolle zu 250 Schwefel — gegen 60 Maßeinheiten Wolle zum Austausch gelangen würden. Deshalb würde sich das erste Land auf die Produktion von 160 Maßeinheiten Wolle beschränken, 100 für den eigenen Konsum und 60 um die 150 Maßeinheiten Schwefel zu erhalten. Deshalb würden von 100 für die Produktion von Schwefel verwendeten Arbeitstagen nur 60 auf die Produktion von Wolle verwendet werden und es würden nur 40 für die Produktion von Schwefel übrigbleiben und ein Resultat von 80 Maßeinheiten Schwefel liefern. Definitiv würden also 160 Maßeinheiten Wolle und 380 Maßeinheiten Schwefel zur Erzeugung gelangen, während vor dem internationalen Austausch 150 Maßeinheiten Wolle und 350 Maßeinheiten Schwefel zur Erzeugung gelangen; daraus resultiert aus dem internationalen Handel ein effektiver Gewinn von 10 Maßeinheiten Wolle und 30 Maßeinheiten Schwefel.

Man kann daraus den Schluß ziehen, daß das ricardianische Prinzip vom Vorteil des Importes von Produkten aus Ländern, die sie mit höheren Kosten zur Erzeugung bringen, dort wo auch eine größere Überlegenheit in der Produktion anderer Güter gegeben ist, vollkommen auf Wahrheit beruht; aber ein Teil des

Konsums wird mit Hilfe dieses Importes, ein anderer Teil mit Hilfe der direkten Produktion gedeckt; mit dieser Bestimmung ist die Annahme unbestreitbar richtig.

Auch andere Spezialprobleme des Tauschwertes haben in ihren Schlußfolgerungen durch die Mitarbeit italienischer Autoren Verfeinerungen erfahren. So wird z. B. die Möglichkeit des Bestehens von vielerlei Preisen bei Konkurrenzbedingungen oder die Möglichkeit der nach sozialen Klassen gegliederten Preisbildung dargelegt, wo der integrale Wert den Kosten entspricht; so wurden auch die modernen Probleme, die sich auf die Preise von Produkten eng verbundener Kosten beziehen, vollständiger beleuchtet. Ebenso wurde auch die Wertbildung der Produkte in weitabliegenden geschichtlichen Zeiten — im Mittelalter — von neuen Gesichtspunkten aus erforscht und mit den Gedanken der modernen Forschung in Einklang gebracht.

Alle allgemeinen und speziellen Probleme des Geldes im weitesten Sinne, als Zirkulationsmittel und als Wertmaß, erfuhren zahlreiche wichtige Bearbeitungen. So die Probleme, die mit dem Chartalismus in Verbindung stehen, wie auch diejenigen, welche auf die Devisenpolitik, auf das Goldwährungs- und auf andere Systeme Bezug haben. Ebenso untersuchte man die Versuche der Stabilisierung des Geldwertes, die zahlreichen Versuche seiner Messung, die Unterscheidung von auf der Geldseite und auf der Warensseite gelegenen Elementen der Preisbildung. Auch die Unterscheidung zwischen hohem und niederem Preisniveau in einem gegebenen Zeitpunkt und das Studium seiner Steigerung und Senkung, auf welche FISHER so großen Wert legt, ist gut vertreten. Jedenfalls darf man nicht übersehen, daß die Wertschwankungen des Geldes nicht überall gleichzeitig in Erscheinung treten; sie zeigen Abweichungen hinsichtlich der Preise der Produkte, hinsichtlich der Löhne, der Zinsen, der auf bestimmte Zeit fixierten Einkommen.

Die aus einer Geldentwertung resultierende Preissteigerung verschafft den Unternehmern größere Gewinne, denn sie haben für Rohmaterialien und für andere Hilfsartikel der Produktion die alten Preise gezahlt und haben die Löhne und die Zinsen auf gleicher Höhe gehalten; diese Preissteigerungen führen aber auch zu einer Senkung des Reallohnes für die Arbeiter, welche den gleichen Nominallohn erhalten und mit diesem gleichen Nominallohn verteuerte Produkte anschaffen sollen. Im Falle der Steigerung des Geldwertes, das heißt einer Verbilligung der Preise, vermindern sich die Gewinne, weil die früheren Spesen für den Unternehmer unverändert bleiben. Das führt zu einer Betriebsreduktion und zu eventueller Arbeitslosigkeit. Es handelt sich hier um vorübergehende Schwankungen, welche wesentlich größere Folgen haben, wenn sie unter dem Begleitumstände der Uneinlöslichkeit der Noten erfolgen. Die Folgen des Zwangskurses der Noten wurden besonders in ihren Beziehungen zu den Wechselkursen untersucht. Die ihrem Charakter nach mehr praktischen Probleme sind auf theoretische Prinzipien zurückgeführt worden.

Die Theorie von CASSEL, derzufolge zwischen Ländern mit entwerteten Währungen der Wechselkurs das Verhältnis der Kaufkraftparitäten der verschiedenen Währungen zum Ausdruck bringt, wurde eingehend geprüft. Es wurde auch darauf hingewiesen, daß schon RICARDO diese Auffassung vertreten habe, welche nicht eigentlich als falsch, aber als unvollständig angesehen werden muß, insofern sie vom Einfluß der internationalen Schwankungen der Zahlungsbilanz auf die Abweichungen der Wechselkurse vom Verhältnis der Kaufkraftparitäten absieht.

Ich bin der Meinung, daß das Verhältnis jeder Devisen zu den Inlandspreisen ausschließlich von der Geldentwertung abhängt, der sofortigen Folge der Inflation und anderer Umstände, aber auch vom ursprünglichen Niveau der Preise; der Wechselkurs hingegen hängt ab sowohl vom Disagio jeder Valuta im Verhältnis zum Golde als auch von der Gesamtheit der Guthaben und Forderungen, die, wie bekannt, aus so und so vielen Posten bestehen, abgesehen von denen des Exportes und des Importes; die gleichen Exporte und Importe werden nicht bestimmt von den Inlands- und Auslandspreisen desselben Produktes, sondern vom vergleichswisen Stand der Preise wechselseitig ausgetauschter Produkte. Wenn alle Valuten auf pari stünden, so würde — unter der Annahme der Zirkulation vollständig einlösbarer Noten — das Verhältnis der Wechselkurse sich festsetzen nach Maßgabe des von ihnen repräsentierten Metallgehaltes und würde nach dem Stande der Guthaben und Forderungen innerhalb der Grenzen der Goldpunkte steigen oder fallen.

Es ist richtig, daß als Folge des hohen Standes der Wechselkurse Güter vorteilhaft zum Export kommen können, die unter normalen Verhältnissen nicht exportiert worden wären, weil der Gesamtpreis, der aus dem Verkaufe der Produkte in ein Land höherwertiger Valuta erzielt wird, höher ist als der aus dem Verkauf der Produkte im Inland erzielbare Preis. Doch das trifft nur ein, wenn die Entwertung des Geldes dem Golde und anderen Valuten gegenüber größer ist als den Inlandsgütern gegenüber. Wie dann und unter welchen Bedingungen diese Differenz der Entwertung der Valuta dem Gelde und den Inlandsgütern gegenüber in Erscheinung tritt und innerhalb welcher Grenzen sie sich festsetzt, wurde mit großer Genauigkeit analysiert.

Die Beiträge zum Verteilungsproblem der Güter, die ich kursorisch bei einzelnen Schriftstellern erwähnt habe, sind ein Beweis dafür, wie vielerlei Problemen die italienischen Nationalökonomien auf diesem Gebiet ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben. Abgesehen von dieser die Gesetze verschiedener Einkommen betreffenden Erscheinungsreihe wurde auch jene andere Erscheinungsreihe mit großer Schärfe erforscht, welche sich auf die Verteilung der Personen auf die verschiedenen Klassen und Kategorien von Vermögen erstreckt sowie auf das Verhältnis, in welchem die Zahl der Besitzer jedes einzelnen Einkommens den Schwankungen in den Größen dieser Einkommen entspricht. Diese Erscheinungen wurden in ihren ökonomischen, statistischen und soziologischen Beziehungen sowohl isoliert, als auch in ihren gegenseitigen Verkettungen betrachtet und neue Schlußfolgerungen wurden aus ihnen gezogen.

J. B. SAY hatte die ökonomische Verteilung im Bilde einer Pyramide veranschaulicht, die Forschungen von GIFFEN, SOETBEER und O. AMMON hatten mit großer Genauigkeit den Prozeß der Verteilung beschrieben, PARETO verdanken wir einen analytischen Ausdruck der Distributionskurven, eine Reihe von Erwägungen, die von ungeheurem Einfluß waren und den Impuls zu weiteren sehr fruchtbaren Untersuchungen gaben. Und so wurden nicht nur die Beziehungen der Verteilung in den verschiedenen Perioden untersucht — da man daran gezweifelt hat, daß diese Verteilung z. B. in der Gegenwart und im Mittelalter oder auch selbst zur selben Zeit auch nur annähernd die gleiche sein könnte, in vorgeschrittenen und rückständigen Staatswesen, in industriereichen Städten und in agrarischen Bezirken —, sondern es wurden auch auf einer immer breiteren Basis von Tatsachen neue Probleme angeschnitten, so z. B. daß die Tendenz zur Vermehrung der Ungleichheit der Einkommen Hand in Hand gehe mit der Vermehrung der Gesamtmenge der Einkommen. Der Begriff der Ungleichheit in der Reichumsverteilung selbst ist viel umstritten; so wird von einigen die Behauptung aufgestellt, daß die Ungleichheit

in der Reichumsverteilung kleiner wäre, wenn der mittelgroße Reichtum sich im Besitz einer größeren Menge von Einkommenssubjekten befände und wenn mittlere Einkommenssubjekte zu höheren Graden aufstiegen; von anderen wieder wird die Behauptung aufgestellt, daß daraus solche Schlüsse nicht gezogen werden könnten, da man die Ungleichheit nach dem zahlenmäßigen Verhältnis der höchsten und niedrigsten Einkommen beurteilen müsse. Wenn nun dieses Verhältnis gestiegen ist und wenn die Vermehrung der mittleren Einkommen zurückzuführen ist auf einen Rückgang der höheren Einkommen auf eine niedrigere Einkommensstufe, so müsse man zu dem Schlusse kommen, daß die Ungleichheit eine Steigerung erfahren habe.

Aber auch die Reichumsverteilung in ihrem Zusammenhang mit individuellen Fähigkeiten wird scharf ins Auge gefaßt; diese Untersuchungen werden angeschlossen an die schon früher erwähnten über die Konjunktur und über die demographische Verteilung, über die Übertragbarkeit angeborener und erworbener Eigenschaften, ferner die Analysen über die biologische und milieubedingte Erbllichkeit, über die Tatsache der nur teilweisen Abstammung der Menschen einer Generation von den Menschen der vorhergehenden Generation, eine Tatsache, die die Verschiedenheit der Tendenzen in der einen und in der anderen Generation, die die Bildung einer neuen Auslese und ähnliche Erscheinungen zu erklären imstande ist.

Man kann nicht mit Sicherheit behaupten, daß die Verteilung des Reichtums dem binomialen Gesetz entspricht und daß die Einkommenssubjekte, nach der Größe der in ihrem Besitz befindlichen Einkommen unterschieden und verteilt werden können, wie die zufälligen Fehler um einen Mittelwert oder wie geistige, verstandesmäßige Eigenschaften. Wenn man auf dem Standpunkt steht, das Eigentum resultiere aus einer Reihe von Bedingungen, der Reichtum aber aus einer anderen Reihe von Daten, und davon ausgehend, eine gewisse Beziehung zwischen der Anordnung dieses Tatsachenkomplexes und der Reichumsverteilung feststellt, so würde man einerseits einen Zusammenhang zwischen Verteilung der intellektuellen Fähigkeiten und Reichumsverteilung ausschließen, anderseits nur behaupten, die Reichumsverteilung erfolge nach Maßgabe des Tatsachenkomplexes, der eben Ursache der Reichtumsbildung sei. Aber ohne Zweifel hat diese Serie von Untersuchungen neue Wissensgebiete erschlossen und die schon vorhandenen erweitert, indem sie unsere Kenntnisse vermehrt und deren Inhalt vertieft hat.

Die Wirtschaftspolitik hat man wie eine Art von Kunst behandelt; doch ist man, wie schon bemerkt, bestrebt, deren Normen aus der Natur der Erscheinungen selbst abzuleiten und nicht aus aprioristischen allgemeinen Postulaten. Das erklärt auch, wieso die Mehrzahl der italienischen Nationalökonomien sich gleichzeitig für innere und äußere Handelsfreiheit und für eine sehr weitgehende Arbeiterschutzgesetzgebung ausspricht; man sieht sogar diese scheinbar in einem Gegensatz stehenden Maßnahmen als gegenseitige harmonische Ergänzungen an. Die Freiheit des internationalen Handels ist die erste Voraussetzung der größeren Produktivität der Arbeit, der Steigerung der Reallöhne, jener Vervollkommnungen, die auch imstande sind, den Spielraum für Ersparnisse zu erweitern und damit auch die Zunahme der Nachfrage nach Arbeit zu steigern. Die Fabrikshygiene, das Verbot der Kinderarbeit verbessern die Position des Arbeiters und können der Ökonomie der hohen Löhne Vorschub leisten, indem sie geringere Arbeitskosten mit höherem produktiven Erfolg in Einklang bringen. Die Beseitigung jedes Eingriffes in den Warenhandel wird nicht durch ein abstraktes und allgemeines Prinzip der Freiheit erkämpft, sondern durch den Beweis, daß der internationale Handel beiden Teilen Vorteile bringt und dem



Prinzip des geringsten Aufwandes entspricht, während die Sozialgesetzgebung sich auf die Dauer nur in dem Maße durchsetzt, in dem sie die Produktion nicht beeinträchtigt.

Die alten und neuen protektionistischen Sophismen wurden bekämpft und in allen ihren verschiedenen Erscheinungsformen untersucht; auch die auf die Schlüsselindustrien sich stützenden Argumente wurden als vollständig verfehlt dargetan. Dann wurde auch der Einfluß der Geldentwertung auf den Export erforscht, indem nachgewiesen wurde, daß das Land mit entwerteter Valuta nur so lange eine Exportprämie genießt, als die innere Kaufkraft des Geldes höher ist als die äußere und daß andere der Geldentwertung inhärente Nachteile sich für das Land fühlbar machen, welches den Wert seiner eigenen Exporte zu heben glaubt. Auch auf den zwischen dem Protektionismus und der Forderung nach Kriegsreparationen bestehenden Widerspruch wurde hingewiesen, Kriegsreparationen, die doch definitiv in Waren geleistet werden müssen. Nur durch politische Motive können protektionistische Maßnahmen gerechtfertigt werden und sicher kann die Vaterlandsverteidigung und das Kollektivinteresse das Übergewicht über ökonomische Erwägungen erlangen und Maßnahmen dieser Art erforderlich machen, aber vom rein ökonomischen Standpunkt ist jeder Protektionismus abzulehnen. Der Schutz junger Industrien ist vorübergehend unter der Bedingung zulässig, daß die Dauer des Schutzes streng begrenzt ist und daß die Industrien selbst nach kurzer Übergangszeit sich ohne Schutz behaupten können; allein die Tatsache, daß sie nach Ablauf dieser Zeit neuen Schutz erfordern, ist ein Beweis für den Nachteil des Protektionismus selbst; STUART MILL, der selbst zuerst dieses Argument vorgebracht, umgibt dieses Zugeständnis an die gegnerische Doktrin mit so vielen Kautelen, besonders in seinen Briefen an die amerikanischen Autoren, die unter dem Vorwand des Schutzes junger Industrien in ökonomisch jungen Ländern für die alten Industrien Schutz verlangten, daß in der Praxis der staatliche Schutz auch für neu entstandene Industrien nahezu nie anwendbar sein kann.

Sicher ist es, daß die italienischen Nationalökonomten, die für das System der Handelsfreiheit eintreten, nicht daran denken, daß man von einem System des Protektionismus unmittelbar zum System der Handelsfreiheit übergehen könne; sie sind sich wohl bewußt, daß ein so plötzlicher Übergang schwere Schädigungen mit sich bringen könnte und sie empfehlen Allmählichkeit des Überganges als Richtschnur ökonomischen Verhaltens.

Auch auf dem Gebiet der Finanzpolitik sind die Beiträge Italiens hervorragend und ich könnte aus den erwähnten Fragen kaum eine Auswahl treffen, weil überall Ergänzungen und Verbesserungen mit Hilfe einer vergleichenden Kritik der Theorien und der Gesetzgebung angefügt wurden. Von der Zeit der politischen Vereinheitlichung angefangen, wurden der Regierung Probleme der Steuerreform und des Gleichgewichtes im Staatshaushalt gestellt, die auch in der Entwicklung der Theorie eine wirksame Unterstützung fanden. Diese Theorie ist immer für eine vorsichtige Finanzpolitik eingetreten, für Sparsamkeit in den Ausgaben, für ausreichende Einnahmen und deren harmonische, der Reichumsverteilung entsprechende Verteilung. Die Auffassung, daß die Steuer die Reichumsverteilung sehr stark beeinflussen könne, hatte fast keinen Vertreter gefunden; die Mehrzahl sind Vorkämpfer des ausschließlich fiskalischen Zweckes der Steuer, die nach der Steuerfähigkeit der Einzelnen bemessen werden müsse. Besonders verbesserungsbedürftig schein ein Steuersystem, das die kleinen Einkommen zu schwer belastet und die produktive Akkumulation hemmt.

Die Erkenntnis der Beziehungen zwischen Finanzwesen und Volkswirtschaft ist sowohl in den Gesamt- als auch in den Einzeldarstellungen der italienischen Forschung vorherrschend. Man sieht das Zentralproblem des Finanzwesens in der Anwendung der Reichtümer oder in der Befriedigung der Kollektivbedürfnisse gelegen; die der Tendenz nach gleichen Gesetze regeln die Zuweisung von Gütern an die individuellen und an die kollektiven Bedürfnisse, welche letztere nicht Bedürfnisse abstrakter Wesen, sondern die einer Gruppe von physischen Personen sind. Auch die Einflüsse der Reichtumsverteilung werden nicht übersehen, sei es durch die politische Präponderanz der Träger hoher Einkommen, die begrenzt ist durch die Interessengegensätze der politischen Parteien, denen die Träger des Reichtums angehören und durch die Notwendigkeit, die Quelle der anderen Einkommen nicht zu erschöpfen, wegen der Beschaffenheit und Unterscheidung der Einkommen, der Vermögen, der Industrien und der Berufe, denen natürlich eine Verschiedenheit der Steuersysteme entspricht.

In der Diskussion über den Vorzug der Anleihe oder der Steuer hat man scharf geprüft, wie die verschiedenen Steuerzahler von außerordentlichen Steuern oder von den auf eine Anleihe folgenden ordentlichen Steuern getroffen werden; man hat sich auf den ricardianischen Standpunkt gestellt, daß immer nur mit Geldmitteln der Gegenwart der Staatsbedarf gedeckt werden solle und daß die Last, sowohl im einen als auch im anderen Falle auf die gegenwärtigen oder auf die zukünftigen Steuerzahler fallen könne, je nachdem die Wiederansammlung des Hauptstammes des Reichtums seitens der ersteren oder der letzteren erfolge. So wurde die verschiedene Wirkung der einen oder der anderen Steuerart klargestellt.

Gleich bei der Einführung der Steuer auf mobiles Vermögen in Italien wurde die Unterscheidung zwischen Kapital- und Arbeitseinkommen festgehalten; die theoretische Rechtfertigung stützte sich auf die größere Notwendigkeit von Ersparnissen, die den Empfängern von Arbeitseinkommen erwachse. Das Prinzip der Steuerfreiheit der Ersparnisse oder, besser gesagt, des ersparten Teiles des Einkommens wurde aufgestellt — auch um eine Doppelbesteuerung desselben Kopfes zu vermeiden — und zum Teil angewendet in der Einführung einer Ergänzungssteuer auf das Einkommen, welche auch den Zweck der Vermehrung und der Ausgleichung der Steuern verfolgt. In einer diesem Problem gewidmeten Schrift zeigt Professor EINAUDI, wie auch aktuelle Theorien entgegengesetzter Richtung sich in dem Wunsche begegnen, daß durch das Steuersystem die Akkumulationsfähigkeit nicht nur nicht geschwächt, sondern wöglich gestärkt werden möge.

Diese zusammenfassende Betrachtung der nationalökonomischen Forschung Italiens in den letzten 25 Jahren gestattet es nicht, das Verdienst einzelner Schriftsteller hervorzuheben. Besonders mußten deren vor diesem Zeitraum liegende Leistungen entweder totgeschwiegen werden oder konnten nur zur Not flüchtige Erwähnung finden. Auch konnten ihre Leistungen nur gelegentlich an der Hand der von ihnen behandelten Probleme gewürdigt werden. Ich habe nicht alle während dieser Zeit erschienenen Publikationen erwähnt, sondern nur die wichtigsten und die wegen Reichtums an Ideen oder Fülle des Materials beachtenswertesten. Indem ich der Reihe nach die wichtigsten ökonomischen Fragen behandelte, wie sie sich allmählich entwickelt haben und den Inhalt dieser Probleme kurz präzisierete, hoffe ich, den Charakter der Untersuchungen klargelegt zu haben, die sich auf die interessantesten Probleme beziehen, sei es vom Gesichtspunkt der reinen, sei es von dem der angewandten Theorie. Und häufig erweisen sich gerade die spekulativen Überlegungen, scheinbar am

weitesten von der Realität entfernt, als zur Erklärung konkreter Erscheinungen sehr geeignet.

Im allgemeinen kann die italienische Forschung als ein wertvolles Hilfsmittel, als wichtiger Quellpunkt der internationalen wissenschaftlichen Strömungen angesehen werden.

Niemals waren die Bande der internationalen geistigen Zusammenarbeit fester als in der Gegenwart, nicht nur mit Hinblick auf die beachtenswerte gemeinsame Arbeit, die wir dem Zusammenwirken von Akademien, Instituten verdanken, sondern mit Hinblick darauf, was man als eine Art Diffusion der unabhängig voneinander vorgehenden Forschung bezeichnen könnte. Aber in dieser fortwährenden und allmählichen Besitzergreifung liegt der Fortschritt der Wissenschaft begründet, und die von großen Denkern ausgeführten Vervollkommnungen und Umwälzungen vollziehen sich in so beständigem Fortschritt, daß sie fast nicht bemerkt werden, in dem Maße als sie der Vollendung sich nähern. Zu diesem Fortschritt hat die italienische Wissenschaft auch in diesen 25 Jahren einen sehr wesentlichen Beitrag geliefert.

# Norwegen, Dänemark und Schweden <sup>1)</sup>

Von

**Thorvald Aarum †**

Professor an der Universität Oslo

## Vorbemerkung

Die nahe Verwandtschaft der drei nordischen Völker, was Rasse, Sprache und Lebensverhältnisse anbetrifft, hat im Auslande häufig die Vermutung hervorgerufen, als ob sie eine Geistesgemeinschaft bildeten, weshalb geistige Äußerungen oder Leistungen in einem der drei Länder gewöhnlich als „skandinavisch“ bezeichnet werden.

Das ist aber unrichtig. Wie das Wort Skandinavia nur ein rein geographischer Begriff ist, dem keine staatliche, politische oder ökonomische Realität entspricht, so gibt es auch keine skandinavische Wissenschaft als solche, sondern nur dänische, norwegische und schwedische.

Dies darf jedoch nicht so verstanden werden, als ob keine gemeinsamen Züge in den wissenschaftlichen Leistungen und keine Beziehungen zwischen den Forschern der drei Völker zu finden wären. Im Gegenteil gibt es deren viele — eine selbstverständliche Folge der großen Leichtigkeit, mit welcher die Sprachen verstanden werden, der rein persönlichen Verbindungen zwischen den einzelnen Forschern und anderer Ursachen. Dies alles ist jedoch als faktische Erscheinung zu betrachten, als Resultat allgemeiner gegenseitiger Beeinflussung, und nicht als Folge eines näheren, gewissermaßen nationalen oder volklichen Zusammenhanges.

Demgemäß darf betont werden, daß sich im Gebiete der Ökonomik allerdings gewisse gemeinsame Züge in der Forschung der drei Länder nachweisen lassen, diese aber vielmehr als ein gemeinsames Resultat des intimen Kontaktes mit der ausländischen Forschung, als von irgend welcher internen Gemeinschaft herrührend, anzusehen sind. Die Notwendigkeit einer genauen Fühlung mit der Entwicklung der Wissenschaft im Auslande hat einen gewissen Kosmopolitismus in der Forschung der drei nordischen Länder hervorgerufen, insofern als das Gewicht darauf gelegt wird, die jeweils gemachten Fortschritte für die einheimische Forschung nutzbar zu machen. Mit diesem Vorbehalte, und abgesehen von besonderen Fällen von Beeinflussung einzelner Persönlichkeiten, sind für die theoretische Nationalökonomie in den drei Ländern, wie es aus der nachstehenden Darstellung hervorgehen wird, hauptsächlich die Verhältnisse in dem betreffenden Lande und die geistige Veranlagung und Ausrüstung der Forscher selbst bestimmend.

## Norwegen

Die neuere theoretische Volkswirtschaftslehre Norwegens ist hauptsächlich auf den Leistungen **TORKEL HALVORSEN ASCHEHOUGS** aufgebaut.

**ASCHEHOUG**, der schon seit dem Jahre 1846 der Universität zu Oslo angehörte, studierte im folgenden Jahre Volkswirtschaftslehre in England, Dänemark

---

<sup>1)</sup> Dies ist die letzte Arbeit des am 8. Juli 1926 verstorbenen hervorragenden norwegischen Nationalökonomens (Anmerkung des Herausgebers).

und Schweden und gab nach der Heimkehr Unterricht in dieser Wissenschaft. Im Jahre 1852 wurde er indessen zum Lektor der Rechtswissenschaft und 1862 zum Professor dieser Wissenschaft ernannt und war dadurch jahrelang der Volkswirtschaftslehre entrückt. Als Rechtsgelehrter (Staatsrecht) hat er Bedeutendes geleistet, indem er das norwegische Verfassungsrecht in drei Bänden, und dessen Geschichte außerdem in einem Band herausgegeben hat. In MARQUARDESENS „Handbuch des öffentlichen Rechts“ ist das Staatsrecht Norwegens und Schwedens von ihm dargestellt. Vom Jahre 1870 ab übernahm er auch den Unterricht in der Volkswirtschaftslehre an der Universität. Seine Lehrstelle wurde 1886 zu einer selbständigen Professur der Volkswirtschaftslehre (und Statistik) ausgestaltet. Von diesem Zeitpunkt ab bis zu seinem im Jahr 1909 erfolgten Tode widmete er sich ausschließlich dieser Wissenschaft.

Der historischen Schule gegenüber, die in dieser Periode die deutsche Wissenschaft beherrschte, war ASCHEHOUG nicht eben unsympathisch gestimmt, konnte sich ihr aber wegen ihrer Vernachlässigung der Theorie nicht anschließen. Um so mehr empfing er von der österreichischen Wissenschaft tiefe Eindrücke. Ausgehend von der englischen klassischen Lehre, wurde er bald von der Bedeutung der Erneuerung der theoretischen Forschung, die von MENGER und seinen Nachfolgern sowie auch von JEVONS ihren Ursprung nahm, gänzlich überzeugt und betrachtete es als seine wichtigste Aufgabe, auch seine Schüler in die Gedankengänge dieser Forscher einzuführen. Zu diesem Zwecke veröffentlichte er in der von ihm 1887 gegründeten „Statsökonomisk Tidsskrift“ in den Jahren 1900 bis 1902 eine Studie über die „Geschichte der Wert- und Preislehre“, in welcher er die Entwicklung der Werttheorien von der klassischen Zeit bis auf die Neuzeit darstellt.

Wie bekannt, herrschte in den neunziger Jahren ein lebhafter Streit zwischen den Anhängern der „reinen“ Grenznutzenlehre, die, wie die Österreicher behaupteten, daß der Grenznutzen allein den Wert bestimmt, und anderen, die von JEVONS ausgehend, wie MARSHALL, EDGEWORTH und die Amerikaner, auch das Opfer oder die Kosten als für die Bildung des Wertes mitbestimmend betrachten wollten. Noch andere, wie DIETZEL, wollten bald den Nutzen, bald das Opfer, je nach der Art der Güter, als ihren Wert bestimmend ansehen.

Zu dieser scheinbar unlöslichen Streitfrage nahm ASCHEHOUG einen selbständigen Standpunkt ein. Er betrachtet den Wertbildungsprozeß als eine Synthese, sowohl von Opfer als Nutzen, und zwar so, daß beide prinzipiell als notwendige Elemente der Wertbildung anzusehen sind. Der Nutzen ist nach ASCHEHOUG unzweifelhaft das leitende Moment der Wertbildung in dem Sinne, daß Güter, die keine Herstellungskosten verursachen, wie der Boden und sonstige Naturdinge, ihren Wert ausschließlich von ihrem Nutzen empfangen. Im allgemeinen verursacht jedoch die Herstellung der Güter Kosten oder Opfer irgendwelcher Art; diese müssen notwendig für die Größe des Wertes in Betracht kommen, und zwar in folgender Weise: Opfer werden nur bis zu einer gewissen Grenze gemacht. Dadurch wird der Vorrat des Gutes und folglich dessen Grenznutzen bestimmt. Dann kann man gewiß mit v. WIESEB sagen, daß der Nutzen des Grenzproduktes, als Kosten betrachtet, reflektorisch den Wert der anderen, mit denselben Produktionsmitteln herzustellenden Güter beeinflußt. Diesem Gedankengange fehlt jedoch nach ASCHEHOUG ein Schlußstein; es muß gezeigt werden, was den Wert des Grenzproduktes bestimmt. Dies ist indessen nicht sein Nutzen allein, sondern auch das Opfer, das die Herstellung dieses Grenzproduktes fordert.

Die Mittel, welche die Kosten ausmachen — Arbeit, Kapital, Boden —, gestatten immer eine mehrfache Anwendung. Sie werden unter der Herrschaft

des ökonomischen Prinzips soweit angewendet, als sie ihren Inhabern noch eine nach den Umständen als zureichend angesehene Entlohnung versprechen. Diese Grenze ist jedoch keine fest bestimmte oder starre, weil die Mengen der Produktionsfaktoren nicht konstant sind, sondern vergrößert oder verkleinert werden können. Bei Erweiterungen oder Verkleinerungen der produktiven Aufopferungen wird die Produktmenge größer oder kleiner und dadurch wird sich ein Gleichgewicht auf dem Punkte einstellen, wo der Grenznutzen des Produktes als zureichende Entlohnung des Grenzopfers angesehen wird, während eine weitere Ausdehnung der Produktion sich nicht als vorteilhaft erweist, weil sie einen verkleinerten Grenznutzen einem vergrößerten Grenzopfer gegenüber bedeutet und deshalb nicht mehr als ökonomisch zulässig anzusehen ist.

Auf die Arbeit als Primärform der Kosten angewendet, wird dieser Zusammenhang auch nicht bestritten, und selbst BÖHM-BAWERK gibt zu, daß die Arbeitsmühe Einfluß auf den Wert überall da ausübt, wo der Arbeiter frei ist und seine Arbeitszeit nach Belieben wählen kann. Dies ist jedoch seiner Meinung nach nicht der Fall unter der arbeitsteiligen Anordnung der Produktion, wo der Arbeiter sich nach der festgesetzten Arbeitszeit und den sonstigen Bedingungen der Arbeit einrichten muß.

Demgegenüber wendet ASCHEHOUG ein, daß, selbst wenn der Arbeiter nicht auf die Länge des Arbeitstages einwirken könne, er doch im großen Ganzen über die Intensität der Arbeit Herr sei und durch Änderung dieser im Stande sei, eine Anpassung der Arbeitsmühe an die Entlohnung herbeizuführen. Übrigens wird auch, meint er, durch die Tätigkeit der Gewerkvereine auf dasselbe Ziel direkt hingesteuert, und zwar mit Erfolg, da es gelungen ist, eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit Hand in Hand mit Lohnerhöhungen durchzuführen. Auch das Kapital ist keine feste Größe, sondern wird nach dem Grade der Entlohnung für das Sparopfer, das mit der Kapitalbildung verbunden ist, das heißt, mit der Höhe des Zinses wachsen oder abnehmen.

Auch für die Bildung des Tauschwertes im geldlichen Marktverkehr führt ASCHEHOUG den Nachweis, daß sowohl Kosten als Nutzen den Wert bestimmen, und daß beide Momente, in Verbindung miteinander wirkend, prinzipiell als Elemente der Wertbildung anzusehen sind.

ASCHEHOUGS Hauptwerk ist die „Sozialökonomik“, ein Hand- und Lehrbuch der theoretischen und praktischen Nationalökonomie in vier Bänden, 1902 bis 1908. Dieses Werk ist nach seinen mehrjährigen Vorlesungen ausgearbeitet und umspannt ein sehr weites Feld, indem nicht nur die eigentliche Ökonomie, sondern viele für diese wichtige Grundbeziehungen von ethischer, rechtlicher und soziologischer Natur berücksichtigt sind. Das Werk gibt eine gründliche und unparteiische Übersicht über die Entwicklung der ökonomischen Doktrinen und ist besonders wertvoll wegen seiner ausführlichen Literaturangaben, die von der großen Gelehrsamkeit des Verfassers zeugen.

ASCHEHOUG hat überhaupt seine Stärke mehr in der plastischen Darstellung des Stoffes, der sorgfältigen Wiedergabe der Ideen und Tatsachen und unparteiischen Würdigung der verschiedenen Meinungen, als in originellem Denken und scharfem Durchdringen der Probleme. Sein Hauptverdienst bleibt, daß er in einer Zeit rascher Entwicklung der theoretischen Forschung die Fühlung mit dieser Entwicklung vermittelt und ihre Ergebnisse für die einheimische Forschung verwertet hat. Sein Bemühen, den Meinungen anderer gerecht zu sein, hat ihn häufig veranlaßt, eine vermittelnde Stellung in Streitfragen einzunehmen, weshalb er auch als Eklektiker bezeichnet worden ist. Diese Bezeichnung darf jedoch nicht als Charakteristikon seiner wissenschaftlichen Stellung im all-

gemeinen gebraucht werden, da er in den Hauptfragen sehr wohl eine selbständige Meinung zu behaupten weiß.

ASCHEHOUG hat auch verschiedene Spezialfragen, besonders finanzieller und ökonomisch-historischer Art, behandelt. Seine Hauptleistung ist doch die „Sozialökonomik“. Dieses Werk hat bis auf den heutigen Tag eine große erzieherische Bedeutung für die studierende Jugend und wird als Hand- und Lesebuch seine Stellung noch lange behaupten. Es ist von echt wissenschaftlichem Geist getragen und zeigt uns eine Persönlichkeit des Verfassers, die von hohen menschlichen Idealen durchdrungen ist.

Nebst ASCHEHOUG war 1877 bis 1886 EBBE HERTZBERG als Professor an der Universität zu Oslo tätig. Er hatte bei Professor KNIES in Heidelberg studiert und war von der historischen Schule beeinflusst. Seine Arbeiten beschäftigen sich mit dem Zettelbank- und Kreditwesen. Er ging von der Universität in die staatliche Verwaltung über.

HENRIK BREDO MORGENSTIERNE (jetzt in den Ruhestand getreten) war seit 1889 Inhaber einer gemischten Professur für Rechtswissenschaft (Staatsrecht), Nationalökonomie und Statistik. MORGENSTIERNE hat enzyklopädische Vorlesungen für die juristischen Studierenden gehalten, für welche er auch ein kurzes Lehrbuch geschrieben hat. Er schloß sich in theoretischer Hinsicht den Österreichern an.

Unter den jetzt lebenden norwegischen Nationalökonomien ist zunächst OSKAR JÄGER, geboren 1863, seit 1902 Professor an der Universität zu Oslo, hervorzuheben.

JÄGER ist Schüler von ASCHEHOUG und hat, wie dieser, seine ersten Eindrücke aus der englischen klassischen Schule empfangen. Schon in seiner Jugendzeit ist er jedoch, besonders während eines Studienaufenthaltes in Wien, wo er u. a. MENGER und BÖHM-BAWERK kennen gelernt hat, von der österreichischen Schule beeinflusst worden. Der reinen Grenznutzenlehre gegenüber nimmt er jedoch dieselbe Stellung ein wie ASCHEHOUG. Als Universitätslehrer hat er theoretische und praktische Ökonomik sowie auch Finanzwissenschaft vorgetragen.

Als Forscher ist JÄGER ausgeprägt theoretisch veranlagt und verbindet damit ein lebhaftes Interesse für die Geschichte unserer Wissenschaft. Seine erste größere Arbeit war eine kritische Studie über „Die Grundlegung der theoretischen Nationalökonomie durch Adam Smith“, 1895, die in umgearbeiteter Form 1898 in der „Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung“ veröffentlicht wurde. In dieser Abhandlung wurden besonders die ökonomischen Grundbegriffe, wie Wohlstand, Einkommen, Kapital usw., bei ADAM SMITH erörtert und die grundlegende Bedeutung seiner ganzen Produktionslehre nachgewiesen. Später hat JÄGER in „Statsökonomisk Tidsskrift“ eine weitere Abhandlung über „Die Wert- und Verteilungslehre bei Adam Smith“ veröffentlicht und gezeigt, daß man bisher diese Lehren SMITHS zu sehr durch die Augengläser RICARDOS gesehen hat und daß sie, von ihren eigenen Ausgangspunkten heraus beurteilt, volle innere Einheit und Zusammenhang besitzen.

Auch eine Abhandlung von seiner Hand über die Aufgabe und wissenschaftliche Methode der theoretischen Nationalökonomie (sowie eine über die Lohnfondstheorie) ist in BÖHM-BAWERKS Zeitschrift erschienen. In seiner Methodenlehre schließt er sich MENGER an, der bekanntlich eine scharfe Scheidelinie zieht zwischen der Statistik und der Geschichte der Volkswirtschaft auf der einen und der theoretischen und praktischen Volkswirtschaftslehre auf der anderen Seite und somit die Sozialökonomik als eine theoretisch-praktische Wissenschaft auffaßt, von welcher wieder die praktische Prinzipienlehre und die volkswirtschaftliche Praxis zu trennen ist. Er übernimmt auch von MENGER

die Bezeichnungen: realistisch-empirische und exakte Forschung anstatt der früher gebräuchlichen: induktive und deduktive Methode, will aber nicht mit MENGER diese beiden Richtungen innerhalb der theoretischen Forschung vollständig getrennt behandelt sehen. Denn auf der Grundlage von Beobachtung und Erfahrung empirische Typen und Gesetze aufstellen, heißt in jeder theoretischen Wissenschaft gewissermaßen nichts anderes, als Probleme aufwerfen, welche zu lösen der exakten Forschung obliegt, deren Aufgabe es ja gerade ist, zu erklären, sowohl warum, als auch wie diese Typen und Gesetze wirklich entstanden sind. Sowohl auf dem Gebiete der empirischen, als auch auf dem Gebiete der exakten Forschung unterscheidet JÄGER zwischen dem induktiven und deduktiven Verfahren. Die empirische Induktion heißt vom Besonderen auf das Allgemeine, die empirische Deduktion umgekehrt vom Allgemeinen auf das Besondere schließen. So kommt auch SCHOLLER mit seiner bekannten Aussage: „Wie der rechte und linke Fuß zum Gehen, so gehören Induktion und Deduktion gleichmäßig zum wissenschaftlichen Denken. Ich habe stets betont, daß, wenn wir schon alle Wahrheit besäßen, wir nur deduktiv verfahren, daß aller Fortschritt der Induktion uns deduktiv verwertbare Sätze bringe, daß die vollendetsten Wissenschaften am meisten deduktiv seien“, nicht aus der empirischen Forschung hinaus, er bleibt innerhalb seiner induktiven Methode. Die exakte Induktion und Deduktion ist etwas ganz anderes. Durch die exakte Induktion macht man eine spekulative Folgerung aus den zutage liegenden Wirkungen auf die verborgenen Ursachen und durch die exakte Deduktion sucht man von den gefundenen Ursachen die Wirkungen abzuleiten, von denen man ausging. Die Aufstellung exakter Typen und Gesetze hat nur den Zweck, die empirisch-typischen Erscheinungen und die empirischen Gesetze zu erklären und zu beweisen. Wenn die theoretische Nationalökonomie nach dem Tode der großen Klassiker sozusagen stecken blieb, lag die Schuld nicht so sehr an der verständnislosen Abneigung der einflußreichen historischen Schule, als an den klassischen Nationalökonomien selbst, die — wie SENIOR — die ganze theoretische Nationalökonomie aus den vier bekanntesten ersten Ursachen deduzieren wollten, oder — wie CAIRNES — glaubten, daß alle ökonomischen ersten Ursachen schon gefunden waren, so daß man in der exakten ökonomischen Forschung für eine spekulative Induktion zum Suchen von neuen ökonomischen ersten Ursachen keinen Anlaß mehr hätte. Wie auch CAIRNES behauptete: „The economist starts with a knowledge of ultimate causes.“ Durch Erfahrung kann ein jeder zur Kenntnis der Wahrheit der anderen Wissenschaften angehörigen empirischen Gesetze kommen, welche die im volkswirtschaftlichen Leben auftretenden ersten Ursachen bilden; dazu bedarf es sicherlich keiner spekulativen Induktion. Das Kausalitätsverhältnis selbst oder, mit anderen Worten, die Erkenntnis, welche von den empirischen Gesetzen der verschiedenen Wissenschaften eben ökonomische erste Ursachen sind, ist dagegen vollkommen unempirisch und muß durch exakte Induktion aufgedeckt werden. Erst als aufs neue originelle Theoretiker unter den Nationalökonomien erschienen, die unter den Gesetzen der Psychologie neue ökonomische erste Ursachen durch spekulative Induktion entdeckten, gelang es neue exakte Theorien zu deduzieren, welche fast die ganze theoretische Nationalökonomie erneuert haben.

Als Anfangsband eines größeren Lehrbuches, das in fünf Bänden geplant ist, hat JÄGER „Die Geschichte der Sozialökonomie“ herausgegeben, während der zweite Band, die Hauptteile der Theorie umfassend, in Kontradruck zum Gebrauch der Studierenden vorläufig erschienen ist. Der fünfte Band, die Finanzwissenschaft, wird demnächst zum Drucke vorbereitet.



Noch ist zu erwähnen, daß JÄGER als Vorsitzender öffentlicher Kommissionen zur Vorbereitung von Gesetzen über die Arbeitslosenversicherung und über eine allgemeine Invaliditäts- und Altersversicherung tätig gewesen ist. Im Jahre 1906 wurde ein Gesetz betreffend Staats- und Gemeindebeiträge zu norwegischen Arbeitslosenkassen erlassen, dessen Motive von JÄGER verfaßt sind, und über welches er eine größere Abhandlung „Arbeitslosenversicherung“ in Dr. ZACKERS „Die Arbeiterversicherung im Auslande“ veröffentlicht hat. Er hat auch die Motivierung für eine allgemeine Invaliditäts- und Altersversicherung geschrieben und den theoretischen Nachweis dafür geliefert, daß eine allgemeine Invaliditäts- und Altersversicherung des ganzen Volkes sich auf dem Solidaritätsprinzip und auf dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ als eine wahre Versicherung nach dem Prämiensysteme durchführen läßt.

Als der zweite Professor der Nationalökonomie an der Universität zu Oslo wirkt zurzeit THORVALD AARUM, geboren 1867.

Seine erste theoretische Arbeit, „Der ökonomische Wert der Arbeit, Beiträge zur Theorie des Arbeitslohnes“, ist 1908 veröffentlicht worden. Er sucht hier das Prinzip vom Grenznutzen und Grenzopfer auf die Preisbildung der Arbeitsleistungen unter Ausdehnung der allgemeinen Preisbildungslehre in bezug auf die Arbeit anzuwenden. Besonders hat er die Bedeutung der Lebensansprüche der Arbeiter für das Angebot an Arbeit (Menge und Intensität der Arbeitsleistungen) erörtert. Im Schlußabschnitt hat er das Verhältnis zwischen Arbeitslohn und Kapitalzins behandelt und hier die Lehre BÖHM-BAWERKS über denselben Gegenstand in seinem „Kapital und Kapitalzins“ einer kritischen Probe unterzogen. Nach dem Tode ASCHEHOUGS im Jahre 1909 hat er die zweite revidierte und erweiterte Auflage seiner „Sozialökonomik“ herausgegeben (1910 bis 1913).

Auf Grundlage seiner Vorlesungen veröffentlichte er 1924 den ersten Band (den theoretischen Teil) eines Lehrbuches, „Die Lehre von der Gesellschaftsökonomie“. Ein zeitgemäßes Lehrbuch passenden Umfanges fehlte den Studenten bisher, denn ASCHEHOUGS „Sozialökonomik“ ist als solches zu weitläufig und auch nicht in allen Teilen den letzten Ergebnissen der Forschung ganz angepaßt. Jeder, der akademische Lehrtätigkeit ausgeübt hat, wird die Erfahrung gemacht haben, daß es trotz der großen Anzahl Lehrbücher in allen Sprachen doch an solchen fehlt, welche die letzten Resultate der Forschung eingeschaltet haben und hinreichende Auskünfte über den heutigen Stand der Wissenschaft geben. In der Regel lenken sie ihre Darstellung in die alten Bahnen nach der herkömmlichen Systematik mit einer heterogenen Mischung von altem und neuem Stoffe, ohne ein einheitliches Lehrgebäude zu bilden. Diesen Mängeln abzuhelpen und den Studierenden eine hinreichende Orientierung mit Rücksicht auf den heutigen Stand der theoretischen Forschung zu geben, war die Aufgabe, die sich der Verfasser stellte.

Die Auffassung der Wirtschaft als ein Verwalten von begrenzten Mitteln zur bestmöglichen Befriedigung der Bedürfnisse ist überall der Darstellung zugrunde gelegt. Dies ist ja nichts als das allgemeine Haushaltsprinzip, derart ausgedehnt, daß nicht nur die vorhandenen Vorräte der Gebrauchsgüter, sondern auch die zu Gebote stehenden Produktionsmittel — in letzter Linie die Arbeitsleistungen und die Bodennutzungen — nur so angewendet werden dürfen, daß sie ein größtes Maß von Nutzen oder Befriedigung gewährleisten.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, sind die Bestimmungsgründe des Wertes sowohl für Produkte wie Produktionsmittel leicht zu formulieren. Am besten geschieht dies nach dem Verfahren der Mathematiker, indem sowohl Nutzen als auch Opfer als Funktionen der Menge betrachtet werden,

welche sich aber in entgegengesetzten Richtungen bewegen und deshalb einen gemeinsamen Schnittpunkt haben. Dieser Schnittpunkt bezeichnet sowohl den Grenznutzen als das Grenzopfer und wird für die Größe des Wertes bestimmend.

Im Anschluß an MARSHALL und BIRCK hat der Verfasser weiter den Preisbildungsprozeß als Resultante der individuellen Nachfrage- und Angebotsfunktionen, die als Gesamtnachfrage und Gesamtangebot zusammenfließen, dargestellt. Auf der Angebotseite wird die verschiedene Bedeutung der Produktionskosten, je nachdem die Produktion unter dem konstanten, zunehmenden oder abnehmenden Ertrage vor sich geht, besonders berücksichtigt. Die diagrammatische Darstellungsweise wird vielfach benützt.

Der Produktionslehre ist eine größere Aufmerksamkeit gewidmet als bisher üblich war. Hier sind die neuesten Ergebnisse der Untersuchungen über den Einfluß der Variation der Produktionsfaktoren untereinander (Optimumgesetz) verwertet und der Nachweis erbracht, daß die sogenannten Gesetze des konstanten, abnehmenden und zunehmenden Ertrages sich als Stufen unter einem gemeinsamen Produktivitätsgesetze — dem Proportionalitätsgesetze — einordnen lassen.

Die Produktionslehre wird demnach die notwendige Grundlage der Verteilungslehre. Es läßt sich auf der Produktionslehre eine allgemeine Theorie der Verteilung aufbauen, nach welcher die Zurechnung der Anteile der einzelnen Produktionsfaktoren am Gesamtprodukt nach ihrer Grenzproduktivität an der Substitutionsgrenze stattfindet. Mit der Substitutionsgrenze ist hier der Punkt gemeint, wo mit gleichem Vorteil eine gewisse Menge eines Produktionsfaktors durch eine gewisse Menge eines anderen substituiert werden kann und beide im Ausdrucke des einen meßbar sind. Man kann also in dieser Weise den Grenzerntrag der verschiedenen Faktoren in Einheiten der einen von ihnen ausdrücken und erhält so einen gemeinsamen Maßstab für sämtliche Faktoren, was ein unentbehrliches Erfordernis für eine endgültige Lösung des Zurechnungsproblems ist. Eine weitere Erörterung der Frage kann hier nicht gegeben werden und ich begnüge mich, auf die Darstellung PHILIPP WICKSTEDTS in seinem "Common Sense of Political Economy" zu weisen, da dieser Autor der einzige ist, der meines Wissens dieses Verfahren vor mir angewandt hat.

In der Lehre vom Geld- und Kreditwesen hat der Verfasser die Ergebnisse der Diskussion und die Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit auf diesem Felde reichlich berücksichtigt. Endlich hat er im Schlußabschnitt den Versuch gemacht, eine allgemeine Krisentheorie auf breiterer Grundlage, als es bisher geschehen, aufzubauen.

Mit Rücksicht auf den Stand der theoretischen Forschung im allgemeinen ist der Verfasser der Meinung, daß die Differenzen der verschiedenen Richtungen in der Theorie, welche bisher eine so große Rolle in der Diskussion gespielt haben, jetzt zum größten Teile ausgeglichen worden sind, weshalb die ökonomische Theorie zurzeit weit mehr zu einem einheitlichen System ausgebaut worden ist als je vorher. Was unsere Zeit fordert, ist nicht ein fortgesetzter Streit um akademische Lehrmeinungen und haarsplittende Auseinandersetzungen begriffsmäßiger Art, sondern eine folgerichtige Anwendung der Theorie zur Beantwortung der vielen Fragen, die dem Volkswirtschaftslehrer überall in großer Fülle von der Wirklichkeit gestellt werden.

KRISTIAN SCHÖNHEYDER, vormalig Dozent an der Technischen Hochschule zu Drontheim, jetzt Privatgelehrter, hat in einer 1910 erschienenen Schrift, „Das Kapital als Faktor der menschlichen Tätigkeit“, die volkswirtschaftliche Funktion des Kapitals analysiert. Er sieht im Kapital das dyna-

mische Prinzip der menschlichen Tätigkeit und in der vom Kapital bewirkten stetigen Umformung dieser Tätigkeit den innersten Kern der Ökonomie, die er als Tätigkeit oder Wirksamkeit schlechthin bezeichnet.

SCHÖNHEYDERS Kapitalbegriff erinnert in mancher Hinsicht an den J. B. CLARKS, ist jedoch insoweit selbständig, als SCHÖNHEYDER das Hauptgewicht auf die sich stets erneuernde Tätigkeit als Hauptbedingung für die Erhaltung des Kapitals legt. Im Ganzen ist SCHÖNHEYDERS Kapitalstheorie eine soziologische und dynamische, die das Kapital nicht als Produktionsmittel, sondern als kulturfördernden Faktor des Menschenlebens zum Gegenstand der Betrachtung macht.

Gemäß seiner Auffassung des Kapitals verwirft SCHÖNHEYDER die Meinung, daß ein Wertunterschied zwischen Zukunfts- und Gegenwartsgütern die Ursache des Zinses sei. Prinzipiell suchen sich die Menschen eine gleichmäßige Befriedigung der Zukunfts- und Gegenwartsbedürfnisse zu sichern. Dies fordert indessen das Opfer der Kapitalbildung oder des Sparens, und zwar ein kumuliertes subjektives Opfer, weil die Kapitalbildung eine gemeinsame Befriedigung sowohl gegenwärtiger als auch künftiger Bedürfnisse bedeutet. Diese Kumulation von mehreren Leistungen, um die gewünschte stetige gegenwärtige und zukünftige Befriedigung zu ermöglichen, bedeutet aber nach der Grenznutzenlehre ein viel schwereres Opfer, als wenn dieselben Leistungen über einen weiteren Zeitraum verteilt wären. Daraus der Unterschied zwischen Gütern, welche durch laufende Bezahlungen gekauft werden, und solchen, die durch kumulierte ökonomische Leistungen zu beschaffen sind.

SCHÖNHEYDER hat auch seine ökonomische Opfertheorie in der Besteuerungslehre angewendet. In einem Artikel in Conrads Jahrbüchern, „Das Progressionsprinzip in der Besteuerung“ (1911), vertritt er die von EMIL SAX aufgestellte Theorie, indem er sagt, daß das Opfer eines bestimmten subjektiven Wertes schwerer gefühlt wird, wenn man (in subjektiven Werten gerechnet) arm ist, als wenn man (in denselben Werten gerechnet) reich ist. Die Fühlbarkeit des Opfers läßt sich nur durch die Wirkung auf den subjektiven Wert ermesen. Bei Vergrößerung der Einnahmen sinkt ihr Grenzwert, aber — als Folge der unbegrenzten Kulturbedürfnisse — nach einer regressiven, nicht, wie SAX annimmt, nach einer progressiven Skala. Umgekehrt, wenn die Einnahmen durch die Besteuerung vermindert werden, steigt ihr Grenzwert, und zwar umgekehrt, nach einer progressiven Skala. In dieser Steigerung des Grenzwertes liegt das Opfer und die Stärke der Steigerung mißt die Stärke mit welcher die Besteuerung auf den verschiedenen Einnahmestufen gefühlt wird.

Unter den Jüngeren ist zunächst zu nennen WILHELM KEILHAU, Dozent an der Universität zu Oslo.

KEILHAU veröffentlichte 1917 eine größere dogmengeschichtliche Studie, „Die Grundrentenlehre“. Er unterwirft hier die verschiedenen Theorien über die Grundrente, besonders die älteren, einer kritischen Analyse; zugleich sucht er ihr Entstehen durch zeitbestimmte Verhältnisse ökonomischer, sozialer und politischer Art abzuleiten.

Auch in deutscher Sprache liegt eine größere Arbeit KEILHAUS vor, „Die Wertungslehre“ (1923), bei Gustav Fischer erschienen. Zweck dieser Abhandlung ist es, mittels einer bisher nicht oder nicht viel angewandten Methode die letzten Grundbeziehungen des ökonomischen Lebens zu beschreiben. „Die Methode besteht darin,“ sagt der Verfasser im Vorwort, „die Grundlagen des Gebäudes der Ökonomik aus Begriffen zu errichten, die hinsichtlich ihrer definitionsmäßigen Bestimmung den anerkannten strengsten Erfordernissen logischen Denkens genügen, und hiebei die gesamte jeweils nachfolgende Dar-

stellung auf vorausbestimmten Begriffen, und zwar ausschließlich auf diesen, infolge richtiger Entwicklung aufzubauen.“ Demgemäß ist der Inhalt des Buches überwiegend erkenntnistheoretischer und formallogischer Art und umfaßt auch eine Reihe Begriffsbestimmungen allgemeiner Natur.

Das Hauptproblem der Ökonomik sieht der Verfasser darin, die Gesetze des Kausaldenkens auf dem ökonomischen Gebiete ausfindig zu machen. Diese Gesetze sind anderer Art als die Naturgesetze, weil menschliche Beschlüsse integrierende Glieder der ökonomischen Kausalreihen ausmachen. Die Beschlüsse, die immer nach Wertungen erfolgen, gehen teils aus der Erkenntnis der eigenen Erfordernisse hervor, sind zum Teile aber auch durch fremde Machtausübungen bestimmt. So gibt KEILHAU neben der Theorie der bedürfnisbestimmten Wertungen auch eine Lehre der machtbeflußten ökonomischen Beschlüsse und macht somit den Versuch, den von vielen aufgestellten Gegensatz zwischen Macht und ökonomischem Gesetz auszugleichen. Zu diesem Zwecke findet er, den auf der Bedürfnislehre aufgebauten Wertbegriff der Grenznutzentheorie nicht anwenden zu können und sucht den Begriff des Wertes in rein formaler Weise zu bestimmen.

KEILHAU hat auch in Zeitschriften und in der Tagespresse ökonomische Zeitfragen lebhaft erörtert.

Außer den oben erwähnten akademischen Lehrern sind noch drei jüngere Männer zu nennen. Der eine, S. I. BÄFVERFELDT, war früher als Stipendiat an der Universität, die beiden anderen, THOMAS SINDING und RAGNAR FRISCH, sind es gegenwärtig.

S. I. BÄFVERFELDT ist mit der Ausarbeitung einer Abhandlung über das ökonomische Risiko beschäftigt und hat ein Resümee dieser Arbeit in „Stats-ökonomisk Tidsskrift“ veröffentlicht. THOMAS SINDING hat gelegentlich in derselben Zeitschrift kleinere Aufsätze theoretischen Inhaltes und RAGNAR FRISCH, der auch mathematisch orientiert ist, hat mehrere kleine Aufsätze mathematisch-statistischer Art veröffentlicht.

Als Gesamtcharakteristik der neueren norwegischen Ökonomik ist zu bezeichnen, daß sie sich noch in ihrer Jugendperiode befindet, in dem Sinne, als sie sich noch vorwiegend mit den theoretischen Prinzipienfragen und Grundproblemen beschäftigt und noch nicht an die Behandlung der konkreten Fragen und die Anwendung der Theorie auf die aktuellen Probleme herangerückt ist. Es zeigt sich auch bei einzelnen Verfassern eine Neigung zu allzuviel abstraktem Philosophieren und Hereinziehen von allgemeinem, logischem, psychologischem und erkenntnistheoretischem Stoffe, welcher nach meiner Meinung zu weit außerhalb des Bereiches der Ökonomik liegt und den Eindruck von etwas Wirklichkeitsfremdem hinterläßt.

Die Aufgabe der nächsten Zukunft scheint vielmehr die Verwertung der theoretischen Erkenntnisse für die Lösung praktischer Fragen zu sein, und Zeichen, daß diese Aufgabe angegangen wird, sind vorhanden.

## Dänemark

Bis gegen Ende der achtziger Jahre stand die ökonomische Theorie in Dänemark hauptsächlich im Zeichen der englischen klassischen Schule (C. J. KAYSER, N. C. FREDRIKSEN). Als nicht ganz auf orthodoxem Boden stehende Übergangstypen können WILLIAM SCHARLING und FALBE HANSEN betrachtet werden. Der erstgenannte hat insofern eine gewisse Rolle in der Diskussion über die moderne Wertlehre gespielt, als er gegen die Österreicher als Vorkämpfer einer Modifikation der BASTIATschen Lehre vom „gesparten Arbeitsopfer“

auftrat. In seiner „Wertlehre“ (1888) (ins Deutsche übersetzt in Conrads Jahrbüchern, Bd. 50, Seite 417 bis 437 und 513 bis 562), in der „Entwicklung der Wertlehre 1871 bis 1900“ (1903), wie auch in seinem großen Systemwerk „Die Theorie der Gesellschaftsproduktion“, Bd. II, „Handel, Wert und Geld“ (1910), hat er auch die Auffassung vertreten, daß der Wert von der „Schwierigkeit der Erlangung“ bestimmt wird. Diese Auffassung ist, wie bekannt, u. a. von BÖHM-BAWERK scharf kritisiert worden und ist wohl heute als überwunden anzusehen.

Der Durchbruch zur modernen theoretischen Denkweise ist vor allem der Tätigkeit HARALD WESTERGAARDS zu verdanken. WESTERGAARD, der unlängst aus seiner Stellung als Professor an der Universität zu Kopenhagen in den Ruhestand getreten ist, wurde schon 1882 zum Dozenten an der Universität ernannt, und war einer der ersten, der die Bedeutung der Grenznutzenlehre verstanden hat. Schon 1879 hat er sich mit JEVONS in Verbindung gesetzt und ihm — wie aus der Vorrede der zweiten Ausgabe seiner „Theory“ hervorgeht — wichtige Winke für die Ausarbeitung seines Werkes gegeben.

Mit WESTERGAARD hielt die Grenznutzenlehre ihren Einzug in den akademischen Unterricht in Dänemark, und seine kurze, aber in Klarheit und Prägnanz vortreffliche „Einleitung in das Studium der Nationalökonomie“ (1891) hat die größte Bedeutung für die Ausformung des ökonomischen Denkens nicht nur in Dänemark sondern auch in den übrigen nordischen Ländern gehabt. Später hat WESTERGAARD ein Lehrbuch für die Studenten der Rechtswissenschaften, „Hauptzüge der Nationalökonomie“ (1908), geschrieben, in welchem auch das Marginalprinzip der Wert- und Verteilungslehre zugrunde gelegt ist.

Sonst ist ja WESTERGAARD im Auslande hauptsächlich als Statistiker bekannt. Schon als er als junger Mann an die Universität berufen wurde, hatte er sich durch seine Abhandlung über „Mortalität und Morbidität“ einen guten Namen errungen, und mit seiner „Theorie der Statistik“ ist er weit außerhalb der nordischen Länder bekannt geworden. Durch dieses Werk, wie auch als Leiter des statistischen Seminars an der Universität, hat WESTERGAARD den Grund für das Studium der Theorie und Methode der Statistik in Dänemark gelegt, welches Studium einen breiten Platz im Fachkreise der staatswissenschaftlichen Studierenden einnimmt.

Während WESTERGAARD als Grundleger der modernen theoretischen Betrachtungsweise in der dänischen Ökonomik anzusehen ist, hat L. V. BIRCK dieselbe zu größter Vollständigkeit weiter entwickelt. In seiner „Werttheorie“ (1902) und noch mehr in der „Lehre vom Grenzwert“, Bd. I (1918), hat er eine ausführliche und selbständige Analyse des Wert- und Preisbildungsprozesses in allen seinen Äußerungsformen durchgeführt. BIRCK ist reiner Theoretiker, und ist als solcher hauptsächlich von CLARK, MARSHALL, WESTERGAARD und v. WIESER beeinflusst worden. Dagegen ist er, nach dem Vorworte des letztgenannten Werkes, „mit aller Bewunderung für BÖHM-BAWERKS systematische Darstellung der Kapitalzinstheorien, diesem Denker nur geringen Dank schuldig, weil seine auf so viel Gelehrsamkeit und Autorität gestützte irreführende Lehre von dem Verhältnisse zwischen Kapitalzins, Investierungszeit und Arbeitslohn in Wirklichkeit jahrelang mich gehindert hat, die Lehre vom Wert der produktiven Faktoren aufzubauen“.

Die leitenden Hauptzüge in BIRCKS Wertlehre lassen sich folgendermaßen wiedergeben:

BIRCK geht von dem prinzipiellen Zusammenwirken des Opfer- und Nutzenmomentes in aller Wertbildung aus und stellt unter häufiger Benutzung der graphischen Illustrationsweise die Gleichgewichtsbedingung dieser beiden Momente sowohl im isolierten Haushalte als im tauschwirtschaftlichen Verkehr

dar. Seine Methode ist die deduktive, die auf Grundlage konkreter Voraussetzungen angewandt wird. Wie sich der subjektive Wert als Resultat der Gleichgewichtseinstellung zwischen Lust- und Unlustempfindungen — respektive Nutz- oder Wohlfahrtsgefühlen und Arbeitsmühe — ergibt, so ist der Preis seinerseits das Resultat der in Geld ausgedrückten Nachfrage und des in Geld ausgedrückten Angebotes und bildet sich an dem Punkte, wo die zu demselben Preise nachgefragten und angebotenen Mengen gleich sind.

Das verdienstvollste der BIRCKSchen Wertlehre scheint mir zu sein, daß er den Wertbegriff viel konkreter ausgeformt hat, als dies bei den meisten anderen Forschern, besonders den deutschen, der Fall ist. Wert im ökonomischen Sinne, und zwar subjektiver Wert, ist nicht, wie meistens im deutschen Sprachgebrauche, eine absolute, nur qualitativ bestimmte Größe, ein gewisses Gefühl oder eine gewisse Wohlfahrtsbedeutung an und für sich, sondern ein bestimmtes Verhältnis zwischen einem solchen Gefühl (Nutzen, Utilität) und dem Opfer, welches nötig ist, um dieses Gefühl oder diesen Nutzen hervorzurufen — beide quantitativ gemessen. Der Wert ist also nach BIRCK eine quantitative Relation zwischen den beiden qualitativ bestimmten Größen, dem Opfer und dem Nutzen (Grenzopfer und Grenznutzen), und erinnert an den Begriff „*ophélimité pondérée*“ oder „gewogener Grenznutzen“ bei PARETO, nur daß die Begriffsbestimmung bei BIRCK sich weit mehr konkret gestaltet.

Wenn wir uns den Nutzen als nach einer abnehmenden Skala wachsend mit wachsender Menge des Gutes vorstellen, und, umgekehrt, das Opfer nach einer zunehmenden Skala wachsend, so wird das Opfer in Arbeit oder Geld nur bis zu dem Punkte ausgedehnt, wo der Nutzen einer Einheit des Gutes noch einer Einheit an Opfer gleichgestellt wird. Der Wert einer Einheit des Gutes wird also nach dem Betrage des Opfers, das man zu bringen eben noch vorteilhaft findet, um den Nutzen einer Einheit zu erhalten, bemessen. So viel ist diese Einheit wert. Oder noch konkreter ausgeführt: Im heutigen Leben, wo man nicht für sich selbst produziert, sondern für Geld kauft und verkauft, wird das ausgegebene Geld für den Käufer das Opfer repräsentieren. Unter den gegebenen Einkommensverhältnissen hat ein jeder eine gewisse Menge Geld, die er für die verschiedenen Güter ausgeben kann. Sein Geld oder, richtiger gesagt, sein Einkommen hat deshalb für ihn als bestimmte Größe einen bestimmten Grenznutzen, der kleiner ist für den Reicheren, und für den Ärmeren größer, je nach der Größe des Einkommens. Für ein bestimmtes Individuum ist indessen der Grenznutzen des Geldes eine bestimmte Größe, solange sein Einkommen unverändert bleibt, und das Verhältnis zwischen dem Grenznutzen des Geldes und dem Grenznutzen des Gutes stellt, was BIRCK die „Tauschbedingung“ des einzelnen nennt, dar, welche uns sagt, was der einzelne im äußersten Fall für ein bestimmtes Quantum des Gutes zu geben willig ist, mit anderen Worten, sein subjektives oder individuelles Preisgebot. Dies ist es aber, was BIRCK als subjektiven Wert bezeichnet, indem er kurz und bündig die Sache so ausdrückt: Subjektiver Wert ist, was man zu geben bereit ist, objektiver Wert, was wirklich gegeben wird.

Der Zusammenhang zwischen subjektivem und objektivem Wert wird dabei vollständig klar. Der letztere geht direkt aus dem ersteren nach dem bekannten Gesetze von Angebot und Nachfrage hervor. Die Nachfrage ist nichts als eine Reihe subjektiver Werte (subjektive Preise) für korrelierte Mengen, die hypothetisch (eventuell) aufzustellen sind. Jeder nachgefragten Menge entspricht ein bestimmter subjektiver Preis, und zwar so, daß steigende Mengen zu fallenden Preisen pro Einheit nachgefragt werden. Für jeden Nachfragenden gibt es eine solche individuelle Nachfragekurve oder Nachfragereihe. Auf dem Markte

fließen diese Einzelreihen miteinander zu einer Gesamtnachfragereihe zusammen, die sämtliche Glieder der individuellen Reihen in sich einschließt. Dieser Gesamtnachfragereihe begegnet die Gesamtangebotsreihe — die sich in derselben Weise bildet, worauf hier nicht eingegangen werden soll — und in dem Punkte, wo die beiden Reihen oder Kurven sich kreuzen, bildet sich der Marktpreis.

Diese Darstellung des Preisbildungsmechanismus ist zwar nicht neu bei BIRCK, er hat sie aber in mehr detaillierter Form und mit viel mehr Genauigkeit durchgeführt und deshalb die gesetzliche Notwendigkeit, mit welcher die Preisbildung sich durchsetzt, viel besser beleuchtet als andere Preistheoretiker.

BIRCK läßt sich jedoch nicht mit der Angabe der allgemeinen Bedingungen für die Bildung des Marktpreises genügen, sondern analysiert ausführlich den normalen Preisbildungsprozeß sowohl für lange als auch kurze Zeiträume und sowohl unter statischen wie dynamischen Zuständen. Namentlich hat er in weiterer Ausführung des MARSHALLSchen Verfahrens den Einfluß der Produktionskosten, je nachdem die Produktion unter dem konstanten, abnehmenden oder zunehmenden Ertrage vor sich geht, ausführlich untersucht.

Dem Monopolpreise wird auch große Aufmerksamkeit gewidmet. Sonst werden eine Menge mit der Preisbildung in Zusammenhang stehende Verhältnisse erörtert, z. B. die Wirkung einer Steuer, wenn sie der Produktion nach verschiedenen Prinzipien auferlegt wird, die gegenseitige Beeinflussung der Preise, die Wirkungen einer Änderung der Kaufkraft des Geldes u. m. a. Überhaupt ist BIRCKS Wertlehre reich an Andeutungen und Ausführungen verschiedener Art aus dem ganzen Gebiete der Theorie und ist deshalb als Einführung in diese besonders geeignet.

Die Wertlehre wird von BIRCK als der erste Teil einer vollständigen systematischen Darstellung der ökonomischen Theorie betrachtet. Der nächste Teil, der jetzt unter Ausarbeitung ist, soll die Produktionslehre und ein darauf folgender die Verteilungslehre umfassen.

BIRCK hat seine „Grenzmethode“, die er selbst als die einzige ansieht, welche volle Klarheit über die Zusammenhänge der ökonomischen Erscheinungen werfen kann, auch mit Vorteil auf anderen Gebieten der Theorie angewandt. In „Eigentumssteuern und Eigentumspreise“ (1912) hat er die Wirkungen der Grundbesteuerung auf die Bodenpreise untersucht und hat dabei nachgewiesen, wie die Steuer die verschiedenen Elemente des Bodenwertes trifft, je nachdem sie auf die eine oder andere Weise auferlegt wird (als Arealsteuer, als Netto- oder Bruttoertragssteuer, als Grundsteuer oder Gebäudesteuer usw.). Für das Überwälzungsproblem sind seine diesbezüglichen Untersuchungen von großer Bedeutung, besonders da dieses Problem bisher in der Finanzwissenschaft eine recht stiefmütterliche Behandlung erfahren hat.

Außer diesen rein theoretischen Arbeiten hat BIRCK auch ein paar Schriften über dänische Finanzgeschichte veröffentlicht. Ebenso hat er Beiträge zur Diskussion über die Valutafrage und die heutigen Staatsschulden („Die Peitsche Europas“) geliefert.

BIRCK ist als Schriftsteller und Lehrer eine höchst anregende Persönlichkeit und gewinnt dem Stoff durch seine originelle und pointierte Ausdrucksweise immer neues Interesse ab. Er ist als reiner Theoretiker zu bezeichnen; seine Methode ist die deduktive. Dieselbe wird indessen nicht apriorisch angewendet, sondern stützt sich auf einen festen Boden von erfahrungsgemäßen Tatsachen. Er ist heute der leitende Theoretiker in Dänemark und hat auch auf die neuere norwegische Theorie bedeutenden Einfluß ausgeübt.

Unter den übrigen Professoren an der Universität Kopenhagen hat sich AXEL NIELSEN nicht vorwiegend mit Theorie beschäftigt. Sein Hauptinteresse

liegt überwiegend auf dem praktisch beschreibenden Felde, besonders dem der Bank- und Geldpolitik. Er hat über die Geschichte des Geldwesens Dänemarks eine vortreffliche Monographie veröffentlicht und hat neuerdings die Ausgabe eines größeren Werkes „Bankpolitik“ angefangen, von dem der erste Band 1923 erschienen ist.

Nach Professor WESTERGAARDS Rücktritt ist der Lehrstuhl für Statistik und die Stellung als Leiter des Statistischen Seminars von JENS WARMING übernommen worden. Obschon WARMING sich wesentlich als Statistiker betätigt hat, liegen doch auch einzelne theoretische Abhandlungen und kleinere Schriften theoretischen Inhaltes von seiner Hand vor. Die bedeutendste von diesen ist „Arbeitslohn und Rente“, mit einem Anhang über das Preisniveau (1911). In dieser Schrift untersucht WARMING im Lichte der Grenzproduktivitätslehre die Wirkungen des Wachstums des Kapitals und der Bevölkerung und der Einführung höherer Technik auf den Arbeitslohn. Seine wichtigsten Resultate sind die, daß eine arbeitsparende Erfindung einen Ertrag abwerfen muß, der sich bedeutend über die normale Rente stellt, wenn dieselbe dem Arbeiter und nicht nur dem Kapitalbesitzer zum Vorteil reichen soll, und daß die Rente (der Zins) weit stärker von dem Wachstum des Kapitals beeinflußt wird, als der Lohn von dem Bevölkerungszuwachs. Eine zweite theoretische Arbeit WARMINGS ist „Die Valutafrage“ (1924). Hier macht der Verfasser gegenüber der allgemeinen Fassung der Lehre von der Kaufkraftparität viele Vorbehalte, ebenso gegenüber der gewöhnlichen Annahme, was die Wirkungen der Diskontpolitik betrifft.

Unter den Nationalökonomern Dänemarks ist noch K. A. WIETH-KNUDSEN zu nennen, der zur Zeit als Professor der Sozialökonomie an der Technischen Hochschule zu Drontheim tätig ist. WIETH-KNUDSEN ist hauptsächlich soziologisch orientiert und hat eine größere Studie über das Bevölkerungsproblem „Vermehrung und Fortschritt“ (1908) veröffentlicht. Die Frauenfrage hat er in populärer Form kritisch beleuchtet in „Der Feminismus“ (1924).

Außer den erwähnten akademischen Lehrern gibt es in Dänemark zur Zeit nicht viele Theoretiker. Einer von diesen, der eine bedeutendere schriftstellerische Tätigkeit ausgeübt hat, ist EDV. PH. MACKEPRANG. In einer 1906 veröffentlichten Studie „Preistheorien“, hat MACKEPRANG das Verhältnis zwischen Preis und Nachfrage statistisch beleuchtet, indem er die Frage, ob sich wirkliche Nachfragekurven auf statistischer Grundlage konstruieren lassen, bejahend beantwortet hat. Wie bekannt, ist später dieses Problem von der Forschung kräftig in Angriff genommen worden. Im Jahre 1924 hat MACKEPRANG seine „Theoretische Nationalökonomie I, Tauschkurven“ herausgegeben. Die Darstellung bezweckt mittels Zahlenbeispielen und Diagrammen die mathematische Behandlungsweise in allgemein verständlicher Form wiederzugeben. Im übrigen hat MACKEPRANG eine große Menge Monographien und Abhandlungen teils theoretischen, teils statistischen Inhaltes herausgegeben.

In der jüngsten Generation gibt es nicht viele, die sich der theoretischen Forschung gewidmet haben, obschon der staatswissenschaftliche Unterricht an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät recht gute Bedingungen dafür bietet. Es scheint, als ob die außergewöhnlichen Verhältnisse der Kriegszeit die jungen Leute so sehr in die praktisch-ökonomische Tätigkeit getrieben haben, daß die Rekrutierung der wissenschaftlichen Berufe darunter gelitten hat. Eine Wendung hierin ist hoffentlich in der nächsten Zukunft zu erwarten.

Indessen hat Dänemark in dem an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät angeordneten staatswissenschaftlichen Examen, das für den



Verwaltungsdienst ausbildet, ein vortreffliches Mittel zur Ausbreitung ökonomischen Wissens, was gewiß die Folge gehabt hat, daß die dänische Verwaltung hinsichtlich ökonomischer Einsicht und Praxis eine hohe Stellung einnimmt.

## Schweden

Die heutige Ausgestaltung der ökonomischen Theorie in Schweden ist hauptsächlich auf drei Forscher, die jetzt der „älteren“ Generation angehören, zurückzuführen, nämlich DAVID DAVIDSON, KNUT WICKSELL und GUSTAF CASSEL.

Die beiden ersteren waren bis zu ihrem Eintreten in den Ruhestand, Professoren in Upsala und Lund, der Letztgenannte ist als Professor an der Hochschule zu Stockholm noch tätig<sup>1)</sup>.

Der älteste von ihnen, DAVIDSON, veröffentlichte schon 1878, 24 Jahre alt, eine Schrift „Beitrag zur Lehre von den ökonomischen Gesetzen der Kapitalbildung“, die dadurch bemerkenswert ist, daß sie nach der Meinung vieler den Grundideen BÖHM-BAWERKS über das Kapital vorgegriffen hat. DAVIDSONS Ideen wurden jedoch nicht weiter ausgeführt und haben deshalb keinen Einfluß auf die Forschung ausgeübt.

Eine zweite Arbeit DAVIDSONS, auch aus seiner Jugendzeit, ist eine „Geschichte der Grundrentenlehre“, in welcher er sich mit der RICARDOSCHEN Ökonomik sehr vertraut zeigt. Übrigens hat DAVIDSON — angeblich wegen seiner hoch entwickelten Selbstkritik — nicht viel in Buchform veröffentlicht. Als akademischer Lehrer und als Herausgeber der von ihm 1898 gegründeten „*Ekonomisk Tidskrift*“ hat er indessen einen höchst anregenden Einfluß auf die junge Generation schwedischer Nationalökonomien ausgeübt. DAVIDSON ist ein Denker von nicht gewöhnlicher Kapazität und erinnert in seiner Denkweise viel an RICARDO, dem er auch an Geistesanlage sehr verwandt ist.

Übrigens hat DAVIDSON von HERMANN, MENGER und den anderen Österreichern Eindrücke empfangen, welche er kraft seiner kritischen Geistesanlage selbständig verwertet hat.

In der genannten Zeitschrift hat er in vielen Artikeln verschiedene theoretische Fragen, besonders auf dem Gebiete der Geld- und Finanztheorie, in höchst scharfsinniger Weise erörtert. Seine Beiträge zur Beleuchtung der geldtheoretischen Probleme der Kriegszeit und der Nachkriegszeit gehören zu den wertvollsten, die überhaupt über dieses Thema bisher erschienen sind.

WICKSELLS Name ist im Auslande am meisten bekannt, nicht nur weil er die Mehrzahl seiner Arbeiten auch deutsch veröffentlicht hat, sondern wegen seiner hervorragenden Leistungen, die ihn zu einem der leitenden Geister in der modernen Ökonomik gemacht haben.

In der im Jahre 1893 erschienenen kleinen aber inhaltsreichen Arbeit „Über Wert, Kapital und Rente“, zeigte sich WICKSELL als ein eminentere Vertreter der damals neuen theoretischen Grundauffassung, die, von JEVONS, WALRAS und den Österreichern ausgehend, einen so tiefgehenden Einfluß auf die Ausformung des ökonomischen Denkens in der kommenden Zeit ausüben sollte.

In seiner Werttheorie stellt sich WICKSELL auf den Standpunkt der Grenznutzenlehre, will jedoch als geschulter Mathematiker diese wesentlich nach

<sup>1)</sup> KNUT WICKSELL, dessen letzte Arbeit, ein Beitrag zum Zinsproblem, im III. Bande dieses Sammelwerkes enthalten ist, ist indessen am 3. Mai 1926 gestorben (Anmerkung des Herausgebers).

dem WALRASSchen Verfahren angewandt sehen, wie er auch die Preislehre nach dem bekannten Gleichgewichtssystem von WALRAS ausbaut.

In seiner Grundauffassung des Kapitals- und Zinsproblems schließt er sich — mit gewissen Modifikationen — BÖHM-BAWERK an. Er gibt eine glänzende — auch in mathematischer Form durchgeführte — Vervollständigung der BÖHM-BAWERKschen Lehre von der Bildung des Zinssatzes unter Berücksichtigung des Zusammenhanges desselben mit dem Arbeitslohn und der Grundrente.

In seinen 1901 herausgegebenen „Vorlesungen über Nationalökonomie“, Band I (deutsch 1913), hat er die Zinslehre, obschon in etwas anderer Fassung auf derselben Grundlage weiter entwickelt. Er hat auch hier das Prinzip der Grenzproduktivität (im Sinne v. THÜNENS) als allgemeines Prinzip der Verteilung angenommen. Seine Verteilungslehre ist also früher ausgearbeitet, als die auf derselben Grundlage von CLARK und in etwas anderer Fassung von WICKSTEED dargestellte.

Die bedeutendsten Leistungen WICKSELLS, sowohl theoretisch als auch unter Berücksichtigung ihrer praktischen Folgen, liegen jedoch im Bereiche der Geldtheorie. Schon in seiner Abhandlung „Geldzins und Güterpreise“ in Conrads Jahrbüchern 1898 hat er eine außerordentlich bedeutungsvolle Beziehung zwischen den Preisen und dem Zinsfuß klargestellt. Er stellt fest, daß eine Differenz zwischen dem Geldzinse — vom Diskontsatz repräsentiert — und dem „natürlichen“ Zins — wie er im Ertrage der produktiven Anwendungen des Geldes zum Ausdruck kommt — immer eine Tendenz zur Preissteigerung hervorruft, wenn der Diskontsatz niedriger ist als der natürliche Zins, und zum Preisrückgang, wenn der Diskontsatz höher ist als der natürliche Zins. Diese Tendenz zur Preissteigerung, respektive Preisdrückung, wird so lange wirksam sein, als noch ein Unterschied zwischen den beiden Formen des Zinses besteht und erst dann aufhören, wenn sie zusammenfallen.

Unter natürlichem Zins ist dabei der Grenzertrag des produktiven Kapitals zu verstehen, wie er auf dem Punkte bestimmt wird, auf welchem die Nachfrage des Kapitals zu produktiven Anwendungen sich mit seinem Angebote deckt.

Diesen Gedanken hat WICKSELL später in seiner Geld- und Kreditlehre in „Vorlesungen über Nationalökonomie“, Band II (deutsch 1922), verwertet und daraus wichtige Folgerungen für die Geld- und Diskontpolitik der Zentralbanken gezogen.

Während des Krieges und in der Nachkriegszeit war reichlich Gelegenheit vorhanden, diese Folgerungen praktisch zu verwerten, wie es WICKSELL mehrmals in deutschen und schwedischen Zeitschriften, in der schwedischen Tagespresse und in offiziellen Denkschriften empfohlen hat. Auch für die Erklärung der Konjunkturschwankungen hat diese Theorie WICKSELLS große Bedeutung.

Die Theorie WICKSELLS ist durchaus originell. Soweit dem Verfasser dieses Aufsatzes bekannt, hatte kein anderer Theoretiker außer IRVING FISHER in seinem bekannten Buch „The Purchasing Power of Money“ (1911) eine Erklärung ähnlicher Art des Zusammenhanges zwischen dem Preisstande und dem Zinssatze aufgestellt. Die Priorität kommt doch WICKSELL zu, denn obschon FISHER in einer kleinen Arbeit „Appreciation and Interest“, schon 1896 auf einen Zusammenhang zwischen Zinsfuß und Preisniveau hingewiesen hat, ist dies doch für die Ausarbeitung der WICKSELLSchen Theorie gewiß ohne Belang gewesen.

Von den übrigen Publikationen WICKSELLS sind noch die „Finanztheoretische Untersuchungen“ zu erwähnen, wo er die BÖHM-BAWERKsche Lehre von der Produktionsperiode für steuertheoretische Zwecke verwertet.

In „*Ekonomisk Tidskrift*“ und auch in deutschen Zeitschriften hat WICKSELL die ökonomischen Zeitfragen, besonders die Geld- und Valutafrage, scharf beleuchtet und dadurch auf die heutige Auffassung dieser Fragen bedeutenden Einfluß genommen.

GUSTAF CASSEL hat, wie WICKSELL, mathematische Studien gemacht, bevor er sich dem Studium der Nationalökonomie widmete. Zeugnis davon trägt seine erste theoretische Arbeit „Grundriß einer elementaren Preislehre“ in der „*Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*“ (1901). In seinen späteren Publikationen hat er jedoch nur gelegentlich von der mathematischen Zeichensprache Gebrauch gemacht.

Auch CASSEL hat das Zinsproblem aufgegriffen. 1903 veröffentlichte er in englischer Sprache „*The Nature and Necessity of Interest*“, wo er sich in scharfen Gegensatz zu der von BÖHM-BAWERK vertretenen Auffassung stellt. Namentlich verwirft er den von letzterem aufgestellten Begriff der Produktionsperiode, den er als unbrauchbar zur Erklärung der Höhe des Zinses ansieht.

Der Zins ist nach CASSEL nichts als der Preis des Wartens, und die Zinshöhe oder Größe des Zinssatzes wird von dem Angebot und der Nachfrage des Wartens bestimmt. „Warten“ findet sowohl in der Konsumtion (bei dauerhaften Konsumgütern), als auch in der Produktion statt und ist als ein selbständiger Produktionsfaktor anzusehen. Diese Arbeit enthält u. a. anregende Betrachtungen über das Verhältnis zwischen Zinsrate und Spartätigkeit.

CASSELS allgemeinen theoretischen Standpunkt lernt man am besten durch seine 1918 deutsch erschienene „*Theoretische Sozialökonomie*“ (Lehrbuch der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, bearbeitet von L. POHLE und G. CASSEL, zweite Abteilung) kennen.

Charakteristisch für CASSELS theoretische Grundauffassung ist, daß er die Notwendigkeit einer allgemeinen Wertlehre nicht anerkennt. Er will nur von einer Preislehre wissen und geht direkt zur Darstellung einer solchen über, ohne erst den Wertbegriff zu erörtern. Statt des Grenznutzens spielt die Knappheit die dominierende Rolle in seiner Preislehre und übrigens in seinem ganzen System. Die Preisbildung wird mittels Funktionsgleichungen, die sich gegenseitig bestimmen, derart dargestellt, daß alle Preise, sowohl der Gebrauchsgüter als auch der Produktionsfaktoren, ein einheitliches Gleichgewichtssystem bilden. Die Nachfrage- und Angebotsfunktionen sind dabei als von außen gegebene, nach dem Grade der Knappheit bestimmte Größen anzunehmen.

Während des Krieges und nachher hat sich CASSEL überwiegend mit den Geldproblemen beschäftigt. In seiner Schrift „*Teuerung und Zettelüberfluß*“ hat er die Inflationsphänomene des Krieges klar erkannt, zu einem Zeitpunkt, wo noch große Unklarheit sowohl unter den Nationalökonomern als auch in der Allgemeinheit darüber herrschte, inwieweit eine wirkliche Inflation vorhanden wäre.

Als später die Bewegung der Wechselkurse die größte Aufmerksamkeit erregte, griff CASSEL dieses Problem auf und vertrat in mehreren populären Schriften die Lehre von der „*Kaufkraftparität*“, nach welcher die Höhe der Wechsel- oder Valutakurse von dem Verhältnis der Kaufkraft des Geldes der betreffenden Länder bestimmt wird. Gegen diese Lehre sind, wie bekannt, verschiedene Einwendungen gemacht worden, namentlich hat man die Bestimmung der Kaufkraftparität durch die Preisniveaus als unzureichend angesehen. Allgemeine Anerkennung ist dieser Lehre noch nicht zu Teil geworden, doch scheint sie mit den nötigen Vorbehalten formuliert — namentlich mit Rücksicht auf den Einfluß des Spekulationsmomentes —, in großen Zügen einen unent-

behrlichen Erklärungsgrund der heutigen Erscheinungen zu bieten. Im allgemeinen wird der Grundgedanke der Kaufkraftparitätslehre, wie auch CASSEL andeutet, auf RICARDO zurückzuführen sein. Ein Streit darüber in „*Ekonomisk Tidskrift*“ zwischen DAVIDSON und SILVERSTOLPE kann noch nicht als endgültig ausgefochten angesehen werden.

CASSEL hat in der Tagespresse lebhaft an der Diskussion über die Geld- und Valutaprobleme Schwedens teilgenommen und war als einer der einberufenen Valutaexperten an der Brüsseler Konferenz tätig. Er hat großen Einfluß auf die Reorganisation des schwedischen Geldwesens ausgeübt, obschon seine Ausführungen in mancher Hinsicht von seinen Kollegen nicht unbestritten geblieben sind.

Außer den drei vorgenannten ist zur Zeit in Schweden eine Reihe jüngerer Nationalökonomien tätig, von denen zunächst zu nennen ist ELI HECKSCHER, Professor an der Handelshochschule zu Stockholm.

HECKSCHER vereinigt gründliche theoretische Einsicht mit historischem Sinne. Er ist zwar historisch ausgebildet, gehört jedoch in der Ökonomie nicht der historischen Schule an und anerkennt überhaupt keine Trennung in eine historische und eine theoretische Richtung. Seine eigentliche Aufgabe sieht er darin, die beiden Arten von Einsichten, welche die Theorie und die historische Forschung geben, zum Zwecke einer Analyse der konkreten ökonomischen Probleme der Vergangenheit und der Gegenwart zu vereinigen.

Dies ist der Grundgedanke einer Sammlung von Essays, „*Ökonomie und Geschichte*“, und liegt auch seinen übrigen Arbeiten der letzten Jahre, wie „*Die Ökonomie des Weltkrieges*“ (1915), „*Das Kontinentalsystem*“ (1918, englische Ausgabe 1922), zu Grunde.

In theoretischer und praktisch-ökonomischer Hinsicht hat HECKSCHER seine stärksten Eindrücke von der klassischen und neueren englischen Ökonomie, besonders MARSHALL, empfangen. In zwei Schriften „*Schwedische Produktionsprobleme*“ (1918, neue Auflage 1922) und „*Alter und neuer Liberalismus*“ (1921) sowie auch in mehreren Zeitschriften, Aufsätzen hat er einen Versuch zur Rekonstruktion des ökonomischen Liberalismus gemacht. In der Tagespresse hat HECKSCHER zur Erörterung der aktuellen Fragen, wie der Geld- und Zollprobleme u. a., vielfach beigesteuert.

EMIL SOMMARIN, Professor an der Universität Lund, wo er WICKSELL nachfolgte, hat sich besonders auf dem Gebiete der Agrarökonomie betätigt, „*Die ökonomische Entwicklung des schwedischen Landbaues 1801 bis 1914*“ (1917). Er hat ein viel benütztes Lehrbuch der Ökonomie für Lehrerseminarien geschrieben (auch ins Dänische übersetzt). In theoretischer Hinsicht steht er auf dem modernen Grenznutzen- und Grenzproduktivitätsstandpunkte.

FRITS HANSSON BROCH, Professor in Upsala, ist ein gut geschulter moderner Theoretiker. Er hat (1909) eine Arbeit „*Über die ökonomische Verteilung und die Krisen*“ veröffentlicht, in welcher er an die Hauptgedanken BÖHM-BAWERKS, MARSHALLS und anderer moderner Theoretiker anknüpfend, eine Erklärung der Krisenursachen zu geben sucht. In „*Über die Zölle*“ (1917) unterwirft er u. a. die Argumente der Schutzzöllner einer kritisch theoretischen Probe.

SVEN BRISMAN, Professor an der Handelshochschule zu Stockholm, hat sich besonders der Darstellung des Bankwesens gewidmet. Er hat mehrere Beiträge zur schwedischen Bankgeschichte gegeben und eine größere Arbeit „*Die modernen Geschäftsbanken*“ (1915) geschrieben. In Zeitschriftartikeln hat er theoretische Fragen in modernem Geiste erörtert.

GÖSTA BAGGE, Professor an der Hochschule Stockholms, ist nach der neueren englischen Richtung hin, die besonders von PIGOU repräsentiert ist, orientiert.

Er hat eine größere Arbeit „Die Regelung des Arbeitslohnes durch Zusammenschlüsse“ (1917) veröffentlicht, welche von vielen als eine der bedeutendsten Leistungen der schwedischen Ökonomie in neuester Zeit angesehen wird. Nach dem Vorbilde PIGOUS, wie dieser in seiner „Economics of Welfare“ das MARSHALLSche Lehrgebäude weiter auszubilden sucht, ist der Verfasser bestrebt, die Gesetze der Lohn- und Preisbildung derart auszugestalten, daß sie den realen Verhältnissen mehr entsprechen als sie dies in ihrer gewöhnlichen abstrakten Formulierung tun.

GUNNAR WESTIN SILVERSTOLPE, Professor an der Handelshochschule zu Gothenburg, ist ein wohl geschulter Theoretiker. Er hat zwei Arbeiten „Die Kapitalbildung“ (1918) und „Das Gold während des Krieges und nachher“ (1922) veröffentlicht. In mehreren Artikeln in „Ekonomisk Tidskrift“ hat er geldtheoretische Fragen erörtert.

BERTIL OHLIN, zurzeit Professor an der Universität zu Kopenhagen, ist hauptsächlich von der englisch-amerikanischen Wissenschaft beeinflusst, hat aber auch von den meisten schwedischen Nationalökonomien, besonders CASSEL und HECKSCHER, Eindrücke bekommen. Als junger Mann (zirka 26 Jahre) hat er bisher nur, außer einigen Monographien zollpolitischen Inhaltes in öffentlichem Auftrage, eine Arbeit über „Die Theorie des Handels“ veröffentlicht. Diese Arbeit bezweckt, „die Theorie des inneren und äußeren Handels auf der Basis der modernen Preisbildungstheorie anstatt der klassischen Arbeitswertlehre aufzubauen“. Noch zu erwähnen ist eine größere Abhandlung in „Ekonomisk Tidskrift“ (1924 bis 1925) über die ökonomischen Wirkungen des Achtstundentages.

ERIK LINDAHL, Dozent an der Universität zu Upsala, hat in „Die Gerechtigkeit in der Besteuerung“ WICKSELLS steuertheoretische Ideen weiterzubilden versucht. Seine letzte, noch nicht abgeschlossene Arbeit, „Zweck und Mittel der Geldpolitik“, ist eine wertvolle selbständige Leistung.

Ein Forscher von bedeutendem Vermögen zu abstrakt-theoretischem Denken ist GUSTAF ÅKERMAN, Dozent an der Universität zu Lund. Er ist von WICKSELL beeinflusst und hat sich in „Realkapital und Kapitalzins“, I—II, 1923—1924 (nur deutsch erschienen), die schwierige Aufgabe gestellt, die BÖHM-BAWERK-WICKSELLSche Kapitalzinstheorie, welche zunächst nur das bewegliche Kapital berücksichtigt, für das feste und dauerhafte Kapital zu erweitern, und zwar sowohl nach dynamischer als statischer Betrachtungsweise. Das Werk ist der Natur des Stoffes gemäß etwas schwerfällig und fordert, um völlig verstanden zu werden, nicht nur die größte Aufmerksamkeit des Lesers, sondern auch eine gute Kenntnis der Subtilitäten der BÖHM-BAWERKSchen Zinslehre. Es lohnt sich indessen der Mühe, auch hauptsächlich deshalb, weil die Arbeit viele Mißverständnisse, die an der bisherigen Behandlung des Zinsproblems haften, aufklärt. Eine ausführliche Rezension des ersten Teiles des Werkes ist von WICKSELL mit mathematischer Darstellung dessen Inhaltes in „Ekonomisk Tidskrift“ für 1923, S. 146 f., veröffentlicht.

Von jüngeren schwedischen Theoretikern sind noch die folgenden zu nennen: CURT ROHTLIEB, Beamter, der eine ausführliche Studie über „Die Grenzproduktivität bei den Produktionsfaktoren des Landbaues“ veröffentlicht hat, ARTHUR MONTGOMERY, Dozent an der Universität zu Åbo, Finnland, hat mehrere Geld-, Zoll- und traktatpolitische Arbeiten historischen Inhaltes veröffentlicht, die von guter theoretischer Schulung zeugen und SVEN HELANDER, Dozent an der Hochschule zu Gothenburg (Dr. phil. aus Freiburg in Baden): „Theorie und Politik der Zentralnotenbanken in ihrer Entwicklung“ (1916), „Unser

moderner Handel“ (1920) und „Die Ausgangspunkte der Wirtschaftswissenschaft“ (1923).

Beachtenswert ist das Bestreben der meisten schwedischen Nationalökonomien, die theoretischen Lehren zur Beleuchtung praktischer Fragen auszunutzen.

Der Weltkrieg hat, was die Lösung ökonomischer Probleme betrifft, größere Anforderungen als jemals an die ökonomische Wissenschaft gestellt. Die Erschütterung des ganzen Produktions- und Verkehrssystems, des Geld- und Kreditwesens und der sonstigen ökonomischen Beziehungen zwischen Individuen und Nationen hat nicht nur zu einer Nachprüfung der Haltbarkeit der rein theoretischen Lehrmeinungen genötigt, sondern vielmehr eine ausgedehnte Tätigkeit zur Rekonstruktion und Regeneration des Wirtschaftslebens von den Ökonomen gefordert. Beider Aufgaben haben die schwedischen Ökonomen sich ernstlich angenommen. Besonders auf dem Gebiete des Geldwesens, wo eine richtige theoretische Erkenntnis mehr als anderswo die Bedingung einer erfolgreichen Praxis ausmacht, haben die schwedischen Nationalökonomien vielleicht die hervorragenden Leistungen der letzten Zeit aufzuweisen. Sie waren die ersten am Platze, als die Diskussion über den Geldwert schon in den ersten Kriegsjahren aufkam, und sie haben gewiß unter den Nationalökonomien aller Länder am meisten dazu beigetragen, daß eine richtige Erkenntnis der Ursachen der Inflationsphänomene und des Zusammenhanges zwischen diesen und den Bewegungen der Valutakurse durchgedrungen ist. Hier soll nur an die Bedeutung der Diskontpolitik als Regulator des Geldwertes, die von WICKSELL so stark hervorgehoben ist, an die „Goldsperr“, die seinerseits eine so große Aufmerksamkeit erweckte, und an die CASSELSche Lehre der Kaufkraftparität erinnert werden. Alles dies und noch mehr ist ein Beweis dafür, daß die schwedischen Nationalökonomien es gut verstehen, die theoretischen Erkenntnisse zur Lösung praktischer Aufgaben auszunutzen. Dies zeigt sich am deutlichsten an der lebhaften Beteiligung der schwedischen Ökonomen an der Behandlung ökonomischer Fragen in der Tagespresse. Ohne Zweifel hat dies mächtig dazu beigetragen, einen hohen Grad von Respekt für die ökonomische Theorie bei den regierenden Organen wie beim Publikum hervorzurufen, und es möglich gemacht, in Schweden eine heilsame ökonomische und finanzielle Politik während des Krieges und nachher durchzuführen.

Andererseits hat man auch auf die Gefahren hingewiesen, die das Artikelschreiben in Tageszeitungen hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit mit sich bringen kann. Die Pressediskussion kann, sagt man, nicht die gebührende Ausführlichkeit der Argumentation und objektive Klarlegung des ganzen Zusammenhanges enthalten, die eine wissenschaftliche Beantwortung der Frage fordert, und gibt sogar der Verfolgung persönlicher Wünsche oder Ziele Raum. Wozu noch kommt, daß in manchen Fällen die Verschiedenheiten der persönlichen Veranlagungen und der sozialen Einstellung die Nationalökonomien in ein und derselben Frage zu verschiedenartigen Entschlüssen geführt und hierdurch bei der Allgemeinheit den Eindruck, als ob sie unter sich uneinig wären, hervorgerufen haben. Daß dies der Wissenschaft zu großem Schaden reichen kann, liegt auf der Hand. Man darf nur nicht vergessen, daß die ökonomische Wissenschaft unmöglich ihre erzieherische Aufgabe vernachlässigen kann, und daß es trotz allen Bedenken von wissenschaftlicher Seite eine Pflicht der Nationalökonomie ist, ihre Stimme überall da hören zu lassen, wo es gilt, die ursächlichen Zusammenhänge der Erscheinungen richtig zu erkennen und auf Grundlage dieses Erkennens die helfenden ökonomisch-politischen Veranstaltungen durchzuführen.

Ein anderer Zug der schwedischen Nationalökonomie ist ihr Bestreben, die Einzelprobleme einer eindringlichen Analyse zu unterwerfen. Diese Tendenz tritt schon deutlich hervor, ehe die eben erwähnte journalistische Tätigkeit durch die Kriegsverhältnisse hervorgerufen wurde<sup>1)</sup>. Sie macht sich z. B. in der genannten Arbeit von BAGGE geltend, wo er eingehend den Einfluß der Gewerksvereine auf das Lohnniveau, die Bedeutung einer Einkommensteigerung für die Aufrechterhaltung des Lohnniveaus und die sonstigen Wirkungen des organisationsmäßigen Bestrebens vermittels Statistik und sonstigen Tatsachenmaterials untersucht. Bei HECKSCHER findet man dieselbe Tendenz zur Konkretisierung der theoretischen Untersuchungen in mehreren seiner Abhandlungen, z. B. „Die Genossenschaft als Unternehmungsform“, „Die Arbeitslosigkeit als Produktionsproblem“, wie auch in OHLINS oben genannter Arbeit „Die ökonomischen Auswirkungen des Achtstundenarbeitstages“.

In diesem Bestreben, mit der Theorie an konkrete Probleme heranzutreten, trifft sich die schwedische Nationalökonomie mit ähnlichen Bestrebungen in anderen Ländern. Einer der jüngeren schwedischen Nationalökonom<sup>2)</sup> zieht in dieser Hinsicht eine interessante Parallele zwischen den neueren Tendenzen in der amerikanischen und in der schwedischen Ökonomie. Wie die Amerikaner von der „Institutionalist School“ durch eine mehr ins Detail gehende Beschreibung der menschlichen Handlungsweise und der konkreten Einrichtungen, mittels welcher ihre Akte Ausdruck finden, zu genauerer Einsicht gelangen über das, was jeweils wirklich geschieht, als dies mit Hilfe des Hedonismus und der abstrakten Theorie allein möglich ist, so gilt eben dasselbe auch für die schwedischen Nationalökonom<sup>en</sup>. Doch ist diese Forschungsmethode bei den Schweden nicht, wie bei den Amerikanern, wesentlich soziologisch eingestellt, sondern fußt auf dem Boden der ökonomischen Theorie und besteht eben in der erwähnten Konkretisierung derselben. Dieser Vorbehalt muß beachtet werden. Er zeigt, daß nicht zu befürchten ist, daß die jüngeren schwedischen Nationalökonom<sup>en</sup> den Übertreibungen der „Institutionalisten“ unterliegen werden, sondern, daß sie sich wohl erinnern, daß die empirische Forschung nicht zur Vernachlässigung der Theorie führen muß. Übrigens muß auch der erwähnten Vergleichung gegenüber daran erinnert werden, daß in letzter Zeit von Seite der jüngeren schwedischen Nationalökonom<sup>en</sup> bedeutende Arbeiten rein theoretischen Inhaltes erschienen sind. Ich erinnere u. a. an GUSTAF ÅKERMANS vorgenannte große Abhandlung über den Realkapitalzins, die Arbeiten von LINDAHL, und selbst die noch nicht abgeschlossene Arbeit von OHLIN über die Theorie des Handels.

<sup>1)</sup> Kfr. BERTIL OHLIN in Festgabe für LUJO BRENTANO, B. II, S. 89.

<sup>2)</sup> BERTIL OHLIN in Festgabe für LUJO BRENTANO, B. II, S. 94.

# Niederlande

Von

**C. A. Verriijn Stuart**

Professor an der Universität Utrecht

Gerne habe ich der ehrenden Einladung, in diesem Sammelwerke, das einen Gesamtblick über den derzeitigen Stand der wirtschaftstheoretischen Forschung in den verschiedenen Ländern bringen soll, einen Beitrag in bezug auf die Niederlande zu liefern, Folge geleistet, wenn auch ein Umstand, der bei vergleichender Beurteilung der Leistung Hollands auf diesem Gebiete mit denen anderer Länder billigkeitshalber nicht außer acht gelassen werden darf, mich anfangs zögern ließ. Ich meine die Tatsache, daß die der Nationalökonomie obliegenden Gelehrten in Holland über unvergleichlich geringere Hilfsmittel verfügen als es anderswo der Fall ist. Ich darf mir vielleicht erlauben, bei dieser Gelegenheit hierüber ganz kurz folgendes zu bemerken.

Die Nationalökonomie war in den Niederlanden bis vor kurzer Zeit ausschließlich Juristenfach, in dem Sinn, daß alle Juristen bei ihrem ersten Universitätsexamen in den „Grundbegriffen“ der Nationalökonomie bewandert sein mußten. Nach diesem „Kandidatsexamen“ schickte die weitaus größte Mehrheit der Juristen sich an, in der eigentlichen juristischen Richtung ihre Studien zu vollenden, wobei eine weitere Beschäftigung mit der Nationalökonomie von ihnen nicht gefordert wurde. Wohl bestand die Möglichkeit, danach oder an deren Stelle, Staatswissenschaften zu studieren, wobei eine Prüfung abgelegt werden mußte, die nebst Kenntnis des Staats-, Verwaltungs- und Völkerrechtes auch tiefergehende Kenntnisse der Nationalökonomie und der Statistik voraussetzte. Da diese Prüfung jedoch keine besonderen praktischen Berechtigungen gewährte, waren es immer nur sehr wenige, die sie ablegten.

Erst im Jahre 1921 ist einigermaßen eine Verbesserung dieses Zustandes eingetreten. Für das „Kandidatsexamen“ der Juristen blieb alles beim alten, aber während das Doktorexamen in den Staatswissenschaften als solches abgeschafft wurde, erhielten die Juristen, die nunmehr für ihre Doktorprüfung außer den Pflichtfächern noch ein Wahlfach studieren mußten, die Berechtigung, Nationalökonomie als solches zu wählen. In diesem Falle müssen sie dann natürlich auf ihren Studien, die sie für dieses Fach zu dem „Kandidatsexamen“ betrieben haben, weiterbauen. Ferner wurde das Studium der Nationalökonomie verpflichtend gemacht für die Sozialgeographen und es erhielten die Studenten aller anderen Fakultäten zugleich mit den Juristen die Möglichkeit, Nationalökonomie als Wahlfach für ihre Doktorprüfung zu studieren. Praktisch hat sich letzterwähnte Möglichkeit bisher wohl nicht sehr ausgewirkt und die Nationalökonomie ist (von den Geographen nunmehr abgesehen) Juristenfach geblieben. Aber eine nicht unwesentliche Anzahl dieser studiert gegenwärtig doch Nationalökonomie als Wahlfach für die Doktorprüfung.

Bedenklicher als dieser Umstand ist jedoch die Tatsache, daß an jeder der niederländischen Universitäten, mirabile dictu, nur ein Ordinarius für Nationalökonomie wirkt, der, der Hilfe durch Assistenten und der Möglichkeiten,



welche ihm hauptsächlich in Deutschland und Österreich Seminare bieten, beraubt, das ganze Gebiet der Wissenschaften, die unter dem Namen von „Staatshuishoudkunde“ zusammengefaßt zu werden pflegen, Finanzwissenschaft inbegriffen, sich zugewiesen sieht und außerdem mit dem Unterricht in der Geschichte und der Methodik der Statistik noch belastet ist. Natürlich ist eine universitätsmäßige Behandlung eines so umfangreichen Stoffes durch eine Person praktisch nicht möglich. Anlage und Neigung drängen den einen Ordinarius mehr in die Richtung der theoretischen, den anderen mehr in die Richtung der angewandten Nationalökonomie, mit der Folge, daß die Ausbildung der Studenten, die in den Niederlanden in der größten Mehrheit der Fälle ihre ganzen Studien an einer bestimmten Universität vollenden, unvermeidlich eine beschränkte und einseitige bleiben muß und daß der Hochschullehrer, ausschließlich auf eigene Kraft für die Ausübung seines Faches angewiesen, für freie wissenschaftliche Arbeit viel zu wenig Zeit übrig hat. Auch das Institut der Privatdozenten ist, was die Nationalökonomie betrifft, in den Niederlanden nur wenig zur Entwicklung gekommen. Die auf private Anregung im Jahre 1913 in Rotterdam errichtete Handelshochschule<sup>1)</sup> und die der Amsterdamschen Universität im Jahre 1922 angegliederte Handelsfakultät befinden sich in günstigeren Verhältnissen, insoferne als dort durch die Ernennung von mehreren Ordinarien für die Nationalökonomie der zunehmenden Differenzierung der Wirtschaftswissenschaften Rechnung getragen wird<sup>2)</sup>.

In dem Lichte dieser Tatsachen kann es auch nicht Wunder nehmen, daß die wissenschaftliche Produktion auf wirtschaftlichem Gebiete in den Niederlanden beschränkt geblieben ist.

Ein Umstand günstiger Art kann hier jedoch gegenübergestellt werden. Von dem Streit über Art und Methode der Nationalökonomie, der anderswo soviel Energie unfruchtbar in Beschlag genommen hat, ist Holland glücklich verschont geblieben. Das gute Recht der reinen kausal-theoretischen Analyse der Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens ist hier jederzeit anerkannt worden. Einen Augenblick, um 1878, sah es danach aus, als ob auch hier ein Versuch unternommen werden sollte, den einseitigen Auffassungen der deutschen historischen Schule Eingang zu verschaffen. Aber dieser Anlauf, gegen den sich PIERSON und HEYMANS sofort zur Wehr stellten, verlief im Sande. Die niederländische Nationalökonomie stand und steht noch heute auf dem Standpunkt, daß, was selbstverständlich ist, die Tatsachen des wirtschaftlichen Lebens Ausgangspunkt der wirtschaftlichen Untersuchung und Prüfstein für die Beurteilung der Richtigkeit deren Ergebnisse sein müssen, daß jedoch die eigentliche Aufgabe der Nationalökonomie es nicht ist, die Tatsachen als solche zur Kenntnis zu bringen, sondern sie kausal zu erklären. Da infolge der Unmöglichkeit einer restlosen Analyse der Erscheinungen und einer experimentellen Untersuchung die induktive Methode hierbei nicht angewendet werden kann, müssen die Tatsachen in das Licht einer allgemeinen theoretischen Präposition geschoben werden, woraus dann deduktiv die Kausalität, welche ihr Auftreten beherrscht, abgeleitet werden soll. Daraus folgt die Notwendigkeit der Entwicklung einer

<sup>1)</sup> Die Errichtung einer Katholischen Universität in Nymwegen im Jahre 1923 kann auch in den Niederlanden in der nächsten Zukunft vielleicht ein erneuertes Studium der Nationalökonomie auf Grundlage der katholischen Auffassungen zur Folge haben.

<sup>2)</sup> BRUINS, der als erster Rector Magnificus auftrat, erwarb sich durch die Organisierung der Handelshochschule große Verdienste. Er war auch der erste Redakteur des Wochenblattes „Economisch-Statistische Berichte“, worin er viele Artikel schrieb.

allgemeinen theoretischen Ökonomie, welche dann auch in den Niederlanden nicht mehr prinzipiell bestritten worden ist.

Aber ebenso ist daneben das gute Recht der historischen Nationalökonomie, welche als Aufgabe hat, kausal zu erklären, wie es kommt, daß das wirtschaftliche Leben an einem bestimmten Orte und zu einer bestimmten Zeit gerade die Gestalt hat, unter der es uns erscheint, in den Niederlanden jederzeit anerkannt worden. Der bereits genannte Mangel von Seminaren hierzulande, welche anderswo in so ausgiebigem Maße den Hochschullehrern das Material für ihre Veröffentlichungen zur Verfügung stellen, macht es jedoch erklärlich, daß die niederländische historisch-wirtschaftliche Literatur eine beschränkte geblieben ist. Erst in der jüngsten Zeit sind, besonders aus der Schule der Professoren BRUGMANS und POSTHUMUS auf diesem Gebiet einige wichtige Veröffentlichungen erschienen.

Die Gefahr, daß die theoretische Nationalökonomie alle Berührung mit der Wirklichkeit verliert, haben, wie mir scheint, die Forscher, die sich ihr in den Niederlanden widmeten, zu vermeiden gewußt. Möglicherweise hat die obenerwähnte universitätsmäßige Koppelung der Nationalökonomie mit der Statistik dazu beigetragen. Aber daneben war die Mentalität der Bahnbrecher der theoretischen Nationalökonomie in den Niederlanden, W. C. MEES (1813 bis 1884) und N. G. PIERSON (1839 bis 1909), von denen insbesondere der letzt-erwähnte lange Jahre dem wirtschaftlichen Denken in den Niederlanden seinen Stempel aufdrücken konnte, keineswegs die von weltfremden Studierzimmergelehrten. Beide waren Vorsitzende Direktoren der Niederländischen Notenbank, PIERSON überdies zweimal Finanzminister, und standen daher mitten in der Wirklichkeit.

Eher wurde das wissenschaftliche Studium der Nationalökonomie in Gefahr gebracht durch die nicht immer scharfe Beobachtung der Scheidungslinie zwischen Wissenschaft und Politik. Die Verwischung der Grenzen zwischen diesen beiden, die überall dem Ansehen der ökonomischen Wissenschaft so unnennbar viel Schaden verursacht hat, hat auch in den Niederlanden lange Zeit der Entwicklung der letztgenannten Abbruch getan. PIERSON, der in der ersten Auflage seines Lehrbuches in Erkenntnis des praktischen Zweckes, zu dem die Nationalökonomie ausgeübt wird, doch auf ihren reinen kausal-erklärenden Charakter den Nachdruck gelegt hat, und davor gewarnt hat, ihre Ergebnisse als Vorschriften für die Politik zu betrachten, war leider in der zweiten Auflage viel weniger bestrebt, eine strenge Scheidung zwischen Wirtschaftswissenschaft und Politik zu fordern. Zwischen dem Liefern von kausalen Erklärungen betreffend den Zusammenhang in den wirtschaftlichen Erscheinungen und dem Aufstellen von, sei es auch nur bedingten, Vorschriften für die Praxis glaubte er eine deutliche Grenzlinie nicht ziehen zu sollen.

Nun mag es wahr sein, daß die jedesmal wechselnde Konstellation des sozial-ökonomischen Lebens dem Nationalökonom, der bei seinen Untersuchungen der engen Berührung mit der Wirklichkeit nicht entraten kann noch will, andauernd neue Impulse für seine Arbeit gibt. Dies ist stets so gewesen und wird, infolge der anthropozentrischen Art der Nationalökonomie auch wohl immer so bleiben. In Zeiten, in denen die Revision des Steuersystems auf der Tagesordnung steht, wird der Nationalökonom sich mehr denn je von den Problemen auf dem Gebiet der Finanzwissenschaft angezogen fühlen; die Entwicklung der Arbeiterbewegung richtet das Interesse auf die Theorie der Lohnbildung und auf die Frage betreffend den Einfluß der Monopolbildungen auf die Preisbildung; die Erschütterung des Geldwesens, die der Krieg in allen Ländern, auch in den neutralen, herbeigeführt hat, macht es begreiflich, daß

das Auftreten von hauptsächlich in Schweden, Deutschland, England und in den Vereinigten Staaten entstandenen neueren geldtheoretischen Auffassungen in allen Ländern die Veranlassung zu einer erneuten Untersuchung der geldtheoretischen Kernfragen gab. Dies alles ist nicht nur erklärlich, sondern gleichzeitig auch begrüßenswert, insoferne es dem Interesse an der theoretischen Nationalökonomie und an den Ergebnissen ihrer Untersuchungen zugute kommen muß.

Wenn jedoch der Nationalökonom diese Ergebnisse in, wenn auch nur bedingte, Vorschriften für die Politik umsetzt, dann überschreitet er die Grenzen seiner Befugnis, die auf die kausale Erklärung beschränkt ist. Wer mit PIERSON glaubt, die Aufgabe der Nationalökonomie auf die Untersuchung der Gesetzmäßigkeiten auf dem Gebiete des Strebens nach materieller Wohlfahrt beschränken zu müssen, sollte behaupten können, daß, wenn beispielsweise diese Untersuchung lehrt, daß die vorsätzliche Beschränkung der Wareneinfuhr das Volkseinkommen verkleinert (letzteres als eine Summe von materiellen Gütern gedacht), man zu dem Urteil berechtigt ist: Wenn Sie Ihrem Lande ein möglichst großes Volkseinkommen sichern wollen, dann müssen Sie den internationalen Handel sich frei entwickeln lassen. Aber, wer zugibt, daß das Wohlfahrtsstreben auch auf die Verwirklichung immaterieller Wohlfahrt gerichtet ist, und daß eine Anzahl wirtschaftlicher Erscheinungen unerklärt bleiben müssen, wenn man dieses Streben nach immaterieller Wohlfahrt außerhalb der wirtschaftlichen Untersuchungen läßt, wird wenigstens mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß gegenüber dem durch die Handelshindernisse verursachten Rückgang an materieller Wohlfahrt die Tatsache, daß das kleinere Einkommen ganz oder überwiegend durch Inländer erzeugt wird, Befriedigung immaterieller Art geben kann, die so hoch gewertet wird, daß sie den Abgang in materieller Hinsicht überkompensiert. Wer meint, mit dieser Möglichkeit ernsthaft rechnen zu müssen, wird sich daher als Nationalökonom davon enthalten, die Ergebnisse seiner handelstheoretischen Untersuchungen in eine praktische Forderung umzusetzen.

Die Vermengung wirtschaftlicher Theorie und wirtschaftlicher Politik hat, glaube ich, der Autorität der Nationalökonomie unsagbar viel Abbruch getan. Die Nationalökonomie als nur ursachenforschende Wissenschaft kann im Prinzip für alle, ohne Rücksicht auf religiöse und politische Auffassungen, gleiche Autorität besitzen, wie dies auch mit der Logik der Fall ist. Aber für die Nationalökonomie als System der Wirtschaftspolitik gedacht, ist dies unmöglich, infolge der sehr weit auseinanderlaufenden Zielsysteme der Menschen und der verschiedenen Rangordnung, in welcher die Bedürfnisse sowohl materieller wie immaterieller Art sich in ihrem Bewußtsein melden.

Angesichts der großen Bedeutung, welche einer richtigen Bestimmung des Objektes wirtschaftlicher Forschung beizumessen ist, darf ich mir wohl gestatten, auf diese Grundfrage unserer Wissenschaft hier etwas tiefer einzugehen. In der bislang üblichen Beschränkung der Wirtschaftslehre auf die mit dem Streben nach Wohlfahrt in materiellem Sinne des Wortes zusammenhängenden Erscheinungen sehe ich den Erklärungsgrund vieler Mißverständnisse.

Der Volkswirt findet als Daten, mit denen er zu rechnen hat, vor, einerseits den Menschen, in dessen Bewußtsein sich Bedürfnisse verschiedenster Art bemerkbar machen, andererseits das Faktum der Knappheit in bezug auf die Befriedigungsmittel. Keinem Sterblichen ist es gegeben, restlos seine Bedürfnisse zu decken. Für jeden, überall und immer, bleibt ein Übermaß von Bedürfnissen bestehen. Daraus ergibt sich „das wirtschaftliche Prinzip“ als die treibende Kraft im Wirtschaftsleben der Menschen.

Die Bedürfnisse der Menschen nun sind, wie bekannt, zum Teile auf die Erlangung von Gütern stofflicher Art gerichtet, zum Teile aber rein immaterieller

Art. Aber auch die letzteren haben für das Verständnis des wirtschaftlichen Geschehens ebenso sehr wie die ersteren Bedeutung. Man wird das Wirtschaftsleben nie voll verstehen können, wenn man sich auf die Untersuchung der mit dem Streben nach Stoffbesitz zusammenhängenden Erscheinungen beschränkt. Ist das Verlangen der Arbeiter nach Durchführung des Achtstundentages auf ein Streben ihrerseits nach Vermehrung ihres materiellen Besitzes zurückzuführen? Arbeitet ein Ford, der doch wohl annehmen darf, daß die Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse, soweit diese von der Verfügung über materielle Güter abhängig ist, ihm lebenslang genügend gesichert ist, nur aus Drang nach materiellem Reichtum? Man kann nicht einmal allgemein behaupten, daß die Befriedigung von Bedürfnissen immaterieller Art nur möglich sei, falls wenigstens die zur einfachen Fristung des Lebens notwendigsten Stoffgüter zur Verfügung stehen. Fälle, in welchen das Leben freiwillig geopfert wird zur Förderung von Zielen geistiger Art, sind wahrlich nicht selten. Der sozial lebende Mensch fühlt sich bei seinem Handeln an sittliche und Rechtsnormen gebunden, welche ihm gewisse Handlungen als verwerfliche, andere als erwünschte erscheinen lassen. Daher das Bedürfnis des Menschen, sein Leben konform den Normen des Rechtes und der Moral zu gestalten.

So könnte ich weitergehen. Die Bedürfnisse des Menschen, welcher Art sie auch sein mögen, erwecken in ihm den Trieb, nach ihrer Befriedigung zu streben, wobei, angesichts der großen Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse und der nur beschränkten Deckungsmöglichkeit, die relative Intensität der Bedürfnisse entscheidet über die Richtung, in welcher der Mensch jeweils arbeitet, und über die Mittel, deren er sich dabei bedient. Ich kann nicht einsehen, wie man zwischen den Bedürfniskategorien eine zulänglich motivierte Auswahl würde treffen können von solchen, mit welchen die Volkswirtschaftslehre rechnen soll, und von anderen, die außerhalb des Gebietes ihrer Forschung bleiben müssen.

Die hier kurz angedeuteten Grundgedanken haben durchaus nicht den Zweck, etwa die Ergebnisse der kausalen Wirtschaftsforschung den Forderungen der Religion, der Ethik oder des Rechtes zu unterstellen, und dieselben auf ihre Gültigkeit an der Hand gewisser Normen zu überprüfen. „Gerechtigkeit“, schrieb ich auf Seite 149 meiner „Grundlagen der Volkswirtschaft“ (Jena, G. Fischer, 1923), „ist ein Begriff, mit welchem die Nationalökonomie nur insoweit zu rechnen hat, als das Streben nach dem, was für gerecht gehalten wird, eine der Triebfedern unserer Handlungen sein kann, welche demnach ursächlich mit daraus erklärt werden müssen.“

Aber die mir als notwendig erscheinende Erweiterung des Wohlfahrtsbegriffes kann die Lösung der alten Streitfrage in bezug auf das Verhältnis zwischen Ethik und Volkswirtschaftslehre bringen und damit dazu beitragen, daß man allgemein zu der Einsicht gelangt, daß es keinen Sinn hat, die letztere als eine platt-materialistische, eine „dismal science“ zu verhöhnen, und daß die sozialen Übelstände, soweit dieselben überhaupt der Verbesserung zugänglich sind, in Mängeln der Bedürfnisskalen der Menschen wurzeln, die es daher in erster Reihe zu beeinflussen gilt.

Der angebliche Gegensatz zwischen Individualismus und Gemeinschaftsinn hat nicht prinzipielle Bedeutung. Das Bedürfnis, sich im Leben gemäß den Normen der Ethik und des Rechtes zu benehmen, ist ein Begehren des normalen Menschen wie jedes andere, und die Liebe zum „Nicht-ich“ eine allgemeine Eigenschaft des sich als eine bedingte Lebenserscheinung erkennenden Menschen. Nicht der Egoismus als solcher ist daher verwerflich, sondern das Ego ist unvollkommen und die Rangordnung seiner Bedürfnisse der Verbesserung bedürftig.

„Die Volkswirtschaftslehre“, schrieb ich (a. a. O., S. 24), „nimmt also das Streben nach anderem, als materiellem Wohlstand in ihre Untersuchung auf, insoweit auch dieses Streben, gleichfalls der Wirkung des wirtschaftlichen Motivs unterworfen, sich in quantitativ meßbaren Werturteilen offenbart. Demzufolge wird schon von selbst zwischen diesen Teilen des Wohlfahrtsstrebens und denen, welchen materieller Besitz das nächste Ziel ist, ein inniger Zusammenhang zu konstatieren sein, was sich in zweierlei Art zeigen kann. In erster Linie hängt auch mit dem Verlangen nach anderer als materieller Wohlfahrt das natürliche Begehren nach Befriedigung zusammen. Dieses Begehren nun wird Einfluß haben, wenn auch nicht auf die Richtung der eigenen Arbeitsleistung dessen, der es bei sich wahrnimmt, so doch auf die Richtung der Arbeitsleistung anderer, mittels der Bestimmung, welche er bereit ist, wenigstens einem Teil der Früchte seiner Arbeit zu geben. Und in zweiter Linie ist die Befriedigung des Begehrens nach anderer als materieller Wohlfahrt, ein redlicher Teil des menschlichen Treibens, nützliche Arbeit, welche, soweit sie durch einen anderen als den, der das Bedürfnis hat, verrichtet wird, jenem auch Recht auf Entlohnung gibt. Sowohl in der Erzeugungslehre als in der Verteilungslehre hat man also mit dem Verlangen nach Wohlfahrt in anderem als materiellem Sinne zu rechnen.“ Daß daher der Streit über die Berechtigung der Erweiterung des Produktionsbegriffes in der Richtung der unstofflichen Produktion für mich sinnlos ist, wird nach dem Gesagten wohl nicht des näheren ausgeführt zu werden brauchen.

Ebenso wie Forderungen der Ethik können auch politische Ziele, die sich der Mensch gestellt hat, sein wirtschaftliches Handeln beeinflussen. Es dürfte aber jetzt wohl klar sein, daß es etwas ganz anderes ist, dieses anzuerkennen, als die Verquickung kausaltheoretischer Wirtschaftsforschung mit Wirtschaftspolitik. Erstere ist als solche prinzipiell apolitisch.

Auch in den Niederlanden wurde jüngst wieder mit Nachdruck an die Nationalökonomie die Forderung gestellt, daß sie eine exakte Wissenschaft des wirtschaftlichen Lebens sein soll. Darin tritt dann natürlich die Erklärung der Werterscheinung und der auf Wertschätzungen beruhenden Preisbildung sehr stark in den Vordergrund. Man kann keine einzige wirtschaftliche Erscheinung nennen, bei deren Erklärung man nicht in letzter Linie auf Wertschätzungen stößt. „Der Wert“, schrieb v. WIESER im Jahre 1889, „ist der Charakter der Dinge in der Wirtschaft, seine Gesetze sind für die politische Ökonomie das, was das Gesetz der Schwere für die Mechanik ist.“ Und in seiner „Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft“ ließ er sich über die zentrale Stellung der Wertlehre in dem System der theoretischen Ökonomie nicht weniger bestimmt aus: „In ihrer letzten Ausgestaltung will die Grenznutzen-theorie eine erschöpfende und elementare Wirtschafts- und Werttheorie sein, die für die sozialistisch geordnete Volkswirtschaft nicht minder zu gelten hätte, wie für die tauschwirtschaftliche Ordnung.“ Das jüngst auftretende Bestreben, die Wertlehre aus der Nationalökonomie zu verbannen (CASSEL), hat denn auch in der niederländischen Ökonomie, die mit v. BOEHM-BAWERK der Ansicht ist, daß „eine Nationalökonomie, die die Theorie des subjektiven Wertes nicht entwickelt, in die Luft gebaut ist“ bisher keinen Anklang gefunden.

Dabei ist es für die Entwicklung der Nationalökonomie in den Niederlanden typisch, daß die sie Ausübenden sich von vorneherein auf den Standpunkt der Grenznutzenlehre gestellt haben. Bereits im Jahre 1874 wurde diese in der Dissertation des späteren Universitätsprofessors J. D'AULNIS DE BOUROUILL („Das Einkommen der Gesellschaft“, Leyden, 1874) an der Hand der drei Jahre

vorher erschienenen "Theory of Political Economy" von W. STANLEY JEVONS<sup>1)</sup> entwickelt. Und auch PIERSON, damals Universitätsprofessor in Amsterdam, nahm in seinem Lehrbuche sofort die Grenznutzenlehre an. Eine grundsätzliche Bekämpfung hat sie, außer dem Lager der Sozialdemokraten in den Niederlanden, nie gefunden<sup>2)</sup>. Lebendig erinnere ich mich noch aus meinen eigenen Akademie-jahren, die mit dem Erscheinen der bahnbrechenden Werke von v. WIESER und v. BOEHM-BAWERK zusammenfielen, an die Begeisterung, mit der sie an der Akademie als Ausgangspunkt für ein neues Studium der theoretischen Nationalökonomie und für eine Revision ihrer Ergebnisse — wozu dieses Studium tatsächlich geführt hat — aufgenommen wurden.

Eine Anzahl Doktordissertationen wurden in jenen Jahren ihr gewidmet oder auf sie aufgebaut, darunter eine einzige mit Anwendung der mathematischen Methode, welche übrigens in den Niederlanden auf dem Gebiete der Nationalökonomie keine Schule gemacht hat. Ich nenne die von Dr. PH. FALKENBURG über den Arbeitslohn (1890), von Dr. A. P. N. KOOLEN (1894) über das Zinsproblem, von Dr. A. J. COHEN STUART über die Steuerprogression (1889), von Dr. H. J. TASMAN über die Abwälzung der Steuern (1890) und von mir selbst über den Zusammenhang zwischen den Theorien von RICARDO und MARX (1890). An allen Universitäten wurde die Grenznutzentheorie gelehrt, zu Amsterdam nach PIERSONS Rücktritt durch den leider viel zu jung gestorbenen, hochbegabten BEAUJON (1853 bis 1900), der für die Grenznutzenlehre in einem interessanten Aufsatz „A propos de la théorie du prix“, in GIDES „Revue d'Economie Politique“, in Frankreich, wo sie damals noch wenig Anhänger fand, werben half. In dem Streit, der in einigen Punkten zwischen den Auffassungen von v. WIESER und v. BOEHM-BAWERK bestand, hat die niederländische Nationalökonomie sich auf die Seite des letzteren gestellt.

In Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Grenznutzenlehre hat sie auch stets Nachdruck auf den rein subjektiven Ausgangspunkt des ganzen wirtschaftlichen Lebens in allen seinen Erscheinungen gelegt. Die diese stets durchdringende und beherrschende Werterscheinung wurzelt jedoch ihrerseits in den Bedürfnissen, die, auch wo es sich um Gemeinschaftsbelange handelt, als Bewußtseinszustand sich nur in der Psyche des individuellen Menschen offenbaren. Es ist ohne Zweifel eine unleugbare Tatsache, daß das Leben des Menschen in Gemeinschaft mit anderen, sei es auch nur die Gemeinschaft der Familie, auf den Inhalt seines Bedürfnisschemas einen gewichtigen Einfluß hat. Der Befriedigung von allerlei Bedürfnissen werden durch diese Tatsache Grenzen gezogen, und ihre Verwirklichung an bestimmte Bedingungen gebunden; ebenso wie Bedürfnisse verschiedener Art durch sie erst erzeugt werden. Aber die Bedeutung des Gemeinschaftslebens löst sich im wirtschaftlichen Sinne

<sup>1)</sup> Es ist D'AULNIS DE BOUROUILL gewesen, der WALRAS aufmerksam gemacht hat auf die Übereinstimmung der von diesem entwickelten Theorie über den Ursprung und die Größe des Wertes mit den Grundbegriffen von JEVONS, welche WALRAS beim Schreiben seiner „Principes d'une théorie mathématique de l'échange“ noch unbekannt waren.

<sup>2)</sup> Übrigens trägt der wissenschaftliche Sozialismus in den Niederlanden in starkem Maße die Signatur dessen, was man in Deutschland „Revisionismus“ genannt hat. R. KUYPER, einer der führenden Marxisten hierzulande, schrieb im Jahre 1920: „Vor allem müssen wir eingestehen, daß die marxistische Wertlehre nicht ganz gegen die Kritik standhielt, und daß die subjektivistische Grenznutzenlehre, so sehr sie auch methodologisch vom Marxismus verschieden ist, doch als Ergänzung und zum Teile selbst an Stelle von Marxens soziologischen Wertbetrachtungen gesetzt werden kann.“

letzten Endes doch nur in den Einfluß auf, den es auf die individuellen Bedürfnissysteme der Glieder der Gemeinschaft ausübt.

Es ist dieser im Wesen individualistische Ausgangspunkt des wirtschaftlichen Lebens, der den Sozialismus undurchführbar macht. In seiner interessanten Studie über das Wertproblem in der sozialistischen Gesellschaft (1892)<sup>1)</sup> hat PIERSON auf diese Tatsache, welche später der Grundgedanke der durch v. MISES gelieferten Kritik des Sozialismus werden sollte, bereits mit Nachdruck hingewiesen.

Das Vorstehende wird es auch erklärlich machen, daß die „universalistischen Ideen“ eines O. SPANN, der von der Nationalökonomie verlangt, daß sie „den Aufbau und das Begreifen der Volkswirtschaft von oben herab“ versuchen soll, bisher in den Niederlanden fast gar keinen Widerhall gefunden hat<sup>2)</sup>. Mit den Grenznutzentheoretikern trachtet die niederländische Nationalökonomie „von unten her“ zur Einsicht in die wirtschaftliche Wirklichkeit zu gelangen.

Die Umstände haben dazu geführt, daß dies oft geschehen ist in der Polemik mit politischen Strömungen. Gegen den in den Niederlanden Boden gewinnenden und dogmatisch marxistisch orientierten Sozialismus trat, nach PIERSON u. a., Prof. VAN BLOM auf Grundlage der subjektiven Wertlehre in die Schranken<sup>3)</sup>. Die durch den Liberalismus auf die Tagesordnung gesetzte Reformierung des Steuersystems brachte COHEN STUART zu seiner bereits oben erwähnten interessanten Untersuchung über den Zusammenhang zwischen dem abfallenden Verlaufe der Wertkurve und der Forderung nach progressiver Erhöhung der Einkommensteuer.

Das gleichzeitig wieder auftauchende Streben nach Anwendung des Industrieschutzes gab Prof. BEAUJON Veranlassung zu einer erneuerten Untersuchung der Theorie des internationalen Handels, deren Ergebnisse er in seinem vorzüglichsten Buche über Handel und Handelspolitik niedergelegt hat. Auf demselben Gebiet liegt die Kritik, die SCHÜLLERS Buch über Freihandel und Schutzzoll, der einzige mir bekannte Versuch einer streng theoretischen Fundierung des Schutzzollsystems, durch VAN BLOM fand. Durch Prof. VAN GIJN wurde die Grenznutzenlehre und die darin wurzelnde Agiotheorie als Ausgangspunkt für die Entwicklung eines neuen Systems für die Buchführung der öffentlichen Finanzen angewendet. Prof. BORDEWIJK veröffentlichte in der dem Studium der wissenschaftlichen Nationalökonomie gewidmeten Monatsschrift „De Economist“ eine Anzahl Abhandlungen über die verschiedenen Probleme der Wert- und der Zinstheorie. Die Kolonialwirtschaft, welche PIERSON und VAN DEN BERG zu einer Reihe wichtiger Werke anregte, fand in der jüngsten Zeit bei vielen erneutes Interesse (BOEKE, GONGGRIJP, KIELSTRA). Die neuerdings beunruhigend schnelle Zunahme der niederländischen Bevölkerungszahl hat die Bevölkerungslehre von neuem in den Mittelpunkt des Interesses gerückt.

<sup>1)</sup> In Übersetzung erschienen in der „Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik“, 1924, S. 607 ff.

<sup>2)</sup> Prof. VERAART ist der einzige mir bekannte niederländische Volkswirt, der sich darüber mit einer gewissen Anerkennung ausgesprochen hat.

Dieser Gelehrte ist auch der Verfasser eines Systems der „Öffentlich-rechtlichen Betriebsorganisation“ auf der Grundlage eines engen Zusammenschlusses der Produzenten in den verschiedenen Betriebszweigen, ein System, welches jedoch in wissenschaftlichen Kreisen fast nur Widerspruch gefunden hat.

<sup>3)</sup> Der Universitätsprofessor TREUB hat insbesondere die Richtigkeit der von MARX entwickelten Bewegungsgesetze auf das wirtschaftliche Leben bekämpft; EIGEMAN hat die philosophische Grundlage des Marxismus angegriffen.

Aus diesen Problemen der praktischen Wirtschaft, welche jedoch einzig im Lichte einer gediegenen wissenschaftlichen Forschung erfolgreich untersucht werden können<sup>1)</sup>, ist im letzten Jahrzehnt insbesondere die Lehre vom Geld und den intervalutarischen Kursveränderungen in der niederländischen Literatur in den Vordergrund getreten. Die während des Krieges auch in den Niederlanden aufgetretene Goldinflation, in ihrer bedenklichen Wirkung durch die Politik der Notenbank noch verschärft, hat den so äußerst wichtigen Problemen über den Wert des Geldes und die Bedingungen für die Herstellung einer Wertbeständigkeit der Geldeinheit eine besondere Aktualität gegeben. Auffallend hierbei ist, daß die Forderung nach einer unveränderlichen Kaufkraft des Geldes, welche von PIERSON noch ausdrücklich bekämpft wurde, jetzt im überwiegenden Maße in der niederländischen Literatur übernommen worden ist, und daß im Zusammenhang damit die Geldtheorie in den Niederlanden sich immer mehr in der ametallistischen Richtung bewegt. Ich verweise auf die Schriften von Prof. Dr. H. FRIJDA, Prof. Dr. G. M. VERRIJN STUART und mir selbst. Wohl ist man bereit, anzuerkennen, daß für die Verwirklichung des Ametallismus die Zeit noch nicht gekommen ist, und daß, verglichen mit den Jahren, die knapp hinter uns liegen, die Stabilisierung des Geldes auf einer Goldbasis als eine Verbesserung betrachtet werden muß. Aber gleichzeitig muß Nachdruck gelegt werden auf die Unmöglichkeit, die äußerst wichtige Forderung nach Wertbeständigkeit dauernd zu verwirklichen, wenn der Wert der Geldeinheit an den Wert eines einzigen industriellen Gutes, des Goldes, gebunden wird. Der Präsident der „Nederlandsche Bank“, Dr. G. VISSERING, blieb jedoch Anhänger des Goldmonometallismus.

Was den Streit um die Erklärung der Höhe der Wechselkurse betrifft, kann gesagt werden, daß in wissenschaftlichen Kreisen in den Niederlanden die alte RICARDOSche Lehre der Kaufkraftsparität allgemein als richtig anerkannt wird. Die nichts erklärende Berufung auf den Stand der Zahlungsbilanz kann man in der Tagespresse wohl noch antreffen. Aber von den theoretischen Forschern wird allgemein eingesehen, daß es sich gerade darum handelt, die Veränderungen in der Zahlungsbilanz zu erklären, und daß dabei stets eine Änderung in der relativen Kaufkraft der Geldeinheiten zugrunde liegt. In diesem Zusammenhang erwähne ich insbesondere die Schriften von Fräulein Dr. E. C. VAN DORP.

Zusammenfassend glaube ich sagen zu können, daß in den Niederlanden auf dem Gebiete der volkswirtschaftlichen Theorie jetzt ein reges und vielseitiges Leben herrscht. Wenn sie sich weiterhin, wie bisher, auf das bahnbrechende Werk der österreichischen Schule stützen wird, dann können auch in Zukunft von der niederländischen Nationalökonomie noch viele Früchte erwartet werden.

<sup>1)</sup> Die erwähnten Fragen bildeten neben anderen Problemen auf wirtschaftlichem Gebiete gleichzeitig den Behandlungsgegenstand der Gutachten und Beratungen der „Vereeniging voor de Staathuishoudkunde en de Statistiek“.



# Rußland

Von

**W. J. Gelesnoff**

Professor an der Universität Moskau

## I. Die russische Sozialwissenschaft zu Ende des 19. Jahrhunderts

Die Anfänge der gegenwärtigen ökonomischen Gedankenrichtung in Rußland reichen bis in die Zeit ALEXANDER I. zurück. Der Beginn seiner Regentschaft war durch einen Aufschwung der liberalen Ideen gekennzeichnet, für die sich gleicher Weise Staatsmänner, gelehrte Theoretiker und die übrige gebildete Welt begeisterten. Die Übersetzungen der Werke BENTHAMS und SMITHENS wurden im Staatsauftrag, manchmal auf Allerhöchsten Befehl, ausgeführt und auf Staatskosten veröffentlicht. An die im Jahre 1809 an den Universitäten errichteten Lehrkanzeln für Politische Ökonomie wurden aus dem Auslande begeisterte Anhänger SMITHENS berufen. Die bedeutendsten unter ihnen waren BALUGIANSKI, Professor an der Petersburger Universität, und JAKOB, Professor an der von Charkow. Der größte Theoretiker dieser Zeit war der Universitätsprofessor HEINRICH STORCH. Er stammte aus den Ostseeprovinzen, hatte an deutschen Universitäten studiert und die selbständige wissenschaftliche Arbeit in der bescheidenen Rolle eines Lehrers im Kadettenkorps begonnen. Seine ersten Werke waren deskriptiv; erst in dem 1815 erschienenen großen „Cours d'économie politique“ zeigte er sich als Theoretiker und wurde mit einem Mal der erste russische Nationalökonom seiner Zeit. Später vervollständigte und vertiefte er in gewisser Hinsicht die im „Cours“ ausgeführten Theorien in zwei kleineren Monographien: „Le revenu national considéré sous un nouveau point de vue“, 1813, und „Considérations sur la nature du revenu national“, 1824. STORCH war ebenso wie SAY für die Einbeziehung der immateriellen in den Kreis der wirtschaftlichen Güter; in der Begriffsbestimmung der ersteren waren sie jedoch nicht einig. Es entspann sich unter ihnen eine heftige Polemik, in der keiner recht hatte. Die Ansichten STORCHS waren aber theoretisch tiefer, obwohl sie zu einer radikaleren und unrichtigeren Schlußfolgerung führten. In der Rententheorie kam STORCH der Lehre RICARDOS schon ziemlich nahe — ebenso wie in der Geldlehre —, insbesondere in der Formulierung der Quantitätstheorie. Seine glänzende Darstellung der Nachteile der gebundenen Arbeit, im Gegensatz zu den Vorteilen der freien, war für Rußland in jener Zeit von großer Wichtigkeit.

So entstand in der russischen Nationalökonomie eine bestimmte akademische Tradition; aber auch außerhalb der akademischen Kreise griff die russische Fachwissenschaft immer wieder auf das System AD. SMITHENS zurück, das man zu analysieren und in seinen wichtigsten Grundsätzen anzuwenden versuchte. Der bekannte Staatsmann aus der Zeit ALEXANDER I., Admiral N. S. MORDWINOW, der sich stets mit der Zusammenstellung verschiedener Projekte und Ansichten über aktuelle Probleme der Gesetzgebung und Verwaltung befaßte, gab SMITHENS Grundsätzen eine sorgfältige theoretische Motivierung,

die einen originellen, vielfach seiner Zeit vorauseilenden Gedankengang verriet. Er verfocht besonders warm den Grundsatz der harmonischen Entwicklung produktiver Kräfte, indem er auf die Notwendigkeit der Förderung der russischen Manufaktur im Wege einer schutzzöllnerischen Politik hinwies. In seinem 1815 herausgegebenen Werke „Gedanken über die Manufaktur in Rußland und über den Tarif“ schrieb er: „Die Idee des unbeschränkten allgemeinen Handels ist ein abstrakter Grundsatz, den man weder in der Gesetzgebung noch in der Verwaltung als richtig nachweisen kann. Jedes Volk hat seine Gewohnheiten, Sitten, Vorurteile, Bildungsstufe und geistige Eigenart... Wenn man dem ausländischen Handel in den russischen Häfen die unbeschränkte Freiheit gewährt, die im Auslande gesetzlich aufgehoben ist, werden sich da nicht unsere Industrien, Manufakturen, Fabriken und selbst der Handel, dem Ausland ausgeliefert, von ihm unterdrückt und erdrosselt zeigen?... Konkurrenz kann nur zwischen zwei Russen, niemals aber zwischen einem Russen und einem Engländer bestehen, da dem letzteren größere Kapitalien, Erfahrung und eine durch lange Übung erreichte Routine zur Verfügung stehen.“

MORDWINOW maß dem Kredit allzu große Bedeutung für die Entwicklung der Volkswirtschaft bei und gestaltete daher die Vorschläge verschiedener praktischer Maßnahmen zu extrem und seine Berechnungen übertrieben. In seinen „Gedanken“ finden sich viele treffende Darlegungen der schädlichen Folgen einer übermäßigen Ausgabe von Papiergeld, Gedanken, die sich heutzutage in geldtheoretischen Werken oft wiederholen. Nur betreffs des Leibeigenschaftsproblems stand er (wenn auch eher praktisch als in seiner theoretischen Einschätzung) abseits von der herrschenden Richtung, übte weitgehende Nachsicht für die daraus entstandenen Mißbräuche und äußerste Vorsicht in der Ausarbeitung von Befreiungsmaßnahmen. In dieser Beziehung stand N. J. TURGENJEFF zu ihm in krassem Gegensatz, der die Frage des Kampfes gegen die Leibeigenschaft stets in erster Linie behandelt wissen wollte. Unter dem Einfluß der SMITHschen Theorien und denen seiner Anhänger schrieb TURGENJEFF eine glänzende Abhandlung über die Steuern („Versuch einer Steuertheorie“, „Opyt teorii nalogow“, 1818). Er stützt sich hier auch auf BENTHAM, besteht auf der politischen Freiheit als der Bedingung der guten Organisation eines Steuersystems und stellt ihr die Unvollkommenheiten des russischen Lebens gegenüber. In der Wirtschaftspolitik verfocht er den Grundsatz *laissez faire*, *laissez passer*. Interessant ist seine Finanztheorie des Papiergeldes, das er, zum Unterschied von der damals stark verbreiteten Theorie des Papiergeldes als Staatsschuld, die unbedingt getilgt werden muß (MORDWINOW, SPERANSKI), als Steuer ansieht.

Eine eigenartige Stellung unter den russischen Volkswirtschaftlern der Epoche ALEXANDER I. nimmt KANKRIN ein. Seine praktische Tätigkeit im Finanzwesen fällt zwar größtenteils in eine spätere Zeit, aber seine theoretischen Anschauungen gestalteten sich ganz deutlich schon in der zweiten Hälfte der Regentschaft ALEXANDER I.

KANKRIN war mehr Praktiker als Theoretiker, seine geistige Erziehung recht dürftig, doch konnte er sich durch sein richtiges Gefühl öfters auch in theoretischen Fragen Leuten, die größere Bildung besaßen, an Scharfsinn überlegen zeigen. So in der Papiergeldtheorie; schon in seinem ersten national-ökonomischen Buch „Weltreichtum, Nationalreichtum und Staatswirtschaft“, 1821, sprach er sich gegen die Analogieschlüsse aus der Veränderung des Geldwertes bei Vergrößerung der Menge des Papiergeldes auf die Wertveränderungen bei deren Verminderung aus. Das war auch der Grund dafür, daß er sich für

eine Änderung der damaligen Deflationspolitik einsetzte. „Nicht die Verminderung, sondern die möglichste Fixierung sollte das erste Ziel sein.“ In demselben Buche trat er als Gegner der liberalen Zollpolitik hervor und wies die Notwendigkeit einer machtvollen Protektion der „aufkeimenden, unentbehrlichen Industriezweige, solange sie nicht kräftig genug sind“, nach. Das Vordringen des russischen ökonomischen Denkens, das von der Aneignung und Kritik der Lehren SMITHENS auf die Suche nach eigenen Wegen ging, wurde durch die reaktionäre Politik zu Ende der Regierungszeit ALEXANDER I gehemmt. Diese Politik äußerte sich in Verfolgungen von liberalen Professoren und führte bald dazu, daß man die Universitäten unfreiwillig oder freiwillig verließ. Die Tradition war stark und nach wie vor lasen auch die neuen Professoren im Sinne SMITHENS und seiner Schule; die Universitätsvorlesungen der Nationalökonomie wurden aber zu einer langweiligen trockenen Sache, oft als Nebengegenstand Nichtspezialisten anvertraut. Die außerakademische wissenschaftliche Arbeit war durch Zensur gebunden. Der lebendige gemeinschaftliche Geist „verkroch sich in den Boden“ und entwickelte sich in hauptsächlich von der Militärjugend geschaffenen privaten Vereinigungen und Geheimorganisationen.

ALEXANDER I., der in seiner Jugend selbst die freiheitlichen Ideen propagiert hatte, konnte sich nicht dazu entschließen, gegen die Häupter dieser radikalen Abtrünnigen mit strengen Maßnahmen vorzugehen und ließ sie schaffen — bis zu seinem Tode. Da erst erhielt die russische Ökonomie die sozialistische Färbung, die für ihre spätere Entwicklung so charakteristisch ist. Der unter den Dekabristen an Geist und Bildung hervorragendste war P. J. PESTEL. Er stellte in seiner „Russischen Wahrheit“ („Russkaja Prawda“) die Idee des Klassenkampfes als Grundfaktor der neuesten sozialistischen Entwicklung hin und blieb auch im Laufe seines Prozesses bei dieser Ansicht. „Unser Jahrhundert ist durch einen offenen Kampf der Völker mit der Feudalaristokratie gekennzeichnet, in dessen Verlauf sich eine Aristokratie des Geldes im Aufkeimen befindet, die weit schädlicher ist als die Feudalaristokratie.“ Er begnügte sich nicht allein mit der Befreiung der Bauern, nicht einmal, wenn diese auch mit der des Bodens vereinigt wäre; er schlug eine radikale Agrarreform vor, nach der der Adel aller seiner Vor- und Besitzrechte verlustig gehen und ebenso wie Bauern und Bürger den Bezirksbehörden unterstellt werden sollte. Dem Vorschlage PESTELS gemäß sollte der Boden jedes Amtsbezirkes „in zwei Hälften geteilt werden, von denen eine als gemeinschaftlicher, die andere als privater Besitz betrachtet werden“ sollte. Das Recht auf Boden sollte jeder Bürger haben, der ihn selbst bearbeiten will.

Der mißlungene Aufstand der Dekabristen schuf in der Politik der Folgezeit ein Vorurteil unbeschränkter Reaktion: Das gedruckte Wort lag unter schwerster Zensurlast, jede praktische oppositionell-politische Tätigkeit wurde sofort im Keime erstickt. Man duldete aber schöne Literatur, Kritik, Philosophie und Geschichte, und die freien sozialen Ideen konnten durch die Hinterpförtchen, das sind Zeitschriften und Hochschullehrkanzeln, eindringen. Den Universitäten, die durch allzu eifrige Ausführung der reaktionären Regierungserlasse in unhaltbare, ganz unsinnige Verhältnisse gebracht worden waren, kam man sogar mit gewissen Erleichterungen entgegen. NIKOLAI I. ging auf ein Projekt des Dorpater Universitätsprofessors PARROT, eines Freundes seines verstorbenen Bruders, ein, demzufolge eine bedeutende Anzahl von Studenten, die sich ausgezeichnet hatten, für längere Zeit zunächst in ein besonderes „Professoreninstitut“ in Dorpat, später aber zur Vollendung und Vervollkommnung ihres Wissens ins Ausland — nach Deutschland, Frankreich und England,

gesendet wurde. Mit ihrer Rückkehr belebt sich wieder die Tätigkeit der Universitäten. Im Unterricht der Nationalökonomie traten damals zwei Hauptrichtungen hervor; eine sachliche, die die Traditionen der klassischen Schule fortpflanzte, staatlich gefärbt war und mit Manchestertum sympathisierte, und eine „idealistische“, die aber keine ausgeprägte Form annahm und die Grundsätze der klassischen Schule einerseits mit dem utopischen Sozialismus, andererseits mit den sozial-philantropischen Lehren zu vereinigen suchte. Hieher gehört POROSCHIN, Professor an der Petersburger Universität, der sich in der Hörerschaft und der ganzen Gesellschaft hervorragender Popularität erfreute und STEPANOW, Professor in Charkow, der zwar weniger begabt, sich aber voll dem Unterrichte und der Wissenschaft widmete, und sich ein für damalige Zeiten außerordentlich großes Wissen angeeignet hatte. Unter den Vertretern der sachlichen Richtung zeichneten sich der Moskauer Universitätsprofessor TSCHIWILEW und der zuerst in Kasan, später in Petersburg tätige Professor GORLOW aus, dessen Vorlesungen „Einführung in die Nationalökonomie“ („Natschala polit. ekonomii“), herausgegeben in den Jahren 1859 (Bd. 1) und 1862 (Bd. 2) große Verbreitung fanden. Derselben Richtung gehört auch ein früher erschienenes Buch BUTOWSKIS „Abhandlung über Volksreichtum oder Einführung in die Nationalökonomie“ („Opyt o narodnom bogatstwe ili o natschalach polit. ekonomii“), 3 Bde., Petersburg, 1847, an. Die Manchesteranhänger, die unter der studierenden Jugend zahlreich waren, wurden häufig von der radikalen Publizistik heftig angegriffen. So mußte sich BUTOWSKI noch im Jahre des Erscheinens seiner Abhandlung eine strenge Kritik seitens eines jungen Nationalökonomen, W. A. MILJUTIN, gefallen lassen, der die Schrift als „mißlungene Kompilation der Werke von drei oder vier Schriftstellern aus der Schule von JEAN BAPTISTE SAY“ bezeichnet. „In den Werken SAYS aber waren die Mängel der theoretischen Richtung nach SMITH „Loslösung von der Wirklichkeit“ und Vorliebe für „leblose Abstraktionen“ vollständig und verständlich, klar formuliert und geordnet“. Die Volkswirtschaftler dieser Richtung blieben nach den Worten MILJUTINS „fast durchwegs allen lebendigen Fragen und Problemen, die ihre Zeitgenossen beschäftigten und die logisch aus dem Wirtschaftsleben Europas hervorgingen, fremd“. Der liberalen ökonomischen Theorie, „die von der französischen Bourgeoisie begeistert begrüßt worden ist“, stellt MILJUTIN die Lehre SISMONDIS und der Utopisten entgegen. Er teilt nicht vollkommen die Anschauungen der letzteren, findet aber, daß sie einen richtigen theoretischen Weg gehen. „Die wahre Aufgabe der Utopie besteht darin, daß man sich immer mehr vervollkommnet, den subjektiven und mystischen Charakter nach und nach abstreift und in die wissenschaftliche Sphäre übergehend alle jene Bedingungen schafft, die für eine rationale und positive Methode der wissenschaftlichen Theorie notwendig sind. Diese Aufgabe haben die Gelehrten bisher nicht erfüllt, aber früher oder später müssen sie es tun; wie wir glauben, liegt sowohl ihre gegenwärtige Aufgabe als auch die Gewähr für weitere wissenschaftliche Erfolge in beharrlichem Streben nach diesem Ziel.“ („Sowremenik“ [„Zeitgenosse“], 1847, Nr. 1012.) Ähnliche Gedanken äußerte um dieselbe Zeit der ausgezeichnete vielversprechende junge Gelehrte W. MAJKOW, der das Studium der Nationalökonomie gleichfalls unter POROSCHINS Leitung begann.

Die Theorien des utopischen Sozialismus verbreiteten sich überhaupt in den vierziger Jahren in Rußland rasch und stark. Als HERZEN ins Ausland ging (1847), waren seine Anschauungen vollkommen klar und er gab ihnen in den Werken, die er dort schrieb, nur noch einen lebhafteren Ausdruck. In seinen ersten Pariser Briefen, die im Frühling und Sommer 1847 entstanden, charakterisiert er schonungslos die europäische Bourgeoisie und stellt ihr — den revolutionären

Idealismus der alten Zeit mit dem Problem der materiellen Wohlfahrt verwechselnd — das Proletariat als Träger gleicher Bestrebungen entgegen. Nach den Enttäuschungen der Februarrevolution und besonders nach den blutigen Junitagen befaßte sich HERZEN intensiv mit den Eigenheiten des westlichen und des russischen nationalen Wesens und verallgemeinerte die bei der westlichen Bourgeoisie festgestellten Kennzeichen auf die gesamte westliche Welt. „Alle Parteien und Schattierungen in der Bourgeoisiewelt teilten sich langsam in zwei Hauptlager: Auf der einen Seite die besitzenden Bourgeois, die hartnäckig jede Einschränkung ihrer Monopolstellung bekämpfen, auf der anderen Seite die besitzlosen Bourgeois, die den ersteren den Besitz abnehmen wollen, aber die dazu erforderliche Macht nicht besitzen: „Also hüben Geiz, drüben Neid.“ („Westliche Arabesken“ [„Sapadnyje arabeski“], Werke, Bd. 8.) Mit Nachdruck weist HERZEN gegenüber dem ganzen Komplex der „bürgerlichen“ Erscheinungen, auf die geistige Freiheit, die Schwungkraft der Bestrebungen und das allgemeine Einheitsgefühl des russischen Volkes als eine Gewähr für dessen große Zukunft und die von ihm ausgehende Befreiung der ganzen Menschheit hin. („Offener Brief an MICHELET“ [„Otkrytoje pismo k Mischle“], Werke, Bd. 5.) — HERZEN wandte seine Aufmerksamkeit der Zukunft des Sozialismus zu, verließ aber nicht den Bannkreis der sozialphilosophischen und sittlichen Ideen. Für die exakten Probleme der theoretischen Nationalökonomie interessierte er sich nicht besonders.

Die Slawophilie seiner Überzeugungen wurde vom Großteil der Gesellschaft nicht geteilt, hingegen war die Bourgeoisfeindlichkeit außerordentlich verbreitet. Bis zum Anfang der fünfziger Jahre hob sich der Einfluß HERZENS sehr rasch und erreichte vor der Bauernreform eine gewaltige Stärke. Große Bedeutung für die Verbreitung der sozialistischen Lehren in den vierziger Jahren in Rußland hatte der Kreis PETRASCHESKIS, der, anscheinend auch unter dem Einfluß POROSCHINS, die Reihen derer, die mit dem Sozialismus sympathisierten, verstärkte. Dieser Gesellschaft gehörte die Blüte der Petersburger Jugend an (DOSTOJEWSKI, SALTYKOW u. a.). Ihre Mitglieder hatten weitgehende Meinungsfreiheit. PETRASCHESKI selbst und einige andere waren Fourieristen, doch waren auch Anhänger anderer sozialistischer Lehren unter den Mitgliedern und auch solche, die für den Sozialismus wohl eine gewisse Sympathie hegten, nicht aber von ihm durchdrungen waren. Nach der Katastrophe von 1849, die die Gesellschaft hart traf (viele Mitglieder wurden verhaftet und mit schweren Kerkerstrafen belegt), verbreiteten sich die sozialistischen Lehren weniger intensiv und unter großen Schwierigkeiten, fanden aber bald einen glänzenden Propagator in der Person TSCHERNYSCHESKIS. Dieser hatte seine Petersburger Universitätsstudien im Jahre 1850 beendet und bereitete sich zunächst für die akademische Laufbahn vor. Da ihm aber hiebei sein philosophischer Radikalismus im Wege stand, wandte er sich der Journalistik zu, die nach dem Tode NIKOLAUS I. recht aussichtsreich war. Als die Regierung ernste Absichten äußerte, endlich an die Leibeigenenfrage heranzutreten, konzentrierte TSCHERNYSCHESKI seine ganze Aufmerksamkeit auf die Beleuchtung der Bauernfrage, forderte, daß man die Bauern mit genügend Boden versehe und proponierte gemeinsamen Grundbesitz, in dem er ähnlich HERZEN eine Art primitiver kommunistischer Basis der kommenden Gesellschaft und den ersten Schritt zur Realisierung der zukünftigen sozialistischen Ordnung sah. Daneben interessierte er sich auch für die rein theoretischen Probleme der Nationalökonomie. Er übersetzte die „Grundlagen der Nationalökonomie“ von J. ST. MILL und versah sie mit einem ausführlichen kritischen Kommentar. Gleichzeitig machte er für die Lehren FOURIERS in einem Tendenzroman („Was tun?“ [„Tschto delatj?“]) Propaganda, der sehr

starke Verbreitung fand und trotz der sehr mangelhaften künstlerischen Gestaltung insbesondere auf die radikale Jugend gewaltig wirkte. Eine Künstlernatur war TSCHERNYSCHIEWSKI keineswegs, im Gegensatz zu HERZEN, bei dem die künstlerische Veranlagung sämtliche theoretischen Erwägungen unterdrückte. In TSCHERNYSCHIEWSKI gewann die Publizistik einen äußerst überlegungskräftigen, nüchternen Denker, der die Gabe der logischen Gedankenentwicklung und glänzender Dialektik in ungewöhnlichem Maße besaß. Das von FOURIER übernommene Prinzip der arbeitenden, kommunistisch lebenden Gesellschaft betrachtete er zwar als zweifellos richtig, analysierte es aber nicht weiter. Die Grundlagen seiner Weltanschauung bildeten die naturalistisch-anthropologische Philosophie FEUERBACHS und der Utilitarismus BENTHAMS und J. ST. MILLS. Er trachtete diese philosophischen Theorien mit dem System FOUERIERS, für das er ein theoretisches Fundament aus den Lehren der klassischen Schule aufbaute, in Einklang zu bringen. Seine Originalität liegt darin, daß er an die Möglichkeit glaubte, die klassische Theorie mit den Idealen des Sozialismus zu vereinigen, was für die weitere Entwicklung des ökonomischen Denkens in Rußland bedeutungsvoll wurde. Er ging von der Annahme aus, daß allen menschlichen Taten und Gedanken, gleichviel wie hoch und uneigennützig sie scheinen, doch „immer derselbe auf den eigenen Nutzen, das eigene Vergnügen und eigene Wohl gerichtete Gedanke und ein ‚Egoismus‘ genanntes Gefühl zugrunde liegen“. Demnach ist das Gute Nutzen und das Problem der Kollision des eigenen Nutzens mit dem gemeinsamen Nutzen kann mathematisch einfach gelöst werden: „Das allmenschliche Interesse steht höher als das einer Nation, dieses höher als das der einzelnen Stände, das Interesse eines zahlreicheren Standes höher als das eines weniger zahlreichen.“ („Das anthropologische Prinzip in der Philosophie“ [„Antropologitscheskij prinzip w filosofii“], Werke, Bd. 4, S. 229 bis 234.) Daraus erhellt, daß TSCHERNYSCHIEWSKI die Grundsätze der klassischen Schule ruhig als Ausgangspunkt seiner ökonomischen Theorien nehmen konnte und das hedonistische System FOUERIERS allen anderen sozialistischen Lehren vorzog. Die Gemeinschaftsform der Wirtschaft sollte sich seiner Ansicht nach als natürliches Ergebnis der Bestrebungen der Arbeitenden ergeben. Die Arbeitenden haben keine Gründe, sich gegenseitig zu bekämpfen, haben also keinen Anlaß, abgesondert zu leben. Im Gegenteil, es besteht für sie eine direkte ökonomische Notwendigkeit sich zusammenzuschließen. Beinahe jede Produktion muß, um lebensfähig zu sein, eine gewisse Größe besitzen, die unbedingt die Kräfte einer Familie überragt. Sogar wenn der Beweis dafür erbracht wäre, daß Einzelwirtschaft vorteilhafter als Gemeinschaft ist — wäre die letztere Form noch immer vorzuziehen. „Erzielt ein Arbeitender, der Selbständigkeit in der Arbeit erworben hat, Gewinn davon? Soll er wünschen, daß alle Produkte seiner Arbeit in seinen Händen bleiben? Jawohl. Jeder wünscht unzweifelhaft seinen Nutzen und die Gesellschaft kann nicht verlieren, wenn die ganze Bevölkerung, die aus Arbeitenden besteht, gewinnt. Ist es aber möglich, daß die Arbeitenden diesen Zweck auf einem anderen Wege als auf dem der Produktionsgemeinschaft erreichen? — Nein. Also ist es zwecklos von den Vorteilen der Einzelwirtschaft zu reden. In welcher Fabrik wird mehr erzeugt: in der, die einem Eigentümer-Kapitalisten oder in der, die einer Gemeinschaft gehört? Das weiß ich nicht und will es auch nicht wissen, ich weiß nur, daß Gemeinschaft die einzige Form ist, bei der das Selbstständigkeitsbestreben der Arbeitenden befriedigt werden kann und deshalb sage ich, daß die Produktion die Form einer Arbeitsgemeinschaft haben soll.“ („Anmerkungen zu MILL“, S. 38). In der Analyse der theoretischen Probleme der politischen Ökonomie begnügt sich TSCHERNYSCHIEWSKI häufig nicht mit den Sätzen der Klassiker und versucht

eine eigene Konzeption, den angenommenen Grundsätzen und der Beobachtung der lebenswahren Wirklichkeit logisch folgend, aufzustellen. Hier wäre seine Charakteristik der bei der Arbeit entstehenden angenehmen und unangenehmen Empfindungen zu nennen, die an die spätere Theorie JEVONS gemahnt. TSCHERNYSCHIEWSKI steht auch mit seinen Werterwägungen der psychologischen Theorie nahe: „Wir wissen, daß ihre (der Waren) Proportion durch den Ausgleich von Angebot und Nachfrage, sei es direkt, sei es indirekt durch die Produktionskosten entsteht. Nun, was ist Angebot und was Nachfrage? Nachfrage ist ein bestimmter Aufwand an Energie der menschlichen Bedürfnisse sich einen Gegenstand zu verschaffen. Derart kann man alles auf einen Nenner, auf den der Energie menschlicher Bedürfnisse bringen“ („Anmerkungen zu MILL“). Die Verwirklichung der sozialistischen Ordnung erwartete TSCHERNYSCHIEWSKI von den Bestrebungen der Arbeitenden selbst. „Die Ideen der Umgestaltung der Gesellschaft nehmen nach und nach überlegtere Formen an und erreichten bereits Menschen, bei denen sie nicht mehr eine phantastische Spielerei, sondern Bedürfnis werden. Wenn erst jene Klasse, mit der die Saint-Simonisten ein Puppenspiel treiben wollten, auf ihren Wohlstand bedacht wird, werden es die Menschen sicher besser auf der Welt haben, als sie es bisher hatten“ („Kapital und Arbeit“ [„Kapital i Trud“], S. 30). Er teilte die Meinung HERZENS vom Verfall des Westens und den frischen Kräften Rußlands nicht, stimmte aber in der Überzeugung, daß das Bestehen einer Gemeinschaftsordnung in Rußland den Übergang zur sozialen Ordnung erleichtern wird, mit ihm überein.

In der offiziellen akademischen Literatur bestanden damals wie früher zwei Strömungen: Die herrschende, manchesterliberale, deren Hauptvertreter Professor GORLOW, BUNGE, WERNADSKI und der Akademiker BEZOBRAZOW waren und die idealistische, die ebenfalls sehr gemäßigt, sich immerhin mit den Grundsätzen der alten Manchesterschen Theorie nicht zufrieden gab. Diese Strömung war teils in den Traditionen des Universitätsunterrichtes begründet, teils schloß sie sich den damals neuen, von der deutschen historischen Schule aufgestellten Theorien an. Hier sind zu nennen: Professor I. K. BABST von der Moskauer (zuerst Kasanschen) Universität und G. ZECHANOWETZKI von der Charkowschen. Ihre Ideen fanden auch bei den radikalen Journalisten Anklang und BABST war vielleicht der einzige akademische Volkswirtschaftler, der von TSCHERNYSCHIEWSKI anerkannt und gelobt wurde. Dagegen wurden die liberalen Nationalökonomien, insbesondere GORLOW und WERNADSKI einer scharfen Kritik TSCHERNYSCHIEWSKIS unterzogen, durch die in den Augen der studierenden Jugend und der gebildeten Gesellschaft die ganze liberale Schule für lange in Mißkredit gesetzt wurde. Die von WERNADSKI redigierte Zeitschrift „Der ökonomische Anzeiger“ („Ekonomitscheskij Ukasatel“) bestand nunmehr vier Jahre (1857 bis 1861). Die liberale Schule blieb wohl an den Universitäten, mußte aber der historisch-realistischen Richtung, die sich unter dem Einfluß der Theorien TSCHERNYSCHIEWSKIS und später des „Narodnischestwo“ (russischer volkstümlicher Sozialismus) entwickelte, den ersten Platz überlassen und selbst auf den zweiten weichen. So riß die Gewalt des russischen sozialen Gedankens auch die akademische Wissenschaft mit. Die Unzufriedenheit mit der Bauernreform, die die Bodenanteile der Bauern verminderte und ihre wirtschaftliche Lage wenig sicherte, die schwere Steuerlast, die die Bauern bedrückte, vage Träume von einem Triumph über den kommenden Triumph des Sozialismus, die Überzeugung, daß der Weg zu ihm nicht über den Fabriksproletarier, sondern über die Bauern und die ihnen nahestehenden zur Genossenschaftsorganisation neigenden Haus- und Gewerbetreibenden führe, und mit all diesen Gedanken fest verknüpft die Idealisierung des Bauerntums — all das bildete eine eigentümliche Weltan-

schauung, die die Entwicklung des russischen Denkens vom westlichen Gedankengang trennte. Von den Sorgen um Umgestaltung der russischen ökonomischen Verhältnisse eingenommen, konnte sich das theoretische Interesse der Bearbeitung von grundsätzlichen theoretischen Problemen der Nationalökonomie nicht zuwenden, man begnügte sich mit den von MARX revidierten und ergänzten Sätzen der alten englischen klassischen Schule. Das „Kapital“ wurde bald nach seinem Erscheinen ins Russische übersetzt (1872 von DANIELSON) und mit viel Interesse und Wärme in der Presse (erste Rezension 1872 im „Europaboten“ [„Wjestnik Ewropy“], von der Hand des namhaften Kenners der Kredit- und Geldzirkulationsprobleme, J. D. KAUFMANN) aufgenommen und fand sofort unter der studierenden Jugend und der gebildeten Welt Verbreitung; es wurde oft bei Behandlungen des Wertes und Ertrages, der Lage der Arbeitenden im Kapitalismus zitiert, hatte aber keinen entscheidenden Einfluß auf die ökonomischen und politischen Anschauungen.

Unter den Ersten der damaligen russischen ökonomischen Bewegung stand abgedondert N. J. SIBER, der eine Zeitlang (1873 bis 1875) Dozent an der Universität zu Kiew war. Er war der erste russische Marxist und trug viel zur Popularisation der Marxistischen Theorien bei. Sein Hauptwerk „DAVID RICARDO und KARL MARX in ihren allgemeinökonomischen Untersuchungen“ („DAVID RICARDO i KARL MARX w ich obschestwenno-ekonomitscheskich issledowaniach“) (1880) galt der Annäherung der Theorien RICARDOS und MARX', in welcher SIBER die logische Fortsetzung und Vervollständigung der Theorie RICARDOS sah. Den Werken SIBERS wurde in den literarischen Kreisen hohe Achtung und Anerkennung gezollt, sie wurden gerne in die Zeitschriften aufgenommen; die herrschende Strömung, die ihre Bahn nicht verließ, konnten sie aber nicht wesentlich beeinflussen. Der bedeutendste Nationalökonom dieser Zeit war der Moskauer Universitätsprofessor TSCHUPROW, ein Schüler BABSTS, der sich zuerst unter dessen Leitung für die Lehrkanzel vorbereitete, später im Auslande, hauptsächlich in Deutschland, studierte und dann im Jahre 1874 die Vorlesungen der Nationalökonomie an der Moskauer Universität übernahm. Literarisch hochgebildet, über die Gabe glänzender rednerischer und schriftstellerischer Darstellung verfügend, erfreute sich TSCHUPROW bald der größten Popularität, die durch einen weichen, mitteilbaren Charakter und ein ungewöhnlich feinführendes Herz stets wuchs. Er war einer der beliebtesten unter den Männern des alten Moskau und seine bezaubernde Persönlichkeit war der Mittelpunkt eines Kreises, der verschiedene soziale Elemente vereinigte. Als Vorsitzender der statistischen Abteilung der Moskauer juristischen Gesellschaft trug er viel zur Zusammenarbeit der russischen Statistiker bei. Er nahm auch zusammen mit einem anderen angesehenen Nationalökonom, A. S. POSNIKOW, an der Heranziehung der talentierten literarischen Kräfte an die „Russischen Nachrichten“ („Russkija Wjedomosti“) regen Anteil. Sein größtes Werk ist eine ausführliche Monographie „Die Eisenbahnwirtschaft, ihre ökonomischen Besonderheiten und ihr Verhältnis zu den Interessen des Landes“ („Schelesnodoroschnoje chosiajstwo, Jego ekonomitscheskie osobennosti i jego otnoschenje k interesam strany“, Bd. 1, 1875, Bd. 2, 1878), die sich durch geistreiche Bearbeitung der statistischen Stoffes und die Tiefe und überzeugende Begründung der Schlußfolgerungen auszeichnet. Später, 1892, gab er seine Universitätsvorlesungen über Ökonomie und Geschichte der Theorie der Politischen Ökonomie heraus, die zwar sachlich klar und in der Darlegung logisch, jedoch hinter der eben besprochenen Arbeit weit zurückblieb. Die Beachtung der akuten Bedürfnisse des russischen öffentlichen Lebens, besonders der Bauernwirtschaft und der mit ihnen zusammenhängenden sozialpolitischen Bestrebungen, störte



das theoretische Studium der Grundprobleme der Nationalökonomie und lenkte die Aufmerksamkeit von der damals intensiven Entwicklung des theoretischen Denkens im Westen ab. Ähnlich dem Professor an der Petersakademie für Landwirtschaft I. I. IWANJUKOW, der ein ziemlich populäres Lehrbuch der Nationalökonomie — es war kompilativ und ohne Vertiefung in die Probleme — schrieb, ließ auch TSCHUPROW in seinem Lehrbuche die damals immer mehr an Verbreitung gewinnenden Lehren der österreichischen und neuen englischen Nationalökonomien außer acht und erwähnte die mathematische Schule überhaupt nicht. Er versuchte nicht einmal eine kritische Übersicht der Lehren MARX', mit dem er übrigens sympathisierte und dessen wesentliche Lehrsätze er in seine Vorträge aufnahm. Die theoretische Ökonomie war an einem Punkte des Stillstandes angelangt. Wenn sogar ein so lebhafter, vielseitig gebildeter und hochbegabter Gelehrter wie TSCHUPROW, in dem Fortschritte der theoretischen Ökonomie zurückblieb, so stellte die liberale Schule in Rußland ein noch weit traurigeres Bild dar, da sich doch gerade dieser Schule große Möglichkeiten selbständiger theoretischer Arbeit auf dem von den westlichen Grenznutzentheoretikern gebahnten Wege boten. Aber auch diese Schule erstarrte in den alten Manchestertheorien der sechziger Jahre und ihre größten Vertreter, der Professor an der Petersburger Universität WREDEN und der an der Kiewer PICHNO, die gute Monographien schrieben, hielten inhalts- und farblose Vorlesungen. Geschickt zusammengestellt und als elementares Lehrbuch der Politischen Ökonomie ziemlich verbreitet war „Die Nationalökonomie im Zusammenhang mit der Finanzlehre“ („Polit. ekonomia w swjasi s finansami“) von L. W. CHODSKI (1887). Doch die neuen theoretischen Strömungen hatte er gänzlich übergangen. 1890 erschien die „Nationalökonomie“ („Polit. ekonomia“) von P. J. GEORGIEWSKIJ, der nach WREDEN die ökonomische Lehrkanzel in Petersburg inne hatte. Dieses Buch trug den Charakter eines Lehrbuches für die Hörer, war jedoch reicher an angegebener Literatur (hauptsächlich deutscher, historisch-ethischer Richtung) und illustrativem Material ausgestattet, im übrigen aber genau so wie die oben angeführten Lehrbücher. Dagegen war die Zeit von 1870 bis Anfang der neunziger Jahre reich an soliden wissenschaftlichen Monographien, die sich mit der Bearbeitung verschiedener Probleme der westlichen und der russischen Wirtschaft befaßten. Sie erschienen entweder als Universitätsdissertationen für Gelehrtengrade, an die fast ausnahmslos höhere Anforderungen gestellt wurden, oder außerhalb der akademischen Tätigkeit in Verbindung mit Journalistik und Publizistik. Die russischen Zeitschriften der sechziger Jahre sind gefüllt mit Artikeln über die ökonomischen Probleme. Das führte, nebenbei bemerkt, zu mißlungenen Versuchen der Gründung spezieller wissenschaftlich-ökonomischer Zeitschriften.

Die Monographien untersuchten hauptsächlich die Verhältnisse des bäuerlichen Grundbesitzes und der Bauernwirtschaft, des Geldumlaufes, des Kredits und der Eisenbahnwirtschaft. Enormes Aufsehen rief das 1877 erschienene Buch des bekannten russischen Statistikers J. E. JANSON, Professors an der Petersburger Universität, hervor. Es führte den Titel „Abhandlung über Bauernlandparzellen und Steuern“ („Opyt issledowanija o krestjanskich nadelach i plateščach“) und wies auf mangelhafte Bemessung der durch die Reform von 1861 verkleinerten Bauernparzellen hin, auf die im Verhältnis dazu unmäßigen auf ihnen lastenden Abgaben, auf die Notwendigkeit der Reduktion derselben und auf das Bedürfnis nach einer Organisation der Auswanderung und des Kleinkredits. Mit der Gründung der kommunalen Selbstverwaltung (Semstwo) entstand von selbst der Gedanke einer Organisation von lokalen Untersuchungen der Verhältnisse in den Bauernwirtschaften. Sie beginnen im Anfang der siebziger Jahre und entwickeln sich zusehends dank den Bemühungen des Leiters der

statistischen Abteilung der Moskauer Landesverwaltung W. J. ORLOW, der als erster eine direkte Anfrage unter den Bauern in den einzelnen Orten veranlaßte und auf diese Weise umfassendes, wertvolles Material sammelte, welches er dann in einer klassischen Abhandlung „Die Formen des bäuerlichen Grundbesitzes im Moskauer Gouvernement“ („Formy krestianskogo semlewladenia w Moskowskoj gubernii“), Moskau, 1879, glänzend verwertete. Zur selben Zeit begann man im Tschernigowschen Gouvernement mit den territorial-statistischen Arbeiten, die den zweiten Grundtypus dieser Untersuchungen schufen. Der „volkstümlicherische“ („narodnitscheskij“) Geist der Zeit brachte viele hochbegabte und idealistische Männer (insbesondere W. J. ORLOW, F. A. SELTSCHERBIN, ein Statistiker aus Woronjesch, N. F. ANNENSKIJ aus Nischnij-Nowgorod und A. A. RUSSEW aus Tschernigow) zur landesstatistischen Arbeit. Regen Anteil an den Einführungsarbeiten der Landesstatistik nahmen auch Akademiker, so die Moskauer Universitätsprofessoren A. J. TSCHUPROW und N. A. KABLUKOW, sowie A. F. FORTUNATOW von der Petersakademie für Landwirtschaft. Als Ergebnis der landesstatistischen Arbeiten verfügt Rußland über ein Material über die Lage der Landwirtschaft, wie man es sonst in keinem Lande findet. Von den wissenschaftlichen Arbeiten, die sich auf die landesstatistischen Daten stützen, sind hervorzuheben: „Resultate der ökonomischen Erforschung Rußlands nach Daten der Landesstatistik“ („Itogi ekonomitscheskogo issledowania Rossii po dannym siemskoj statistiki“), eine Publikation, die, in den neunziger Jahren aufgenommen, bald eingestellt wurde, ferner A. FORTUNATOW „Allgemeine Übersicht der Statistik der Bauernwirtschaft“ („Obschtschij obsor siemskoj statistiki krestianskogo chosiajstwa“), W. WORONZOW „Die Bauerngemeinde“ („Krestianskaja obschtschina“), 1891, 2 Bde., N. A. KARYSCHEW „Die Pachten außerhalb der Parzellen“ („Krestianskie w nenadelnyje arendy“). Die Verteidigung der russischen Bauerngemeinde durch eingehenden Vergleich mit den westlichen Bodenkulturreformen übernahm der Odessaer Universitätsprofessor A. J. POSMIKOW in einem Spezialwerk „Gemeinschaftlicher Grundbesitz“ („Obschtschinnoje siemlewladenie“), 1878. Zur Ausarbeitung der theoretischen Probleme der Landwirtschaft und richtigen Beurteilung der russischen landwirtschaftlichen Verhältnisse trugen die Lehrkanzeln der Agrikultur-Ökonomie an den höheren landwirtschaftlichen Lehranstalten viel bei. Unter den Professoren dieses Gegenstandes waren A. P. LUDOGOWSKIJ, A. F. FORTUNATOW und A. J. SKWORZOW die bedeutendsten. Auch der Professor an der Moskauer Universität N. A. KABLUKOW („Die Bedingungen der Entwicklung der Landwirtschaft in Rußland“ — [„Uslovija raswitija selskogo chosiajstwa w Rossii“], Moskau, 1899) und M. J. HERZENSTEIN, welcher sich hauptsächlich durch seine Werke über den Hypothekarkredit und über die Agrarfrage auszeichnete, müssen hier erwähnt werden. Der Marx-Übersetzer DANIELSON, der unter der Chiffre Nikolai-on schrieb, gab 1895 „Die Formen unserer Landwirtschaft nach der Reform“ („Otscherki naschego poreformennogo obschtschestwennogo chosiajstwa“) heraus. In diesem Buche behandelt er eingehend den Warenverkehr in Rußland nach Aufhebung der Leibeigenschaft. Die Ausführungen DANIELSONS tragen den Stempel des allgemeinen „volkstümlicherischen“ Geistes und leugnen, daß die Bedingungen zur gesunden Entwicklung des Kapitalismus in Rußland gegeben sind. 1895 erschienen die „Bodenverpachtungen in Irland“ („Arenda siemli w Irlandii“) von A. A. MANUILOW, Dozent an der Moskauer Universität, später TSCHUPROWS Nachfolger an der national-ökonomischen Lehrkanzel, einem hervorragenden Kenner der Agrarfrage. Als hervorragender Pädagoge erfreute er sich einer großen Popularität; viele seiner talentierten Schüler zeichneten sich später durch solide wissenschaftliche

Arbeiten aus. Der radikalste Vertreter des „volkstümlichen Sozialismus“ („Narodnitschestwo“) war W. P. WORONZOW, der seit den siebziger Jahren unter W. W. in verschiedenen Zeitschriften schrieb und 1882 seine Artikel zu einem Buch „Die Schicksale des Kapitalismus in Rußland“ („Sudjby kapitalisma w Rossii“) zusammenschloß. In diesem Werke suchte er nachzuweisen, daß die Entwicklung des Kapitalismus in einem Lande wie Rußland, in dem ein direkter Übergang zu Formen gemeinschaftlicher Produktion vollzogen werden kann, überflüssig und sogar schädlich ist. Die Möglichkeit des direkten Überganges zur gemeinschaftlichen Produktion sah WORONZOW in der Land- und in der Gewerbe-gemeinschaft (Artel); seiner Ansicht nach war die Sicherung und Entwicklung dieser Einrichtungen Aufgabe der fortschrittlichen Bewegung des russischen Wirtschaftslebens. Dieselben Anschauungen entwickelte er in einer Reihe von späteren Werken und geriet dabei in heftige Polemik mit dem Marxismus, der anfangs der neunziger Jahre zu einer selbständigen Richtung des Gemeinschaftsgedankens wurde. Der Begründer der russischen sozialdemokratischen Bewegung und Nachfolger SIBERS als Theoretiker des russischen Marxismus war G. W. PLECHANOW. Da er aber als politischer Emigrant wenig in der legalen russischen Presse auftrat, hatte er wenig Einfluß auf die russische Gemeinschaftsidee, die fast ausschließlich vom „volkstümlichen“ Geist beherrscht wurde. Zu Beginn der neunziger Jahre entstanden unter der Petersburger und Moskauer Universitätsjugend Vereinigungen zur Erforschung der ökonomischen und sozialen Probleme, die ihre Gedanken bald auch in der Literatur geltend machten und eine heftige Übergangskrise in den Ideen und der Stimmung der Gesellschaft zur Folge hatten. Das erste Signal war das Buch P. B. STRUVES „Kritische Bemerkungen über das Problem der Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ („Krititscheskie sametki o raswitii kapitalisma w Rossii“), 1894, in dem er auffordert „zum Kapitalismus in die Lehre zu gehen“ und heftig gegen die soziologischen Ideen des „volkstümlichen Sozialismus“ („Narodnitschestwo“) auftritt, die besonders intensiv vom Publizisten N. K. MICHAILOWSKI verbreitet wurden. In der so entstandenen Polemik zwischen Narodniki und den Marxisten, stellte sich PLECHANOW den jungen Marxisten zur Seite, und schrieb unter verschiedenen, aber dem Publikum nicht unergründlichen Pseudonymen, so BELTOW „Zur Frage der Entwicklung des monistischen Gesichtspunktes in der Geschichte“ („K woprosu o raswitii monistitscheskogo wsghlada na istoriu“), 1895, gegen MICHAILOWSKI gerichtet, und A. WOLGIN „Die Begründung des ‚Narodnitschestwo‘ in den Arbeiten WORONZOWS“ („Ob osnovanii narodnitschestwa w trudach g. WORONZOWA“), gegen WORONZOW. In dieser Zeit trat auch W. I. LENIN unter dem Pseudonym „K. TULIN“ mit einer Kritik der „Kritischen Bemerkungen“ von STRUVE im Sammelwerke „Material zur Charakteristik unserer wirtschaftlichen Entwicklung“ („Materialy k charakteristike naschego chosiajstwennogo raswitia“), 1895, hervor. Das Werk wurde von der Zensur beschlagnahmt. Nachher schrieb LENIN unter dem Namen W. ILJIN. Auch die großen Werke M. J. TUGAN-BARANOWSKYS, der sich den Marxisten angeschlossen hatte, „Industriekrisen im heutigen England“ („Promyschlennyje krisisy w sowremennoj Anglii“) (1. Ausg. 1894, 2. Ausg. 1900) und „Die russische Fabrik“ („Russkaja fabrika“), 1898, entstanden in dieser Zeit. In angesehener Position in der ursprünglichen Gruppe der Marxisten befand sich der hochbegabte, aber zu Nachahmungen neigende junge Moskauer Nationalökonom S. M. BULGAKOW, ein Schüler TSCHUPROWS. Er „fand sich“ später, als er sich einer religiös-philosophischen Bewegung anschloß, verlor aber gleichzeitig jedes Interesse für Spezialprobleme der Ökonomie. In derselben Zeit versuchte der Verfasser dieser Zeilen eine systematische Bearbeitung der

Hauptgrundsätze der Nationalökonomie, die der allgemeinen marxistischen Bewegung entsprach: „Umrisse der Politischen Ökonomie“ („Otscherki polit. ekonomii“), erste — lithographische — Ausgabe 1898/99 und erste gedruckte, 1902, von der Zensur verboten). Damals erschien eben der dritte Band des „Kapital“ (russisch von DANIELSON, 1896); es entstand und verbreitete sich rasch die sogenannte „revisionistische“ Strömung in der deutschen Sozialdemokratie und teils unter deren Einfluß, teils durch selbständiges Studium der philosophischen und methodologischen Fragen spaltete sich der junge russische Marxismus in einige Richtungen, deren Entwicklung wir hier einerseits aus Platzmangel, andererseits und hauptsächlich aber deshalb nicht verfolgen können, weil im Programm dieses Sammelwerkes den neuesten russischen sozialistischen Theorien ein spezielles Kapitel zugewiesen worden ist.

Gleichzeitig mit dem „volkstümlichen Sozialismus“ und dem Marxismus, setzte, zum Teil von ihnen ausgehend, zum Teil unabhängig von ihnen oder unter dem Einfluß des westeuropäischen Ideenkreises, die rein theoretische Richtung ihre Entwicklung fort. Diese hob ihre Eigenart und selbständige Aufgabe hervor, eine Aufgabe, die mit der Erkenntnis der sozialpolitischen Probleme in keinem Zusammenhange stand.

So entstand die russische theoretische Wirtschaftslehre der Gegenwart, in der bis zum heutigen Tage alle erwähnten Richtungen vertreten sind. Der „volkstümliche Sozialismus“ bildet in der Beziehung keine Ausnahme; er bestand weiter, obwohl in relativ gemäßigten Formen, hauptsächlich in der Literatur zur Agrarfrage und zum Problem der Kooperation. Das charakteristische Merkmal dieser theoretischen Richtung bildet ihre Anknüpfung an den westeuropäischen Ideenkreis. In den sozialpolitischen Anschauungen der modernsten russischen Ökonomen lassen sich weitgehende Divergenzen feststellen, aber in Fragen, die sich auf die Erforschung der theoretischen Grundprobleme beziehen, haben sie miteinander viel gemeinsam, eine Tatsache, die den Vertretern des orthodoxen Marxismus den Anlaß gibt, sie unterschiedslos als bürgerliche Ökonomen zu bezeichnen. Jedoch, ist diese sogenannte „Bürgerlichkeit“ bei vielen unter ihnen sehr zweifelhaft und die alte russische Überlieferung, die von den Dekabristen, von HERZEN und TSCHERNYSCHIEWSKI stammt, bestimmt nach wie vor ihre sozialen Ideale, so nahe sie auch in ihren theoretischen Anschauungen dem Individualismus stehen mögen. Infolge des beschränkten Umfanges dieser Abhandlung ist es uns nicht möglich, ausführlich auf diese Lehre einzugehen.

## II. Die russische Wirtschaftstheorie der Gegenwart

Wir werden die Probleme der theoretischen Ökonomie nach ihren wichtigsten Abschnitten betrachten, also die Methodenfrage, die Probleme des Wertes, der Verteilung, der wirtschaftlichen Konjunktur und des Geldes.

Die Exklusivität der alten abstrakten und der geschichtlichen Schule ist der russischen Wirtschaftswissenschaft fremd geblieben, und aus diesem Grunde haben in ihr die Fragen der Methodologie nie eine solche Schärfe wie im Westen erlangt. Der Versuch S. BULGAKOWS, bei seinem Übergang vom orthodoxen Marxismus zu einer philosophisch-religiösen Weltanschauung, die Rückkehr zu den Prinzipien der geschichtlichen Schule vorzuschlagen, hatte keinen Erfolg und ist vereinzelt geblieben. Dieser Versuch verdient erwähnt zu werden als ein Beispiel des typisch-russischen weit ausholenden Gedankenschwunges („schirota rasmacha“). „Die theoretische Ökonomik“ sagt BULGAKOW „findet ihr Objekt nicht direkt in der Erfahrung, sondern sie deutet es aus, kreiert es und

baut sich damit von selbst aus...“ „Nach all ihren logischen Anstrengungen und Konstruktionen bereicherten sich aber unsere empirischen Kenntnisse nicht um ein Haar, so daß für das Verständnis des wirklichen wirtschaftlichen Lebens derjenige sicher nichts verliert, der den Spekulationen über das Wertproblem u. a. völlig ferne bleibt, eine Tatsache, die der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft nur allzugut bekannt ist...“ „Die mathematische Richtung“ setzt BULGAKOW fort, „ist das letzte Wort und gleichzeitig eine *reductio ad absurdum* der theoretischen Ökonomik und ihrer Aufgaben, weil sie die Wissenschaft in harmlose mathematische Übungen, in ein Spiel des philosophisch-undisziplinierten Verstandes verwandelt. Bei einem solchen Charakter der theoretischen Ökonomik, kann von irgendeinem Fortschritt der Wissenschaft, der zur Erklärung der Grundprobleme beitragen würde, nicht die Rede sein. Auf Grund des Gesagten kommen wir zu einer radikalen Lösung des Problems der theoretischen Wirtschaftslehre: mit all ihrem scholastischen Kram sollte sie über Bord der Politischen Ökonomie geworfen werden als die Frucht eines wissenschaftlichen Mißverständnisses, weil in ihr gar kein Problem steckt.“ Seine eigene Meinung über die Aufgabe der Wirtschaftsforschung faßt BULGAKOW folgendermaßen zusammen: „Indem wir jede wirtschaftliche Pseudo-Metaphysik beseitigen... und die Nationalökonomie als streng empirische Wissenschaft betrachten, machen wir einen Schritt in der Richtung der historischen Schule, obwohl wir ihre Furcht vor jeder wissenschaftlichen Verallgemeinerung nicht teilen, eine Furcht, vor der übrigens ihre besten Vertreter frei waren. Um so mehr kennen wir ihre Unentschiedenheit und manchmal sogar ihre ‚Bürgerlichkeit‘ (‚burschuasnostj‘) in den Fragen der Sozialpolitik. Der Fortschritt der Wirtschaftswissenschaft muß sich nach unserer Meinung in der Richtung zur Synthese der sozialpolitischen Forderungen des Marxismus mit dem wissenschaftlichen Empirismus der historischen Schule bewegen<sup>1)</sup>.“ Es ist interessant, daß sich BULGAKOW in seinen methodologischen Anschauungen in hohem Maße auf RICKERT stützt, der wahrscheinlich staunen würde, wenn er von solchen unerwarteten Folgerungen aus seinen Lehren hören möchte. BULGAKOW bleibt aber, wie ich schon gesagt habe, vereinsamt mit seiner Auffassung. RICKERTS Schema wurde von der Mehrheit der russischen Ökonomen angenommen als eine feinere und in philosophischer Hinsicht tiefere Fortsetzung des bekannten Schemas von MENGER, das sich großer Popularität erfreute. RICKERTS Gedanken wurden aber nicht ohne Kritik übernommen. Das beste, was von ihnen gesagt und nachher zur allgemeinen Meinung wurde, stammt von A. A. TSCHUPROW, dem Sohne des bekannten Moskauer Ökonomen. Als Ausgangspunkt der Kritik nahm A. A. TSCHUPROW die allgemeine wissenschaftliche Methodologie, ausgearbeitet im Zusammenhange mit den modernsten Fortschritten der Statistik. In seinen Betrachtungen bestreitet er die absolute Geltung der allgemeinen Gesetze nicht nur auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften und der Politischen Ökonomie im Besonderen, sondern auch selbst in den Naturwissenschaften. In seinem Buche „Grundriß der Theorie der Statistik“ („Otscherki po teorii statistiki“) vom Jahre 1909 stellte er sich die Aufgabe „im Anschluß an die Ansichten von LAPLACE und COURNOT, die wichtigsten Schlußfolgerungen von WINDELBAND und RICKERT in eine andere logische Ausdrucksweise umzusetzen“<sup>2)</sup>. Er polemisiert gegen RICKERTS einseitige Begründung der idiographischen Wissenschaften durch die Berufung auf die eigenartige Kompliziertheit des Individuellen und dessen

<sup>1)</sup> Die Aufgaben der Politischen Ökonomie. Eine Abhandlung in der Sammlung von S. BULGAKOW: Vom Marxismus zum Idealismus. Petersburg, 1904, S. 342 bis 347. (Sadatschi polit. ekonomii: Ot marxisma k idealismu.)

<sup>2)</sup> Einleitung S. XXXVI.

Bildhaftigkeit, wo doch in dem „Individuellen“ als Objekt der idiographischen Wissenschaft nicht mehr „Anschaulichkeit“ vorhanden sein müsse, als in dem „Allgemeinen“ der „nomographischen“<sup>1)</sup> Disziplinen. Genau so wie die ideale nomographische Erkenntnis alles auf die Gesetze der Bewegung von nicht weiter analysierbaren Teilchen zurückführt, befaßt sich die idiographische Erkenntnis mit einer bestimmten räumlich-zeitlichen Lage derselben Teilchen (S. 44 bis 46). TSCHUPROW weist ferner auf folgende Unterschiede gegenüber RICKERTS Lehren in seiner Auslegung der Begriffe des „Nomographischen“ und des „Idiographischen“ hin. „Die nomographische Wissenschaft spricht über das, was immer und überall stattfindet. Aber diese ‚Immer und Überall‘ stehen, obwohl Prädikate der Zeit und des Raumes, zur Zeit und zum Raume in einem eigentümlichen Verhältnis: das ‚immer‘ heiße nicht in jedem Zeitpunkte, das ‚überall‘ bedeute nicht in jedem Punkte des Universums.“ Mit der Behauptung, daß immer und überall die Ursache *A* die Wirkung *a* zur Folge hat, sagen wir noch nicht aus, wo und wann eine solche Koinzidenz zweier Ereignisse stattfindet. Es ist möglich, daß es eine Zeit gab, in der das Wasser nicht existiert hat und es kann eine Zeit eintreten, in der es nicht mehr existieren wird, „dadurch aber ändert sich die logische Eigenart der Gesetze der chemischen Verbindungen nicht, die ewigen Eigenschaften des H<sub>2</sub>O bleiben von der Tatsache gänzlich unbeeinflußt, daß die Verbindung H<sub>2</sub>O selbst nicht ewig ist und nicht überall existiert“. Andererseits haben „in dem RICKERTSchen Schema, das die Aufgaben der idiographischen Wissenschaften lediglich auf die Darstellung der individuellen Erscheinungen in ihrer bildhaften Kompliziertheit beschränkt, nur diejenigen Behauptungen einen idiographischen Inhalt, die sich auf die Einzelercheinungen beziehen; hingegen haben Sätze, die den Inhalt einiger solcher Betrachtungen zusammenfassen, schon einen nomographischen Einschlag. Für uns haben Sätze dieser Art einen rein idiographischen Charakter. Die Erde dreht sich um ihre Achse von Westen nach Osten; Jupiter dreht sich um seine Achse von Westen nach Osten; alle Planeten unseres Sonnensystems rotieren um ihre Achsen in der Richtung von Westen nach Osten; zwischen allen diesen Behauptungen besteht vom Standpunkte der Antithese: Nomographie-Idiographie kein Unterschied. In einer Behauptung sind mehrere andere zusammengefaßt, aber sowohl diese eine Behauptung, als auch ihre besonderen Komponenten betreffen Einzeltatsachen — nur viele auf einmal. Nicht der Übergang von einem singulären Falle zu mehreren Fällen bedeutet den Sprung in das nomographische Gebiet, sondern der Übergang zu unendlich vielen Fällen“ (S. 82 bis 85).

TSCHUPROW charakterisiert die Übergangsformen der Erkenntnis auf Grund einer von RICKERT abweichenden Ansicht über die Grenzen der nomographischen und idiographischen Wissenschaften und betont ihre große Bedeutung nicht nur für die Sozial-, sondern auch für die Naturwissenschaften. Das Ergebnis des physikalischen Experimentes, daß z. B. auf der Erde gegenwärtig das Wasser überall bei einem Druck von 760 mm und einer Temperatur von 100° kocht, könne nicht einfach zu einem allgemeinen, ewigen Naturgesetz generalisiert werden. „Im Laufe der nomographischen Verallgemeinerung ist es notwendig, fortwährend der Tatsache Rechnung zu tragen, daß in den von uns erfaßbaren Zusammenhängen zwischen den Einzelphänomenen, die Elemente der ewigen kausalen Relationen zwischen *A* und *a* oder zwischen *B* und *b* sich mit dem

<sup>1)</sup> Im Unterschied von der RICKERTSchen Terminologie nimmt TSCHUPROW die Termini „idiographisch“ und „nomographisch“ an, da sie, seiner Meinung nach, den ihnen zugrunde liegenden Begriffen mehr entsprechen und nicht so leicht zu Mißverständnissen führen.

idiographischen Zufälligen vermischen, welches seinerseits die räumlich-zeitliche Koinzidenz von *A* und *B* bedingt“ (S. 87 bis 94).

Auf dem Gebiete der speziell wirtschaftlichen Forschung hat der Skeptizismus gegenüber den abstrakten Konstruktionen der theoretischen Ökonomie und der Hang zum Empirismus seinen krassesten Ausdruck in den letzten Arbeiten von P. B. STRUVE gefunden, des bedeutendsten der Theoretiker, die aus den Reihen der marxistischen Bewegung der neunziger Jahre hervorgetreten sind. Dank seinen großen analytischen und gleichzeitig intuitiv-schöpferischen Fähigkeiten, dank seiner außerordentlich gründlichen und vielseitigen Bildung hatte er vom Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit an keine gleichwertigen Konkurrenten in den Reihen der zeitgenössischen russischen Ökonomen. Die Abkehr vom orthodoxen Marxismus zur kritischen wissenschaftlichen Arbeit über die Grundprobleme der Politischen Ökonomie, vollzog sich bei ihm sehr früh und fand besonders in den Abhandlungen, die im Jahre 1900 der Zeitschrift „Schisnj“ („Das Leben“) publiziert wurden, ihren markanten Ausdruck. STRUVE setzte lange Jahre die begonnene kritische Arbeit über die Grundsätze der theoretischen Ökonomie fort. Er entwickelte und begründete ausführlich seine Gedanken in der klassischen Arbeit „Die Wirtschaft und der Preis“. Erster Teil: „Wirtschaft und Gesellschaft, Preis-Wert“, 1913 — und zweiter Teil: „Die Kritik einiger Grundprobleme und Grundsätze der Politischen Ökonomie“, Heft 1, 1916. („Chosiajstwo i zena“ Tschastj perwaja: „Chosiajstwo i obschestwo. Zena-zennostj.“ 1913. Tschastj wtoraja: „Kritika nekotorych osnovnych problem i poloschenij polit. ekonomii.“ Wypusk I, 1916.) Unter den vielen tiefen Gedanken und glänzenden Paradoxen, die in diesem beachtenswerten Buche verstreut sind, soll besonders die Definition der Wirtschaft als subjektive teleologische Einheit der rationellen ökonomischen Tätigkeit, d. h. des Wirtschaftens hervorgehoben werden. Auf Grund dieser Definition kritisiert STRUVE erfolgreich das bekannte BÜCHERSche Schema der wirtschaftlichen Stufenentwicklung. Er weist auf drei Typen der Wirtschaftsstrukturen hin: 1. Der Inbegriff der nebeneinander stehenden wirtschaftlichen Einheiten. 2. Das System der in Wechselwirkung stehenden Wirtschaften. 3. Gesellschaftswirtschaft (Kollektivismus<sup>2</sup>). Bemerkenswert wegen der Tiefe des philosophischen Gedankens und wegen des umfassenden Wissens ist das Kapitel über den „Urdualismus des sozial-ökonomischen Prozesses und der Idee des Naturgesetzes“, in dem STRUVE glänzend die Behauptung begründet, „daß im einheitlichen sozial-ökonomischen Prozesse zwei Reihen von Phänomenen vorhanden sind, die sich in jedem gegebenen Zeitabschnitt wesentlich voneinander unterscheiden. Eine Reihe ist diejenige, die rationalisiert werden, d. h. gerichtet werden könnte, gemäß dem Willen dieses oder jenes Subjektes; die zweite Reihe, die der Rationalisierung nicht fähig ist, entfaltet sich ohne jede Rücksicht auf den Willen irgend eines Subjektes“. Beide Teile des Buches enthalten viele scharfsinnige und interessante Betrachtungen über die Probleme des Wertes, des Preises und der Verteilung. Der Grundgedanke dieses Werkes von STRUVE verliert aber an Wert durch einen ebenso ausgeprägten theoretischen Radikalismus, wie die oben erwähnten Ansichten von S. BULGAKOW, obwohl STRUVE in methodologischer Hinsicht nicht so naiv ist. Vom Standpunkte der Theorie der Statistik ist nach STRUVE das, was wir als „typischen Wert“ bezeichnen, vor allem ein subjektiver Mittelwert, d. h. ein Mittelwert, der sich aus einer Reihe verschiedener Einzelbeobachtungen ergibt.... Der Substanzwertbegriff ist auf

<sup>1</sup>) Wirtschaft und Preis, I., S. 5 ff.

<sup>2</sup>) A. a. O., S. 8 bis 14.

einer falschen Vorstellung vom Wert begründet, nach der der Wert eine objektive, „mittlere Größe“ wäre, die eine Auffindung und Fixierung der „wahren“ Größe zulassen würde; indessen ist der Wert nichts anderes als eine richtige subjektive Mittelgröße. Er ist ferner eine isolierte Mittelgröße, die auf Grund von Schätzungen und nicht durch Betrachtung und Bearbeitung einer Reihe von Zahlen zustande gekommen ist. Der Wert als etwas vom Preise Verschiedenes, von ihm Abhängiges und gleichzeitig ihn Bestimmendes ist ein Phantom. Die Kategorie des objektiven Wertes ist ein metaphysischer Doppelgänger der Kategorie des Preises.

STRUVE begründet seine Argumente mit Hilfe der Sätze der modernen Theorie der Statistik. Es wurde ihm nun von einer Seite erwidert, von der aus er am wenigsten auf eine Kritik gefaßt war, nämlich aus dem Lager der Statistiker selbst. Über den von STRUVE unternommenen Versuch der „Statistifizierung“ der Politischen Ökonomie äußerte sich kein Geringerer als A. A. TSCHUPROW, dem STRUVE die Kenntnis der Methoden der modernen statistischen Wissenschaften vielleicht am meisten zu verdanken hat. „Die theoretische Bearbeitung des statistischen Stoffes“, erklärte TSCHUPROW, „setzt durchaus nicht die Ablehnung der Kategorie des Wertes als Grundlage der Preise voraus, im Gegenteil, die Konzeption des Wertes als ‚etwas‘, das das Niveau der Preise bestimmt, ist dem statistischen Denken vollkommen entsprechend. Die moderne Statistik betrachtet die der Bearbeitung unterzogenen empirischen Daten als durch den Zufall entstellte Ausdrücke von gewissen ihnen zugrundeliegenden ‚apriorischen‘ (im Sinne der Wahrscheinlichkeitsrechnung) Größen und sieht eine ihrer wichtigsten Aufgaben in der Auffindung der Mittel zur Bestimmung dieser apriorischen Unbekannten auf Grund von zufälligen, empirischen Daten, die der Beobachtung zugänglich sind. Werfen wir hundert Münzen in die Höhe: Der „Adler“ wird bei der Wiederholung des Experimentes um den Bruch  $\frac{1}{2}$  oszillieren, dem sich auch die mittlere empirische Größe nach Maß der Zunahme der Zahl der Experimente nähert (in der Voraussetzung, daß alle Münzen ideal geprägt sind und daß die Wurftechnik das Nichtbestehen irgendwelchen Zusammenhanges zwischen den Ergebnissen der Experimente garantiert). Das Wesen der Sache ändert sich nicht, wenn die Größe, die den zufälligen empirischen Zahlen zugrundeliegt, unabhängig von der Erfahrung nicht ausgerechnet werden kann. In solchem Falle ändert sich nur die Methode, die uns zur zahlenmäßigen Schätzung der apriorischen Größe führt. Da wir nicht in der Lage sind, diese Größe unabhängig von der Erfahrung auszurechnen, urteilen wir über sie nach den zufälligen Ergebnissen, die ihr zugrunde liegen. Auf ähnliche Art und Weise sind auch in der statistischen Theorie des Preises die Beziehungen zwischen den konkreten Preisen und den ihnen zugrundeliegenden Werten denkbar. Der Wert als eine Größe, die in ihrem zahlenmäßigen Ausdruck nur aus den Preisen erkennbar und in dem Sinne aus ihnen auch gebildet ist, die aber von den Preisen nicht bestimmt ist, sondern auf das durchschnittliche Preisniveau selbst bestimmend — wirkt, eine solche Vorstellung widerspricht nicht nur dem formalen statistischen Gesichtspunkte nicht, sondern setzt ihn im Gegenteil gerade voraus. Wodurch aber dieser Wert seinerseits bestimmt wird, ob da die Aufwendung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit oder die Gegenüberstellung der Grenznutzen oder irgend ein anderes Prinzip entscheidend ist, dies ist eine andere Frage, zu deren Beantwortung man verschiedene Wege gehen kann: man kann den Weg der statistischen Analyse der empirischen Daten über die konkreten Preise betreten, ebensogut wie man von dem entgegengesetzten Ausgangspunkt, von den empirischen Konstruktionen des „Wesens“ des Problems an die Sache herantreten kann. Beide Methoden geraten keineswegs in Konflikt



mit der formal-statistischen Methode der Erkenntnis des wirtschaftlichen Lebens<sup>1)</sup>.“

Das Problem der Begriffsbestimmung der wirtschaftlichen Güter vom Gesichtspunkte der Grenzen der ökonomischen Forschung aus, hat in der neuesten russischen Literatur den Anlaß zur Erörterung der alten Frage über das Merkmal des „Materiellen“ gegeben. Diese Frage wurde zum Teil in dem soeben besprochenen Buche von STRUVE gestreift. Ausführlicher ging auf sie L. N. JUROWSKI in seiner Arbeit „Grundriß der Preistheorie“ („Otscherki po teorii zeny“), 1919, ein. Vergleiche auch meine Abhandlungen in der Sammlung „Probleme der Konjunktur“ („Woprosy konjunktury“), 1925, und im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.

Im Anschluß an die seit der Zeit HERMANN'S durchgeführte Abgrenzung der wirtschaftlichen Erscheinungen als Wertphänomene von ihrer naturalen Hülle, war STRUVE der Meinung, daß die Beziehung zwischen den wertmäßigen und den naturalen Aspekten der Produktion bei weitem nicht genügend in ihrer ganzen Bedeutung und Kompliziertheit durchgedacht sei und daß der naturalistische Gesichtspunkt, der eben eine Beziehung zwischen dem Werte der Produkte und dem Produkte selbst, zwischen der ökonomischen und naturalen Auffassung schafft, innerhalb gewisser Grenzen berechtigt sei. Dieser Gesichtspunkt nimmt eine reelle Abhängigkeit zwischen realen Tatsachen an<sup>2)</sup>. JUROWSKI betrachtet das Merkmal des „Materiellen“ als für die wirtschaftlichen Güter wesentlich, als Grundlage für die Bemessung ihres Wertes, da bei einer wirtschaftlichen Schätzung nicht das Ausmaß der seelischen Regungen, nicht die Bedürfnisse, sondern die austauschbaren Dinge selbst miteinander verglichen werden, Dinge, die Quantitäten darstellen und aus diesem Grunde meßbar sind. Das Vorhandensein der immateriellen wirtschaftlichen Güter bildet ein Hindernis für diese Erklärung, welches aber JUROWSKI mit Hilfe der Vorstellung zu umgehen weiß, nach der die materiellen Güter nachträglich mit den immateriellen Diensten verglichen werden und auf die letzteren das Attribut der Quantität übertragen. Noch ein Schritt weiter in dieser Richtung und die immateriellen Dienstleistungen werden quantitativ miteinander vergleichbar und in dem Moment, in dem sie tatsächlich meßbar sind, ist kein Grund vorhanden, sie nicht in die Sphäre der wirtschaftlichen Tätigkeit einzureihen. Wo Geld existiert, wo die Bemessung der Güter in der Form des Preises vor sich geht, verschwindet der Unterschied in der Schätzung des Materiellen und des Immateriellen<sup>3)</sup>. Darin lag ein Widerspruch, den ich durch eine sorgfältigere Analyse der besonderen Güterart, die man gewöhnlich als immateriell bezeichnet, zu beseitigen versuchte. Als Ergebnis dieser Analyse glaube ich behaupten zu können, daß die sogenannten immateriellen Güter genau so wie die sachlichen Güter materielle Natur besitzen, obwohl diese nicht so ausgeprägt und leicht erkennbar ist. „Der Musiker bringt mit Hilfe seines Instrumentes bestimmte Töne hervor, d. h. er erzeugt eine gewisse Anzahl bestimmter akustischer Wellen, die auf das Gehör der Konzertbesucher wirken und ihnen einen Genuß bringen. Diese akustischen Wellen bilden eine physische und nicht psychische Energie, und in dieser Hinsicht sind sie nicht weniger materiell als die Getränke und Früchte, die von denselben Konzertbesuchern während der Pausen konsumiert

<sup>1)</sup> TSCHUPROW: Wertbegriff, statistische Theorie des Preises und ihre Bedeutung, Festgabe für STRUVE, S. 164 bis 170. (Mesto poniatia zennosti w statisticheskoy teorii zeny. Sbornik w tschestj STRUVE.)

<sup>2)</sup> Wirtschaft und Preis, II, S. 3 bis 7. (Chosiajstwo i zena, II, 3 bis 7.)

<sup>3)</sup> JUROWSKI, L.N.: Grundriß der Theorie des Preises. Saratow, 1919, S. 9 bis 12; 27 bis 29; 37 bis 42. (Otscherki po teorii zeny, 1919.)

werden.“ Der Mensch kann irgend etwas nur durch Vermittlung seiner Sinne in die Sphäre des eigenen Verbrauches einführen, d. h. auf dem Wege der physischen Einwirkung auf sie und in dem Sinne sind alle wirtschaftlichen Güter materiell, oder exakter ausgedrückt: sie haben alle eine „physische Natur“, d. h. sie treten unter der Form der physischen Materie, oder der physischen Energie auf. Daher haben auch die nicht materiellen Güter quantitativen Charakter und sind direkt zahlenmäßig bestimmbar. Eine musikalische oder eine andere künstlerische oder wissenschaftliche Idee hat gewiß keinen quantitativen Charakter und ist nicht meßbar. Aber an und für sich ist sie weder käuflich noch verkäuflich. Man erwirbt nur ihre materielle Verkörperung — in Tönen, die aus einem musikalischen Instrument ausströmen, in den bedruckten Noten, in der Deklamation des Lektors, in der Handschrift des Dichters usw. Diese materiellen Dinge sind Quantitäten und als solche meßbar. Die Universalität dieses materiellen Merkmals der wirtschaftlichen Güter hilft uns, ihr anderes wesentliches Merkmal zu verstehen, nämlich ihre Aneignungsfähigkeit (Appropriabilität). Dies ist eine direkte Folge des Merkmals der „Materialität“. Wenn die Stimme des Sängers auch außerhalb der Mauer des Konzertsaaes hörbar wäre, hätte es niemand nötig, für den Genuß zu zahlen. Ein wirtschaftliches Gut muß in irgend einen Besitz gelangen können. Diese Fähigkeit wird auch durch die materielle Natur des Gutes bedingt. Das immaterielle ist unerfaßbar. Daher die enge Beziehung zwischen Wirtschaft und Recht. Ohne gewisse rechtliche Garantien (gleichgültig in welchen Formen), die die Möglichkeit ausschließlicher Disposition über die Güter gewähren, kann keine Wirtschaft existieren. Es ist daher unerläßlich, daß die Definition der wirtschaftlichen Güter außer der Knappheit im Vergleiche zu den Bedürfnissen auch die Merkmale der „Materialität“ und Appropriabilität enthalte<sup>1)</sup>.

Zur Werttheorie haben die russischen Ökonomen wenig Originelles beigetragen. Eigentümlich war in Rußland das Schicksal dieser Theorie. Lange bevor die marxistische Bewegung zur Geltung kam, waren fast alle prominenten russischen Ökonomen, mit Ausnahme der einflußlosen Vertreter der liberalen Schule, in der Stellung zum Wertproblem orthodoxe Marxisten. Nicht nur SIBER als Vertreter der marxistischen Weltanschauung, sondern auch die nach ihren sozialphilosophischen und sozialpolitischen Ansichten auf entgegen gesetzten Polen stehenden „Narodniki“ („volkstümlichen Sozialisten“) nahmen die Werttheorie von MARX wörtlich und ohne jeden Zweifel an ihrer logischen Haltbarkeit an. Erst mit der Entwicklung des neueren Marxismus als einer großen sozialen Bewegung geht man daran, die marxistische Werttheorie kritisch zu untersuchen. Da erst entsteht ein erhöhtes und ernstes Interesse für die Grenznutzentheorie. Es ist nicht uninteressant, daß gerade die „Narodniki“ sich am längsten von einer solchen Kritik fernhielten und ihr gegenüber unverhehlte Feindschaft und Unverständnis bekundeten. Schon im Jahre 1902 schrieb eine der Koryphäen der Narodniki-Bewegung und gleichzeitig Marxist in der Werttheorie — der Übersetzer der Werke von MARX (N. DANIELSON) — eine umfangreiche apologetische Abhandlung mit folgenden bezeichnenden Schlußworten: „Die in der letzten Zeit immer mehr und mehr verbreitete Kritik der ökonomischen Grundsätze von MARX stützt sich nicht so sehr auf die Mängel und Widersprüche seiner Lehren, als auf die Tatsache, daß die Kritik übenden ‚Marxisten‘ die Lehre selbst sowohl, als auch die methodologischen und wissen-

<sup>1)</sup> GELESNOFF, W.: Über das Naturale und das Wertmassige in den wirtschaftlichen Erscheinungen. Archiv für Sozialwissenschaften, Bd. 54, H. 3, S. 590 bis 601.

schaftlichen Aufgaben der Lehre mißverstehen<sup>1)</sup>.“ Eine scharfe Kritik der Werttheorie MARXENS kam von der Feder LEO BUCHS. BUCH führte die Gedanken von MARX bis zu ihren letzten logischen Konsequenzen weiter und kam zu dem Ergebnis, daß der Wert durch die Intensität und die Dauer der Arbeit bestimmt wird, wobei er Arbeit als Umwandlung der potentiellen Energie der konsumierten Nahrung und des eingeatmeten Sauerstoffes in die mechanische Arbeit faßt. Von diesem Standpunkte aus polemisierte er gegen die marxistische Annahme, daß das Ausmaß der von dem Arbeiter an einem Tage produzierten Werte mit der Verlängerung des Arbeitstages proportional wachse. Ferner hält er es für unmöglich, die qualifizierte Arbeit als einfache zu einer gewissen Potenz erhobene Arbeit zu betrachten. Andererseits findet er bei MARX selbst einen Widerspruch zwischen der theoretischen Voraussetzung, daß bei jeder Änderung der Dauer des Arbeitstages die Kosten der Arbeitskraft eine unveränderliche Größe bleiben und den von MARX selbst angeführten Berichten der englischen Fabriksinspektoren, die das Zeugnis ablegen, daß der Lohn bei der Verlängerung der Arbeitsdauer sinkt und bei deren Verkürzung steigt<sup>2)</sup>.

Man kann nicht behaupten, daß die Gedanken der Grenznutzenschule zur Zeit der Herrschaft der Doktrine des „volkstümlichen Sozialismus“ keine Anhänger hätten. Die markantesten Vertreter dieser Richtung waren die damals noch jungen Dozenten W. F. ZALESSKI von der Universität Kasan und P. M. ORSCHENCKI an der Universität Odessa. Im Jahre 1893 veröffentlichte ZALESSKI den „theoretischen Teil“ seiner Wertlehre, die als Einleitung zur „Lehre von der Entstehung des Kapitalzinses“ („Utschenie o proischoschenii pribyli na kapital“) dienen sollte. In dieser Arbeit entwickelte er die These, daß die Bildung und Veränderung des Tauschwertes von drei Momenten abhängig sei: 1. von dem Gebrauchswerte, 2. von dem Grade der Verfügbarkeit der Güter für die Menschen oder ihrer relativen Seltenheit und 3. von den Produktionskosten. Aber dieser Teil seiner Untersuchungen hatte, wie das ganze Buch überhaupt keinen Erfolg und übte gar keinen Einfluß auf die weitere Entwicklung der wirtschaftlichen Theorien in Rußland aus. Zum Teil ist diese Tatsache vielleicht auf eine gewisse Primitivität der Darstellung zurückzuführen, zum größten Teil aber ist sie dadurch zu erklären, daß die liberale Schule kein Interesse für die ihr unverständlichen Feinheiten der neuen Lehre hatte und daß die „Narodniki“ und die Marxisten ihr feindlich gegenüberstanden. Dasselbe Schicksal teilten die Arbeiten von ORSCHENCKI. Sein erstes Buch „Die Lehre vom Wert bei den Klassikern (älteren) und den Kanonisten“ („Utschenie o zennosti u klassikow (drownich) i kanonistow“), 1896, war eine Probearbeit, und war einem ganz speziellen dogmengeschichtlichen Thema gewidmet. Das zweite Buch „Die Lehre von der wirtschaftlichen Erscheinung“ („Utschenie ob ekonomitscheskom jawlenii“), 1903, interessant und mit Talent geschrieben, zeigte große theoretische Vertiefung des Verfassers, die Gedanken waren aber zu einseitig psychologisch konstruiert. Zu einer Zeit, in der sich die mathematische Richtung durchzusetzen begann, kam diese Arbeit den Ökonomen, bei welchen sie auf Verständnis rechnen konnte, veraltet vor. Unter den Marxisten war gleich am Anfang M. J. TUGAN-BARANOWSKY der einzige und entschiedene

<sup>1)</sup> DANIELSON, N.: Theorie der Arbeitskosten und manche ihrer Gegner. (Teoria trudowej stoimosti i nekatoryje is jejo kritikow.) „Russkoje Bogatstwo“, 1902, Nr. 3, S. 65.

<sup>2)</sup> BUCH, L.: Die Grundelemente der Politischen Ökonomie. Erster Teil: Die Intensität der Arbeit, Kosten, Wert und Preis der Waren. (Osnownyje elementy polititscheskoj ekonomii. I: Intensiwnostj truda, stoimostj, zennostj i zena towarow.) St. Petersburg, 1896, S. 174 bis 175, 79 bis 83 und 147 bis 168.

Anhänger der Grenznutzentheorie. Seinen Ruf verdankt er seiner Krisentheorie, aber schon in seiner ersten Arbeit „Die Lehre vom Grenznutzen der wirtschaftlichen Güter als Ursache ihres Wertes“ („Utschenie o predelnoj polesnosti chosiajstwennych blag kak pritschine ich zennosti“), veröffentlicht im Jahre 1890 im „Juristenblatt“ („Juriditscheskij Wjestnik“), Bd. 10, befürwortete er diese Theorie. Schon in dieser Schrift äußerte TUGAN-BARANOWSKY, dem Beispiele GOSSENS folgend, die Ansicht, daß man zwischen der Grenznutzen- und der Arbeitswerttheorie eine Annäherung herstellen könnte, auf Grund des Prinzips der rationellsten Disponierung über die Produktion. Diesen Gedanken entwickelte er weiter in seinen späteren Arbeiten. „Der Grenznutzen... ändert sich im Zusammenhange mit dem Umfange der Produktion... Die Arbeitskosten der Produkteinheit sind dagegen etwas objektiv Gegebenes, das von unserem Willen unabhängig ist... Wenn wir gleichzeitig einige Produkte mit verschiedenen Arbeitskosten herstellen, so verlangt das wirtschaftliche Prinzip, daß der Nutzen, den wir während der letzten Zeiteinheit aus der Arbeit gewinnen, für jede Art der Erzeugung in limite gleich sei. Die größte Summe des Nutzens wird erreicht werden, wenn die letzte Arbeitseinheit bei der Herstellung verschiedener Produkte gleichen Nutzen stiftet. Daraus ergibt sich die Folge, daß der Nutzen der letzten Einheiten der Produkte beliebiger Art, d. h. ihr Grenznutzen, im umgekehrten Verhältnis zu der Vergleichszone der in einer Zeiteinheit erzeugten Produkte stehen soll, anders ausgedrückt: der Grenznutzen soll in direktem Verhältnis zu den Arbeitskosten dieser Produkte stehen. Nur bei der Einhaltung dieser Bedingung wird das Disponieren über die Produktion dem wirtschaftlichen Prinzip des größten Nutzens entsprechen. Auf diese Art und Weise“, schließt TUGAN-BARANOWSKY, „würden die beiden Werttheorien, die sich nach der geläufigen Meinung ausschließen, in voller Harmonie nebeneinander bestehen können. Beide Theorien untersuchen verschiedene Seiten des wirtschaftlichen Prozesses der Wertbildung. Die Theorie des Grenznutzens gab uns Aufschluß über die subjektiven, die Arbeitswerttheorie über die objektiven Faktoren der Wertbildung<sup>1)</sup>.“

Eine so leichte Lösung des Widerspruches zwischen der Theorie des Grenznutzens und der Theorie des objektiven Tauschwertes hat trotz der Tatsache, daß der Wunsch nach einer Synthese der beiden Theorien schon damals in der russischen ökonomischen Literatur sehr stark war, keinen Anklang gefunden.

In seiner Rezension über das Buch von TUGAN-BARANOWSKY, die bald nach dessen Veröffentlichung erschien, erklärte W. K. DMITRIEW, daß die Formel von TUGAN-BARANOWSKY eine Synthese der subjektiven und der objektiven Werttheorie weder gebe, noch geben könne, weil seinen Ausführungen ausschließlich die subjektive Werttheorie in isolierter, natürlicher Wirtschaft zugrunde liege. Der Konflikt zwischen beiden Theorien und folglich die Notwendigkeit ihrer Versöhnung oder Synthese wurde von DMITRIEW ebenso wie von der Mehrheit der Ökonomen dieser Zeit anerkannt, aber er sah die Möglichkeit einer solchen Synthese nur in dem Falle, in dem man unter subjektiver Theorie eine subjektive Theorie des Tauschwertes verstehen würde. Die Bedeutung der Formel von TUGAN-BARANOWSKY beschränkt sich nach DMITRIEW auf die Erklärung der Gesetze der größten wirtschaftlichen Ausnützung des Arbeitsvorrates, über welchen eine isolierte Wirtschaft verfügt. Dieses Gesetz sei eine Wiederholung der Ansichten, die in dieser Frage schon von GOSSEN geäußert worden waren. Die Formulierung von TUGAN-BARANOWSKY unterscheide sich hievon nur darin,

<sup>1)</sup> TUGAN-BARANOWSKY, M. J.: Grundriß der Politischen Ökonomie. St. Petersburg, 1909, S. 68 bis 71. (Osnowy polititscheskoj ekonomii.)

daß er völlig unrichtig das Moment des subjektiven Wertes der Arbeit ignorierte — ein Moment, von welchem die Arbeitsmenge abhängt, die auf die einzelnen Produktionszweige verteilt wird<sup>1</sup>). Der Verfasser dieser Besprechung war kein Marxist. In seinen ersten theoretischen Arbeiten erklärte er sich als entschiedener Anhänger der mathematischen Richtung. Er war ein Forscher mit hoher mathematischer Begabung und hätte alle Aussichten an der Spitze der bei uns aufgehenden mathematischen Schule der Politischen Ökonomie zu stehen gehabt, wenn eine schwere Krankheit ihm nicht ein jähes Ende bereitet hätte. Im Jahre 1888 veröffentlichte er das erste Heft des „Ökonomischen Grundrisses“ („Opyt polit. ekonomii“), das der Werttheorie von RICARDO gewidmet war, und in dem er eine außerordentlich tiefe und scharfsinnige Auslegung der RICARDOSchen Wert- und Verteilungstheorie gab. Er nimmt die tatsächliche Höhe des Arbeitslohnes als gegebene Größe an (in Übereinstimmung mit der Theorie des Existenzminimums) und schließt die Bodenrente aus. Nun beweist er mathematisch, daß unter diesen Bedingungen die Höhe der Profitrate durch die Produktionskosten der von den Arbeitern benötigten Güter bestimmt wird, wobei unter Produktionskosten die Menge der in der Produktion verwendeten Güter, bezogen auf die Reproduktionsperiode, d. h. jene Zeit, die von dem Moment der Aufwendung der Produktionsmittel bis zur Erscheinung des fertigen Produktes auf dem Markte vergeht, verstanden wird.

Wenn man das Existenzminimum des Arbeiters als unverändert voraussetzt, findet der Kapitalzins nach DMITRIEW seinen mathematischen Ausdruck ausschließlich in der Funktion der Arbeitsmenge und der Zeit, die in denjenigen Produktionszweigen aufgewendet wird, in welchen die Konsumgüter für die Arbeiter erzeugt werden. Sind einmal diese Größen gegeben, so ist auch die Höhe der Profitrate eine völlig bestimmte Größe<sup>2</sup>). DMITRIEW schrieb auch eine Abhandlung über die Theorie der (freien) Konkurrenz von COURNOT und eine mathematische Darlegung und Kritik der Theorien des Grenznutzens (beide veröffentlicht mit der ersten Abhandlung vom Jahre 1904) und andere Arbeiten, die theoretisch weniger interessant sind.

Die Arbeiten von DMITRIEW, die in der Öffentlichkeit wenig Beachtung fanden, übten einen großen Einfluß auf die weitere Entwicklung der Wert- und Verteilungstheorie aus. Sie haben die Bemühungen der kritisch gesinnten Vertreter des Marxismus, neue positive Konstruktionen zu schaffen, bedeutend erschwert, weil sie gezeigt haben, daß hiezu eine so gründliche Vorbereitung erforderlich ist, wie sie sie eben nicht besaßen. Die Stärke dieser Ökonomen war nicht in der Konstruktion, sondern in der methodologisch kritischen Arbeit gelegen. Von den Untersuchungen dieser Art verdienen besondere Beachtung: die Abhandlungen von STRUVE in der Zeitschrift „Das Leben“ („Schisnj“), Jahrgang 1899 und 1900, das Buch von S. FRANK „Die Werttheorie von MARX und ihre Bedeutung“ („Teoria zennosti MARXA i jejo snatschenie“), 1900, die auf die Notwendigkeit einer kritischen Umarbeitung der Lehre von MARX in Zusammenhang mit der Grenznutzentheorie hinweist und die Schrift von WOJINSKI „Der Markt und die Preise“ („Rynok i zeny“), 1900, die sich durch großen kritischen Scharfblick auszeichnet. Die Arbeiten von TUGAN-BARANOWSKY waren, wie bereits ausgeführt wurde, kühner in konstruktiver, aber schwächer in methodologischer Hinsicht. Zu derselben Richtung gehört auch das Buch des Vertreters des gemäßigten

<sup>1</sup>) DMITRIEW, W.: Neue russische Abhandlung über die Theorie der Politischen Ökonomie. (Nowyj russkij traktat po teorii polit. ekonomii.) „Russkaja Mysl“, 1909, Nr. 11, S. 119.

<sup>2</sup>) Ökonomischer Grundriß, I, S. 26.

akademischen „volkstümlichen Sozialismus“ A. MANUILOW „Der Wertbegriff in den Lehren der Ökonomen der klassischen Schule“ („Poniatie zennosti po utschenu ekonomistow klassitscheskoj shkoly“), das insbesondere eine ausführliche, vorurteilslose, scharfe Analyse der Lehren von SMITH und RICARDO enthält. Erwähnen wir noch in diesem Zusammenhange den der liberalen Schule nahestehenden Professor der Dorpater Universität A. MIKLASCHEWSKI „Der Tausch und die Wirtschaftspolitik“ („Obmen i ekonom. politika“), 1904.

Entscheidende Bedeutung für die Verbreitung der Gedanken der mathematischen Richtung hatte das Buch des prominentesten Ökonomen der mathematischen Schule nach DMITRIEW, N. N. SCHAPOSCHNIKOW „Die Theorie des Wertes und der Verteilung“ („Teoria zennosti i raspredelenia“), 1912. Das Buch enthält eine ausführliche Darlegung und Beurteilung der Grundsätze, die das Wertproblem betreffen und eine eingehende, tiefe und scharfsinnige Kritik der Verteilungstheorien, welchen die Voraussetzung der freien Konkurrenz zugrunde liegt. In der Behandlung des Wertproblems beschränkte sich SCHAPOSCHNIKOW auf eine knappe Charakteristik der Werttheorie im Geiste der mathematischen Schule. Obwohl er auch im Verteilungsproblem keine eigene positive Lösung gab, so unterzog er dennoch die wichtigsten theoretischen Erklärungen einer so eingehenden und tiefen kritischen Analyse, daß dadurch der Boden für weitere konstruktive Arbeit gereinigt und vorbereitet war. In der Kritik der Verteilungsfragen wendete SCHAPOSCHNIKOW eine scharfsinnige Methode an, indem er sich auf denselben Standpunkt stellte, welchen die von ihm kritisierten Ökonomen vertreten; er nimmt auch ihre Voraussetzung der idealen Konkurrenz an und versucht dann die Frage zu entscheiden, ob man von diesen Voraussetzungen ausgehend, beweisen könnte, daß die Quelle des arbeitslosen Einkommens in den natürlichen Bedingungen der wirtschaftlichen Tätigkeit begründet ist. Am Schlusse seiner Analyse kam er zu dem Ergebnis, daß keine der gegenwärtigen Verteilungstheorien beweisen könne, daß die Quelle des arbeitslosen Einkommens in den natürlichen Bedingungen der wirtschaftlichen Tätigkeit begründet sei. „Die Hypothese der idealen Konkurrenz“, sagt er, „die auch in der Werttheorie zu fruchtbareren Ergebnissen führen kann, erweist sich als völlig unfruchtbar in der Verteilungstheorie.“ Infolgedessen entsteht notwendig die Frage, ob eine abstrakt-deduktive Theorie der Verteilung überhaupt möglich ist und ob man in dieser Frage nicht die Meinung von STRUVE teilen solle, „daß man keine abstrakten Sätze über die Verteilung aufstellen könne und daß das Problem der Verteilung in die Kompetenz der induktiven Soziologie gehöre“<sup>1)</sup>.

Die Geschichte des STRUVESchen Gedankens, auf welchen sich SCHAPOSCHNIKOW beruft, ist die folgende. Nachdem STRUVE in der Zeit seines ersten Zweifels an der Wahrheit der marxistischen Dogmen eine kritische Übersicht der Grundsätze der wirtschaftlichen Theorie unternommen hatte, kam er zu dem Ergebnis, daß die mechanisch-naturalistische Ansicht in bezug auf das Wertproblem den inneren Widersprüchen nicht standhalten könne und daß das Problem der Verteilung des gesellschaftlichen Ertrages unter die sozialen Klassen von dieser Ansicht sich frei halten müsse. „Nachdem wir die mechanisch-naturalistische Behandlung des Wertproblems und die Fiktionen: ‚Werterzeugung‘ und ‚Werts substanz‘ verworfen haben, können wir zu der Ansicht zurückkehren, die noch von RICARDO in einem seiner Briefe an MAC CULLOCH formuliert wurde: ‘After all the great questions of Rent, Wages and Profits must be explained by the proportion in which the whole produce is divided between landlords,

<sup>1)</sup> SCHAPOSCHNIKOW: a. a. O., S. 11.

capitalists and labourers, and which are not essentially connected with the doctrine of value'."

Das Problem der Verteilung des gesellschaftlichen Ertrages unter die sozialen Klassen ist weder mit der Frage der Herstellung des Produktes, noch mit der Frage der Wertbildung und des Wertmaßstabes unmittelbar verknüpft; es ist seinem Wesen nach ein Problem der Zurechnung des Produktes und des Wertes an die verschiedenen Faktoren der gesellschaftlichen Produktion, oder noch allgemeiner, der ganzen Wirtschaft. In seiner Untersuchung über das Wesen des soziologischen Problems der Zurechnung glaubte MARX irrtümlicherweise, daß er es mit einem rein ökonomischen Wertproblem zu tun hätte<sup>1</sup>).

Unter dem Einfluß dieser Untersuchungen oder durch selbständigen Gedankengang hat TUGAN-BARANOWSKY schon in seinem Kurse der politischen Ökonomie eine völlig ausgearbeitete soziale Verteilungslehre vorgeschlagen. Im Unterschiede zu seinen anderen Arbeiten, insbesondere zu seiner Untersuchung über die Industriekrisen erwies sich sein Versuch, eine radikale Reform der Verteilungstheorien durchzuführen, als ganz unzulänglich; die Behandlung des Problems war oberflächlich und wenig durchdacht. Er hat später seine Gedanken über die Verteilungstheorie in einer Sonderbroschüre in deutscher Sprache entwickelt<sup>2</sup>). Ich nehme an, daß sie den Lesern im Westen bekannt ist, daher erübrigt es sich auf sie hier genauer einzugehen. In der russischen Literatur fand sie einmütigen Widerstand. Es ist merkwürdig, daß diese von TUGAN-BARANOWSKY als bedeutendes „neues Wort“ gepriesene Theorie ihrem Wesen nach eine bloße Paraphrasierung der alten Sätze in moderner Terminologie war, und deshalb nur um so mehr verschwommen wurde.

In der Ausarbeitung der einzelnen Fragen der Verteilungstheorie wurde dem Arbeitslohne in Rußland besondere Aufmerksamkeit zuteil. Hiehergehören zwei Monographien: meine eigene, die sich mit kritischer Analyse und Klassifikation der wichtigsten Theorien des Arbeitslohnes befaßt. W. GELESNOFF „Die Hauptrichtungen in der Theorie des Arbeitslohnes“ („Glawnyje napravlenia w rasrabotke teorii zarabotnoj platy“), Kiew, 1904, und S. J. SOLNZEW „Arbeitslohn als Problem der Verteilung“ („Zarabotnaja plata kak problema raspredelenia“), S. P. B. 1911. Die letztere steht der TUGAN-BARANOWSKYSchen „sozialen Verteilungstheorie“ nahe. In der Frage des Kapitalzinses ist die umfangreiche Abhandlung von ZALESSKI beachtenswert; sie enthält den Versuch einer selbständigen Konstruktion der Zinstheorie als einer Variante der Theorie der Kapitalsproduktivität. Die in den Jahren 1893 bis 1898 zur Zeit der Herrschaft des „volkstümlichen Sozialismus“ und des orthodoxen Marxismus veröffentlichte Arbeit vermochte, wie bereits erwähnt, keine genügende Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; als später die Zeit reif wurde um Interesse für solche Probleme zu erwecken, war das Buch schon veraltet und blieb in Vergessenheit. Das viel später erschienene Buch von J. M. KULISCHER „Die Evolution des Kapitalzinses im Zusammenhange mit der Entwicklung der Industrie und des Handels in Westeuropa“ („Ewoluzia pribyli s kapitala w swiasii s raswitiem promyschlennosti i torgowli w Sapadnoj Ewropie“), S. P. B., Bd. 1, 1906, Bd. 2, 1908, enthält hauptsächlich eine Beschreibung der geschichtlichen Entwicklung des Kapitalzinses, die höchst ausführlich ist und viel interessanten Stoff bringt; aber der theoretische Teil des Buches, der einen Bestandteil des zweiten Bandes bildet, ist sehr oberflächlich. Bei allgemeiner Anerkennung der bedeutenden Verdienste des Verfassers.

<sup>1</sup>) STRUVE, P.: Die Grundantinomie in der Arbeitswerttheorie. (Osnownaja antinomia teorii trudowoj zennosti), Schisnj. 1899.

<sup>2</sup>) TUGAN-BARANOWSKY, M. J.: Soziale Theorie der Verteilung, Berlin: J. Springer. 1913.

als Historiker, wurden seine theoretischen Ausführungen von niemandem geteilt.

Nach den Arbeiten von DMITRIEW und SCHAPOSCHNIKOW hat das im Jahre 1914 erschienene Buch von A. BILIMOVICZ „Zur Frage der Wertschätzung wirtschaftlicher Güter“ („K woprosu o raszenke chosiajstwennyh blag“) nicht mehr das Interesse der vollen Neuheit zu erwecken vermocht und es konnte nicht den Eindruck hinterlassen, den es zweifellos erweckt hätte, wenn es einige Jahre früher erschienen wäre. Der Plan des Werkes, in dem der Theorie der Bedürfnisse und der Charakterisierung der Begriffe des Nutzens, des Gutes, des subjektiven Wertes die wichtigste und dem Preise und dem objektiven Tauschwert nur eine relativ bescheidene Stellung eingeräumt war, kam beinahe „altmodisch“ vor. Der positive Teil der Ausführungen, tief und scharf durchdacht, in dem der Verfasser vorsichtig die bestbegründeten Lösungen der behandelten Probleme ausgewählt hat, wurde mangels „Originalität“ nicht genug gewürdigt. Trotz all dem war das Buch von BILIMOVICZ eine bedeutende Erscheinung in der russischen wirtschaftstheoretischen Literatur, infolge der ungewöhnlichen Beherrschung der Probleme durch den Verfasser, die sich in den Ausführungen der langen Anmerkungen zeigte. Für die Kenntnis der Literatur der Werttheorie ist dieses Buch ein ausgezeichnetes Hilfsmittel. Der wichtigste Gedanke, den BILIMOVICZ darin entwickelt, wobei er an die Lehren von CUBEL und NEURATH anknüpft, besteht darin, daß die Bedürfnisse nicht meßbar, aber im Sinne einer größeren oder kleineren Intensität vergleichbar sind. Aus diesem Grunde kann die Bedürfnisskala, die in Zahlen falsch ausgedrückt wird, völlig richtig in einer Reihe von Ungleichungen aufgestellt werden. In einer solchen Skala wird nur der Rang der Bedürfnisse nach ihrer Intensität zum Ausdruck gebracht. BILIMOVICZ glaubt mit NEURATH, daß eine solche Skala völlig genüge, um eine Theorie der wirtschaftlichen Erscheinungen und insbesondere der Phänomene der Marktwertbildung der wirtschaftlichen Güter aufzubauen<sup>1</sup>).

Anders stellt diese Frage JUROWSKI in dem von ihm im Jahre 1919 veröffentlichten Buche „Grundriß der Preistheorie“ („Otscherki po teorii zeny“). Er stellt nicht nur die Meßbarkeit der psychischen Erscheinungen in Abrede, sondern bestreitet auch die Anwendbarkeit der Vorstellung vom „Größeren“ oder „Kleineren“ auf diese seelischen Vorgänge. Er stützt sich dabei auf die Behauptung von BERGSON in dessen Buche „Essai sur les Données immédiates de la Conscience“, daß „die psychischen Faktoren an und für sich eine reine Qualität oder eine qualitative Mannigfaltigkeit bilden, und . . . ihre im Raume lokalisierte Ursache eine Quantität ist“. Die Bedeutung des BERGSONSchen Gedankens für den Ökonomen ist nach JUROWSKI unabhängig davon, ob er als richtig anerkannt wird oder nicht. „Diese Bedeutung liegt vielmehr in der Erkenntnis, daß die Grundlage für die Messung nicht dort zu suchen ist, wo man sie möglicher- (oder eher unmöglicher-) weise finden zu können glaubte, sondern auf einem ganz anderen Gebiete, wo sie uns empirisch und deutlich gegeben ist.“ Wir sind gezwungen eine eigene Basis für die ökonomischen Theorien zu suchen, mit anderen Worten, wir weigern uns sie auf den übernommenen Fundamenten aufzubauen und brechen alle Beziehungen zu demjenigen Psychologismus in der Politischen Ökonomie ab, der sich bemüht, die Wirtschaftswissenschaft mit Hilfe zweifelhafter und sogar abgetaner Vorstellungen aus anderen Wissenszweigen zu fördern. Die Phänomene des geistigen Lebens

<sup>1</sup>) Zur Frage der Bewertung der wirtschaftlichen Güter, S. 116 bis 122. (K woprosu o raszenke chosiajstwennyh blag.)



können nicht meßbar sein, meßbar sind aber die wirtschaftlichen Werte, d. h. die Bedeutungen, die wir den Gütern zuschreiben. Das „Quantitative“ findet sich nicht in unseren psychischen Zuständen, sondern in den von uns zu bewertenden Gegenständen. Die wirtschaftlichen Werte sind nicht aus dem Grunde meßbar, weil die mathematischen Begriffe auf unsere Sinne und Urteile anwendbar sind, sondern weil unsere Urteile über die Wirtschaft sich auf die räumlichen Erscheinungen der äußeren Welt beziehen. Wir geben 10 Pud Brot für ein Arschin Tuch, das bedeutet aber nicht, daß wir von dem Tuche eine größere Befriedigung als von dem Brote erwarten. Nachdem wir aber Brot für Tuch ausgetauscht haben, können wir diese beiden Gegenstände messen; wir können das Gewicht des Brotes und die Länge des Stoffes bestimmen und auf solche Art quantitative Beziehungen zwischen beiden erhalten<sup>1)</sup>.

JUROWSKI wendet sich dann der speziellen Betrachtung der Theorie des Grenznutzens zu, er stellt sich auf den Standpunkt COURNOTS, indem er alle „zweifelhaften“ psychologischen Kommentare zu der wirtschaftlichen Tatsache fallen läßt, daß der Preis, den ein Subjekt für ein Gut zu zahlen bereit ist, nach der allgemeinen Regel in dem Maße sinkt, in dem es eine größere Quantität dieses Gutes zu seiner Verfügung erhält oder erhalten kann<sup>2)</sup>.

Das Buch von JUROWSKI umfaßt viele wesentliche Fragen der theoretischen Ökonomie und darin ist vielleicht eher ein Nachteil zu sehen. Es ist lebhaft und „literarisch“ geschrieben, enthält scharfsinnige und wertvolle Gedanken über die Wertbildung, über Statik und Dynamik, über das Verteilungsproblem, aber der Verfasser behandelt diese verschiedenartigen Themen zu hastig, ohne eine genügend vertiefte, eingehende Analyse. Wohl war die Zeit, in der das Buch geschrieben wurde, für eine konzentrierte wissenschaftliche Arbeit nicht günstig. Aber jedenfalls erscheint es trotz aller dieser Mängel als ein wertvoller Beitrag zu der jungen russischen Literatur der mathematischen Schule und legt Zeugnis ab von der vollzogenen Wendung in den herrschenden theoretischen Ansichten.

Seit dem Ausbruche des Krieges entstand bei uns, wie überall, ein erhöhtes Interesse an den Fragen der wirtschaftlichen Konjunktur, des Geldumlaufes und des Kredits. Insbesondere war das der Fall nach der Revolution, als diese Probleme akut wurden und als für ihre Behandlung und für die Sammlung des unentbehrlichsten Materials eine Reihe spezieller Institutionen ins Leben gerufen wurde. Die Literatur über diese Fragen ist neben ihrem großen Umfange und ihrer Mannigfaltigkeit durch ihre Oberflächlichkeit gekennzeichnet, da sie sich an die unaufhörlich wechselnden Tagesereignisse anpassen mußte. Aber manche von diesen Arbeiten, die der theoretischen Richtung der westeuropäischen wissenschaftlichen Strömungen zu Ende der achtziger Jahre näher stehen, behandeln die methodologischen Probleme besser und strenger und versuchen sie tiefer zu analysieren.

In den Fragen der wirtschaftlichen Konjunktur setzt die modernste russische Wirtschaftswissenschaft unmittelbar die Arbeit fort, die erfolgreich mit der Erforschung der industriellen Krisen durch TUGAN-BARANOWSKY aufgenommen wurde. Es ist nicht uninteressant, daß TUGAN-BARANOWSKY, ein Anhänger der österreichischen Werttheorie, bei der Untersuchung der industriellen Krisen nicht nur von den durch ihn umgearbeiteten Schemen MARXENS, wie sie im 2. Bande des „Kapitals“ dargestellt sind, sondern auch von dessen Werttheorie ausging. Er weist darauf hin, daß der Prozeß der kapitalistischen

<sup>1)</sup> Grundriß der Preistheorie, S. 24 bis 28. (Otscherki po teorii zeny.)

<sup>2)</sup> A. a. O., S. 49.

Produktion einen ständigen Wechsel der Formen des sozialen Kapitals, mit anderen Worten dessen Kreislauf voraussetzt. Der erste Akt dieses Kreislaufes besteht im Tausche der Waren gegen Geld, der zweite im Tausche des Geldes für Gegenstände, die für die Wiederaufnahme der Produktion unentbehrlich sind; für das Geld aus dem Verkaufe fertiger Produkte erwirbt der Kapitalist die Produktionsmittel und die Arbeitskraft. „Weil aber in dem Werte der Waren, die im Laufe des kapitalistischen Erzeugungsprozesses hergestellt werden, auch ein Mehrwert enthalten ist, so wandelt sich ein gewisser Teil ihres Wertes nicht in Mittel weiterer kapitalistischer Produktion, sondern in Konsumgüter der Kapitalistenklasse. Dieser Teil des Wertes der erzeugten Waren beendet seinen Kreislauf durch die Umwandlung in Waren, die für den Verbrauch der kapitalistischen Klasse bestimmt sind. Im Gegenteil dazu setzt derjenige Teil des Wertes, der sich in Produktionsmittel und Arbeitskraft umgewandelt hat, seinen Kreislauf fort; in dem Erzeugungsprozeß wandelt er sich in neue Waren um, wobei ein Mehrwert entsteht und damit endet der Kreislauf des Kapitals, um in derselben Form sich wieder zu erneuern<sup>1)</sup>.“

Die kapitalistische Wirtschaft ist durch die Schwierigkeit, Absatz für die erzeugten Waren zu finden, mit anderen Worten durch den Mangel an Märkten charakterisiert. Der Markt erscheint als eine zentrale Kraft, die über der ganzen Wirtschaft waltet. Den Mangel an Märkten empfindet die kapitalistische Produktion fortwährend als eine elastische Schranke, welche ihre Entwicklung verhindert<sup>2)</sup>. Mit seinen bekannten Schemen der Reproduktion des sozialen Kapitals kommt TUGAN-BARANOWSKY zu dem Ergebnis, daß die Erweiterung der gesellschaftlichen Produktion bei gleichzeitiger Einschränkung des Konsums ohne Störung des Gleichgewichtes zwischen dem sozialen Angebot und der Nachfrage möglich ist. Der Mangel an Absatzgebieten gefährdet scheinbar die kapitalistische Produktion nicht. Nichtsdestoweniger leidet die kapitalistische Wirtschaft in Wirklichkeit fortwährend an dem Mangel der Absatzmöglichkeiten und macht periodische Krisen durch. Nach TUGAN-BARANOWSKY wird diese Tatsache damit erklärt, daß die kapitalistische Wirtschaft in ihrem Wesen antagonistisch, die Tendenz zu einer unbeschränkten Erweiterung der Produktion als Mittel der Kapitalsakkumulation hat, dabei aber keine Organisation besitzt, welche eine gleichmäßige Verteilung der gesellschaftlichen Produktion unter die verschiedenen Arbeitszweige sichern könnte. Der periodische Charakter der Krisen hat seinen Ursprung darin, daß die in den vorausgehenden Jahren angesammelten Geldkapitalien Kaufkraft in gebundenem Zustande bilden, verausgabt werden und eine neue Nachfrage nach Ware erzeugen. Infolgedessen steigen die Preise. Die Preiserhöhung übersteigt bei günstiger Marktlage sehr bald die vernünftigen Schranken und artet in Spekulation aus, der ein Krach folgt. „Das früher akkumulierte Kapital mußte natürlich einmal verausgabt werden. In der Zeit des Aufstieges bildet sich das neue Anlagekapital. Die Industrie des ganzen Landes nimmt eine eigenartige Richtung an: die Erzeugung der Produktionsmittel geht rasch vor sich. Das Eisen, die Maschinen, die Instrumente, die Schiffe, die Baumaterialien werden in erhöhter Quantität nachgefragt und erzeugt. Nun ist auf einmal die Erweiterung des Anlagekapitals beendet — die Fabriken und die Eisenbahnen sind gebaut. Die Nachfrage nach allen Materialien, aus denen die Kapitalgüter erzeugt werden, sinkt. Die Produktion wird ungleichmäßig: der Bedarf an Maschinen, Instru-

<sup>1)</sup> TUGAN-BARANOWSKY, M. J.: Periodische wirtschaftliche Krisen, 3. Aufl., St. Petersburg, 1914, S. 176 bis 177. (Perioditscheskie promyschlennyye krisisy.)

<sup>2)</sup> A. a. O., S. 178 bis 179.

menten, Eisen, Ziegeln, Holz ist geringer als es früher der Fall war. Weil aber die Erzeuger der Produktionsmittel das Kapital aus ihren Unternehmungen nicht zurückziehen können, so ist eine weitere Herstellung der Produktionsmittel unentbehrlich. Infolge der Abhängigkeit aller Produktionszweige von einander, macht sich eine allgemeine Überproduktion geltend. — Die Preise aller Waren sinken und eine allgemeine Stagnation tritt ein. . . . Zur Zeit der geschäftlichen Depression akkumuliert sich freies Geldkapital; nun folgt eine Periode der Belebung der Industrie, in der dieses Kapital verausgabt wird, und dann wieder eine Krise, usw., usw. Das Funktionieren des ganzen Mechanismus läßt sich mit der Arbeit der Dampfmaschine vergleichen. Die Rolle des Dampfes und des Zylinders spielt die Akkumulierung des freien Geldkapitals; wenn der Druck des Dampfes auf den Kolben eine bestimmte Höhe erreicht, wird der Widerstand des Kolbens überwunden, er wird in Bewegung gesetzt, kommt bis zum Ende des Zylinders; nun öffnet sich für den Dampf ein freier Ausgang und der Kolben geht zurück in seine frühere Lage. Analog geht es mit dem akkumulierten freien Geldkapital; nachdem es einen gewissen Umfang erreicht hat, durchdringt es die Industrie, setzt sie in Bewegung, erschöpft sich und die Industrie kommt wieder in ihre frühere Lage. . . .<sup>1)</sup>“

TUGAN-BARANOWSKY war sehr stolz auf seine Theorie. Und sie war tatsächlich zur Zeit ihrer Entstehung ein großer Schritt nach Vorwärts und förderte in hohem Grade, nicht nur in Rußland, die Arbeit an dem Problem der industriellen Krisen. Eminente französische und deutsche Ökonomen knüpften an die Theorie von TUGAN-BARANOWSKY an und entnahmen ihr wertvolle Hinweise. Trotz seiner großen allgemeinen Sachkenntnis war jedoch TUGAN-BARANOWSKY verhältnismäßig zu wenig informiert über die neuesten Versuche auf dem Gebiete der Erforschung der wirtschaftlichen Konjunktur; jedenfalls widmete er ihnen nicht die gebührende Aufmerksamkeit und betrachtete seine Theorie als unantastbar, ungeachtet der Tatsache, daß auch in Rußland die jungen Forscher schon auf einem neuen Wege gingen und auf die Mängel seiner Konzeption hinwiesen. Auf diese Weise blieb er hinter der allgemeinen Strömung zurück. Ein deutliches Zeugnis von dem Übergange zu einer anderen Methode der Krisenerklärung legt das in einem ursprünglichen Entwurfe schon im Jahre 1907 in deutscher Sprache veröffentlichte Buch von BUNIATIAN ab, das später in erweiterter und umgearbeiteter Form in russischer Sprache erschien.

Im Gegensatz zu TUGAN-BARANOWSKY legte BUNIATIAN seiner Krisentheorie die subjektive Werttheorie zugrunde, die einzig und allein die Möglichkeit gibt, das Wesen der allgemeinen Güterentwertung und folglich auch das Wesen der allgemeinen Überproduktion theoretisch zu ergründen sowie die Bildung und Bewegung der Preise und die damit verbundenen Verteilungsänderungen als unentbehrliche Erkenntnisse für die Theorie der Konjunktur zu erklären. Die Ursache der Krisen liegt nach BUNIATIAN in der Überkapitalisierung, d. h. in der im Vergleich zum Konsum unverhältnismäßig starken Vergrößerung des Kapitals. „Die unmittelbare Ursache des Sinkens der Preise ist die Disproportion zwischen der Erzeugung und dem Konsum und die daraus kommende Überproduktion. Die letztere bildet nur ein Symptom (und nicht immer ein völlig adäquates) eines bestimmten Zustandes der Überkapitalisierung, der ein charakteristisches Merkmal der Volkswirtschaft am Ende der Blüteperiode darstellt. Die Überkapitalisierung bedeutet, daß in einer Volkswirtschaft die Produktionsmittel in größerer Menge vorhanden sind,

<sup>1)</sup> A. a. O., S. 213 bis 232 und 289 bis 300.

als es die Aussichten auf ihre volle und gewinnbringende Verwendung unter den Bedingungen gestatten würden, die sich in einer gegebenen Zeit als Folge der gesamten wirtschaftlichen Lage, der Produktionsordnung, der Realisierung wirtschaftlicher Güter und ihrer Verteilung und der Akkumulierung des Kapitals ergeben. Bei diesem Zustand der Volkswirtschaft können die Unternehmungen nicht neue Werte erzeugen, die dem Werte des in ihnen investierten Kapitals irgendwie entsprechen würden. Deswegen bringen sie nicht den Gewinn, den die Unternehmer von ihnen erwartet haben. Der wirtschaftliche Aufschwung mit seinen hohen Preisen und der Überproduktion am Ende und die Periode der Depression mit ihren niedrigen Preisen und geschwächter wirtschaftlicher Tätigkeit sind zwei Seiten eines und desselben wirtschaftlichen Phänomens — der ständigen Überkapitalisierung. Die Überkapitalisierung ist das charakteristische Merkmal der gegenwärtigen wirtschaftlichen Struktur in jedem Stadium der periodischen wirtschaftlichen Konjunkturphasen, die sie selbst verursacht.“ Obwohl BUNIATIAN methodologisch und philosophisch viel weniger ausgebildet war, sich die Theorie des Grenznutzens in einer sehr primitiven Form vorgestellt hat und von den Gesetzen von GREGORI KING und WEBER-FECHNER völlig unkritisch Gebrauch machte, stand er auf einem festeren theoretischen Boden als TUGAN-BARANOWSKY, da er bemüht war, dem tatsächlichen Ablaufe der industriellen Zyklen mit seiner Konzeption womöglich nahezukommen. Auf diese Weise betrat er den Weg, den die modernsten westeuropäischen und besonders amerikanischen Ökonomen gehen. Selbst die Problemstellung ist bei diesem einseitigen Spezialisten viel weiter und vollständiger gefaßt als das bei TUGAN-BARANOWSKY der Fall ist. „Jede Krisentheorie, welche diesen Namen verdient“, sagt BUNIATIAN in der Einleitung zu seinem Buche, „muß drei Forderungen entsprechen: 1. sie soll die Gesamtheit aller organisch miteinander verbundenen Umstände erfassen, welche organisch zu Krisen führen; 2. sie soll zu einer Theorie der ‚wirtschaftlichen Zyklen‘ werden, in denen die Krise nur als eine Phase betrachtet wird und 3. sie soll nicht nur auf die Ursachen hinweisen, die Krisen herbeiführen, sondern auch den ganzen Mechanismus der Entstehung und der Entwicklung der wirtschaftlichen Zyklen erklären. Eine solche Theorie soll also den ganzen Mechanismus der Bildung und Bewegung der Preise erklären, mit anderen Worten zu einer Theorie der Konjunktur werden; endlich soll sie mit den Lehren über die wichtigsten Erscheinungen der Volkswirtschaft übereinstimmen und mit ihnen zusammen ein allgemeines System der politischen Ökonomie bilden<sup>1)</sup>.“

Die nachfolgende Zeit war für die wissenschaftliche Arbeit nicht günstig, aber das Fortschreiten der Theorie war nur wenig verlangsam. Die Theorie setzte ihre Entwicklung unbeachtet der alltäglichen Sorgen und des Trubels des praktischen Lebens fort. In der letzten Zeit lassen sich schon positive Leistungen auf dem Gebiete der Konjunkturtheorie aufweisen. Einen Versuch der systematischen Charakterisierung von Aufgaben und Methoden der Erforschung der wirtschaftlichen Konjunktur gab S. A. PERWUSCHIN in dem Buche „Die wirtschaftliche Konjunktur“ („Chosiajstwennaja konjunktura“), 1925. Diese Arbeit enthält auch eine kritische Übersicht der Ansichten, die sich aus der Erforschung der Konjunktur in verschiedenen Ländern ergeben. In seinem Buche, dem ein langjähriges Studium der Konjunktur sowohl in den Weststaaten wie in Rußland vorausgegangen war, entwickelt PERWUSCHIN erfolgreich die Sätze, die in der allgemeinen Konjunkturtheorie bereits angedeutet

<sup>1)</sup> BUNIATIAN, M. A.: Die wirtschaftlichen Krisen. (Ekonomitscheskie krisisy.) Moskau, 1915, S. XXX, 199 bis 200, 282 ff.

sind. Das Buch enthält auch sehr wertvolle eigene Gedanken. So empfiehlt PERWUSCHIN, aus dem großen Strome der Volkswirtschaft — außer den über Jahrhunderte sich erstreckenden Tendenzen, den großen Zyklen und den saisonartigen Schwankungen — auch spezielle Zyklen (Schwankungen der Ernteergebnisse) auszuondern, um die Konjunkturkurve in reiner Form zu erhalten. Besonders bemerkenswert ist seine Behauptung, daß es von einem Konjunkturzyklus zum anderen keinen Übergang gebe, daß „zwischen ihnen fast immer ein Bruch erfolge“. Wenn ein Aufschwung notwendigerweise kraft der Eigentümlichkeiten der kapitalistischen Ordnung eine Krise ins Leben ruft, so ist damit noch nicht gesagt, daß eine Depression einen Aufschwung unbedingt hervorrufen müsse. Eine sorgfältige Analyse der betreffenden Faktoren macht es uns möglich, nicht nur große Schwankungen während der Dauer der Depressionsperiode, sondern auch den unzweifelhaften Zusammenhang der beginnenden neuen Aufschwungsperiode mit dem Inkrafttreten mächtiger Faktoren besonderer Art festzustellen, die mit dem früheren Stande der Konjunktur in keinem Zusammenhang stehen, wie z. B. große Welternte, bedeutende technische Verbesserungen, Eroberung neuer Märkte usw. Obwohl die Konjunkturbewegungen eine Erscheinung mehr oder weniger periodischen Charakters darstellen, so sind sie nach PERWUSCHIN doch nicht streng periodisch und zeigen sehr große Schwankungen in der Dauer der einzelnen Zyklen, wobei die Depressionsperiode den größten Schwankungen ausgesetzt ist. Andererseits behauptet PERWUSCHIN, daß die Konjunkturschwankungen, die nicht streng periodisch sind, auch nicht allgemein sind. Im ganzen lassen sich drei besondere Konjunkturkurven aufstellen: 1. amerikanische, 2. westeuropäische, 3. osteuropäische (russische)<sup>1)</sup>.

Ein anderer bedeutender Forscher auf dem Gebiete der Konjunktur, N. D. KONDRATIEW, dessen unermüdlicher Energie das Konjunkturinstitut beim Volkskommissariat für Finanzen seine Entstehung und seine ausgezeichneten Leistungen zu verdanken hat, hat bis jetzt die Ergebnisse seiner Untersuchungen in abgeschlossener, systematischer Form noch nicht zusammengefaßt; er beschränkt sich auf einzelne Abhandlungen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen davon zwei Schriften: „Zur Problematik der Begriffe der wirtschaftlichen Statik, Dynamik und Konjunktur“ („K woprosu o poniatjach ekonomitscheskoj statiki, dinamiki i konjunktury“) und „Die großen Zyklen der Konjunktur“ („Bolschie zikly konjunktury“). In der ersten Arbeit analysiert KONDRATIEW die allgemeinen Begriffe der wirtschaftlichen Statik und Dynamik, wobei er sich zur Charakterisierung der dynamischen Prozesse der aus der Naturwissenschaft übernommenen Begriffe der reversiblen und irreversiblen Prozesse bedient. „Unter wirtschaftlicher Konjunktur in jedem gegebenen Zeitpunkte“ versteht er „die Richtung und den Grad der Veränderung aller Elemente des wirtschaftlichen Lebens eines Volkes im Vergleiche mit dem vorangehenden Zustande.“ „Die Konjunkturkurve ist eine Kurve der reversiblen Prozesse. Die Untersuchung der Konjunkturkurve ist deshalb eine Untersuchung der Gesamtheit der reversiblen Prozesse in ihrem gegenseitigen Zusammenhange.“ Da aber absolute Reversibilität im wirtschaftlichen Leben nicht existiert, so finden hier nur „relativ reversible Prozesse“ statt<sup>2)</sup>. In

<sup>1)</sup> PERWUSCHIN, I.: Die wirtschaftliche Konjunktur. Einleitung in das Studium der Dynamik der russischen Volkswirtschaft während eines halben Jahrhunderts. (Chosiajstwennaja konjunktura. W wedenie w isutschenie dinamiki russkogo narodnogo chosiajstwa sa polweka.) Moskau, 1925, S. 38 bis 48, 54 bis 55 und 69.

<sup>2)</sup> KONDRATIEW, N. D.: Zur Problematik der Begriffe der wirtschaftlichen Statik, Dynamik und Konjunktur, „Sozialistische Wirtschaft“, 1924, Nr. 2,

der Abhandlung „Die großen Zyklen der Konjunktur“ versucht er die vorhandenen Daten zur Klärung einiger der wichtigsten Elemente des wirtschaftlichen Lebens in Deutschland, Frankreich, England und den Vereinigten Staaten in der Zeit vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart zusammenzufassen und zu bearbeiten. Als Ergebnis seiner Untersuchung weist er auf die hohe Wahrscheinlichkeit des Bestehens großer Zyklen hin und versucht ihre Grenzen zu bestimmen:

Erster Zyklus vom Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts bis zur Periode 1844/1851;

Zweiter Zyklus von 1844/1851 bis zur Periode 1890/1896;

Dritter Zyklus (noch nicht beendet) seit 1891/1896.

Da die Beobachtungszeit, auf welche man die Untersuchung erstrecken konnte, eine Periode von etwa 140 Jahren umfaßt, die nur zwei und einen halben Zyklus in sich schließt, „so ist es klar, daß der unserem Studium zugängliche Zeitabschnitt genügt, um das Problem der Existenz langer Konjunkturwellen zu lösen, aber nicht dazu ausreicht, um mit voller Sicherheit den zyklischen Charakter dieser Wellen behaupten zu können. Wir halten jedoch die vorhandenen Daten für ausreichend, um die große Wahrscheinlichkeit des Bestehens von Zyklen anzunehmen“<sup>1)</sup>.

Das Studium des Geldwesens entwickelt sich gegenwärtig gleichfalls im engen Zusammenhange mit den praktischen Tagesbedürfnissen. Die Arbeit auf diesem Gebiete verteilt sich auf die Klärung einzelner Fragen, denen nur vorübergehende Bedeutung beizumessen ist; aber auch hier läßt sich eine starke theoretische Tendenz feststellen. Der größte Teil der hieher gehörenden Untersuchungen geht durch die unter meinem Vorsitz stehende Sektion für Geldumlauf und Kredit beim Institut für Wirtschaftsforschung.

Im allgemeinen ist das theoretische Denken auf diesem Gebiete von dieser oder jener Variante der Quantitätstheorie beherrscht, gewöhnlich mit Vorhalten verschiedener Art, sei es durch die Anerkennung der großen Bedeutung der psychologischen Faktoren (SCHAPOSCHNIKOW, NOWOSCHILOW, KATZENELLENBAUM, SILIN, JUROWSKI und auch der Autor dieser Zeilen), sei es durch Erwägungen über die große Kompliziertheit der wirklichen Erscheinungen des Geldumlaufes, denen die Quantitätstheorie nicht gewachsen wäre (SOKOLOW). Gedanken, die im Zusammenhange mit dem Zustande des Geldmangels in Rußland in diesem oder jenem Moment geäußert wurden, haben sich bis jetzt bei keinem der besprochenen Autoren in ein systematisches Ganzes konsolidiert. Das Buch von Z. S. KATZENELLENBAUM „Die Lehre vom Gelde und vom Kredit“, I. Teil „Geld und Geldumlauf“; II. Teil „Kredit und Kreditinstitutionen“ („Utschenie o dengach i kredite“), I. „Dengi i deneschnoje obraschtschenie“; II. „Kredit i kreditnyje utschreschdenia“, 1922) ist die Veröffentlichung seiner Vorlesungen und hat eher den Charakter eines Lehrbuches, als den einer speziellen Untersuchung. Aus den in der letzten Zeit erschienenen großen Arbeiten, die den Einzelfragen der Theorie des Geldumlaufes gewidmet sind, ist das Buch von A. A. SOKOLOW „Umlaufgeschwindigkeit des Geldes und Warenpreise“ („Skorostj obraschtschenia deneg i towarnyje zeny“), Moskau, 1905, besonders beachtenswert. Der Verfasser äußert darin eine von der geläufigen

S. 355 bis 360 und 367 bis 386. (K woprosu o poniatjach ekonomitscheskoj statiki, dinamiki i konjunktury. Sozialistitscheskoje chosiajstwo, 1924, Nr. 2.)

<sup>1)</sup> KONDRATIEW, N. D.: Große Zyklen der Konjunktur, Probleme der Konjunktur, Bd. I, H. 1, Moskau, 1925, S. 45 bis 59. (Bolschie zikly konjunktury, Woprosy konjunktury, t. 1.)

Ansicht stark abweichende Meinung über die Bedeutung der Geldumlaufgeschwindigkeit, indem er ihr großen und selbständigen Einfluß auf die Bewegung der Warenpreise abspricht. Denselben Charakter haben die Monographien auch in anderen Spezialabschnitten der Ökonomie, z. B. die Werke der K. J. SAGOVSKI und J. A. POPLAWSKI über die Eisenbahnwirtschaft, L. B. KAFENHAUS und A. B. STERN über die Industrie. Die Erforschung der landwirtschaftlich-ökonomischen Fragen wird intensiv weitergeführt. Hier ragen besonders hervor die Werke von: TSCHAJANOW, TSCHELINEW, MAKAROW, RYLNİKOW und LITOSCHENKO. Der letztere ist auch bekannt durch seine Schätzungen des Volkseinkommens der Sowjetrepublik.

Dies sind die Bahnen, in denen sich die Entwicklung der russischen Volkswirtschaftslehre in der letzten Zeit vollzogen hat. In ihr sind noch immer die alten Traditionen lebendig, die von den Dekabristen HERZEN und TSCHEBNYSCHIEWSKI stammen; aber in der Ausarbeitung der Probleme der theoretischen Ökonomik befreit sie sich in der letzten Zeit von den früheren romantischen Neigungen und ist bemüht, sie nüchterner und sachlicher zu lösen und dabei die Strenge und Reinheit der Methoden zu wahren; dadurch nähert sie sich der allgemeinen Entwicklungstendenz der Wirtschaftswissenschaft der ganzen Welt.

# Polen

Von

**Ladislaus Zawadzki**

Professor an der Universität Wilna

Die polnische Nationalökonomie hat sich bis zur Wiederaufrichtung des unabhängigen Staates unter äußerst schwierigen Bedingungen entwickelt. Die Lage einer politisch bedrängten, besonders aber einer unfreien Nation ist für die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft außerordentlich ungünstig. Schon der Mangel einer selbständigen Wirtschaftspolitik vermindert das Interesse an nationalökonomischen Forschungen; es gibt aber noch einen anderen, tieferen Grund dafür. Es ist kein Zufall, daß große nationalökonomische Theorien immer auf dem Grunde eines blühenden sozialen Lebens emporgewachsen sind: sie haben dort in der allgemeinen Auffassungsweise der wirtschaftlichen Tatsachen einen fruchtbaren Boden gefunden. Da sich die tatsächliche Entwicklung hier günstig für die Gesellschaft gestaltet, so wird sie auch als die „natürliche“ aufgefaßt; dabei ist es höchst wahrscheinlich, daß die tatsächlichen Verhältnisse sich in den Vorstellungen richtig widerspiegeln. Ein Forscher, in einer solchen Gesellschaft erwachsen, wird seine Gedankenkategorien auf diejenigen Begriffe stützen (auch wenn er sie abstrakt zu deuten versucht, oder ihnen gegenüber einen kritischen Standpunkt einnimmt), mit deren Hilfe die leitenden Wirtschaftskreise die praktischen Verhältnisse und Probleme auffassen. Dann sind ihm die lebendigen Beziehungen der Erscheinungen untereinander klar, er fühlt sie sozusagen direkt und sucht gerade die theoretisch und praktisch relevantesten zum Gegenstande seiner Untersuchungen zu machen.

Ganz anders in einer Gesellschaft, die sich in bedrängter Lage befindet. Die Wirklichkeit, die sie erdrückt, kann schwerlich als etwas Natürliches und Notwendiges angesehen werden; das begünstigt aber eine unrichtige Auffassung dieser Wirklichkeit und in weiterer Folge solche Vorstellungen und Gedanken-kategorien, die sich für die wissenschaftliche Bearbeitung als vollständig untauglich erweisen. Sucht sich aber der Forscher von ihnen zu befreien, dann muß er sich fremder Begriffe bedienen, mit denen er nicht vertraut ist, die für ihn keine lebendige Wirklichkeit darstellen, deren spezifisches Gewicht sozusagen für ihn durchaus nicht fühlbar ist. Wertlos brauchen seine Forschungen deshalb noch nicht zu sein, selten aber werden sie der Wissenschaft etwas Wichtiges bringen.

Es sind aber leider die letztgeschilderten Bedingungen diejenigen, unter denen die polnische Nationalökonomie im 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts sich entwickeln mußte.

Aber noch andere Tatsachen haben zur Hemmung der theoretisch-ökonomischen Forschung beigetragen: die Teilung des Landes und die Schwierigkeiten des Verkehrs zwischen seinen Teilen, der Mangel an staatlicher Unterstützung der wissenschaftlichen Forschung usw.

Diese Hemmnisse vermochten zwar nicht die Entwicklung der polnischen Nationalökonomie zu erdrücken; gerade in dem in Betracht kommenden Zeitraum, etwa der letzten dreißig Jahre, entfaltete sich eine rege wissenschaftliche



Tätigkeit auf diesem Gebiete, immerhin aber sind die nachteiligen Folgen der genannten Schwierigkeiten nicht zu verkennen. Die polnische ökonomische Theorie jener Zeit ist — außer einigen, meistens wertlosen Versuchen — vom heimatlichen Boden losgerissen und steht vollständig unter fremden Einflüssen. Auch sind es vielfach verschiedene Einflüsse, die in den einzelnen Teilen Polens herrschen. Die Lehren der alten polnischen Nationalökonomien (SKARBEK, CIESZKOWSKI, SUPIŃSKI) treten in den Hintergrund, viele polnische Arbeiten, und zwar gerade der begabtesten Wirtschaftstheoretiker, erscheinen in fremden Sprachen. Alles das zusammengenommen, machte die Bildung nicht nur einer einheitlichen, selbständigen nationalökonomischen Schule, sondern sogar das Entstehen einer gemeinsamen wirtschaftswissenschaftlichen Kultur zur Unmöglichkeit.

Die Wiederaufrichtung des polnischen Staates hat zum größten Teil die geschilderten Hemmnisse beseitigt; doch ist die seither verflossene Zeit zu kurz, als daß die neuen Bedingungen sich vollständig hätten auswirken können. Der eben erwähnte Mangel an einer gemeinsamen wirtschaftswissenschaftlichen Kultur macht sich noch immer empfindlich bemerkbar. Dazu kommt noch die Fülle der praktischen Probleme, vor denen das polnische Wirtschaftsleben steht und die in starkem Maße die Aufmerksamkeit der polnischen Nationalökonomien in Anspruch nehmen. Dasselbe gilt von der organisatorischen Tätigkeit an den neuentstandenen Hochschulen. Trotz alledem ist in den letzten Jahren ein Aufschwung nicht nur der wirtschaftswissenschaftlichen Untersuchungen im allgemeinen, was selbstverständlich geschehen mußte, sondern auch gerade der theoretischen Forschung deutlich erkennbar.

Ein eigentümlicher Zug der polnischen ökonomischen Literatur ist das Vorwalten des Interesses für methodologische Fragen. Es scheint, daß dieser Zug aus den allgemeinen Verhältnissen, in denen sich die ökonomische Theorie in Polen entwickelt hat, zu erklären ist. Der Mangel an Begriffen und Gesichtspunkten, die aus der Tiefe des eigenen Wirtschaftslebens entsprungen, sich der theoretischen Forschung aufdrängen; die Notwendigkeit, sich solcher Begriffe zu bedienen, die in ganz andersgearteten Verhältnissen gebildet worden sind; das Fehlen einer vorherrschenden Schule, die eine einheitliche Auffassung durchführen könnte, alles dies mußte zur Folge haben, daß der theoretisch orientierte Forscher vor allem zur Begriffsanalyse und zur Prüfung der allgemeinen Grundlagen seiner Auffassungsweise veranlaßt wurde.

Die ewige Frage nach dem Gegenstand, dem Charakter und den Grenzen der Wirtschaftswissenschaft wird ausführlich erörtert. KRZYWICKI widmet ihr einen großen Teil seines Aufsatzes „*Ekonomja Polityczna*“ („Politische Ökonomie“), *Poradnik dla Samouków*, III, Warszawa, 1902; CZERKAWSKI einen Teil seiner „*Teorja czystego dochodu z ziemi*“ („Theorie des reinen Bodeneinkommens“), Kraków, 1897. TADEUSZ BRZESKI hat sie zum Gegenstand seiner ersten Aufsätze „*O granicach ekonomji społecznej*“ („Über die Grenzen der Sozialökonomie“), Kraków, 1915, und „*Przyrodnicza i historyczna metoda w ekonomji*“ („Naturwissenschaftliche und historische Methode in der Ökonomie“), 1917, gemacht; in seinem Hauptwerke „*Psychologiczna teorja gospodarcza*“ („Psychologische Wirtschaftstheorie“), Poznań, 1921, hat er sie nochmals eingehend behandelt. Hieher gehören auch: RYBARSKI „*Nauka o podmiocie gospodarczym*“ („Lehre vom Subjekt der Volkswirtschaft“), 1912; die Erörterungen ZWEIFS im ersten Teile seines „*Problem wartości*“ („Wertproblem“), 1921; der zweite Teil von ADAM HEIDELS „*Podstawowe zagadnienia metodologiczne ekonomji*“ („Methodologische Grundpropleme der Ökonomie“), Kraków, 1925, und viele andere.

Nicht weniger als auf diese Grundfragen, wird Gewicht gelegt auf die methodologische Seite der Wertforschungen (Natur des Wertbegriffes, seine Zweckmäßigkeit, die Methode seiner Erforschung). Damit befassen sich: HENRYK FORSZTETER in einer Reihe von Aufsätzen, nämlich: „Teorja wartości i cen“ („Theorie des Wertes und der Preise“), Poradnik dla Samouków, III, Warszawa, 1902; „Nowa krytyka ekonomji“, Przegląd Polski, 1902 („Neue Kritik der Nationalökonomie, in Anlehnung an GOTTLs erste Schriften“); „Uwagi o teorji wartości MARKSA“ („Bemerkungen über MARX' Werttheorie“), Przegląd Polski, 1902; STANISŁAW GRABSKI in „Istota wartości“ („Wesen des Wertes“), Kraków, 1904; auch RYBARSKI in „Wartość wymienna, jako miara bogactw“ („Der Tauschwert als Maß des Reichtums“), Kraków, 1914; ZAWADZKI im Vorworte zur Sammlung „Wartość i cena“ („Wert und Preis“), Warszawa, 1919, und in „O pojęciu wartości zamiennej“ („Über den Tauschwertbegriff“), Rocznik prawniczy wileński, 1925. Wertvolle Beiträge finden wir auch bei KOSTANECKI „Der wirtschaftliche Wert vom Standpunkt der geschichtlichen Forschung“, Berlin, 1900.

Ein mit den methodologischen Fragen in engstem Zusammenhange stehendes, in der Literatur ziemlich oft, aber gewöhnlich nur flüchtig behandeltes Thema hat Prof. EDWARD TAYLOR in seiner Schrift „Statyka i dynamika w teorji ekonomji“ („Statik und Dynamik in der ökonomischen Theorie“), 1919, einer eingehenden Analyse unterworfen. Außerdem wurden verschiedene methodologische Fragen in zahlreichen Schriften berührt, von denen hervorzuheben sind: HEBYNG „Logika ekonomji“ („Die Logik der Ökonomie“), 1896; ST. GRABSKI „Zur Erkenntnistheorie der volkswirtschaftlichen Erscheinungen“, 1900 (deutsch), auch HEIDELS schon genannte Schrift, die im ersten Teile eine interessante Studie über die Kausalität in der Nationalökonomie enthält. Auch des Verfassers Schrift über „Die Anwendung der Mathematik auf die politische Ökonomie“ („Les Mathématiques appliquées à l'économie politique“, Paris, 1914, und polnisch „Zastosowanie matematyki do ekonomji“, Wilno, 1914), befaßt sich teilweise mit methodologischen Fragen.

Es ist den methodologischen Untersuchungen eigen, daß ihre wertvollsten Ergebnisse sich häufig nicht in der Form einiger weniger präziser, streng ausgeprägter Sätze darstellen lassen. Meistens liegt ihre Bedeutung im Gedankengange selbst, der auf Schwierigkeiten der bisher angenommenen Lösungen hinweist, neue Probleme aufdeckt und Gesichtspunkte eröffnet, die auf die positive Forschung befruchtend wirken. Deshalb, und obgleich in Polen kein Werk erschienen ist, das, wie etwa MENGERS „Untersuchungen“, bahnbrechend gewirkt hätte, sind wir weit davon entfernt, den Wert dieser methodologischen und kritischen Arbeit zu unterschätzen. Jedoch muß man zugestehen, daß eine gewisse Proportion zwischen ihr und der positiven Forschung eingehalten werden sollte, und daß diese Proportion in Polen zum Nachteile der letzteren stark verschoben worden ist.

Allerdings sind auf dem Felde dieser positiven Forschung teils selbständig, teils in Anlehnung an fremde Meister, alle wichtigsten Fragen, die die moderne Wissenschaft beschäftigen, erörtert worden. An erster Stelle kommt die Werttheorie, daneben aber auch die Kapitaltheorie, die Theorie der Grundrente, des Arbeitslohnes und im allgemeinen der Verteilung des Sozialproduktes, die Theorie des Geldes, der Preisbildung, der Krisen, der Steuerüberwälzung usw.

Was nun die Einflüsse betrifft, unter denen sich die polnische ökonomische Theorie entwickelt hat, so sind an erster Stelle zwei Strömungen zu berücksichtigen, deren Wirkungen bis zu einem gewissen Grade sowohl territorial als zeitlich voneinander abgegrenzt sind. In Russisch-Polen herrschte der

Marxismus, der überhaupt in der polnischen Nationalökonomie zu Anfang des in Betracht kommenden Zeitraumes den Ton angibt. Zu derselben Zeit aber beginnen in Österreichisch-Polen sich die Einflüsse der Grenznutzentheorie und verwandter Richtungen fühlbar zu machen, die schrittweise an Boden gewinnen und in der letzten Zeit in der polnischen Wissenschaft vorherrschend werden. Einflüsse anderer Schulen finden wir zwar auch, sie treten aber vor den genannten zwei Richtungen zurück.

In Russisch-Polen herrschte, wie gesagt, um die Jahrhundertwende der Marxismus, zu dem sich in dieser Zeit ungefähr alle Theoretiker des Landes bekannten: LUDWIK KRZYWICKI, HENRYK FORSZTETER, der begabteste, leider vorzeitig verstorbene Vertreter dieser Richtung; KAZIMIERZ KELLES-KRAUSZ, STANISŁAW GRABSKI, ZYGMUNT HERYNG, J. B. MARCHLEWSKI, ROSA LUXEMBURG und andere. Versuche einer Kritik des Marxismus, die wir zu dieser Zeit finden (z. B. MAJEWSKIS viel reklamiertes „Kapital“), sind als wissenschaftlich vollständig verfehlt zu bezeichnen.

Allerdings fällt der polnische Marxismus hauptsächlich in die Zeit nach dem Erscheinen des dritten Bandes von MARX' „Kapital“; so konnte er auch nicht von der Kritik unberührt bleiben, die von BÖHM-BAWERK, PARETO und anderen an der MARXschen Werttheorie geübt wurde. Zwar verteidigt noch KRZYWICKI im zitierten Aufsätze „Ekonomja polityczna“ die Arbeitswerthypothese (teilweise in Anlehnung an C. SCHMIDT und W. SOMBART) indem er sie als das einzige geeignete Mittel darzustellen sucht, dasjenige zu erfassen, was den scheinbar heterogenen Erscheinungen gemeinsam ist und daher ihre etwaige Regelmäßigkeit bestimmt. Auch spottet er noch über die „Psychologie“, die ihm nur dem Standpunkte des Marktes angemessen zu sein scheint; aber gerade dadurch erkennt er implicite an, daß die letztere (psychologische) Methode den einzigen Weg zum Verständnis des Mechanismus der Preisbildung darstellt. FORSZTETER geht schon viel weiter: in seinem 1902 veröffentlichten Artikel über die Theorie des Wertes und der Preise (siehe oben) gibt er zu, daß die MARXsche Werttheorie nur in sehr begrenztem Maße anwendbar ist. Dabei äußert er den interessanten Gedanken einer „Versöhnung“ zwischen der Arbeitswert- und der Grenznutzentheorie, die er ungefähr so versteht, wie dies später von TUGAN-BARANOWSKI versucht worden ist.

In den späteren „Bemerkungen über MARX' Werttheorie“ (siehe oben) untersucht FORSZTETER, ob MARX berechtigt war, in seiner bekannten Erörterung am Anfang des „Kapitals“ das Austauschverhältnis der Waren in eine Gleichung umzuwandeln. Er entscheidet sich in negativem Sinne. Das kleine Werk ist mehr durch seine tiefe und originelle Analyse als durch sein Ergebnis bemerkenswert, welches allerdings bedeutet, daß der (kurz nachher verstorbene) Verfasser sich von MARX' Lehre abgewendet hat. Zu derselben Zeit verließ auch ST. GRABSKI dieses Lager. Wie überall, so auch in Polen, hatte sich der Marxismus als einer ernstesten theoretischen Entwicklung durchaus unfähig erwiesen. Aber in Polen, wie anderwärts, behielt er eine Anzahl Anhänger auch außerhalb der Kreise der sozialistischen Theoretiker.

Vom Grenznutzenprinzip hört man nichts in Polen bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein. Seit dieser Zeit aber beginnt es, besonders bei der jüngeren Generation der Nationalökonomien des ehemaligen Galiziens, eine immer wichtigere Rolle zu spielen. Der Gelehrte, der dazu am meisten beigetragen hat, war WŁODZIMIERZ CZERKAWSKI, Professor an der Universität Krakau, der noch mehr durch seine pädagogische als seine literarische Tätigkeit gewirkt, eine Schar junger Gelehrter (BRZESKI, RYBARSKI und andere) ausgebildet und den Krakauer Lehrstuhl zu einer wichtigen Arbeitsstätte der theore-

tischen Nationalökonomie erhoben hat (worin er in Prof. ADAM KRZYŻANOWSKI einen würdigen Nachfolger gefunden hat).

CZERKAWSKI's theoretisches Hauptwerk „Teorja czystego dochodu z ziemi“ („Theorie des reinen Bodeneinkommens“), Kraków, 1893, 2. Ausgabe 1897, weist unzweideutig einen starken Einfluß der österreichischen psychologischen Schule auf, aus deren Voraussetzungen er aber äußerst subjektivistische Schlüsse gezogen hat. (Viele seiner Äußerungen lassen an LIEFMANN denken, doch wäre es verfehlt, in ihm einen Vorläufer LIEFMANN'S zu sehen.) Den Wert versteht CZERKAWSKI genau so wie die österreichische Schule; er widmet aber sein Interesse besonders, ja fast ausschließlich, dem subjektiven Werte. Nicht Güter, sondern ihre Werte interessieren die Nationalökonomie; der Ertrag und sein Spezialfall, das Einkommen, sind nur als Wertvermehrungen anzusehen; die Produktion ist weder die einzige noch die notwendige Quelle des Einkommens. Er bestreitet eine Reihe von Sätzen der klassischen Nationalökonomie: den Satz über die Gleichheit der Profitrate (S. 86), das Gesetz von Angebot und Nachfrage (S. 126), das Kostenprinzip, alles unter Hinweis auf solche Fälle, wo die subjektive Wertschätzung im Gegensatz zu diesen Prinzipien stehen kann.

Von seiner radikal subjektivistischen Anschauungsweise müßte er eigentlich folgerichtig zu dem Schlusse gelangen, daß zwischen Wert und Einkommen, wie er sie auffaßt, einerseits und den objektiven Elementen der Wirtschaft andererseits überhaupt keine notwendigen Beziehungen bestehen, und daß daher überhaupt keine theoretische Sozialökonomie möglich sei. Diesen Schluß zieht er aber nicht; er sucht die ökonomischen Erscheinungen ursächlich aufeinander zurückzuführen. Einer der Hauptvorwürfe, die er der objektivistischen Anschauungsweise macht, ist der, daß sie eine kausale Erklärung der Phänomene zu geben unfähig sei und bestenfalls eine chronikartige Beschreibung dieser Phänomene darstelle.

Einen großen Teil seines Werkes widmet CZERKAWSKI der Kritik der RICARDOSCHEN Rententheorie. Dabei finden wir treffliche Bemerkungen über die Unzulässigkeit der kausalen Erklärung der Rente durch die verschiedene Ergiebigkeit der Grundstücke, über die Unzulässigkeit der Erklärung des Preises durch die objektiven Produktionskosten, über die Unbestimmtheit des objektiven Kostenbegriffes, aber auch andere leider zweifelhafte Sätze. Die sehr kurz gefaßte positive Theorie CZERKAWSKI'S sollte nach dem Zugeständnisse des Verfassers nur einige Ansätze entwickeln, die sich bei BÖHM-BAWERK und WIESER finden. Besonders stark ist der Einfluß des ersteren fühlbar, obgleich CZERKAWSKI in vielen Beziehungen von ihm abweicht: er findet z. B. die Unterscheidung zwischen Land und Kapital, zwischen Kapitalzins und Bodenrente, als besondere ökonomische Kategorien, überflüssig. Schließlich bietet er eine Theorie, die auf einer Vereinigung der Grundsätze der Wertzurechnung mit dem Grundsatz der niedrigeren Bewertung künftiger Güter beruht. Eine Anwendung dieser Theorie auf konkrete Fälle hat CZERKAWSKI nicht versucht.

Ein anderer Schriftsteller, der gleichzeitig mit CZERKAWSKI Polen über die psychologische Schule und über die mathematische Richtung informierte, war LEON WINIARSKI; seine in Warschauer Zeitschriften 1893, 1897 und 1902 veröffentlichten Aufsätze scheinen jedoch keinen direkten Einfluß auf die wissenschaftliche Entwicklung ausgeübt zu haben.

Wie dem auch sei und wessen Verdienst es sei (was zu ermitteln nicht die Aufgabe dieser Untersuchung ist), es muß festgestellt werden, daß im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in Polen eine bedeutsame wissenschaftliche Tätigkeit begnnt, die sich teilweise an die österreichische Schule,

teilweise an die anglo-amerikanischen Nationalökonomien, teilweise endlich an die mathematische Richtung anlehnt. In der ersten Gruppe wurde besonders BÖHM-BAWERKS Einfluß sehr stark; an zweiter Stelle steht WIESER; andere Vertreter der Schule kommen viel weniger in Betracht. In der zweiten und dritten Gruppe haben vor allem J. B. CLARK, MARSHALL, daneben I. FISHER, PARETO, neuestens auch CASSEL gewirkt. Ihren literarischen Ausdruck beginnt die genannte wissenschaftliche Tätigkeit kurz vor dem Weltkriege und während desselben zu finden, wobei als ihre Vertreter ROMAN RYBARSKI, TADEUSZ BRZESKI, EDWARD TAYLOR und der Verfasser dieses Aufsatzes auftraten. Von dieser Zeit an hat ihre Bedeutung quantitativ und auch, wie es scheint, qualitativ stark zugenommen, zumal sich den früheren neue, jüngere Kräfte zugesellten, von denen besonders FERDYNAND ZWEIG, ADAM HEYDEL, STEFAN Ł. ZALESKI und BENO SEIDEN zu nennen sind.

Einen Teil der Schriften der hier in Betracht kommenden Autoren haben wir schon im Abschnitte über die Methodologie genannt. Auf dem Felde der positiven Forschung sind an erster Stelle zwei Werke zu nennen: Prof. TADEUSZ BRZESKI „Psychologiczna teoria gospodarstwa“ („Psychologische Wirtschaftstheorie“), Poznań, 1921, und Prof. ROMAN RYBARSKI „Wartość, kapitał i dochód“ („Wert, Kapital und Einkommen“), Warszawa, 1922. Daneben sind zu erwähnen: FERDYNAND ZWEIG „Problem wartości“ („Wertproblem“), Kraków, 1921, und „Przerzucanie podatków“ („Steuerüberwälzung“), Kraków, 1923, und STEFAN Ł. ZALESKI „Idea słusznej płacy“ („Idee des gerechten Lohnes“), Poznań, 1925.

BRZESKI wurde zweifellos auch durch die Werke der österreichischen psychologischen Schule beeinflusst, jedoch kann man seine psychologische Wirtschaftstheorie dieser Schule nicht einfach einreihen. BRZESKI macht der letzteren (und im allgemeinen der exakten Ökonomie, ohne sich jedoch auf den Boden der historischen Richtung zu stellen) den Vorwurf, daß sie den wirtschaftlichen Stoff mit einer aus der Naturwissenschaft herstammenden Methode erfassen will, d. h. die wissenschaftliche Bearbeitung dieses Stoffes nur im generalisierenden Denken sieht. Demgegenüber betont BRZESKI den individuellen, in seiner Art einzigen Charakter jeder ökonomischen wie im allgemeinen jeder kulturellen und historischen Erscheinung, die immer auf einen gewissen „Wert“ (siehe unten) bezogen werden muß. Die Ansichten BRZESKIS sind stark durch RICKERT (Grenzen der Naturwissenschaftlichen Begriffsbestimmung) beeinflusst.

Die Wirtschaftstheorie habe demnach nicht die Aufgabe, etwaige Gesetzmäßigkeiten nach dem Vorbilde der Naturwissenschaft zu entdecken; ihr Gegenstand sei die „Erforschung der psychologischen Seite des Wirtschaftslebens“, die „Erklärung der Motive des wirtschaftlichen Handelns“, die „Analyse der psychisch-sozialen Gebilde, die dieses Handeln hervorbringt“; dabei soll sie sich auf die Feststellung jener annäherungsweise erfaßbaren Regelmäßigkeiten beschränken, „die man formulieren kann, ohne allzu große Opfer zuungunsten der Lebenswahrheit zu bringen“. (Von der historischen Schule trennt jedoch BRZESKI die Annahme der Selbständigkeit der wirtschaftlichen Phänomene.) BRZESKI bestreitet die Methode der Isolierung des wirtschaftlichen Motivs, und zwar nicht nur deshalb, weil sie von der psychologischen Wirklichkeit abweicht, sondern auch, weil sie „mechanistische Momente“ einführe, einen „mechanistisch orientierten“ Gedankengang darstelle.

Der Hauptinhalt dessen, was man gewöhnlich unter dem wirtschaftlichen Motive versteht, wird freilich von BRZESKI in seine Theorie aufgenommen, so daß einige seiner Ergebnisse ihm und der österreichischen Schule gemeinsam sind. Seine Verwandtschaft mit der letzteren äußert sich unter anderem auch

darin, daß er die Auffassungsweise der österreichischen Schule gewöhnlich zum Anhaltspunkte seiner kritischen Bemerkungen und Berichtigungsversuche macht, so z. B. bei der Besprechung des Grenznutzens, des Kapitalzinses usw. Doch unterscheidet sich sein Gedankengang ziemlich stark vom üblichen; auch vermeidet BRZESKI konsequent die Formulierung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten, besonders der quantitativ bestimmten Verhältnisse.

Seine positiven Erörterungen können nachfolgend kurz zusammengefaßt werden: er analysiert die typischen Tatsachen der wirtschaftlichen Psychologie und stellt sie in drei Kategorien zusammen: der wirtschaftlichen Werte, der wirtschaftlichen Maße und der wirtschaftlichen Formen. Die ersteren sollen nicht mit dem Güterwerte verwechselt werden: sie sind Normen, nach denen sich das durchschnittliche Wirtschaftsleben richtet; auch sind sie für die Begrenzung des Gebietes der Nationalökonomie maßgebend. Die wirtschaftlichen Maße sind konventionelle Rechnungsweisen, die das wirtschaftliche Handeln erleichtern sollen. Die Formen sind typische Gestaltungen der Beziehungen zwischen den wirtschaftenden Menschen. BRZESKI sucht diese drei Kategorien von Tatsachen psychologisch zu begründen und zu erklären und ihre Folgen im Wirtschaftsleben bloßzulegen.

Zwar wird es einem auf dem Gebiete der exakten Ökonomie geschulten Geiste manchmal schwer fallen, sich den Begriffsbestimmungen und Gedankengängen des Verfassers anzupassen, doch muß auch ein Gegner dieser Methode anerkennen, daß sich mit ihrer Hilfe eine Reihe von Spezialfragen und Spezialverhältnissen besser als auf einem anderen Wege erklären läßt, z. B. die Folgen der Größe der Maßeinheiten (S. 100), oder der Geldeinheit (S. 111); das Verhalten der Arbeiter gegenüber der Länge der Arbeitszeit (S. 127) usw. Es seien auch die geistvollen Anmerkungen zur Theorie des Grenznutzens über die Bedeutung der normalen Skala und der normalen Befriedigung der Bedürfnisse erwähnt (S. 168).

Es bleibt jedoch sehr fraglich, ob derartige Ergebnisse die ernstlichen Schattenseiten der Methode: die Unbestimmtheit vieler Begriffe und Lösungen, die Unklarheit, die besonders bei Behandlung komplizierterer Fälle stark hervortritt, aufwiegen. Auch ist es fraglich, ob die wertvollen Resultate nicht eher der persönlichen Begabung des Verfassers als seiner Methode zuzuschreiben sind.

Die Konstruktion und die Begriffe RYBARSKIS („Wert, Kapital und Einkommen“) entsprechen vollständig dem üblichen Schema der theoretischen Ökonomie. Im Rahmen dieses Schemas sucht er nach originellen Lösungen der Fragen, in denen zwischen verschiedenen theoretischen Richtungen oder innerhalb derselben Meinungsverschiedenheiten vorkommen. So in der Frage nach dem letzten Maßstabe des Güterwertes. (Es sei nebenbei bemerkt, daß RYBARSKI am Wertbegriffe festhält und die Wirtschaftstheorie als das Erforschen des Funktionierens und der Veränderungen eines Systems der Wirtschaftswerte auffaßt.) RYBARSKI bemüht sich, eine begriffliche Einheit zwischen dem Kostenwerte und dem Nutzwerte dadurch herzustellen, daß er den Kostenbegriff als Umkehrung des wirtschaftlichen Nutzenbegriffes aufzufassen versucht. In der Definition des Kapitals sucht er eine mittlere Stellung zwischen BÖHM-BAWERK und CLARK einzunehmen. Seine Definition lautet: das Kapital ist ein Vorrat an Wirtschaftsgegenständen, die der Produktion dienen und in ihr, im Bestreben das Wertmaximum zu erhalten, verbraucht und erneuert werden.

Das Zurechnungsproblem wird von RYBARSKI ziemlich vereinfachend behandelt und könnte, unseres Erachtens, bedeutend vertieft werden. Auch seine Kapitalzinstheorie, die nach BÖHM-BAWERKS Terminologie als eine motivierte Produktivitätstheorie zu bezeichnen ist, bietet nichts prinzipiell Neues.

Dasselbe gilt von seiner ziemlich umständlichen Kritik der BÖHM-BAWERKSchen positiven Theorie, doch muß eingeräumt werden, daß hier die — im allgemeinen auch schon anderweitig angeführten — Argumente ziemlich glücklich zusammengefaßt sind.

RYBARSKI widmet einen großen Teil seines Buches der wirtschaftlichen Dynamik, wobei er den interessanten Versuch macht, die theoretischen Grundlagen der großen wirtschaftlichen Probleme, die nach dem Kriege entstanden sind, im besonderen die Theorie einer regressiven Wirtschaft zu geben. Dabei greift er auf SMITHS Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit zurück, die er in die Unterscheidung zwischen kapitalbildender und konsumtivgütererzeugender Arbeit umzudeuten sucht. Zwischen diesen beiden Arten der Arbeit soll ein gewisses Gleichgewicht bestehen. Eingehende, unseres Erachtens einer interessanten und fruchtbaren Entwicklung fähige Erörterungen führen RYBARSKI zu einer sehr glücklichen Auffassung der Regression, die schließlich eine Verarmung der Gesellschaft bedeutet, als einer Störung des oben erwähnten Gleichgewichtes zum Nachteile der kapitalbildenden Arbeit. Besonders nachdrücklich betont er, daß eine Regression und Verarmung auch ohne Verminderung der Gesamtsumme der verrichteten Arbeit oder sogar der verrichteten nützlichen Arbeit denkbar ist.

Bei RYBARSKI finden wir, wie bei CZERKAWSKI und BRZESKI, trotz der Anwendung der deduktiven Methode, eine gewisse Abneigung gegen die Abstraktion und die Formulierung von quantitativ bestimmten Sätzen. Dasselbe können wir auch bei anderen polnischen Nationalökonomern beobachten. Vermutlich ist das dem psychologistischen Standpunkte zuzuschreiben, der auch bei RYBARSKI, trotz der letztangeführten Erörterungen und des unleugbaren Einflusses der klassischen Ökonomie, deutlich bemerkbar ist. Wohl gemerkt, bedeutet hier Psychologismus nicht notwendig eine besonders vertiefte Analyse der Motive der wirtschaftlichen Tätigkeit (wie es bei BRZESKI der Fall ist), sondern die Tatsache, daß aus zwei hier möglichen Fragestellungen, nämlich: 1. wie würden konkrete Menschen handeln, vorausgesetzt, daß ihr Wirtschaftsleben von den anderen Seiten des Lebens unberührt bleibt? und 2. welche sind die Anpassungstendenzen der wirtschaftlichen Handlungen und Wertschätzungen des durchschnittlichen Menschen an die objektiv gegebenen Bedingungen dieser Handlungen und Wertschätzungen? — die erste zum Nachteile der zweiten (zuweilen sogar unter Vernachlässigung derselben) bevorzugt wird. Ob dieser Zug, der besonders stark bei CZERKAWSKI, viel schwächer bei RYBARSKI ausgeprägt ist, mit den allgemeinen, früher geschilderten Entwicklungsbedingungen der polnischen ökonomischen Theorie in Verbindung zu bringen ist, wollen wir hier nicht entscheiden.

Viel schwächer allerdings kommt dieser Zug auch bei den jüngeren Theoretikern STEFAN Ł. ZALESKI und besonders FERDYNAND ZWEIG zum Ausdruck, die mehr als ihre Vorgänger durch CASSEL und PARETOs Schule beeinflußt worden sind. Was die direkten Anhänger dieser letzteren anbetrifft, so nehmen sie selbstverständlich einen entgegengesetzten Standpunkt ein.

ZALESKIS „Idee des gerechten Lohnes“ enthält im ersten Teile eine umfassende Analyse und Kritik der „teleologischen“ Idee des gerechten Lohnes. Im zweiten Teile sucht der Verfasser den Beweis zu erbringen, daß man unter gewissen theoretischen Voraussetzungen den „kausalgerechten Lohn“ feststellen kann, d. h. den Lohn, der dem tatsächlichen Anteile der Lohnarbeit an der Hervorbringung des geschaffenen Wertes entspricht. Diesem Ergebnisse wird eine ausführliche Darstellung des Zurechnungsproblems vorausgeschickt, die sich teilweise auf BÖHM-BAWERK stützt, in einigen wichtigen Fragen aber

von ihm abweicht. (Z. B. in der Frage der Ermittlung der physikalischen Anteile der Produktivgüter und im allgemeinen in der Frage der physikalischen Zurechnung; auch in der Frage, ob die Lohnhöhe einen Einfluß auf die Gesamtsumme der verwendbaren Arbeit ausübt.)

ZWEIGS „Wertproblem“ weist unleugbar starke Einflüsse von seiten der mathematischen Autoren auf, nicht nur im Gebrauche der algebraischen Formeln, sondern auch im Streben, der Wirkung aller in Betracht kommenden Elemente auf den Wert so wie ihren Wechselbeziehungen Rechnung zu tragen. Jedoch scheinen bei ihm die Einflüsse der österreichischen Schule, vielleicht im besonderen von WIESERS „Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft“, überwiegend zu sein. (Z. B. die für die österreichische Schule charakteristischen und in der Konstruktion ZWEIGScher Gedankengänge so wichtigen Kategorien des subjektiven und objektiven Tauschwertes; die Definition des objektiven Tauschwertes, als der auf Grund des normalen Preises sich bildenden Überzeugung von der Tauschkraft eines Gutes.) Auf dem Boden der mathematischen Gleichgewichtstheorie steht ZWEIG jedenfalls nicht.

Die mathematische Theorie hat in Polen bis jetzt sehr wenige Anhänger gefunden. Außer dem Verfasser dieses Aufsatzes stehen auf ihrem Boden nur SEIDEN in der kleinen Schrift „O procesie i czynnikach kształtowania się cen“, Kraków, 1922 („Über den Prozeß und die Faktoren der Preisbildung“), und teilweise ZYGMUNT STRASZEWICZ in seinem vorwiegend populär gehaltenen „Zarys ekonomji politycznej“, Warszawa, 1924 („Umriß der politischen Ökonomie“). Prof. TAYLOR, der sich in seinem schon erwähnten Buche über Statik und Dynamik in der ökonomischen Theorie dem Standpunkte der Gleichgewichtstheorie zu nähern schien, hat in einer späteren Kundgebung ausdrücklich gegen die Anwendung der Mathematik Stellung genommen.

Die hie und da in der theoretischen Literatur vorkommende Ansicht, daß eine starke Anlehnung an die besser verstandenen und gegebenenfalls berichtigten Lehren der klassischen Schule einen bedeutenden Fortschritt der nationalökonomischen Theorie bewirken würde, hat auch in Polen ihre Anhänger gefunden. Diese Ansicht wird besonders durch JAN STANISLAW LEWIŃSKI in seinem Werke über die Begründer der Politischen Ökonomie („Twórcy ekonomji politycznej“, Lublin, 1921; auch englisch „The Founders of political Economy“, London, 1922) und in seinem vortrefflichen, in die englische und japanische Sprache übersetzten Lehrbuche: „Zasady ekonomji politycznej“, Warszawa, 1923 („Grundlagen der Politischen Ökonomie“), vertreten. Starke Anklänge an die Klassiker finden wir auch in den Werken des besonders als hervorragender Geld- und Finanztheoretiker bekannten Prof. ADAM KRZYANOWSKI „Pieniadz“ („Das Geld“, Kraków, 1911; „Założenia ekonomiki“ („Grundlagen der Ökonomik“), Kraków, 1919; „Nauka o pieniądzu i kredycie“ („Die Lehre vom Gelde und vom Kredit“), Warszawa-Kraków, 1923; „Nauka skarbowości“ („Finanzwissenschaft“), Poznań, 1923, und in zahlreichen kleineren Aufsätzen. Bemerkenswert ist, daß die beiden letztgenannten Gelehrten sich in der letzten Zeit bedeutend der mathematischen Richtung genähert haben.

Die historische Richtung hatte eine Zeitlang ziemlich lebhaften Beifall in Polen gefunden; doch interessieren uns die nur beschreibenden Werke nicht; neue Argumente, die den Standpunkt dieser Richtung unterstützen könnten, wurden unseres Wissens nicht angeführt. (Wie schon erwähnt, kann BRZESKI, obgleich einige seiner Äußerungen an die Ausführungen der historischen Schule denken lassen, zu den Anhängern derselben nicht unbedingt gerechnet werden.) Als Wirtschaftshistoriker haben sich besonders Prof. FRANCISZEK BUJAK (Lemberg) und Prof. JAN RUTKOWSKI (Posen) hervorgetan. Einen sehr be-



gabten Vertreter hat die historisch-theoretische Richtung in Prof. ANTONI KOSTANECKI gefunden, dessen deutsch erschienene Schrift „Der wirtschaftliche Wert vom Standpunkt der geschichtlichen Forschung“ hier vor allem zu nennen ist. Dieses Werk, in dem er, auf ein umfassendes Wissen gestützt, die Entwicklung des Wertbegriffes sozusagen von der äußeren Seite (d. h. in Verbindung mit der Entwicklung von äußeren Erscheinungen, die diesem Begriffe als Anhaltspunkte dienen könnten) darzustellen versucht, steht in der Literatur ziemlich vereinzelt da und wartet noch, soweit uns bekannt, auf die verdiente Würdigung. — Zur historisch-theoretischen Forschung kann man wohl auch die früheren Aufsätze des schon erwähnten Prof. J. S. LEWINSKI „L'évolution industrielle de la Belgique“, Bruxelles, 1911, und „The origine of Property“, London, 1913, rechnen.

Was andere Richtungen betrifft (die ethische, die sozial-rechtliche usw.), so haben sie wohl in Polen Anhänger gefunden, aber keine Zentren ernster theoretischer Arbeit geschaffen; dasselbe gilt selbstverständlich von den Eklektikern. Deshalb soll diese ziemlich umfangreiche Literatur unberücksichtigt bleiben.

Eine besondere Erwähnung gebührt dagegen BÖHM-BAWERKS direktem Schüler KONSTANTY KRZECZKOWSKI, Professor an der Hochschule in Warschau. Obgleich hauptsächlich mit historischen und sozialpolitischen Fragen sich befassend, hat er doch dank seiner vorzüglichen theoretischen Schulung und seinem tiefen Wissen viel als Organisator wissenschaftlicher Arbeit zur Erhöhung des wissenschaftlichen Niveaus der theoretischen Untersuchungen in Polen beigetragen.

Zum Schlusse sei es dem Verfasser erlaubt, über sein vor drei Jahren erschienenenes Buch über die „Theorie der Produktion“ („Teorja produkcji“, Warszawa, 1923) ein paar Worte zu sagen. Gegenstand dieses Buches ist die Untersuchung der Bedingungen einer regelmäßig durchlaufenden Produktion. Die praktische Wichtigkeit dieses Problemes springt in die Augen; besonders in einer Zeit starker Verminderung der Produktion drängt sich die Frage auf, ob diese Verminderung nicht auf das Fehlen oder die Desorganisierung von tieferen sozialen Bedingungen der Produktion zurückzuführen ist. Das Problem scheint jedoch auch ein nicht minderes theoretisches Interesse zu haben. Die moderne theoretische Ökonomie postuliert in ihren Untersuchungen einen sozialökonomischen Zustand, dessen Vorhandensein nicht nur für die Richtigkeit ihrer Ergebnisse, sondern auch, wenn man darüber genauer nachdenkt, für die Korrektheit ihrer Gedankengänge und Beweisführungen unentbehrlich ist. Da dieser Zustand, dessen wichtigsten Teil eine vollständig regelmäßige Produktion bildet, immer mehr oder weniger von der Wirklichkeit abweicht, so sind an den Ergebnissen immer gewisse Berichtigungen vorzunehmen. Da aber die Postulate der Theorie eine Bedingung auch der Korrektheit unseres Raisonnements sind, so können wir a priori nicht sagen, ob das letztere bei Abweichungen noch korrekt bleibt bzw. in welcher Weise es zu berichtigen ist. Es scheint, daß wir diese Frage nur dann beantworten können, wenn wir den durch die theoretische Ökonomie postulierten Zustand nicht als etwas Gegebenes und Fertiges annehmen, sondern auf seine tiefer liegenden Bedingungen hin prüfen.

Der Verfasser versucht den Beweis zu erbringen, daß die allgemeine Bedingung einer regelmäßigen Produktion eine harmonische Gestaltung aller auf die Produktion einwirkenden Elemente ist; die unzähligen wechselseitigen Beziehungen der letzteren bringen es mit sich, daß diese Elemente sich nicht willkürlich kombinieren lassen. Die möglichen, qualitativ verschiedenen Gestaltungen der regelmäßigen Produktion (die „Produktionstypen“) sind der Zahl

nach begrenzt. Der Verfasser analysiert die Bedingungen der verschiedenen Typen, wobei er den „individualistischen Typus“ einer besonders eingehenden Analyse unterzieht. Dieser Typus ist eine Gestaltung der vollständig regelmäßigen, auf das Maximum des effektiven Nutzens gerichteten Produktion; es ist eben der Zustand, der als Grundlage der theoretischen Ökonomie postuliert wird. Der Verfasser glaubt bewiesen zu haben, daß diese Regelmäßigkeit, die schließlich auf der Möglichkeit einer Zurückführung der Produktionsakte auf Austauschakte beruht, nicht nur eine Reihe von psychischen, sozialen, rechtlichen und technischen Bedingungen erfordert, sondern auch das strenge Zusammenhängen dieser Bedingungen nötig hat, weshalb die Nichterfüllung einer jeden von ihnen eine tiefe Desorganisation in das Wirtschaftsleben hineinbringen kann, was auch für die Methode der theoretischen Erforschung der geschaffenen Zustände von Belang ist. Als weitere Folge sucht er festzustellen, daß zwischen diesem „individualistischen“ und einem, unter gewissen, schwer erreichbaren, jedoch theoretisch denkbaren Bedingungen, möglichen „kollektivistischen Typus“ keine mittlere Gestaltung der regelmäßigen Produktion möglich ist; daß daher die herrschende Tendenz der „Etatisierung“ und „Demokratisierung“ der Produktion mit der vollständigen Regelmäßigkeit der letzteren sich nicht vereinigen läßt. Der Verfasser bleibt übrigens auf streng theoretischem Boden und zieht keine praktischen Schlüsse aus diesen Prämissen.

#### Literaturangaben

Ein zusammenfassendes, den Zustand der heutigen polnischen Nationalökonomie darstellendes Werk gibt es unseres Wissens nicht. GRABSKIS „W społeczna nasza literatura ekonomiczna“ („Unsere moderne ökonomische Literatur“), *Ekonomista*, Warszawa, 1901, bricht gerade am Beginne der uns hier interessierenden Periode ab. Die kurze Skizze STEFAN DZIEWULSKIS „Piśmiennictwo polskie ekonomiczne w ciągu ostatnich lat pięćdziesięciu“ („Die polnische nationalökonomische Literatur der letzten fünfzig Jahre“), *Ekonomista* 1918, I, enthält für dieselbe Periode lediglich ein Namensverzeichnis mit der summarischen Angabe der Gebiete unserer Wissenschaft, die von den genannten Autoren bearbeitet werden. Die Mitteilung von Frau SOPHIE DASZYŃSKA-GOLIŃSKA an den Brüsseler Kongreß von 1923, „Les Valeurs caracteristiques de la science économique en Pologne“, berücksichtigt überhaupt die neuere Literatur nicht.

Die bibliographischen Angaben des Textes betreffen selbstverständlich nur einen kleinen Teil der ökonomischen Literatur Polens. Einen ziemlich reichen bibliographischen Stoff (dessen Anordnung freilich viel zu wünschen läßt) enthält die Ausgabe „Materjały do biblijografji ekonomicznej w języku polskim“. *Zeszyt pierwszy*, Warszawa, 1923. („Materialien zur ökonomischen Bibliographie in polnischer Sprache.“) Die in fremden Sprachen erschienenen polnischen Werke sind hier nicht berücksichtigt.

# Tschechoslowakei

Von

**Dr. Karel Engliš**

Professor an der Universität Brunn und Finanzminister der tschechoslowakischen Republik

## I. Einleitung

Die tschechische Wirtschaftswissenschaft ist verhältnismäßig jungen Datums, wie es der sonderartigen Renaissance des tschechischen Volkes entspricht. Ein Volk, welches nach der Schlacht auf dem Weißen Berge dem politischen, kulturellen und nationalen Tode geweiht war, und dessen Sprache zur Zeit Kaiser JOSEPH II. DOBROVSKÝ in einer Sprachlehre zusammenfaßte, die eigentlich mehr der Geschichte als dem Lehrgebrauche dienen sollte, feiert im 19. Jahrhundert seine nationale und kulturelle und im 20. Jahrhundert seine politische Wiedergeburt. Von den bescheidensten literarischen Anfängen hat sich das Volk in einem Jahrhundert bis zu einer Stufe der bildenden Künste, Musik, Literatur und Wissenschaft emporgearbeitet, auf welcher es mit der Kultur anderer Völker mit Erfolg Schritt halten kann. Das wichtigste Fundament wurde von PALACKÝ durch seine „Geschichte des böhmischen Volkes“ („Dějiny národu českého“, 1836 resp. 1848 bis 1876) gelegt, welche die Erinnerung an die große Zeit dieses Volkes und seine größten Männer wachgerufen und seine Lebens- und Arbeitslust angeeifert hat. Die Namen KOMENSKÝ, HUS, CHELČICKÝ, GEORG V. PODĚBRAD, Kaiser KARL IV. u. a. m. erweckten seinen nationalen Stolz. Der große Krieg ereilte das Volk in seiner vollen Entwicklung und Bereitschaft, sein selbständiges politisches und kulturelles Dasein zu führen.

Die theoretische Pflege der Wirtschaftswissenschaft kam verhältnismäßig am spätesten, wie es der wirtschaftlichen Entwicklung entsprach. Die Städte waren in deutschen Händen und das tschechische Element behauptete sich auf dem flachen Lande; es war bäuerliche Bevölkerung. Das Jahr 1848 lockerte die Fesseln und die Tschechen machten Riesenfortschritte auf allen Gebieten, namentlich auch in der Wirtschaft.

Die Führer der tschechischen Wiedergeburt erblickten bald in der Wirtschaft den Schlüssel zur politischen Macht und die wirtschaftliche Aufklärung der Bevölkerung gab den Anlaß zu der ersten tschechischen wirtschaftlichen Literatur. Die erste Nationalökonomie stammt von F. CHLEBORAD („Soustava národního hospodářství politického“, 1869), der den genossenschaftlichen Gedanken in unser Volk verpflanzen wollte.

Der politische Führer der Tschechen, L. RIEGER, verfaßte „Wirtschaftswissenschaftliche Monographien über die Güterlehre“ („O statcích a pracích nehmotných a jich významu i postavení v národohospodářství“, 1850) und über „Die industrielle Entwicklung“ („Průmysl a postup výroby jeho“, 1860). Von E. JONÁK stammen die „Grundlagen der Nationalökonomie“ („Základové hospodářství“, 1871), von M. WELLNER die „Nationalökonomie“ („Hospodářství národní“, 1875). Sonst verfolgt die wirtschaftliche Literatur praktische Wirtschaftszwecke, so die Arbeiten von KAMPÉLIK, dem Vorkämpfer des Raiffeisengedankens u. a. m.

Die theoretische Pflege der Wirtschaftswissenschaft beginnt mit der Neuöffnung der Prager Karls-Universität, die zu den ältesten Universitäten Europas gehört, aber mit dem politischen Niedergang des Volkes demselben vollkommen entfremdet wurde. Erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden an der deutschen Fakultät in Prag auch vereinzelte tschechische Vorlesungen gehalten, bis es zur Trennung der ganzen Universität in eine tschechische und in eine deutsche gekommen ist. Von nun an beginnt auch die eigentliche Pflege der tschechischen Wirtschaftswissenschaft. Die ersten Lehrer der Nationalökonomie und der Finanzwissenschaft an der neuen Universität waren J. KAIŽL und A. BRAF. KAIŽL, der spätere österreichische Finanzminister, war ein hervorragender Nationalökonom. Er veröffentlichte im Jahre 1883 seine „Nationalökonomie“ („Národní hospodářství“) und in den Jahren 1888 und 1892 seine „Finanzwissenschaft“ („Finanční věda“), welche auch in die deutsche Sprache übertragen wurde. A. BRAF, der spätere österreichische Ackerbauminister, war ein vortrefflicher Lehrer. Von ihm stammt kein System; erst nach seinem Tode wurden seine Vorlesungen über Nationalökonomie, Wirtschaftspolitik und Finanzwissenschaft im Druck herausgegeben (ALBIN BRAF „Život a dílo“, I.—V., 1913 bis 1924).

Er lehnte sich hauptsächlich an die „österreichische Schule“ an. BRAF war auch ein politischer Kopf ersten Ranges und präziserte journalistisch und in kleineren Schriften seine Stellung zu allen wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen. Von dauerndem wissenschaftlichen Werte bleiben seine „Blätter über das nationalökonomische Studium“ („Listy o studiu národohospodářském“, 1899), in welchen er mit viel Geist die schwersten methodologischen Fragen der Wirtschaftswissenschaft behandelt. Fast alle gegenwärtig an den tschechischen Hochschulen wirkenden Nationalökonomien sind seine Schüler. Zum Grenzgebiet der nationalökonomischen Wissenschaft gehört das große Werk von T. G. MASARYK, dem ehemaligen Professor an der philosophischen Fakultät in Prag und gegenwärtigen großen Präsidenten unserer Republik, „Soziale Frage“, 1898 („Sociální otázka“), enthaltend eine philosophische Kritik des Marxismus.

Erst die jüngste Zeit des großen Aufschwunges der tschechischen Volkswirtschaft und der tschechischen Hochschulen, an welchen die Nationalökonomie fachmännisch gepflegt wird (drei tschechische Universitäten, zwei technische Hochschulen, eine Hochschule für Bodenkultur, eine Handelshochschule), bringt die tschechische Wirtschaftswissenschaft zur allgemeinen Entfaltung. (Die deutschen Hochschulen in der Tschechoslowakei zählen zu ihren Mitgliedern auch hervorragende Köpfe der Wirtschaftswissenschaft, wie ZUCKERKANDL, AMONN, ENGLÄNDER u. a.)

## II. Die Wirtschaftswissenschaft der Gegenwart

Man könnte die tschechische Wirtschaftswissenschaft in drei selbständige Gruppen einteilen. Es ist zunächst die Prager historische Schule, die sich hauptsächlich an die deutsche und die österreichische Schule anlehnt und durch den Professor C. HORAČEK, die kürzlich verstorbenen Professoren F. FIEDLER, J. GRUBER, den Professor V. MILDSCHUH, den Dozenten A. BASCH und andere repräsentiert ist. Mit der Begründung der Masaryk-Universität in Brünn machte sich die Brünnener philosophische Richtung geltend, zu welcher sich der Professor J. LOEVENSTEIN und der Verfasser dieser Zeilen bekennt. Seitwärts steht die sozialistische Richtung, vertreten durch den Professor J. MACEK, den Selfmademan F. MODRÁČEK u. a. m. (Hiebei bleibt die Pflege der Soziologie unbeachtet, welche einige markante Vertreter aufweist: BLAHA, CHALUPNÝ,

FOUSTKA usf.) Ohne scharfe methodologische Zugehörigkeit wären als beachtenswerte nationalökonomische Schriftsteller noch zu nennen: J. FOŘT, J. KOLOUŠEK, F. HODÁČ, A. RAŠÍN, SCHINDLER u. a.

a) Die Prager Schule. Ich habe die Prager Schule vorhin als die historische bezeichnet. Sie entstammt der deutschen historischen Schule, lehnt sich aber auch sehr an die Denkweise der österreichischen Schule an. Professor HORÁČEK ist der älteste lebende Repräsentant dieser Richtung. Seine älteren Arbeiten sind Monographien, welche sich vorwiegend der geschichtlichen Methode bedienen, so insbesondere seine „Agrarfrage“ („Příspěvek k otázce agrární“, 1894), in welcher die neuzeitige Entwicklung der Landwirtschaft verfolgt wird, die „Anfänge der Arbeiterbewegung in Böhmen“ („Počátky dělnického hnutí v Čechách“, 1896), „das Ausgedinge“ („Výminek“, 1900, auch in deutscher Sprache erschienen), „die Wohnungsfrage und die städtische Bodenrente“ („Bytová otázka a městská renta pozemková“, 1905). Bekannt ist sein großes, noch unvollendetes Lehrbuch der „Volkswirtschaftspolitik“ („Populační politika“, 1912, „Zemědělská politika“, 1914). In den Geldfragen gehört er zu den orthodoxen Metallisten. Der jüngstverstorbene Professor F. FIEDLER, der ehemalige österreichische Handelsminister, befaßte sich wissenschaftlich mit der Agrarfrage („Zemědělská politika“, 1899). Der ebenfalls jüngstverstorbene Professor J. GRUBER, der ehemalige Sozialminister der tschechoslowakischen Republik, arbeitete hauptsächlich auf dem Gebiete der Wirtschaftsgeschichte („Obchodní a živnostenská komora v Praze v prvním půl století svého trvání“, 1850—1900) und in Wirtschaftspolitik. Von ihm stammt die „Agrarverfassung“ („Agrární zřízení“, 1914), das Lehrbuch der „Industriepolitik“ („Průmyslová politika“, 1922), das Lehrbuch der „Handelspolitik“ („Obchodní politika“, 1924) sowie das Lehrbuch der „Verkehrspolitik“ („Dopravní politika“, 1924). Den Übergang zu der mehr an die österreichische Schule sich anlehnenen Richtung bildet Professor V. MILDSCHUH. Seine erste Arbeit „Mietzinse und Bodenwerte in Prag in den Jahren 1869 bis 1902“ (1909), wurde über Anregung von WIESER verfaßt und ist mit einem Vorwort aus der Feder WIESERS versehen. Von theoretischem Werte ist seine „Klassifikation und allgemeine Theorie der wirtschaftlichen Steuerwirkungen“ („Klasifikace a všeobecná teorie hospodářských účinků daní“, 1914). In seiner letzten Arbeit über die „Kaufkraft des Geldes“ („Kupní síla peněz atd.“, 1920) basiert der Verfasser auf der WIESERSchen Einkommens- theorie und verfeinert dieselbe durch Spezialisierung der gekauften Güter einerseits und der Einkommensverwendung andererseits. Zu den modernsten Vertretern der Prager Schule gehört der Dozent der tschechischen juristischen Fakultät A. BASCH, der Leiter der wissenschaftlichen Abteilung der Nationalbank, mit seiner interessanten Anfangsarbeit über die „Theorie der Inflation“ („Teorie inflace“, 1920), in welcher versucht wird, eine organische wirtschaftliche Inflationstheorie aufzustellen. Anläßlich der Völkerbundexpertise über Österreich im Jahre 1925 hat Dr. BASCH zusammen mit dem früheren Handelsminister Ing. DVOŘÁČEK ein Buch, „Österreich und seine wirtschaftliche Existenz“ („Rakousko a jeho hospodářská existence“), verfaßt, welches auch englisch und französisch erschienen ist.

Auch die beiden Professoren des Finanzrechtes an der tschechisch-juridischen Fakultät in Prag V. FUNK und J. DRACHOVSKÝ befassen sich in ihren Arbeiten wiederholt mit finanz- und wirtschaftswissenschaftlichen Problemen. Es sei z. B. das Buch von DRACHOVSKÝ über „Internationales Finanzwesen“ („Mezinárodní finančnictví“, 1923) erwähnt.

Als Outsider wären zu nennen J. FOŘT, der ehemalige österreichische Handelsminister, welcher sich in der letzten Zeit eifrig mit den Währungsproblemen

befaßt; J. PAZOUŘEK, Professor an der Handelshochschule, welcher eine „Handelspolitik“ („Obchodní politika“, 1916) verfaßte und ein großes „Handelswörterbuch“ („Ottův slovník obchodní“, 1912 bis 1925) redigierte; Professor J. KOLOUŠEK, der sein eigenartiges „System der Nationalökonomie“ („System národního hospodářství“, 1918 bis 1920) aufstellte, dessen Ausbau durch seinen Tod unterbrochen wurde; Professor F. HODÁČ, der Generalsekretär des industriellen Verbandes, der sich seinerzeit den wirtschaftlichen Problemen der Eisenbahnen wissenschaftlich widmete; ALOIS RAŠIN, der erste Finanzminister der tschechoslowakischen Republik, mit seiner „Nationalökonomie“ („Národní hospodářství“, 1921) und seinem „Finanzplan“ („Můj finanční plán“, 1920). Die Prager Schule, wie überhaupt die Prager juristische Fakultät, ist durch die „Zeitschrift der Rechts- und Staatswissenschaften“ („Sborník věd právních a státních“) repräsentiert. Außerdem erscheint seit dem Jahre 1926 in Prag eine „Nationalökonomische Rundschau“ („Obzor národohospodářský“).

b) Die Brünner Schule. Die Brünner juristische Fakultät stellt überhaupt der Prager gegenüber eine ziemlich einheitliche Schule dar, die im Gegensatz zu dem Historismus der Prager Richtung durch ein philosophisches Gepräge gekennzeichnet ist. Es ist zunächst die normative Theorie der Rechtswissenschaft, begründet von KELSEN und WEYR, welche hier die Rechtsdisziplinen beherrscht. Ihr an die Seite stellt sich eine Wirtschaftsphilosophie, wie ich sie in den „Grundlagen des wirtschaftlichen Denkens“ („Základy hospodářského myšlení“, 1922, deutsch 1925) zu begründen versuchte. Es ist eine wirtschaftliche Erkenntnistheorie, die sich bei der Lösung der wirtschaftlichen Probleme als fruchtbringend erwiesen hat. Somit versuchte ich diese Erkenntnistheorie einem ganzen System der Wirtschaftswissenschaft zugrunde zu legen, und zwar im „Handbuch der Nationalökonomie“ („Národní hospodářství“, 1924), welches auch in deutscher Sprache erscheinen soll (inzwischen erschienen). Die Konsequenzen dieser Denkweise für die Finanzwissenschaft werden von Professor LOEVENSTEIN bearbeitet<sup>1)</sup>.

Die Brünner Richtung ist durch die „Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaft“ („Časopis pro právní a státní vědu“) repräsentiert.

Zum Schlusse sollen unten einige Gedankengänge der erwähnten Erkenntnistheorie wiedergegeben werden.

c) Die sozialistische Richtung. Zu der wissenschaftlichen sozialistischen Literatur zählen zunächst Monographien über einzelne Fragen der Sozialpolitik von A. MEISSNER, L. WINTER u. a. Charakteristisch sind jedoch in der neuesten Zeit zwei Schriftsteller: F. MODRÁČEK und J. MACEK. MODRÁČEK, ein Selfmademan, mit seinem großen Werke „Selbstverwaltung der Arbeit“ („Samospráva a svéprávnost práce“, 1918), der sein sozialistisches System auf dem genossenschaftlichen Gedanken aufbaut, und MACEK, ein junger Adept des Sozialismus, mit zwei großangelegten Werken „Das Preisproblem im Sozialismus“ („Problém ceny v socialismu“, 1921) und „Sozialpolitik“ („Sociální politika“), wovon erst der erste Teil erschienen ist.

<sup>1)</sup> Von unseren sonstigen größeren Arbeiten seien angeführt:

ENGLIŠ: Armenwesen in Böhmen im 20. Jahrhundert (Chudinství v král. českém na počátku 20. století, 1907), Tarifverträge (Tarifní pracovní smlouvy, 1911), Sozialpolitik (Sociální politika, 1916), Theorie der Verbrauchswirtschaft (Spotřební hospodářství 65 učitelských rodin na Moravě, 1917), Das Geld (Peníze, 1918), Die wirtschaftliche Theorie des Geldes im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 47. Staatsausgaben im Handbuch der Finanzwissenschaft u. a.

LOEVENSTEIN: Das Notenbankwesen in den Vereinigten Staaten (Cedulové bankovníctví ve Spojených Státech atd., 1915) u. a. m.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß mit den angeführten Schriftstellern und deren Werken unsere wirtschaftswissenschaftliche Literatur erschöpft ist. Wie überall, erscheint auch bei uns zu allen Tagesfragen eine umfangreiche Literatur. Es handelte sich hier jedoch nur um Arbeiten und Werke, welche nicht ausschließlich praktischen Zwecken dienen sollen und welche die vorübergehenden Aktualitäten überlebt haben.

### III. Die Betrachtungsweise der Wirtschaftswissenschaft

Die Wirtschaftswissenschaft ist ein System wirtschaftlicher Erkenntnisse. Die wirtschaftlichen Erkenntnisse gründen sich auf wirtschaftliche Beobachtung. Der Mensch ist Subjekt jeder Beobachtung, auch der wirtschaftlichen. Das Beobachtungsergebnis hängt geradeso vom Objekt wie vom Subjekt und seinem Beobachtungsvermögen ab. Durch verschiedene Beobachtung kann man an demselben Objekt Verschiedenes sehen. Gedanklich operiert der Mensch nicht mit realen Dingen, sondern mit den durch Beobachtung von denselben gewonnenen Vorstellungen und Begriffen, mit den Denköbjekten. Auch diese hängen von der Betrachtungsweise ab. Somit kann dasselbe reale Ding zu verschiedenen Denköbjekten werden. (Das Brot ist ein völlig anderes Denköbjekt für den Chemiker als für den Hauswirt.) Fragt man nach dem Objekt einer Wissenschaft, so meint man damit nicht einen realen Ausschnitt der Außenwelt, sondern das Denköbjekt dieser Wissenschaft. Das Denköbjekt der Wissenschaft hängt von der Betrachtungsweise ab.

#### Die Einteilung der empirischen Wissenschaften

Es wäre naheliegend, die empirischen Wissenschaften nach der Verschiedenheit der Gegenstände der Außenwelt einzuteilen. Kann jedoch die Identität eines äußeren realen Gegenstandes eine Identität aller auf ihn sich beziehenden verschiedenen Erkenntnisse begründen und sie in eine Wissenschaft eingliedern? Gewiß nicht. Die Nützlichkeit und Verwendbarkeit des Kalkes ist ebenso seine Eigenschaft wie sein chemisches Wesen und seine mineralogischen Eigenschaften, und doch beschäftigt sich mit jeder Art dieser Eigenschaften eine andere Wissenschaft. Eine einheitliche Wissenschaft faßt also systematisch gleichartige Erkenntnisse, keineswegs die verschiedenartigsten Erkenntnisse derselben Gruppe von realen Gegenständen zusammen. Im übrigen läßt sich keine irgendwie einheitlich sein sollende Gruppe und keine Art von realen Gegenständen anders bilden, als wiederum nach einer bestimmten Eigenschaft, also nach einer bestimmten Art der Erkenntnisse von ihnen. Nun wissen wir aber, daß die Verschiedenheit der Erkenntnisse über äußere Gegenstände, also die Verschiedenartigkeit ihrer Qualitäten, sich auf die verschiedene Art der Betrachtung gründet. Wenn also eine bestimmte Wissenschaft die Erkenntnisse einer bestimmten Art zusammenfaßt, dann ist sie auch durch eine bestimmte, gleiche Art der Betrachtung charakterisiert. Gegenstand der betreffenden Wissenschaft ist einfach dasjenige, was man mit dieser Art der Betrachtung wie durch ein farbiges Glas sehen kann, ohne Rücksicht darauf, ob dieselben realen Gegenstände durch ein anderes Glas (eine andere Wissenschaft) in einem anderen Lichte gesehen werden. Das, was die Einheitlichkeit einer empirischen Wissenschaft (die Einheitlichkeit ihres Gegenstandes) begründet, ist die einheitliche Art der Betrachtung, was die empirischen Wissenschaften gliedert, ist die Verschiedenheit der Betrachtungsweise.

## Der grundlegende Unterschied in den Qualitäten und in der Art der Betrachtung

### *a) Die natürlichen Eigenschaften*

Den grundlegenden Unterschied in den Qualitäten und in der Art der Betrachtung wollen wir zuerst durch ein Beispiel beleuchten, indem wir die Eigenschaften hart, rot usw. auf der einen Seite, und nützlich, edel, strafbar auf der anderen Seite, gegenüberstellen. Durch welche Art von Betrachtung entsteht in uns die Vorstellung der Härte oder der Röte? Die Eigenschaft der Härte dadurch, daß wir beim Ritzen mittels des Tastsinnes, einen bestimmten größeren oder geringeren Widerstand empfinden. Der Gegenstand wirkt in einer bestimmten Weise auf uns und wir projizieren den Eindruck, den wir dabei haben, nach außen in den Gegenstand als vermeintliche Ursache und schreiben ihm den Eindruck als Eigenschaft zu. Es ist nur eine formale Verschiebung auf ein anderes Sinnesgebiet, wenn wir den Widerstand des Körpers statt mittels des Tastsinnes mit einem Apparat (z. B. nach der Methode von HERTZ) messen und wenn wir das Ergebnis mittels des Gesichtsinnes ablesen. Bei allen diesen Erkenntnissen projiziert der Mensch seine Eindrücke nach außen und er stellt sich vor: Etwas wirkt, etwas ist, es ist an sich so und so beschaffen.

### *b) Die Beziehungseigenschaften*

Die Vorstellung, daß ein Gegenstand nützlich ist, entsteht auf eine ganz andere Art, als eine Vorstellung von natürlichen Eigenschaften. Ein Mensch normaler Sinne und normaler Denkfähigkeit, der keinen Willen hätte (ausgenommen den Willen zu erkennen), vermöchte alle natürlichen Eigenschaften der Erscheinungen zu erkennen, würde sie aber niemals nützlich, gut oder strafbar usw. finden, weil diese Qualitäten nicht das ausdrücken, was ist, recte, was sich der Mensch als seiend und schlechtweg wirklich vorstellt, sondern eine Beziehung zu dem, was der Mensch selbst will oder was ein anderer will und was sein soll, zum Ausdruck bringen. Wir werden sie also Beziehungsqualitäten nennen. Alles, was wir uns als gewollt vorstellen, ist ein Postulat; alles, was sein soll, eine Norm. Eine Beziehungsqualität bringt daher zum Ausdruck, daß das Objekt dem Postulat oder der Norm entspricht oder widerspricht. Schon daraus geht hervor, daß alle Beziehungsqualitäten Polarität besitzen, entweder positiv oder negativ sind. Dem Nutzen steht der Schaden gegenüber, dem Guten das Böse, dem Recht das Unrecht usw. Damit Beziehungsqualitäten entstehen, genügt es nicht, daß man sich das Objekt als seiend und wirklich vorstelle, man muß es sich auch als gewollt oder nicht gewollt, als etwas, was sein soll oder nicht sein soll, vorstellen.

## Die Unterschiede der Beziehungsqualitäten, Postulate und Normen

Zwischen Postulat und Norm besteht ein Verwandtschaftsverhältnis, ja noch mehr, Postulat und Norm sind dasselbe von zwei verschiedenen Seiten betrachtet.

Was gewollt ist, ist ein Postulat; was sein soll, ist Norm. Warum aber soll etwas sein? Weil es von jemandem gewollt ist. Der Vater spricht: Ich will, daß die Kinder lernen. Die Kinder sagen: Wir sollen lernen. Der Staat spricht: Ich will, daß Steuern gezahlt werden. Die Bürger sagen: Wir sollen Steuern zahlen. Vom Standpunkt des Willenssubjektes sehen wir ein Postulat, vom Standpunkt des Pflichtsubjektes sehen wir eine Norm.



Die Beziehungsqualität besteht darin, daß eine Erscheinung (Gegenstand oder seine Veränderung: Geschehen) entweder einem Postulate oder einer Norm entspricht. Ich will essen: Das Objekt, das diesem Postulate entspricht, begründet die Qualität der Eßbarkeit. Der Begriff mit dieser entsprechenden Qualität ist Speise. Die Handlung, die der Rechtsnorm entspricht, ist eine Rechtshandlung. Die Beziehungsqualitäten, welche den Postulaten entsprechen, werden wir Zweckqualitäten nennen. Die Beziehungsqualitäten, die den Normen entsprechen, werden wir normative Qualitäten nennen. Die Verwandtschaft der Qualitäten beiderlei Gattung geht schon daraus hervor, daß sie vielfach gleich benannt sind; so bezeichnet gut beziehungsweise schlecht eine Zweckqualität (guter Apfel) das eine Mal, eine normative Qualität (gute Tat) das andere Mal. Obwohl sicherlich jedermann sehr gut den Unterschied der Bedeutung in diesen beiden Fällen sieht. Es liegt eine ganz andere Betrachtungsweise vor, wenn ich mir die Erscheinungen gewollt oder als etwas, was sein soll, vorstelle.

### **Jeder Betrachtungsweise entspricht eine bestimmte Art, sie zu begreifen**

#### *a) Kausalität natürlicher Erscheinungen*

Wir haben nunmehr dreierlei Arten von Qualitäten kennen gelernt, die aus verschiedener Betrachtungsweise hervorgegangen sind. Natürliche Qualitäten, bei denen ich mir die Erscheinungen als seiend und wirklich vorstelle, Zweckqualitäten, bei denen ich mir die Erscheinungen als gewollt, und normative Qualitäten, bei welchen ich mir die Erscheinungen als ein Sollen vorstelle.

Wie begreifen wir die natürlichen Erscheinungen? Die Vorstellung, die ich von ihnen habe, besagt: Etwas wirkt, etwas ist. Um sie zu begreifen, fragen wir: Was wirkt und warum wirkt es? Warum ist das, was ist? Um eine Naturerscheinung zu begreifen, sucht der Mensch auf diesem Wege eine andere Erscheinung zu finden, die der betrachteten voranging und sie mit Notwendigkeit hervorrief. Diese Beziehung zwischen den Erscheinungen, derzufolge mit Notwendigkeit eine Erscheinung aus der anderen hervorgeht, nennen wir ursächliche Beziehung, Kausalität. Die zeitlich vorausgehende Erscheinung nennen wir Ursache (*causa fiendi, causa efficiens*), die zeitlich nachfolgende Erscheinung nennen wir Folge. Dies ist die Art der Betrachtung und des Begreifens der Erscheinungen in den Naturwissenschaften. Der Mensch betrachtet, indem er sich das Wirken des Objektes auf seine Sinne vergegenwärtigt, er sieht die Ursache dieses Wirkens, er schreibt das Wirken den Objekten als eine Eigenschaft zu. Die Objekte und ihr Wirken stellt er sich als wirklich und seiend vor und verbindet sie gedanklich zu einer Reihe von Ursachen und Wirkungen.

Die Reihe der natürlichen Ursachen und Folgen ist begrifflich unendlich. Wo eine Veränderung erfolgt, mußte eine andere vorangehen, die sie hervorrief, und so bis ins Unendliche.

#### *b) Teleologie der gewollten Erscheinungen*

Wie begreifen wir die Zweckerscheinungen (teleologische Erscheinungen)? Ihre Vorstellung besagt: Etwas ist gewollt. Um sie zu begreifen, fragen wir: Warum ist das gewollt, was gewollt ist? Die Antwort lautet: Weil ein zweites gewollt ist. Warum ist Arbeit gewollt? Weil ihr Erzeugnis gewollt ist. Diese Beziehung nennen wir Zweckbeziehung (Finalität) und ihre Glieder: Zweck (*causa finalis*) und Mittel. Zwischen Zweck und Mittel (dem Erzeugnis und der Arbeit) besteht auch eine natürliche, ursächliche Beziehung. Die natürliche Ursache erscheint in der Zweckbeziehung als Mittel, die natürliche Folge erscheint

in der Zweckbeziehung als Zweck. In der Zweckbeziehung wird die Frage „warum“ an die natürliche Ursache geknüpft und man antwortet mit der natürlichen Folge. Daher die Ansicht, daß die Finalität umgekehrte Kausalität ist. Dem ist aber nicht so. Damit ich in zwei durch natürliche Ursächlichkeit miteinander verknüpften Erscheinungen Zweck und Mittel sehe, muß ich mir sie notwendig nicht als einfach wirklich, sondern als gewollt vorstellen. Es handelt sich also nicht bloß um umgekehrte Betrachtung der Kausalität — das eine Mal von den Folgen aus, das andere Mal von seiten der Ursache aus —, sondern es handelt sich um eine andere ganz verschiedene Art von Betrachtung. Zweck und Mittel ist in der Ebene der gewollten Erscheinungen das, was Ursache und Folge ist, wenn wir uns die Erscheinungen als schlechtweg seiend vorstellen. Sowie es keinen Sinn hat, von Ursache zu reden, ohne Beziehung zur Folge, so hat es auch keinen Sinn, von Zweck zu sprechen, ohne Beziehung zum Mittel. Man behauptet auch, daß wir von kausalem Zusammenhang dort sprechen, wo der Prozeß zwischen Ursache und Folge schon abgelaufen ist und vom teleologischen Zusammenhang dort, wo zwar das Mittel schon vorhanden, aber das Ziel noch nicht erreicht ist. Dies ist nicht zutreffend; wir können von künftigen Folgen sprechen, die nicht Zweck sind, weil sie nicht gewollt sind, z. B. von den Folgen des Krieges.

*c) Der logische Grund dessen, was sein soll*

Auch die normative Betrachtungsweise hat ihr eigenes „warum“ und „darum“. In der Ebene der Naturerscheinungen lautete die Frage und Antwort: Etwas wirkt. Warum wirkt es? Weil etwas anderes gewirkt hat. In der Ebene der gewollten Erscheinungen: Etwas ist gewollt. Warum ist es gewollt? Weil etwas anderes gewollt ist. Im normativen Denken werden wir fragen: Etwas soll sein. Warum soll etwas sein? Weil etwas anderes sein soll. Warum soll man das Obst von den fremden Bäumen nicht pflücken? Weil es ein Diebstahl ist und das Stehlen verboten ist. Das, was die beiden Normen verbindet (man soll nicht Obst von fremden Bäumen pflücken, man soll nicht stehlen) ist weder natürliche Kausalität noch Finalität, sondern der logische Grund ihrer Geltung. Logisch geht eine Norm aus der anderen hervor. Eine Norm hat in einer anderen Norm ihren logischen Grund. Eine Norm begreifen, bedeutet, den logischen Grund ihrer Geltung finden.

Eine andere Rationalität, eine Antwort auf die Frage „warum“ in der Ebene dessen, was sein soll, gibt es nicht. Im normativen Denken herrscht also jene Rationalität, mittels welcher wir unsere Urteile überhaupt verknüpfen, wenn wir sie als logisch gültig begreifen wollen. In dieser Hinsicht gleicht das normative Denken (z. B. die Rechtswissenschaft) der Mathematik.

**Der Zusammenhang aller drei Betrachtungsarten**

Alle drei angeführten Betrachtungsarten hängen untereinander eng zusammen, wo die eine aufhört, beginnt die andere. Betrachten wir einmal die Rationalität im normativen Denken. Warum soll *a* sein? Weil *b* sein soll. Warum soll *b* sein? Weil *c* sein soll usw. und schließlich weil *n* sein soll. Wenn ich so bis zum letzten Glied gelangt bin, auf das ich mit keinem weiteren „Sollen“ antworten kann, frage ich: Und warum soll überhaupt etwas sein? Hier frage ich nicht mehr danach, warum dieses oder jenes sein soll, sondern warum überhaupt etwas sein soll, also nicht nach dem Inhalt, sondern nach dem Ursprung der Norm. Die Antwort lautet: Weil dies von jemandem gewollt wird. Damit sind wir in eine zweite Art der Betrachtung übersprungen, innerhalb welcher wir uns die Erscheinungen als gewollt vorstellen. Die Norm entsteht teleologisch.

Wenn wir in der Ebene der gewollten Erscheinungen „warum“ fragen, so finden wir: Warum wird *a* gewollt? Weil *b* gewollt wird usw. und schließlich weil *n* gewollt wird, das ich mit keinem weiteren Postulat, keinem weiteren Zwecke zu erklären vermag. Ich frage also: Und warum wird überhaupt etwas gewollt? Hier frage ich nicht mehr nach dem Inhalte des Gewollten, sondern nach dem Ursprung des Willens als eines wirklichen Geschehnisses, welches ich nicht anders erklären kann, als durch natürliche Kausalität.

Die Frage „warum“ an Erscheinungen angeknüpft, die wir uns als seiend und wirklich vorstellen, führt zu einer unendlichen Reihe von Folgen und Ursachen.

Wo also die eine Art der Betrachtung endet, beginnt die zweite, sie ergänzen sich gegenseitig. Die Brücke zwischen ihnen bildet das zentrale Bewußtsein des Menschen, der sich sowohl das eine, als auch das andere vorstellt.

### Jeder Betrachtungsweise entspricht eine bestimmte Art des Wertens

#### a) Werten natürlicher Eigenschaften

Wir wissen bereits, daß der Wert der quantitative Grad der Qualität ist und daß die Verschiedenheit des Wertens bedingt ist durch die Verschiedenheit der Qualitäten und somit durch die Betrachtungsart. Wir haben weiterhin gesehen, wie sich die Qualitäten je nach der Art der Betrachtung in natürliche und Beziehungsqualitäten und diese wiederum in Zweck- und normative Qualitäten gliedern. Untersuchen wir, welche Art des Wertens diesen verschiedenen Betrachtungsarten entspricht.

Vor allem den natürlichen Qualitäten. Man findet dieselbe Qualität, z. B. die Härte an verschiedenen Gegenständen, aber nicht in demselben Maße. Man vergegenwärtigt sich den Unterschied zunächst als verschiedene Qualität (hart — weich) und man vergegenwärtigt sich erst nach und nach, daß es sich nur um einen Quantitätsgrad derselben Qualität handelt. Eine genauere Orientierung bezüglich der Qualität erfordert somit die Feststellung dieses Quantitätsgrades, was ja das Ziel des Wertens ist. Der Mensch ordnet die Gegenstände derselben Qualität in einer Reihe, z. B. nach der Härte: Er bemerkt in dieser Reihe eventuell Sprünge und erwägt, ob nicht dazwischen ein höherer oder ein niedrigerer Grad dieser Qualität denkbar ist, als sich an den betrachteten Gegenständen zeigt. Er erweitert die Reihe — nachdem er die Ursache der Qualität erforscht hat, oder wie in den Naturwissenschaften oft gesagt wird: nachdem er ihre Beziehung zu einer anderen Qualität entdeckt hat — bis zum denkbaren Maximum und Minimum. Nachdem er so ein begrifflich vollständiges Bild von einer bestimmten Qualität erlangt hat, trachtet er in dessen Rahmen eine konkrete Qualität unterzubringen (z. B. ordnet er den Zuckergehalt der Rübe von 0 bis 100 Grad und weist einer bestimmten Rübe innerhalb dieses Rahmens ihren Platz an). So werden je nach der Verschiedenheit der Qualitäten die Methoden verschieden sein. Immer jedoch beruht das Werten der natürlichen Qualitäten auf der Feststellung des Quantitätsgrades, sei es durch Vergleichung mit dem Maximum oder mit einem gewählten Grade dieser Qualität.

#### b) Werten von Beziehungsqualitäten

##### 1. Positiver und negativer Wert

Die Beziehungsqualitäten besitzen zum Unterschied von den natürlichen Qualitäten Polarität. Der Gegenstand entspricht entweder einem Postulate beziehungsweise einer Norm oder widerspricht ihnen, ist nützlich oder schädlich, ist gut oder schlecht. Er kann auch indifferent sein, dann besitzt er freilich

die betreffende Qualität überhaupt nicht. Verschiedene Gegenstände können einem und demselben Postulate im größeren oder geringeren Maße entsprechen, sie können ihm freilich auch mehr oder weniger zuwiderlaufen. Das Werten wird auch hier in der Bestimmung des Grades bestehen, inwieweit der Gegenstand dem Postulate entspricht oder widerspricht. Ebenso wie die Beziehungsqualitäten selbst, ist also auch ihr Wert entweder positiv oder negativ.

## 2. Der subjektive und der objektive Wert der Zweckqualitäten

Die Zweck- und die normative Qualität gründet sich auf das Postulat bzw. die Norm. Alle Objekte, die demselben Postulate entsprechen, besitzen dieselbe Qualität. Die Verschiedenheit der Zweckqualitäten ist daher durch die Verschiedenheit der Postulate begründet, die Verschiedenheit der normativen Qualitäten durch die Verschiedenheit der Normen. Die Postulate kann man nach verschiedenen Gesichtspunkten einteilen, insbesondere nach dem Subjekt der Postulate (von wem sie gewollt sind) und dann nach dem Inhalte (was gewollt ist). In dieser Hinsicht existiert ein grundlegender Unterschied zwischen subjektiven und objektiven Postulaten, je nach dem ob ihren Inhalt ein bestimmter Gefühlszustand des Menschen bildet, oder aber ein anderer Inhalt. Der Gefühlszustand eines Menschen ist etwas rein Subjektives, objektiv nicht Mitteilbares und Definierbares. So z. B.: Ich will Wohlbehagen, Unlustfreiheit usw. Mit einem solchen Postulat kann niemand anderer als das empfindende Subjekt äußere Erscheinungen qualifizieren, weil niemand anderer als das empfindende Subjekt sagen kann, ob und in welchem Maße eine bestimmte Erscheinung dem Subjekt angenehm oder unangenehm ist. Das subjektive Postulat begründet subjektive Qualität. Ein Postulat mit jedem anderen Inhalt ist objektiv, objektiv mitteilbar und definierbar. Z. B. das Ideal vom Menschen. Es liegt nichts daran, daß ein solches Postulat individuell verschieden ist (jeder kann eine verschiedene Vorstellung vom Ideal des Menschen haben), weil ich auch auf Grund eines fremden Postulates, sofern es mir präzise mitgeteilt worden ist, Qualifikationen vornehmen, mich auf einen fremden Standpunkt stellen kann (individuell und subjektiv ist daher nicht dasselbe). Zweckqualitäten, die aus einem objektiven Postulat entspringen, sind objektiv. So kann ein Gegenstand subjektiv oder objektiv nützlich sein; das Kind will glücklich sein, diesem subjektiven Postulate entspricht ein Spielzeug und widerspricht ein Buch. Das Spielzeug ist ihm subjektiv nützlich, das Buch schädlich. Aber der Vater sagt: Das Buch ist dir nützlicher als das Spielzeug. Er sagt es, da er das objektive Postulat eines gut erzogenen Kindes im Auge hat. Der quantitative Grad einer subjektiven Eigenschaft ist ein subjektiver Wert, eine subjektive Eigenschaft läßt sich nur subjektiv werten. Der quantitative Grad einer objektiven Eigenschaft ist ein objektiver Wert, eine objektive Eigenschaft läßt sich objektiv werten. Das Kind wertet subjektiv ein Spielzeug höher als ein Buch, der Vater wertet objektiv ein Buch höher als ein Spielzeug. Alles hängt vom Postulate ab, von dem man ausgeht.

### *c) Die Methoden des Wertens*

Auch bei den Beziehungsqualitäten drückt der Wert ihren Grad aus; er besagt, inwieweit das Objekt sich dem Postulate oder der Norm nähert oder ihnen widerspricht. Auch hier können die konkreten Methoden verschieden sein. Das subjektive Werten wird andere Methoden anwenden, als das objektive. Des öfteren wird das Klassifizieren den Vorrang behaupten (Erfolg in der Schule, Preisaufgaben). Manchmal ist das Postulat und insbesondere die Norm von

der Art, daß sie nicht verschiedene Quantitätsgrade zulassen. Z. B.: Die Norm über den Mord. Die Tat, die ich mit dieser Norm qualifiziere, kann nicht Mord in einem größeren oder geringeren Maße sein, entweder ist sie ein Mord oder ist sie es überhaupt nicht. Hier fällt die Qualifikation und die Wertung zusammen. Ich kann dann sagen: Ich qualifiziere die Tat als Mord oder ich werte sie als Mord.

### Dreiteilung der empirischen Wissenschaften

Wissenschaft ist ein System von Erkenntnissen einer bestimmten Art. Ein System kann man bloß aus gleichartigen Erkenntnissen aufbauen. Gleichartige Erkenntnisse entstehen aus einer einheitlichen Art der Betrachtung. Die Einheitlichkeit einer Wissenschaft wird durch eine bestimmte Betrachtungsart charakterisiert. Gegenstand der Wissenschaft ist dasjenige, was man mit dieser bestimmten Art der Betrachtung sehen kann.

Wir haben drei mögliche und voneinander verschiedene Grundbetrachtungsarten kennen gelernt, die zu besonderen und voneinander verschiedenen Erkenntnissen geführt haben. Diese dreifache Form der Erfahrung führt mit Notwendigkeit zu einer analogen Unterscheidung in den empirischen Wissenschaften.

a) Die Naturwissenschaften stellen sich ihre Erscheinungen als einfach seiend und wirklich vor und begreifen sie als Folgen von Ursachen. Sie arbeiten mit der natürlichen Kausalität. Ihre Grunderkenntnis ist: Etwas wirkt, etwas ist.

b) Die teleologischen Wissenschaften stellen sich ihre Erscheinungen als gewollt vor und begreifen sie als Mittel und Zwecke. Sie arbeiten teleologisch. Ihre Grunderkenntnis ist: Etwas ist gewollt (Postulat).

c) Die normativen Wissenschaften stellen sich ihre Erscheinungen als etwas vor, was sein soll, und begreifen sie als die Folgen logischer Voraussetzungen. Sie arbeiten mit logischer Rationalität. Ihre grundlegende Erkenntnis ist: Etwas soll sein (Norm).

Alle diese Betrachtungswelten hängen miteinander eng zusammen. Wo die eine aufhört, fängt die andere an. Die Norm entsteht teleologisch, der Wille entsteht kausal.

### Die allgemeine Betrachtungsweise der Wirtschaftswissenschaft

Wie muß ich Objekte und deren Veränderungen (Vorgänge) betrachten, wenn sie mir wirtschaftlich erscheinen sollen? Gewiß nicht gleich dem Naturwissenschaftler „gleichgültig“ und nur vermöge meiner physischen Sinne, sondern als Gefühls- und Wollenssubjekt. Dann finde ich die Objekte und deren Veränderungen nicht nur rot oder hart usw., sondern lieb oder unlieb, nützlich oder schädlich, ich ziehe die einen an und stoße die anderen ab, ich will sie oder ich will sie nicht. Mit anderen Worten: Ich darf die äußeren Erscheinungen nicht einfach als existierend, sondern als gewollt oder nicht gewollt betrachten, um sie wirtschaftlich zu „sehen“. Erst dann finde ich die Objekte nützlich oder schädlich, erst dann kann ich ein „Gut“ definieren (als gewolltes Objekt). Sehe ich die Erscheinungen als gewollt an, dann sehe ich sie verbunden durch die Finalität. Warum wird die Produktion gewollt? Weil das Produkt gewollt wird. Warum wird das Produkt gewollt? Weil dessen Verwendung gewollt wird. Warum wird die letztere gewollt? Weil deren natürliche Folgen gewollt werden. In der Naturwissenschaft, die sich die Erscheinungen als einfach existierend vorstellt, sieht man in denselben nur Ursachen und Folgen, sieht man aber die Erscheinungen als gewollt bzw.

nicht gewollt an, so sieht man in denselben Mittel und Zwecke. In der Naturwissenschaft gibt es kein Mittel und keinen Zweck, kein Gut und kein Übel.

Die Wirtschaftswissenschaft stellt sich ihre Erscheinungen als gewollt vor und verbindet dieselben als Mittel und Zwecke. Ihre Denkobjekte müssen dieser Betrachtungsweise entsprechen. Was heißt „bedürfen“? Etwas als Mittel zum Zweck wollen. Was ist der Aufwand (Kosten)? Ein als Mittel zum Zweck gewollter Schaden. Was ist ein Gut? Ein als Mittel gewolltes Objekt!

### Der Formalismus komplementärer Wirtschaftsbegriffe

Aus dem Vorangehenden ergibt sich:

1. Die angeführten und andere verwandte Begriffe (Bedürfnis, Gut, Nutzen, Schaden, Wert, Kosten, Ertrag usw.) sind formeller Natur. Sie entstehen, wenn man sich die Erscheinungen als gewollt vorstellt, sie drücken sämtlich eine Beziehung zum gegebenen Postulat aus, ohne Rücksicht auf den Inhalt des Postulates, sie sind bei jedem Inhalt desselben denkbar, sie sagen über diesen Inhalt nichts aus. Stelle ich das Postulat der subjektiven Zufriedenheit auf, so ergibt sich daraus das subjektive Bedürfnis, das subjektive Gut, die subjektive Nützlichkeit, der subjektive Wert, die subjektiven Kosten, der subjektive Ertrag. Alle diese Begriffe erhalten einen anderen, objektiven Inhalt, wenn ich das Postulat eines idealen Menschen aufstelle. Das Postulat verleiht allen diesen Begriffen den Inhalt, sie selbst sind formelle Begriffe.

2. Es zeigt sich ferner, daß alle diese Begriffe komplementär sind und zwischen den beiden Brennpunkten von Zweck und Mittel ihren Raum finden. Vom gegebenen Zweck aus betrachtet erscheinen alle Objekte als gewollt oder nicht gewollt, als nützlich oder schädlich (Elementareigenschaft der betrachteten Objekte und Vorgänge). Die formelle Beziehung zwischen Zweck und Mittel drückt das Bedürfnis aus. Bedürfen heißt etwas zu einem Zweck wollen. Kann ich den Zweck des Wollens nicht angeben, kann ich auch nicht sagen „ich bedarf“. (Ich kann sagen „ich will glücklich sein“, aber ich kann nicht sagen „ich bedarf glücklich zu sein“.) Ein vom Gesichtspunkt eines Zweckes gewolltes Objekt ist ein Gut, man kann daher sagen, daß die Güter nützliche Objekte sind. Geht man auf die Quantität der Beziehung zwischen Mittel und Zweck ein, so erhält man die Intensität des Bedürfnisses von einer Seite und den Grad der Nützlichkeit von der anderen Seite oder den Wert als Grad der Nützlichkeit. Kosten und Ertrag ergeben sich aus der Nützlichkeitsrechnung aller Vorgänge. Die Kosten sind stets gewollter Schaden im Hinblick auf den noch größeren Nutzen eines Vorganges. Der die Kosten übersteigende Nutzen ist der Ertrag. Wie immer das Zweckpostulat formuliert ist, ist es planetenartig von allen den vorangeführten Begriffen begleitet, die sich somit als komplementäre und formelle Begriffe erweisen.

3. Will man daher zu den wirtschaftlichen Begriffen von Bedürfnis, Gut, Wert, Kosten, Ertrag usw. gelangen, so muß man nach dem wirtschaftlichen Postulat fragen, welches diesen komplementären formellen Begriffen erst den Inhalt verleiht. (Näheres darüber siehe ENGLIŠ, „Grundlagen des wirtschaftlichen Denkens“, Brünn, 1925.)

# Ungarn

Von

**Karl v. Balás**

Professor an der Universität Budapest

Ungarn, das durch den Weltkrieg beiläufig drei Viertel seines Gebietes und fast zwei Drittel seiner Bevölkerung eingebüßt hat, mußte auch in kultureller Hinsicht schwere Verluste erleiden. Außer seinen ältesten Hochschulen ist auch die alte ungarische und teilweise deutsche Kulturintelligenz des nordungarischen Hochlandes und Siebenbürgens verloren gegangen, die durch ihre Einverleibung in andere Nationalstaaten der Gefahr der Entnationalisierung ausgesetzt sind. Das verbleibende Rumpfland vermag nicht die einem weiteren Gebiet angepaßte und zu einem beträchtlichen Teil aus Flüchtlingen und vernichteten Existenzen sich zusammensetzende Intelligenzklasse zu erhalten. Solche Zeiten und Zustände sind der theoretischen Forschung nicht förderlich. Abgesehen von den praktischen Interesse bietenden Veröffentlichungen haben sich überdies die Möglichkeiten der Herausgabe von Büchern und Zeitschriften wesentlich verringert.

Als eine ernste Krise belasten diese Verhältnisse auch die wirtschaftswissenschaftliche Produktion. Der größte Teil der trotz alledem vollbrachten literarischen Leistungen behandelt nur die Oberfläche der Erscheinungen, was geringere Anlagen erfordert und den Verfassern die Aussicht gewährt, ihre Studien in Kürze praktisch verwerten zu können. Demgegenüber entfällt nur ein geringer Teil der Arbeiten auf wissenschaftliche Vertiefung voraussetzende und selbst in die Tiefe gehende Forschungen. Von der anspruchslosen wirtschaftlichen Publizistik sowie von der Tagespresse abgesehen, besteht der überwiegende Teil der ökonomischen Fragen behandelnden Arbeiten aus solchen, welche man im allgemeinen — mit nicht besonders glücklicher Begriffsgruppierung — als in den Bereich der „Wirtschaftspolitik“ oder „praktischen Sozialökonomik“ gehörig, hinzustellen pflegt. Es handelt sich dabei natürlich um Arbeiten verschiedenster Art, sowohl um vereinzelte umfangreichere Abhandlungen, als auch um kürzere, in verschiedenen Zeitschriften oder Fachblättern erscheinende Artikel und für rein didaktischen Gebrauch verfaßte oder kompilierte Arbeiten und Kolleghefte<sup>1)</sup>.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die derzeitige ungarische wirtschaftswissenschaftliche Literatur trotz der Schicksalsschläge, die das Land getroffen haben, auf eine ansehnliche Produktion hinweisen kann. Nur die Zahl der auf wissenschaftlicher Höhe stehenden theoretischen Arbeiten ist gering. Dies ist umso auffallender, wenn man bedenkt, daß es sozialökonomische Lehrstühle an sechs Universitätsfakultäten, und überdies an drei Rechtsakademien gibt, wobei eine der ersteren eine (zuweilen unrichtigerweise „volkswirtschaftliche Universität“ genannte) selbständige Fakultät für Wirtschaftswissenschaften ist.

<sup>1)</sup> Von diesen, Fragen der angewandten Volkswirtschaftslehre behandelnden Werken sind am bemerkenswertesten EUGEN CZETTLERS Landwirtschaftliche Sozialpolitik. Budapest, 1914, 1103 Seiten, und BÉLA KENÉZ: Volk und Land. Budapest, 1917. 400 S. (Die Titel gebe ich durchwegs nur in deutscher Übersetzung an.)

Allerdings sind einzelne Lehrstühle dieser Nachkriegsgründung nicht ganz den strengen klassischen Universitätsgrundsätzen entsprechend besetzt worden. Daß ferner von den Repräsentanten der wirtschaftswissenschaftlichen Lehrstühle verhältnismäßig wenige sich mit der Theorie im engeren Sinne beschäftigen, ist zu einem gewissen Grade auch dem Umstande zuzuschreiben, daß hie und da auf Lehrstühle der theoretischen Sozialökonomik auch solche Persönlichkeiten berufen worden sind (z. B. Statistiker), die vorher keine literarischen Beweise davon gaben, daß sie sich mit der Theorie fachgemäß beschäftigen haben.

Eigentlich müßten viele theoretische Leistungen in Doktordissertationen und Habilitationsschriften niedergelegt sein. Leider ist das Niveau der Doktor-dissertationen durch die Übung der massenhaften Promotionen fast allgemein tief gesunken. Die Habilitation als Privatdozent kann hingegen in Ungarn als strenge und streng eingehaltene Befähigungsprüfung gelten, welche unter den bestehenden Verhältnissen als eine ausreichende Garantie für ernstere theoretische Forschung angesehen werden kann. Innerhalb dieser Garantien stehen selbstverständlich an erster Stelle die in Druck erschienenen, also durch die öffentliche Kritik überprüften, den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Monographien.

Die ökonomische Theorie der neuesten Zeit trägt auch in Ungarn die Spuren jener allgemeinen Entwicklung, welche sie unter den Einfluß der Grenznutzenlehre gestellt hat. Die Auswirkungen der klassischen, der neueren englischen, der deutschen geschichtlichen Richtung können in der ungarischen Literatur des vorigen Jahrhunderts nachgewiesen werden; später hebt sich der Einfluß des Stils und Gedankenganges der Grenznutzenschule immer mehr hervor. Diese Wirkung ist bei den einzelnen Autoren selbstverständlich sehr verschieden; während nämlich einzelne von der Grenznutzenschule einfach nur Notiz nehmen und ihrer Gedanken und Resultate Erwähnung tun, erfährt sie von anderen eine tiefergehende kritische Würdigung und findet wiederum in anderen überzeugte Vertreter. Zu betonen ist, daß der ungarische Sozialismus keinen Wirtschaftstheoretiker von Belang hervorgebracht hat.

Im voraus muß bemerkt werden, daß in den folgenden Ausführungen nur solche Autoren besprochen werden, die irgend einen Zweig der ökonomischen Theorie im engeren Sinne zum Gegenstand ihrer Forschung gemacht haben.

Indem wir das Ungartum des im Jahre 1909 verstorbenen allbekanntesten JULIUS KAUTZ betonen, der verschiedene seiner Arbeiten ausschließlich in ungarischer Sprache hat erscheinen lassen, beginnen wir mit dem derzeit lebenden ungarländischen Nestor der Sozialökonomik, BÉLA FÖLDES, dessen im Jahre 1870 begonnene, lange dauernde und fruchtbare Tätigkeit in der Entwicklung der Wissenschaft eine wichtige Rolle spielt. Von 1879 bis 1918 bekleidete er den Lehrstuhl für Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Statistik an der Universität Budapest. Er hat unsere Literatur durch verschiedene, gewissenhafte Gründlichkeit anstrebende Handbücher bereichert, die alle viele Auflagen erlebt haben. Seine literarische Tätigkeit setzt er auch nach seiner Emeritierung fort<sup>1)</sup>. Als Vorzüge seiner Werke heben wir hervor: Streng wissenschaft-

<sup>1)</sup> Von seinen wichtigeren Arbeiten mögen folgende angeführt werden: a) Sozialökonomik, Bd. 1. Elemente, 1. Aufl. 1892, 6. Aufl. 1917, VIII und 508 Seiten. Bd. 2. Angewandte Sozialökonomik, 1. Aufl. 1894, 5. Aufl. 1913, 552 Seiten; b) Staatshaushaltslehre, 1. Aufl. 1900, 2. Aufl. 1912, 552 Seiten, deutsche Bearbeitung unter dem Titel Finanzwissenschaft, Jena, 1920, XVI und 686 Seiten; c) Volkswirtschaftliche Abhandlungen, vier Bände, Bd. 1, 1902, 579 Seiten, Bd. 2, 1902, 601 Seiten, Bd. 3, 1909, 506 Seiten, Bd. 4, 1914, 394 Seiten; d) Geschichte des Sozialismus, 1910,



liche Behandlung, Neuformulierung einer Reihe von Begriffen: Wert, Unternehmen, Wucher, Kapital, Kapitalismus, Einkommen usw., strenge Durchführung des Nutzen- und Kostenelements, Unterscheidung von Einkommensgestaltung und Einkommensverteilung, Feststellung der Grenzen des Privateigentums (zuerst in der Tübinger Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften), Eingliederung der Wirtschaftspolitik in die allgemeine Politik, Betonung der Bedeutung des nationalen Elements für das Wirtschaftsleben usw. FÖLDES förderte neben der deduktiven Methode die induktive (mit Geschichte, Statistik, Beobachtung, Experiment) und weist den Nutzen, aber auch die Grenzen der naturwissenschaftlichen und mathematischen Methode nach. Er hat den Impuls zur Erforschung der ungarischen Wirtschaftsgeschichte gegeben. In der angewandten Nationalökonomie vertritt er in konsequenter Weise den sozialetischen Standpunkt und ist anerkannter Führer der sozialetischen Schule. Er ist ein Bahnbrecher der Sozialpolitik. In seinem Erstlingswerk<sup>1)</sup> fordert er die Organisation des Arbeitsmarktes als wichtigste Reform, in seinen „Hauptströmungen der sozialistischen Gedankenwelt“ erblickt er die Lösung in der Teilnahme der Arbeiter an der Rente und an der Verwaltung. Auch die statistischen Arbeiten FÖLDES<sup>2)</sup> nehmen in der Wissenschaft einen anerkannten Platz ein. In der Finanzwissenschaft hat er namentlich die Budget- und die Ausgabenlehre erweitert. Auch zahlreiche praktische Probleme, so namentlich Valutafragen, hat er in tiefgehenden Arbeiten erörtert.

FÖLDES hat stets die von ihm hochgehaltene wissenschaftliche Objektivität angestrebt. In seiner Wert- und Einkommensverteilungslehre ist er ein Eklektiker zu nennen, wenn auch offensichtlich die Kostentheorie den größten Einfluß auf ihn ausgeübt hat, indem auch er, ganz wie die Engländer, für die Wirtschaftstheorie die Untersuchung der Preiserscheinungen für die wichtigste hält. Trotzdem zweifelt er die Berechtigung der psychologischen Werttheorie nicht an und nimmt gegen letztere nicht Stellung. Zu seinen Verdiensten zählt, daß er die große Zahl seiner Hörer zur Durchführung von durch ethische Auffassung geleiteten theoretischen Untersuchungen angeeifert und durch beinahe vier Jahrzehnte ein blühendes Seminar geleitet hat.

Die literarische Tätigkeit von EUGEN VON GAAL, emeritiertem Professor für Volkswirtschaftslehre an der Technischen Hochschule in Budapest, hat vornehmlich einen wirtschafts- und sozialpolitischen Charakter. In seinem zweibändigen, klar und übersichtlich geschriebenen Lehrbuch<sup>3)</sup>, besonders in seiner Einkommensverteilungslehre, macht er sich die Auffassungen, Methoden und Resultate der Grenznutzenschule in ausgedehntem Maße zu eigen.

Baron LUDWIG LANG, Politiker und Minister, war lange Zeit Professor der Statistik an der Budapester Universität; er hat die theoretische Ökonomik nur wenig gepflegt<sup>4)</sup>. Sein äußerst bemerkenswertes Buch über die Geschichte der Statistik ist aber auch vom theoretischen Gesichtspunkt aus interessant und wertvoll, hauptsächlich infolge seiner hervorragenden Dogmenkritik (besonders

deutsche Bearbeitung unter dem Titel: Hauptströmungen der sozialistischen Gedankenwelt, Berlin, 1923, V und 414 Seiten.

<sup>1)</sup> Die soziale Frage, 1870, 157 Seiten.

<sup>2)</sup> Über Getreidepreise, Kriminalität, Methode.

<sup>3)</sup> System der politischen Ökonomik, zwei Bände, 1899, XVI und 346 bzw. XV und 449 Seiten.

<sup>4)</sup> Seine wichtigeren Werke sind: Die Theorie der Volkswirtschaftslehre, 1882, XXI und 216 Seiten; Die Zollpolitik in den letzten 100 Jahren (auch in deutscher Sprache, Wien, 1906, XV und 620 Seiten). Die Geschichte der Statistik, 1913, IX und 435 Seiten.

die MALTHUSSCHE Lehre ist mit außerordentlichem Verständnis dargelegt). Er war ein bekannter Vertreter des wirtschaftspolitischen Liberalismus in Wort und Schrift.

AKUSIUS VON NAVRATIL, früher Professor der Nationalökonomie und der Finanzwissenschaft an der Universität Kolozsvár (Klausenburg), derzeit Ordinarius der Nationalökonomie und der Finanzwissenschaft an der Peter-Pázmány-Universität in Budapest, ist einer der hervorragendsten ungarischen Nationalökonomien.

Den Ausgangspunkt seiner Wirtschaftstheorie bildet seine Wertlehre, bei der er die Ergebnisse der Grenznutzenschule in hohem Maße verwertet. Er anerkennt die großen Verdienste dieser Schule, die sie sich durch Begründung einer ökonomischen Psychologie um die Aufdeckung der Grundursachen des Wirtschaftens erworben hat und meint, sie habe hiedurch auch die richtige Erklärung für das Wesen des Wertes gegeben. Er betrachtet aber den Grenznutzen nicht als den einzig möglichen, nicht einmal als den allernatürlichsten Maßstab des Wertes. Hiedurch weicht auch seine Preislehre wesentlich von der der Grenznutzenschule ab und lehnt sich eher an die klassische Doktrin an. In anderen Beziehungen bedient er sich öfters des Grenznutzenprinzips bei seinen Untersuchungen, so z. B., in Anlehnung an K. PIERSON, bei der Begründung der Progressivsteuer. Aber er verwirft das Prinzip als Universalschlüssel zur Erklärung aller wirtschaftlichen Erscheinungen. Er kennt vier Produktionsfaktoren, wobei seine seit langem vorgetragene Auffassung von der Natur als Produktionsfaktor der Betrachtungsweise ziemlich nahe kommt, die neuerdings z. B. von AMONN vertreten wird. Seine Erklärung des Kapitalbegriffes ist dualistisch, kommt aber in der Ausführung der materialistischen Auffassung etwas näher. Hiemit hängt seine Kredittheorie aufs engste zusammen, die nichts von der güterschaffenden Kraft des Kredits wissen will. In seiner Geldlehre vertritt er eifrigst den Standpunkt der Funktionstheorie und gibt in seinen diesbezüglichen Ausführungen eine tiefgehende Begründung der Richtigkeit dieser Auffassung, ist dabei jedoch stets überzeugter Metallist. Er gehört zu jenen unserer Theoretiker, die den engen Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Recht ausdrücklich betonen, und ist der erste ungarische Schriftsteller (1905) unter den bürgerlichen Nationalökonomien gewesen, der eine einheitliche Einkommenslehre auf Grund der konstituierenden Wirkungen des Privateigentumsrechtes bezüglich der wirtschaftlichen Erscheinungen aufzubauen versucht hat. Trotz der mannigfachen Angriffe, die gegen die Zurechnungslehre heute gerichtet sind, hält er an seiner ursprünglichen Einkommenslehre, die ebenfalls als Zurechnungslehre zu bezeichnen ist, fest, wenn auch in ihr der Einfluß des Machtmomentes als grundlegend für die Gestaltung der Einkommen hervorgehoben wird. Es verdient auch erwähnt zu werden, daß NAVRATIL jener ungarische Wirtschaftstheoretiker ist, der die Grenzgebiete der Volkswirtschaftslehre am eingehendsten behandelt hat. So hat er nicht nur den Beziehungen zwischen Recht und Wirtschaft sorgfältigst Beachtung geschenkt, sondern auch das Verhältnis von Ethik und Wirtschaft untersucht und eine längere Abhandlung über den Unterschied von wirtschaftlicher und technischer Betrachtung veröffentlicht<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Soziologie und ihre Methode, 1897, 16 Seiten; Über den Wert, 1898, 41 Seiten; ADAM SMITH und die philosophischen Grundlagen des Smithianismus, 1898, 238 Seiten; Staatliche Einmischung und andere Abhandlungen, 1898, 36 Seiten; Die elementaren Erscheinungen des Wirtschaftslebens, 1901, 300 Seiten; ZOLTÁN VON RATH und die ungarische Wirtschaftswissenschaft, 1904, 17 Seiten; Wirtschaft und Ethik, 1904, 19 Seiten; Nationalökonomie und Finanzwissenschaft, 1905, 795 Seiten; Wirtschaft und Recht, ein Beitrag zur Theorie der sekundären wirtschaft-

NAVRATIL ist ein gründlich gebildeter Fachmann, der sich um den Unterricht der Nationalökonomie an den Hochschulen und in den Universitätsseminaren überaus große Verdienste erworben hat. In seinen Werken überwiegt das auf die erschöpfende literarhistorische Übersicht und Aufarbeitung sich gründende kritische Element, im Gegensatz zur Neigung, sich mit neuartigen theoretischen Systembildungen zu versuchen. Die durch ihn vertretene sozialökonomische Richtung stellt eine bis zu einem gewissen Grade kathedersozialistisch gefärbte, orthodoxe nüchterne Auffassung dar, welche er mit bemerkenswerter pädagogischer Kraft zur Geltung gebracht hat. Sein im Jahre 1908 herausgegebener Grundriß ist klar und sorgfältig verfaßt und bringt in gedrängter Form und Sprache den neuesten Stand der theoretischen Forschung präzise zum Ausdruck, so daß der kleine Band als ein äußerst gelungenes Lehrbuch betrachtet werden kann.

Die Arbeiten des jüngst verstorbenen Altmeisters der liberalen Zollpolitik ALEXANDER VON MATLEKOVITS<sup>1)</sup> verdienen in theoretischer Hinsicht insofern Beachtung, als er in seinem Werke über die „Zollpolitik Österreich-Ungarns“ in die Fragen der Theorie der Zollpolitik tief eindringt, und das schwierige Problem der Wirkung von Zöllen auf Preisbildung und Produktion mit solchem Erfolg klarstellt, daß er auf diesem Gebiete als Bahnbrecher der zollpolitischen Literatur gelten kann.

NIKOLAUS VON MATTYASOVSZKY untersucht das Problem der Grundrente aus rein theoretischen Gesichtspunkten in einer mit gründlicher Vertiefung geschriebenen umfangreichen Monographie<sup>2)</sup>. Er bezweckt — seinen eigenen Angaben zufolge — den Nachweis zu führen, daß die Grundrente eine von den Grundbesitzverhältnissen unabhängige, daher keine historisch-rechtliche Erscheinung ist. Die Grundrente ist, isoliert betrachtet, eine Erscheinung der Produktion, welche mit dem auf das Besitzrecht sich gründenden Einkommenszweig nicht verwechselt werden darf. Die Grundrente existiert nicht deshalb, weil es Grundbesitzer gibt, sie ist eine natürliche, notwendige, primäre wirtschaftliche Erscheinung. Jener Teil der Bodenprodukte der Welt, welcher nach der Bedürfnisbefriedigung (Verpflegung) der Erzeuger dieser Bodenprodukte übrigbleibt, bildet die Grundrente.

BÉLA VON JANKOVICH befaßt sich ausschließlich mit theoretischen Fragen. Er ist typischer Vertreter der mathematischen Methode, von welcher er meint, daß sie sich nicht bloß zur Veranschaulichung der Darstellung eigne, sondern daß ihr geradezu auch ein heuristischer Wert beizumessen sei. Seine meistens nicht besonders umfangreichen Arbeiten behandeln in theoretischer Weise die Geltung mathematischer oder naturwissenschaftlicher Prinzipien innerhalb des Wirtschaftslebens<sup>3)</sup>. Er untersucht die mechanischen Momentenlichen Erscheinungen (in deutscher Sprache), 1906, 65 Seiten; Grundriß der Volkswirtschaftslehre und der Finanzwissenschaft, 1908, XII und 359 Seiten; Über die Ursachen der Teuerung, 1912, 20 Seiten; Über den Rentenbegriff, 1914, 22 Seiten; Über die wirtschaftlichen Ursachen und Wirkungen des Krieges, 1916, 36 Seiten; Neue Gesichtspunkte in der Volkswirtschaftslehre, 1917, 19 Seiten; Wirtschaft und Technik, 1918, 64 Seiten, usw. usw. Besonders hervorzuheben ist noch, daß NAVRATIL auch Bücher und Abhandlungen, die wirtschaftspolitische Fragen in gründlicher Weise behandeln, in großer Zahl veröffentlicht hat.

<sup>1)</sup> Volkswirtschaftslehre, 1867, 447 Seiten; Die Zollpolitik der österreichisch-ungarischen Monarchie und des Deutschen Reiches seit 1868 und deren nächste Zukunft (in deutscher Sprache), Leipzig, 1891, VIII und 963 Seiten, und viele andere.

<sup>2)</sup> Die Grundrente, 1908, 300 Seiten.

<sup>3)</sup> Die mechanischen Grundprinzipien der Werttheorie. Volkswirtschaftliche Rundschau, 1906, Seiten 145 bis 164 und Seiten 440 bis 455, 1907, Seiten 288 bis 319;

der Werterscheinung. Seiner Ansicht nach treten die Gesetze der Energetik nicht bloß bei der Produktion in Erscheinung, wo sie die Grenzen der Wirksamkeit der menschlichen Arbeit bestimmen, sondern auch im Tauschverkehr, bei der Wert- und Preisbildung. Wenn wir also unserem Geschmack, unseren Bedürfnissen entsprechend produzieren, entsprechen wir unbewußt den Geboten des erwähnten Naturgesetzes. Ebenso verhält es sich, wenn das Äquivalent des Energieüberschusses sich in der Form von Mehrwert im Verhältnis der geleisteten Arbeit zwischen den Produzenten verteilt, und dasselbe Gesetz des Kraftausgleiches kann auch in den scheinbar ganz selbständigen individuellen Wertungen entdeckt werden. Könnten die Wirkungen dieses Gesetzes auch in den Details verfolgt werden, dann ließe sich eine Annäherung an das LAPLACESche Ideal erreichen, wonach aus den gegebenen Kraftgleichungen nicht bloß auf physischen, sondern auch auf geistigen und wirtschaftlichen Gebieten jede nur denkbare Wirkung abzuleiten wäre<sup>1)</sup>.

In seinen Aufsätzen „Mehrwert und wirtschaftlicher Nutzen“ bzw. „Mehrwert und Grundrente“ trachtet JANKOVICH den Nachweis zu führen, daß die Nutzenbeteiligung des Kapitals einerseits mit dem Arbeitslohn, andererseits mit der Grundrente in einem mathematisch feststellbaren engen Zusammenhang stehe. Er stellt hiezu die gesamte Beteiligung der verschiedenen individuellen Kapitale gleich dem Nutzen des „volkswirtschaftlichen Kapitals“. Da außer dem Grundeigentümer auch andere, ohne Arbeit zu leisten, einer gewissen Beteiligungsquote der Gesamtproduktion teilhaftig werden, kann die Grundrente nie jenes Maximum erreichen, welches die Summe sämtlicher arbeitsloser Einkommen darstellt. Aus diesen Prämissen leitet nun JANKOVICH auf algebraischem Wege eine mathematische Formel ab, welche die von der Grundrente erreichbare Maximalrate darstellt.

In seiner Arbeit über die Inflation und den Wert des Papiergeldes gelingt es JANKOVICH bezüglich der Gestaltung des Geldwertes in den verschiedenen von der Inflation heimgesuchten Währungssystemen mehrere überraschende mathematische Regelmäßigkeiten festzustellen und auf algebraischem Wege zu demonstrieren.

Um auch den von JANKOVICH gegenüber der Grenznutzenlehre eingenommenen Standpunkt darzulegen, verweisen wir auf seine kleine Schrift über „Die Grenznutzentheorie und das psychophysische Grundgesetz“, in welcher er den Nachweis des Zusammenhanges zwischen dem durch die Grenznutzenlehre festgestellten Ablauf der subjektiven Wertungen und dem sogenannten WEBERSchen Gesetz zu erbringen sucht. Wie die Vorstellungen der einfachen Gefühle, so ändern sich auch die Nutzensvorstellungen der Individuen nur innerhalb gewisser Grenzen im Verhältnis des Logarithmus der Quantität, welche Grenzen bei den einzelnen Gütern sehr verschieden sein können. Daher kommen die FECHNERSchen Grenzen auch hier nach beiden Richtungen hin zur Geltung (S. 65 bis 66). Aus all diesem ist ersichtlich, daß nach JANKOVICHS Auffassung die Grundgesetze der Grenznutzentheorie im Endergebnis eigentlich Erscheinungsformen naturwissenschaftlicher Grundgesetze sind.

Die Grenznutzenlehre und das psychophysische Grundgesetz. Veröffentlichungen der philosophischen Gesellschaft, 1908, Seiten 49 bis 72; Mehrwert und wirtschaftlicher Nutzen, Volkswirtschaftliche Rundschau, 1908, Seiten 217 bis 232; Mehrwert und Grundrente. Ebenda, Seiten 801 bis 818; Die Inflation und der Wert des Papiergeldes auf Grund der Erfahrungen des letzten Jahrzehntes, 1925, 126 Seiten. Überdies ist JANKOVICH Verfasser mehrerer interessanter mathematisch-statistischer Abhandlungen.

<sup>1)</sup> Die mechanischen Grundprinzipien der Werttheorie, Seiten 318 bis 319.

Die Arbeiten des jung verstorbenen GABRIEL KOVÁCS<sup>1)</sup> zeugen von eingehenden Studien und von Talent. In seinem Lehrbuch strebt er eine gründliche Systematik an. Seiner theoretischen Auffassung nach, muß man zu den Lehren der englischen Klassiker zurückkehren und sie im Zusammenhang mit den neu aufgekomenen Problemen fortentwickeln, wobei aber zu betonen ist, daß die Sozialökonomik als Gesellschaftswissenschaft die Erscheinungen ausschließlich aus ökonomischen Gesichtspunkten zu betrachten hat. Sie ist also keine ethische Wissenschaft, zu welcher sie die zunftmäßige deutsche Richtung hat ausbilden wollen. Am eingehendsten hat sich KOVÁCS theoretisch mit der Bevölkerungsfrage befaßt. Hier hat ihn OPPENHEIMER, in den Fragen der Einkommensverteilung hingegen der MARXsche Sozialismus merkbar beeinflußt. Der Grenznutzentheorie gegenüber verhält er sich ablehnend. Die Psychologie der österreichischen Schule sei — seiner Meinung nach — keine Massenpsychologie, wie sie in der Sozialökonomik allein von Interesse sein kann, sondern sie stelle lediglich die Psychologie der Konsumenten dar. Daß die Grenznutzenschule trotz ihrer Irrtümer so großes Aufsehen erregen konnte, beruht nach seiner Meinung in theoretischer Hinsicht darauf, daß sie eine überaus willkommene Abkehr von der historisch-ethischen Schule darstellt, der praktische Grund hierfür sei aber der, daß die Ideologie des modernen Kapitalismus Bedürfnis nach einer neuen Theorie gehabt habe, nachdem MARX die Werttheorie der bürgerlichen Sozialökonomik einer vernichtenden Kritik unterzogen hatte<sup>2)</sup>.

Prof. FRIEDRICH VON FELLNER hat sich meist nur mit wirtschaftspolitischen und statistischen Fragen befaßt. In diesem Fache hat er viel vorzügliches geleistet. Sein theoretischer Hauptbeitrag bezieht sich auf die internationalen Wertübertragungen. Seine diesbezügliche Arbeit ist auch in deutscher Sprache erschienen<sup>3)</sup>. Es ist daher unnötig, hierorts auf sie weiter einzugehen.

Prof. GÉZA VON ILLYEFALVI-VITÉZ ist eigentlich Statistiker. Immerhin hat er auch eine kurze „Theoretische Volkswirtschaftslehre“<sup>4)</sup> veröffentlicht, welche wir jedoch an dieser Stelle keiner Kritik unterziehen wollen, da im Vorwort vom Verfasser selbst zugegeben wird, daß er das Buch aus Gründen pädagogischer Notwendigkeit geschrieben habe und es selber nur als einen Versuch betrachte.

Die „Volkswirtschaftslehre“ von Doz. JULIUS KOVÁCS<sup>5)</sup> ist ganz praktisch orientiert.

EUGEN VASÁRHELYI hat in einer im Jahre 1904 erschienenen Monographie<sup>6)</sup> durch die Kraft seiner Logik und Kritik eine starke theoretische Begabung vertragen; es ist schade, daß er seither keine neuen Arbeiten veröffentlicht hat. Er strebt eine neue Bestimmung des Gutsbegriffes an und gelangt durch die Kritik der Begriffsbestimmungen der verschiedenen wirtschaftstheoretischen Richtungen, besonders aber durch die Besprechung der Grenznutzenlehre zu folgenden Ergebnissen: Die immateriellen Dinge sind aus dem Reich der Güter auszuscheiden. Der Unterscheidung von „wirtschaftlichen und nichtwirtschaftlichen Gütern“ kann nur eine relative Bedeutung beigemessen werden. Die Gutsqualität ist der Materie inhärent. Eine andere als eine theoretische Wissen-

<sup>1)</sup> Die Elemente der Sozialökonomik, 1. Aufl. 1915, XI und 291 Seiten, 2. Aufl. 1919, X und 266 Seiten; Bevölkerungstheorie, 1908, VIII und 328 Seiten; Blut und Brot, 1918, 175 Seiten.

<sup>2)</sup> „Elemente“, 2. Aufl., Seiten 157 bis 158.

<sup>3)</sup> Die Zahlungsbilanz Ungarns. Ein Beitrag zur Lehre von der internationalen Zahlungsbilanz im allgemeinen. Wien und Leipzig, 1908, 162 Seiten.

<sup>4)</sup> 1923, IV und 150 Seiten.

<sup>5)</sup> Bd. 1, 1899, 224 Seiten, Bd. 2, 1902, 286 Seiten.

<sup>6)</sup> Die Gütertheorie, 1904, 103 Seiten.

schaft gibt es nicht, da die Theorie, wenn sie die Erscheinungen klarlegt und von begrifflichen Irrtümern befreit ist, eben die Wirklichkeit selbst ist. Es gibt daher auch nur eine theoretische Wirtschaftswissenschaft. Es ist folglich unrichtig, eine theoretische und eine praktische Volkswirtschaftslehre zu unterscheiden. Im Gegensatz zur Sozialökonomik steht die Wirtschaftspolitik, deren Aufgabe es ist, gute Ratschläge zu erteilen, die aber die Würde einer die Gesetzmäßigkeiten feststellenden Wissenschaft nicht für sich beanspruchen darf. Der Inhalt der heutigen praktischen Sozialökonomik ist im allgemeinen zu einem guten Teil Theorie. Der Platz der Güter in der Wirtschaftswissenschaft entspricht ihrem Platz in der Wirklichkeit. Wirtschaftliche Handlungen sind die auf Güter gerichteten Handlungen. Die im allgemeinen unterschiedenen vier Kategorien derselben sind: Die Produktion, der Verkehr, die Verteilung, die Konsumtion. Technisch sind sowohl Verbrauch als Erzeugung transformatorischen Charakters. Der Verkehr und die Verteilung hingegen sind gleichsam nur Hilfsmittel der Erzeugung und des Verbrauches. Äußerlich besteht daher das ganze Wirtschaftsleben aus Gütertransformation und Güterzirkulation.

Trotz des von den Verfassern vertretenen kühnen Standpunktes verdient eine von STEFAN ELEK und KORNELIUS MEZEI gemeinsam verfaßte methodologische Monographie<sup>1)</sup>, welche von der Budapester Universität preisgekrönt wurde, Erwähnung. Die Verfasser behaupten, es gebe nur eine Wissenschaft und diese hätte nur eine Methode: die intuitive natürliche Methode, deren Einheit auf der physiologischen Einheit der Gedankenbildung beruhe. Nach dieser Methode müsse auch das System der Wirtschaftslehre aufgebaut werden.

Das Buch von EMIL CZEISLER<sup>2)</sup> ist im Grunde genommen eine kurzgefaßte Volkswirtschaftslehre. In theoretischer Hinsicht bietet es im allgemeinen kaum Interessantes (auf die Grenznutzenlehre erstreckt sich seine Aufmerksamkeit überhaupt nicht), trotzdem muß die nüchterne Objektivität, welche das Buch durchdringt, hervorgehoben werden. In einzelnen Erörterungen zeigt sich bemerkenswerte kritische Begabung, so z. B. in den Ausführungen über das Wesen des Handels und die Unterscheidung von Handel und Verkehr.

EMANUEL SOMOGYI<sup>3)</sup> hat in einer fleißigen dogmenkritischen Arbeit die sozialwirtschaftlichen Gesetze behandelt; es ist aber bedauerlich, daß er die neueren Richtungen, vornehmlich die Grenznutzentheorie, kaum einer Beachtung hat teilhaftig werden lassen.

JOSEF JUDIK<sup>4)</sup> hat sich mit der Geldtheorie befaßt und ist Anhänger der Quantitätstheorie.

Dozent Dr. THEO SURANYI-UNGER<sup>5)</sup> hat in deutscher Sprache eine großangelegte dogmenhistorische Arbeit verfaßt und, das Problem der Zielbestimmung in der Wirtschaftspolitik behandelnd, die Theorie auch positiv gefördert. Seiner Feststellungen nach ist die Wirtschaftspolitik eine normative Wissenschaft, die von ihr gesetzten Ziele sind zum Teil autonomen, zum Teil heteronomen Charakters, ihre Normen sind dementsprechend teilweise kategorisch, zum anderen Teil aber hypothetisch. Die einzelnen Gebiete der Wirtschaftspolitik überblickend meint er dann, die Zielbestimmungen seien in der Handelspolitik z. B. teil-

<sup>1)</sup> Die Grundlagen der gesellschaftlichen Wirtschaft, 1910, 172 Seiten.

<sup>2)</sup> Die Theorie der Naturkraft, der Arbeit und des Kapitals, 1899, 179 Seiten

<sup>3)</sup> Die sozialwirtschaftlichen Gesetze, 1909, 118 Seiten.

<sup>4)</sup> Die Zahlungsmittel und die Teuerung, 1916, 87 Seiten.

<sup>5)</sup> Die Geschichte der Wirtschaftskrisen 1921, 160 Seiten; Philosophie in der Volkswirtschaftslehre (in deutscher Sprache). Jena, Bd. 1, 1923, VIII und 400 Seiten Bd. 2, 1926, VIII und 538 Seiten; Das Problem der Zielbestimmung in der Wirtschaftspolitik, 1924, 74 Seiten.

autonom, teils heteronom, die Normen der Zollpolitik jedoch seien hypothetischen Charakters.

Es erübrigt sich noch, auf die Arbeiten von KARL SCHLESINGER<sup>1)</sup>, PAUL FLEISCHL<sup>2)</sup>, MELCHIOR PALYI<sup>3)</sup>, GEORG KEMÉNY<sup>4)</sup> und KARL POLÁNYI<sup>5)</sup> einzugehen. Da jedoch die theoretischen Abhandlungen der genannten ungarischen Autoren sämtlich in deutscher Sprache erschienen sind und sie — mit Ausnahme von KARL SCHLESINGER — in ungarischer Sprache überhaupt nichts veröffentlicht haben, ist es u. E. nicht am Platze, ihrer hierorts eingehender zu gedenken; sind doch ihre Arbeiten in deutschen Zeitschriften erschienen oder besprochen worden.

Ein anerkannter Theoretiker ist WOLFGANG HELLER, o. ö. Professor der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der technischen Hochschule in Budapest. Er ist in Ungarn der entschiedenste Vertreter der Grenznutzentheorie. Seine erste größere theoretische Arbeit<sup>6)</sup> ist der Darstellung der Grenznutzentheorie gewidmet, wobei getrachtet wird, eine systematische Verarbeitung der ganzen Lehre in ihrer Anwendung auf die Preis- und Verteilungslehre sowie auf die Steuerlehre unter Berücksichtigung nicht nur der österreichischen, sondern auch der amerikanischen, holländischen und italienischen Autoren zu bieten. Schon in dieser umfassenden Arbeit, wie auch in einigen späteren Aufsätzen, war HELLER bestrebt, die Unstimmigkeiten innerhalb der Grenznutzenlehre zu schlichten und sich auch mit den Gegnern der Theorie auseinanderzusetzen.

Die Grenznutzentheorie als Grundlage der Erklärung der Wert- und Preisbildung hat HELLER auch in seiner Volkswirtschaftslehre in der Überzeugung beibehalten, daß einerseits eine volkswirtschaftliche Theorie ohne Wertlehre halbe Arbeit ist, andererseits wir für die Werterscheinung keine befriedigendere Lösung besitzen als sie das Grenznutzenprinzip bietet. Freilich ist die von ihm vertretene Grenznutzenlehre nicht mit jener von WIESER und BÖHM-BAWERK völlig identisch, denn nach HELLER ist die Messung des subjektiven Wertes überhaupt nicht und die zahlenmäßige Erfassung nur bei den in Geld ausgedrückten Preisen möglich. Trotzdem betrachtet er (in der Preislehre) den Einfluß der subjektiven Wertschätzungen als entscheidend, und zwar in Anlehnung an MENGERS These, wonach die Preisgebote durch subjektive Werturteile geregelt werden, die darüber entscheiden, innerhalb welcher Grenzen sich die einzelnen Parteien in den Preiskampf einlassen können. Die Preisbildung selbst wird als

<sup>1)</sup> Theorie der Geld- und Kreditwirtschaft (in deutscher Sprache). München, 1914, V und 176 Seiten, und verschiedene Artikel in Zeitschriften.

<sup>2)</sup> Versuch einer Theorie der Produktion (in deutscher Sprache). München, 1915, VI und 163 Seiten; Grundzüge der ungarischen Handelspolitik. Schmollers Jahrbuch, 1914, Seiten 1847 bis 1886.

<sup>3)</sup> Romantische Geldtheorie. München, 1916, 56 Seiten. Der Streit um die staatliche Theorie des Geldes. München, 1921, 92 Seiten (beide in deutscher Sprache).

<sup>4)</sup> Die fremden Wechselkurse und die Umwälzung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen (in deutscher Sprache). Essen, 1921, 124 Seiten.

<sup>5)</sup> Verschiedene Aufsätze vornehmlich im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.

<sup>6)</sup> Die Grenznutzentheorie, 1904, VI und 178 Seiten. Seine übrigen bedeutenderen Arbeiten sind: Sozialökonomik, 3. Aufl., Bd. 1, 1925, XVI und 352 Seiten, Bd. 2, 1923, XVI und 619 Seiten; Finanzwissenschaft, Bd. 1, 1921, 280 Seiten; Die Grundprobleme der theoretischen Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl., 1924. Leipzig, VIII und 144 Seiten; Nationalökonomie (Theorie und Geschichte). Halberstadt, XXV und 193 Seiten (die beiden letzteren Arbeiten sind in deutscher Sprache erschienen).

Preiskampf betrachtet, bei welchem nebst den subjektiven Wertungen der Tauschparteien auch solche Faktoren eine Rolle spielen, welche nicht mit den Grundfaktoren der Wirtschaft, den Bedürfnissen und dem Vorrat der Güter zusammenhängen, sondern als Marktkenntnis, individuelle und gesellschaftliche Machtverhältnisse usw. die Entwicklung des Preises dadurch beeinflussen, daß sie zwischen den Preisgrenzen (die auf Grund von Angebot und Nachfrage entstanden sind) den Preis zugunsten oder zuungunsten der einen oder der anderen Partei verschieben. Dieser Auffassung kommt besonders in der Verteilungslehre große Bedeutung zu, denn hier stehen sich die Parteien als soziale Klassen gegenüber, welche ihre ganze Klassenenergie in die Wagschale werfen. Somit wird die Lehre von der Grenzproduktivität als Grundlage der Verteilungslehre entschieden zurückgewiesen, mit der Begründung, die Verteilung sei kein Wert-, sondern ein Preisphänomen und stehe deshalb nicht direkt unter den Wert-, sondern unter den Preisgesetzen, welche auch auf dem Markte der Produktivgüter gleich bleiben und hier nur in den Daten eine Abänderung erfahren, auf deren Grundlage sich die Preisbildung der Produktivgüter, Arbeit, Kapital und Landnutzung vollzieht. Durch diese Behandlung der Verteilungslehre wird insbesondere die Erklärung des Unternehmergewinnes erleichtert, welcher sich als jene Differenz ergibt, die aus der Rolle des Unternehmers auf beiden Märkten, nämlich sowohl auf jenem der Produktivgüter, als auch auf jenem der Verbrauchsgüter entsteht. Jede gekünstelte Erklärung dieses Einkommenszweiges wird hiedurch vermieden und der Unternehmergeinn als das erfaßt, was er ist, nämlich als ein Überschuß des Produktionserlöses. In der Verteilungslehre wird außerdem auf die Rolle des Geldwertes und des allgemeinen Preisstandes Gewicht gelegt sowie auf die verschiedene Anpassungsfähigkeit der einzelnen Einkommenszweige an die Änderungen des allgemeinen Preisniveaus.

Wenngleich HELLER großes Gewicht auf die Fundierung der Preislehre legt, ist er doch kein Freund jener Richtung, welche die Volkswirtschaftslehre bloß als Verkehrswirtschaftslehre auffassen möchte. Er trachtet vielmehr, besonders die Struktur der Volkswirtschaft als die eines einheitlichen Wirtschaftskörpers zu ergründen. Hiebei zeigt sich für ihn das Kapitalsproblem als eines der zentralen Probleme. Das Kapital wird als Organisationsfaktor aufgefaßt, welcher sich auf die Rolle des Geldes stützt und, auf die Kaufkraft des Geldes aufgebaut, Über- und Unterordnungsverhältnisse entstehen läßt. HELLER ist also ausgesprochener Gegner der materialistischen Kapitaltheorien; das Kapital ist bei ihm eine Gesellschaftstatsache, welche, nur auf die Tauschwirtschaft gestützt, in charakteristischer Weise in Erscheinung treten kann. Die Produktionsmittel sowie die Vorräte werden hiebei einfach als Produktivgüter aufgefaßt und die Notwendigkeit betont, streng zwischen Produktivgütern und Kapital zu unterscheiden. Die Kapitalsanlage erscheint bei dieser Betrachtungsweise als die Verwendung des Kapitals zum Ankauf von Produktionsmitteln, die Reproduktion des Kapitals aber nicht als ein automatischer, sondern als ein gewollter, planmäßiger Vorgang, welcher Markteinflüssen ausgesetzt ist. Im Einklang mit dem Wirtschaftsleben ergibt sich hieraus, daß die Kapitalsubstanz als solche durch Investierung ihre Form ändert und bloß durch Verwertung ihrer Ergebnisse wieder ihre ursprüngliche Form als Kapital zurückgewinnt. Nach dieser Auffassung ist also das Kapital eine verkehrswirtschaftlich wirkende Wirtschaftsmacht, welche sich auf wirtschaftliche Rücklagen und deren verkehrswirtschaftliche Wirkung stützt. Auch die Entstehung von Kapital zeigt sich bei dieser Betrachtung als kein individueller, sondern als ein sozialer Vorgang, welcher durch die Ungleichheiten der Einkommensverteilung gestützt wird. Diese Ungleichheiten drücken breite Schichten der Bevölkerung auf eine niedere



Lebenshaltungsstufe und begünstigen so die Zusammenballung der Wirtschaftskraft und die Entstehung von Rücklagen.

Die hier dargelegte Auffassung HELLERS vom Wesen des Kapitals gründet sich auf die dritte Auflage seiner Sozialökonomik, was betont werden muß, weil sie von seiner früheren, in den vorangehenden Auflagen entwickelten Theorie in manchen Details abweicht. Auch bezüglich anderer Fragen zeigt der Vergleich der verschiedenen Auflagen die Entwicklung der Anschauungen und der Systematisierung HELLERS.

Schließlich sei es gestattet, die theoretische Auffassung des Verfassers dieser Zeilen<sup>1)</sup> in folgendem kurz wiederzugeben:

Ich unterlasse es nicht, die wissenschaftliche Leistung der Grenznutzentheorie im vollen Maße anzuerkennen und zu würdigen. Ich habe sogar selbst Begriffsbildungen versucht, die denen der Grenznutzentheorie verwandt sind, so z. B. die Begriffsbildungen der Kindergrenzzahl in meiner Bevölkerungstheorie und der die Grenzqualität besitzenden Ware in der Theorie des Marktes. Bezüglich des systematischen Aufbaues der Volkswirtschaftslehre nehme ich trotzdem einen Sonderstandpunkt ein. Da nämlich die im Endergebnis doch einen tauschwirtschaftlichen Charakter besitzende Werterscheinung nur durch einen seelischen Vorgang in den wirtschaftenden Individuen als Resultante des Zusammenwirkens von zahllosen Umständen zum Ausdruck kommt, erachte ich es als unzweckmäßig, sie in dem Maße zur Achse der ganzen Wirtschaftstheorie zu machen, wie dies die Grenznutzentheorie unternimmt. Ich bin der Ansicht, daß die Bewertungserscheinungen und die sich hierauf gründende Preisbildung, wenn sie auch in wirtschaftlicher Beziehung ganz besondere Beachtung verdienen, im Endergebnis doch nur Resultanten von Feilschen und Kalkulationen sind, welche zufolge ihrer Relativität und ihres Charakters als Resultanten zu Zirkelschlüssen führen, wenn man sie zur Hauptachse der Wirtschaftstheorie macht und in allen Fragen von ihr ausgeht. Die in diesem Stil

<sup>1)</sup> KARL VON BALÁS, o. ö. Professor der Nationalökonomie und der Finanzwissenschaft, zuerst an der königlichen Rechtsakademie Kassa (Kaschau), hernach an der Universität in Pozsony (Preßburg) und derzeit an der Peter Pázmány-Universität in Budapest.

Seine wichtigsten Arbeiten sind: Bevölkerungswesen, 1905, 541 Seiten; Die Hauptzweige der Einkommensverteilung im Zeitalter des Kapitalismus, 1913, 656 Seiten; Statistische Abhandlungen, 1916, 138 Seiten; Der Tauschwert des Geldes, 1917, 180 Seiten; Politische Ökonomik, 1922, 919 Seiten; Die Grundlage der Sozialpolitik (in deutscher Sprache), Jena, 1926, V und 138 Seiten.

Von seinen in verschiedenen ungarischen Zeitschriften erschienenen Aufsätzen seien erwähnt: a) Ungarische Rundschau für Soziologie: Bevölkerungswesen und soziale Frage, 1908, Seiten 121 bis 150; Über den Neomalthusianismus, 1908, Seiten 500 bis 533; Unsere Hochschulen und die Reform des Unterrichtes der Wirtschaftswissenschaften, 1914, Seiten 39 bis 51. b) Volkswirtschaftliche Rundschau: Die volkswirtschaftlich bedeutsamen ethischen Anlagen, 1911, Seiten 1 bis 15; Wirtschaftliche Bedürfnisse und Interessen, 1912, Seiten 443 bis 460; Logische Beiträge zur volkswirtschaftlichen Beurteilung des technischen Fortschrittes, 1913, Seiten 462 bis 485; Die privatrechtliche und öffentlichrechtliche Rente, 1916, Seiten 733 bis 744 und Seiten 843 bis 858; Ist das Kapital ein nur die Produktion angehender Begriff? 1917, Seiten 426 bis 433; Über die Revision der Theorie der Einkommensverteilung, 1918, Seiten 73 bis 91; Währung und Rechnungseinheit, 1921, Seiten 509 bis 532; Das Problem der modernen Zahlung und Zahlungsmacht, 1925, Seiten 449 bis 466. c) Athenaeum: Der Begriff des Kapitals, 1917, Seiten 84 bis 98 und Seiten 180 bis 192. Überdies hat er viele wirtschaftspolitische Abhandlungen, in letzterer Zeit mehrere währungspolitischen Inhalte, veröffentlicht.

ausgebildete Wirtschaftstheorie erachtet das Spiel des Zustandekommens dieser Resultanten, welchem die festen Sicherungen einer großzügigen Leitung abgehen, als strenge Gesetzmäßigkeit, was dann meist zur logischen Prämisse eines unzureichenden wirtschaftlichen und sozialpolitischen prinzipiellen Standpunktes wird. Daher erscheint es mir zweckmäßiger und natürlicher, den Ausgangspunkt der Wirtschaftswissenschaft in einer anderen Betrachtungsweise der Dinge zu suchen, in einer solchen nämlich, die, in theoretischer Hinsicht einwandfrei, auch die Zielsetzungen bei der bewußten Beeinflussung der Entwicklungsrichtungen und der sozialen Zustandserscheinungen wissenschaftlich systematisch zu erfassen sucht.

Als ordnende Grundlage meiner theoretischen Folgerungen entwickle ich die Kategorien: Interesse, Ziel und Mittel. Ich halte es für unbefriedigend, in dieser Beziehung nur Ziele und Mittel zu unterscheiden. Die Interessenkenntnis führt auch ihr eigenes Leben der Zielsetzung gegenüber, welche nur mehr ein Kompromiß ist. Die reale Basis und Sicherung des Wirtschaftslebens, der menschlichen Wohlfahrt und des Fortschrittes kann nur eine sowohl in technischer als auch in geistiger Hinsicht entsprechend erfolgreiche Produktion bilden. Daher werden zu allen Zeiten und in allen gesellschaftlichen Ordnungen jene Faktoren zu den wichtigsten Triebkräften des Wirtschaftslebens, die die Menschen zur Betätigung der zur erfolgreichen Produktion notwendigen Arbeit und des entsprechenden Arbeitswillens bewegen, respektive zwingen. Einst hat der Druck der obrigkeitlichen, patriarchalischen, feudalen Macht die erforderliche Arbeitsleistung ausgelöst, soferne der den Menschen gesellschaftlich anezogene Arbeitswille nicht ausreichend war. Nach Ausbildung der tauschwirtschaftlichen Wirtschaftsordnung haben die Menschen ihre verschiedenartigen Dienstleistungen und hierunter auch ihre Arbeitsleistungen einander zugunsten ihrer wirtschaftlichen und Produktionszwecke immer mehr und mehr in Form von privatrechtlichen Verträgen verdungen. Das heutige sozialwirtschaftliche Leben wird durch viele Milliarden von Verträgen in schier unübersehbarer Verflechtung überspannt. In der überwiegenden Mehrzahl dieser Verträge bildet das zu Leistende zumindest auf der einen Seite eine Geldsumme, die, gründlicher betrachtet, eigentlich einen Rechtstitel darstellt, dem Zahlungsmacht innewohnt, und der durch in einer Geldsumme ausgedrückte Rechnungseinheiten abgemessen werden kann; hinsichtlich seiner Geltung bildet das Werturteil des Wirtschaftslebens die höchste Sanktion. Das ist das Kapital im modernen Sinne, in seiner immaterialisierten und als virulentes gesellschaftliches Fluidum überall wirksamen, Arbeitsmengen und Dienstleistungen auslösenden Form<sup>1)</sup>. Es ist daher irrtümlich, das Wesen des Kapitals im „Rechnungswert“ zu sehen. Auch ist es keine bloß rechtliche Kategorie, sondern eine Rechts- und Werturteilkategorie zugleich. Es ist eben dieses immaterielle Doppelwesen, das seine Bedeutung in der wirtschaftenden modernen Vertragsgesellschaft sichert. Sein virulentes, zur Arbeit zwingendes Wesen besteht in der ihm innewohnenden und durch die Rechnungseinheit nur abgemessenen und dosierten Zahlungs-

<sup>1)</sup> Hierzu möchte ich bemerken, daß ich die theoretische Aufgabe bei der Begriffbestimmung des Kapitals nicht darin erblicke, letzteres einfach als irgend eine materielle oder als eine verallgemeinernde nominalistische Kategorie (z. B. Vermögensmacht, Kaufkraft, Zahlungsmacht, Organisationskraft, Rechnungswert usw.) hinzustellen, sondern darin, daß sein Wesen nach Möglichkeit genau bestimmt und, wenn es einmal als soziale Kategorie erkannt ist, sein Platz so genau innerhalb der juristischen macht- und werturteilmäßigen Kategorien bestimmt werde, wie es die Rechtswissenschaft bezüglich ihrer Kategorien innerhalb der immateriellen sozialen Begriffe macht.

macht, durch dessen Gebrauch unsere Mitmenschen zum Abschluß der Milliarden moderner Rechtshandlungen und Verträge und zur Leistung der bedungenen Dienste und Arbeiten bewogen werden können. Die moderne Einkommensverteilung ist allmählich zur Verteilung solcher geldlicher, in Geldsummen ausgedrückter Einkommen geworden, näher betrachtet also zur Austeilung der erwähnten Zahlungsmacht, des Kapitals zwischen die Wirtschaftssubjekte auf Grund typischer Rechtstitel, die auf Verträgen oder auf öffentlichrechtlichen Vorschriften (Steuern) beruhen. Die einzelnen Einkommenszweige entsprechen gewissen Geldsummen (Zahlungsmacht) bietenden typischen Rechtstiteln<sup>1</sup>). Im Verhältnis zu dieser unmittelbaren Wirklichkeit des Wirtschaftslebens, das in jeder gesitteten Gesellschaftsordnung notwendigerweise zugleich ein vermögensrechtlicher Prozeß ist, können jene Versuche, die die einzelnen Einkommenszweige als Preise der verschiedenen Produktionsfaktoren betrachten, nur als ungenaues und nicht ganz zutreffendes Herumtasten an der Wirklichkeit angesehen werden. Der Vorteil des kapitalistischen sozialwirtschaftlichen Systems den kommunistischen und staatssozialistischen Systemen gegenüber besteht darin, daß erstere vermittels ihrer auf Milliarden von Rechtsgeschäften beruhenden Organisation und auf Grund des durch die Konstruktion dieser Rechtsgeschäfte ermöglichten elastischen Zahlungsmachtensystems die Menschheit zu einer wirksameren technischen und geistigen Produktion zu bewegen vermag. Hierin besteht die notwendige Vorbedingung und das Wesen der menschlichen Wohlfahrt und des Kulturfortschrittes, nicht aber in der mathematischen Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Einrichtungsgrundsätze<sup>2</sup>). Nur dort, wo viel produziert worden ist, kann auch viel verteilt werden, während nicht erzeugte Güter nicht verteilt werden können. Und da der größte Teil der Produktion stets aus Massengütern besteht, entfallen beim System der ergiebigen Produktion auch in mathematischer Beziehung mehr Güternutzungen auf die Massen, als wenn die Produktion in unzureichender Weise organisiert ist. Die aus dem Gesichtspunkt der Ergiebigkeit von Produktion und Bedürfnisbefriedigung erfolgende Betrachtung der gesellschaftlichen Einrichtungen ordnet sich mit strenger Logik in die Wirtschaftstheorie ein, wenn deren Produktions- und Einkommensverteilungslehre durch die Theorie der menschlichen Interessen (vornehmlich der Kulturinteressen) ergänzt wird. Das Hineintragen der Interessenlehre in die Wirtschaftstheorie führt auf diese Weise auch zu einer theoretischen Grundlegung der Sozialpolitik<sup>3</sup>)<sup>4</sup>).

<sup>1</sup>) Meine Kapitals- und Einkommensverteilungstheorie habe ich am eingehendsten in meinem Buche „Die Hauptzweige der Einkommensverteilung“, 1913, dargelegt.

<sup>2</sup>) Selbstverständlich können die wirtschaftlichen und sozialen Einrichtungen und Institutionen verbessert und verschlechtert werden, dies aber bildet nicht so sehr eine theoretische, als vielmehr eine praktische Detailfrage.

<sup>3</sup>) Um diese theoretischen Grundmotive gruppieren sich selbstverständlich weitere Untersuchungen, auf welche hier nicht eingegangen werden kann (so z. B. die Bestimmung des Gemeininteresses, die Folgen der begrifflichen Fiktion des Eigentumsrechtes usw.).

<sup>4</sup>) Vgl. auch die eingehende Besprechung der Kapitalstheorien von WOLFGANG HELLER und mir bei STEFAN VARGA: Zwei ungarische Kapitalstheorien, Schmollers Jahrbuch 1925, Seiten 835 bis 862.

# Spanien

Von

**Gabriel Franco**

Professor an der Universität Murcia

## Die klassische Richtung und die Freihandelsschule

Zwei Haupttendenzen treten in der Geschichte der spanischen Volkswirtschaftslehre während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervor. Während die eine der Denkweise der englischen Klassiker treu bleibt, folgt die andere den ökonomischen Lehren, wie sie in Frankreich seinerzeit von J. B. SAY dargestellt worden waren.

Der Hauptvertreter der ersten Richtung war ALVARO FLOREZ ESTRADA, welcher, aus politischen Gründen nach England ausgewandert, dort seine „Prinzipien der Volkswirtschaft“ verfaßte, die bald einen guten Ruf bekamen. Ein leichtfaßlicher und eleganter Schriftsteller legt er in sachlich wohlverständlicher Weise die englischen Volkswirtschaftstheorien dar, wie sie von RICARDO und seinen Schülern geschaffen worden waren. Was seine Ideen über das Landeigentum betrifft, so wurden dieselben später durch JONES und durch die Anschauungen des Agrarsozialisten GAY beeinflußt. Von der zweiten Hälfte des verflorenen Jahrhunderts ab gewann jedoch die französische Denkweise in der wirtschaftswissenschaftlichen Orientierung unserer Theoretiker die Oberhand. Es darf uns keineswegs wundernehmen, daß die glänzende Form der Darstellung, die wir bei BASTIAT vorfinden, auf die meisten Schriftsteller einen geradezu verführerischen Eindruck ausübte, da gerade von jenem Zeitpunkt an die volkswirtschaftliche Denkweise zu einem mächtigen Hilfsmittel auf dem Gebiete der politischen Bewegungen im Kampfe der spanischen Freihändler und der Liberalen werden sollte.

In den Jahren 1855 bis 1856 veröffentlichte BENIGNO CARBALLO Y WANGÜEMER, Professor an der Universität von Madrid, ein Werk, betitelt „Curso de Economía política“, in dem er sich den Doktrinen von J. B. SAY anschließt, wenn er auch nicht in allen Einzelheiten mit dem Verfasser übereinstimmt. So weicht er z. B. in einigen konkreten Punkten, die sich auf die Produktion und den Wert beziehen, von ihm ab. Liest man dieses Werk aufmerksam durch, so wird man leicht den Einfluß gewahr, den der französische Ökonomist MOLINARI auf seine Denkweise ausgeübt hat.

Ein anderer, in jener Zeit vielgelesener spanischer Volkswirt war der Finanzminister LUIS MARIA PASTOR, ein radikaler Darsteller der individualistischen Ideen, der fest an das Bestehen einer Harmonie zwischen den verschiedenen menschlichen Interessen glaubte. L. M. PASTOR veröffentlichte zahlreiche theoretische und volkswirtschaftspolitische Werke<sup>1)</sup>. Von allen nennenswerten Arbeiten L. M.

---

<sup>1)</sup> La Bolsa y el crédito, 1848; La Filosofía del crédito, 1850; La Europa de 1860, Madrid, 1861; Crisis Monetarias, 1864; Estudios sobre las crisis económicas, 1866; Lecciones de Economía política, 1868; Reflexiones sobre la importancia que va adquiriendo el estudio de la Economía política (veröffentlicht durch die „Academia de ciencias morales y políticas“). Historia de la Deuda pública en España.

PASTORS genoß einen besonderen Ruf die über die Finanzfrage, betitelt „Ciencia de la Contribución“ (1856) (Steuerlehre), worin der Verfasser als Gegner der Ertragssteuern auftritt und zu wichtigen finanzpolitischen Resultaten gelangt. Als Ersatz für die Ertragssteuern schlägt er eine Einkommensteuer vor, veranschlagt auf die verschiedenen Einkommenszweige, diese ihrerseits in Sektionen geteilt; es sollte aber hiebei von jeder Art von Deklaration abgesehen werden, indem man sich ausschließlich an äußere Merkmale zu halten hätte.

Der konstruktive Teil seiner finanzwirtschaftlichen Arbeiten trägt den Stempel der Ingenuität und teilweise sogar der Willkürlichkeit, Fehler, welche aber glücklicherweise wieder verschwanden, als er als Finanzminister engste Fühlung mit dem politischen Leben erhielt. Auch die volkswirtschaftlichen Studien erfuhren durch LUIS PASTOR eine lebhaftete Förderung, sowohl nach der rein akademischen Seite wie auch auf dem Gebiete des politischen Kampfes.

Als Gegner jeder Reglementierung und Einnischung des Staates in das ökonomische Leben erwies sich SANROMÁ in seinem Werke „Política de Taller“ worin er jede Sozialpolitik zugunsten der arbeitenden Klassen bekämpft, die ihren Ursprung nicht in der privaten sozial organisierten Initiative hätte. Eine ähnliche Richtung verfolgt MELITON MARTÍN in seinem Werke „Ponología“ (1868)<sup>1)</sup>, das jedoch schon mehr von der positivistischen Denkweise durchdrungen ist.

Für mehr als eine eklektische Darstellung der in jener Zeit herrschenden Ideen kann das Werk von SANTIAGO DIEGO MADRAZO gelten, worin dieser Gelehrte, Professor der Nationalökonomie an der Madrider Universität, den Inhalt seiner während einer langen akademischen Berufstätigkeit gehaltenen Vorlesungen in drei Bänden unter dem Titel „Lecciones de Economía política“ (1874 bis 1875) zusammenfaßt. MADRAZO anerkennt darin die Wichtigkeit der historischen Methode, und zwar als Hilfsmethode, lehnt aber die Meinung ab, man könne auf rein geschichtlicher Basis eine Wissenschaft der Volkswirtschaft aufbauen, da es, im strengen Sinne genommen, eigentlich nur über das Allgemeingültige, über das Notwendige und das Konstante eine „Wissenschaft“ gebe, während die historischen Tatsachen bloß „partikulär“ und zeitlich und räumlich begrenzt sind.

Die universellen Gesetze der Arbeit in ihrer Anwendung auf die direkte oder indirekte Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse bilden den Gegenstand der Volkswirtschaftslehre; nicht dasselbe gilt jedoch hinsichtlich des Tausches, und das hat seinen Grund darin, daß Produktion und Verbrauch wohl bestehen können, ohne daß man der Vermittlung des Tausches als Zwischenglied unumgänglich bedarf.

Die Arbeitsteilung entsteht aus der unendlichen Mannigfaltigkeit der menschlichen Tätigkeit, sie bringt sie zur Harmonie und Einheit und ist der Ausdruck der Soziabilität. Die Funktion des Tausches besteht darin, die Arbeitsteilung zu ermöglichen oder zu erleichtern, indem hiebei die Tätigkeiten des Kapitals und der Dienstleistungen verbunden werden.

MADRAZO neigt zur Produktionskostentheorie und erklärt die Verteilung aus dem verschiedenen Verhältnisse, in welchem jeder Produktionsfaktor sich an der Herstellung des betreffenden Produktes beteiligt hat. In der Krisentheorie erklärt er sich vollständig mit J. B. SAY einverstanden. In der Bevölkerungstheorie zeigt er eine optimistische Auffassung. Die „präventiven“ und „repressiven“ Hemmnisse betrachtet er als natürlichen Regulator, um eine Überproduktion an Menschen zu vermeiden. Hiezu bemerkt er: „Ökonomie

<sup>1)</sup> Später veröffentlichte dieser Verfasser in Paris ein Buch mit dem Titel „Le travail humain“, das ungefähr als ein Resumé der „Ponología“ betrachtet werden darf.

und Moral verwerfen die unvernünftigen Eheschließungen und raten zur Arbeit und Klugheit. Dank diesen letzteren vermehren sich die zum Leben notwendigen Mittel schneller als die Bevölkerung.“

MADRAZO hebt den Unterschied zwischen „Wirtschaftsökonomie als Wissenschaft“ und „Volkswirtschaftspolitik“ scharf hervor, indem er schon bei der Anlage seines Werkes der Politischen Ökonomie zwei Teile unterscheidet <sup>1)</sup>).

Der bekannteste aus dieser Gruppe von Ökonomen ist MARIANO CARRERAS y GONZALEZ, sowohl wegen seiner didaktischen Begabung, die besonders in seinem Lehrbuch ersichtlich wird, als auch wegen seines polemischen Temperamentes. Ein begeisterter Verteidiger des Liberalismus in seiner heroischen Epoche in Spanien, zeigt sich der Verfasser auch als ein ausgezeichnete Verfechter der individualistischen Ökonomie, und zwar gerade gegen die Angriffe einer Reihe von Schriftstellern, die nicht mehr an die harmonischen Wirkungen einer absoluten Freiheit glaubten.

Der Titel seines Werkes „Filosofía del interés personal“ — Tratadodidáctico de Economía política („Philosophie des Eigennutzens“ — Lehrbuch der Nationalökonomie <sup>2)</sup>), ist für sich allein schon charakteristisch für die Art seiner wirtschaftlichen Einstellung.

Besonders charakteristisch für GONZALEZ sind seine scharfsinnigen Begriffsanalysen, die vielfach zu sehr feinsinnigen Erörterungen führen.

Gegenstand der Volkswirtschaftslehre sind für GONZALEZ diejenigen Gesetze, welche sich auf die menschlichen Handlungen beziehen, die aus dem Eigeninteresse entspringen. Wenn nun aber die Politische Ökonomie hinsichtlich der Wirtschaftszwecke eine individualistische Wissenschaft ist, so muß sie doch, und zwar in bezug auf ihre Mittel, als von sozialer Natur bezeichnet werden, da jeder ihrer Zwecke nur auf sozialem Wege verwirklicht wird, und zwar durch die Vereinigung aller Einzelbestrebungen und das Zusammenwirken aller einzelnen Willensäußerungen.

Er betont, daß die Nützlichkeit die Voraussetzung des Wertes sei, der wiederum durch die ungünstigen Produktionskosten bestimmt ist. Der Wert koinzidiert aber zweifellos mit den Kosten nur dann, wenn die Produktion ausschließliches Ergebnis der Arbeit ist. „Jedoch trägt auch die Natur mit ihren Kräften bei und diese Mitwirkung muß selbstverständlich mitberücksichtigt werden. Das erzeugte Produkt muß daher einen höheren Wert haben als dem Arbeitskostenpreis entsprechen würde.“

Wir sehen also, die physiokratischen Vorurteile werden unserem Autor durch die französischen Schriftsteller vermittelt. GONZALEZ stimmt hier mit SAY darin überein, daß die Honorierung der im Privateigentum stehenden Naturkräfte sich nicht von der eines Kapitals unterscheidet, das sich durch Anhäufung von Arbeitsprodukten bildet und das ebenso wie diese einen integrierenden Teil der gesamten Produkte bildet, die durch die Beihilfe des nämlichen Naturfaktors geschaffen werden. Der Verfasser teilt die von den Franzosen stammenden Ideen hinsichtlich der Verteilung, wenn er sich auch andererseits in manchen Punkten von BASTIAT abwendet, mit dem er ausführlich über die Frage polemisiert, ob die Entlohnung der Arbeit ständig auf Kosten des Kapitals steigt.

<sup>1)</sup> Man sehe auch „El acuerdo de la Moral y de la Economía política“, 1864; „Cobden economista“; „La libertad de comercio en sus relaciones con la paz universal.“

<sup>2)</sup> Die erste Ausgabe erschien im Jahre 1865; die fünfte im Jahre 1907, verbessert und ergänzt durch LEOPOLDO GONZALEZ REVILLA.

Sein Optimismus verläßt ihn erst bei der Behandlung des Bevölkerungsproblems. Er gibt zu, das Gesetz von MALTHUS sei in seiner Tendenz richtig, trotz seiner unvermeidlichen Rektifizierungen.

In dem Buche dieses Verfassers stößt man auf manche recht scharfsinnige Bemerkungen über die konnexen Preise, und schon in der ersten Auflage kommt es in diesem Buche etwas „nachhinkend“ zu einer Einteilung in soziales und individuelles Kapital, und zwar in der modernen Form.

Besonderes Augenmerk wendet CARRERAS Y GONZALEZ der Verteidigung der individualistischen Ökonomie zu, und zwar mit der Absicht, das Bestehen einer Harmonie zwischen den ökonomischen Prinzipien des Liberalismus und den Bestrebungen (Postulaten) der Moral zu beweisen.

Gegen diejenigen, welche von einem Widerspruche zwischen dem Naturgesetze und dem Prinzip der menschlichen Freiheit sprechen, behauptet er, die Gesetze der Aktivität, die man „geistige“ nennt, da sie sich auf den menschlichen Geist beziehen, seien im Prinzip notwendig, aber nicht in ihrer Verwirklichung, worin sie sich eben von den physischen Gesetzen unterscheiden. Die ökonomischen Gesetze drücken aus, was im Leben notwendig und beständig ist, weisen darauf hin, daß der Wille, obwohl frei, an das Wesen der Dinge streng gebunden ist.

Diesem Verfasser ist, wie den meisten seiner Zeitgenossen, sozusagen ein gewisser „Providenzgeist“ eigen, der sich in der Annahme einer vorausbestimmten Naturordnung, welche der Entwicklung der ökonomischen Beziehungen vorsteht, kundgibt.

Den Niederschlag seiner Ideen über die methodologischen Probleme findet man in einer Arbeit, die er unter dem etwas zu pompös klingenden Titel „Philosophie de la science économique“ (Paris, 1881) veröffentlicht hat.

Der originellste in dieser Gruppe von Volkswirtschaftlern ist zweifellos GABRIEL RODRIGUEZ, Professor an der Technischen Hochschule und die hervorragendste Persönlichkeit in Freihandelskämpfen.

Er war einer der ersten, von denen, die bei uns beim Studium der Volkswirtschaft die sogenannte mathematische Methode anwandten. Für RODRIGUEZ war die Politische Ökonomie eine Art rationeller Mechanik der sozialen Wissenschaften, die sich mit dem Studium der Gesetze beschäftigt, welche man als allgemeine mechanische Gesetze des sozialen Organismus bezeichnen kann. Die Einwirkung der äußeren Natur auf das menschliche Wesen ruft die Bedürfnisse (necesidades) hervor, und die menschliche Handlung, als Folge davon, schafft einen „Bewußtseinszustand“, den man „Befriedigung“ nennt, und der das Gleichgewicht wieder herstellt.

Der Unterschied zu anderen soziologischen Wissenschaften besteht darin, daß die Ökonomie weder in den Bedürfnissen, noch in der Aktivität, noch in dem Zwecke irgend einen spezifischen Charakter sieht, während alle übrigen Wissenschaften die Abstraktion von einigen spezifischen Eigenschaften der Bedürfnisse und Zwecke zur Grundlage haben. Die Ökonomie hat kein soziales Phänomen oder bestimmte Erscheinungsgruppen zum Gegenstande, und ihre Gesetze gelten ausnahmslos überall in Übereinstimmung mit den übrigen sozialen Gesetzen der verschiedenen Gebiete: Recht, Moral, Biologie und Physik.

Die Beziehung zwischen Mittel und Zweck kann bei allen Äußerungen der menschlichen Aktivität in der Geschichte beobachtet werden; sie erreicht aber eine besondere Wichtigkeit in derjenigen Phase der Entwicklung, in welcher die Menschen für die Bedürfnisbefriedigung anderer Menschen arbeiten, um ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.

Dann befaßt er sich mit der Vereinigung der Arbeitskräfte und studiert diese Frage als Gegenstück der Arbeitsteilung. Er analysiert jene in ihrer Erscheinung als Überwindung von Hindernissen durch die Aufhäufung von menschlichen Kräften in einem gegebenen Augenblick oder als gleichzeitige Mitwirkung von einzelnen Bestrebungen. Die Nützlichkeit ist für diesen Ökonomen ein dem Werte innewohnendes Element; er betrachtet sie aber nicht als eine spezifische Qualität der Dinge, sondern als ein geistiges Element, welches ihnen das menschliche Wesen zuschreibt. In der Preislehre unterscheidet er zwischen dem Konkurrenz- und Monopolpreise. Für die Untersuchung des ersteren idealisiert er den Markt, indem er von allen Hindernissen, welche in der Wirklichkeit das freie Spiel der ökonomischen Kräfte direkt oder indirekt hemmen, abstrahiert. Unter Benützung der Mathematik geht der Verfasser von einem früheren Gleichgewichtszustande aus, in dem der Preis auf dem Markte einheitlich und variabel ist und in jedem Augenblicke eine Übereinstimmung zwischen Angebot und Nachfrage herstellt.

Beim Monopol unterscheidet er, ob das Angebot sich auf beschränkte Mengen bezieht, oder auf solche, die durch eine entsprechende Produktion vermehrt werden könnten; auch auf die größere oder geringere Elastizität der Nachfrage wird näher eingegangen. Da die Nachfrage eine Funktion des Preises ist, so wird dadurch der Punkt festgestellt, an welchem einem Preise  $n$  der höchste Gewinn entsprechen wird.

In der Verteilungslehre folgt er mit geringen Varianten der französischen Schule, bloß bei der Besprechung des Verbrauches widerlegt er die Ansicht von SAY hinsichtlich des zwischen Verbrauch und Preisen bestehenden Verhältnisses, wenn er auch anderseits zugibt, daß jener Autor im großen und ganzen das Richtige getroffen habe. Die mathematische Bestimmung des Optimums beim Verbrauch bildet den interessantesten Teil im Werke dieses Ökonomen<sup>1)</sup>.

Derselben Richtung sind auch „Principios de Economia“ von M. COLMEIRO, worin er unter all diesen Schriftstellern eine Stellung einnimmt, die wir als „eklektisch“ bezeichnen könnten und auch das „Manual de Economia política“ von B. OLIVÁN (1870) und die „Estudios elementales de Economia política“ (1874) von E. ALLER.

Alle diese Schriftsteller haben als Gemeinsames ihre Teilnahme an dem Kampfe um den Freihandel. Begünstigt durch eine Handelspolitik voll Einschränkungen und Verbote aller Art, fanden jene Autoren einen günstigen Boden für ihre Propaganda. Sie schlossen ein Bündnis mit einer zahlreichen Gruppe von Publizisten und Rednern, denen noch eine wichtige Rolle in der politischen Geschichte dieses Landes vorbehalten war, und erklärten dem Protektionismus den Krieg. Zuerst gründeten sie die „Sociedad libre de Economia política“, welche sich dann von der privaten Vereinigung in eine Akademie verwandelte. GABRIEL RODRIGUEZ veröffentlichte „El Economista“ (Madrid, 1856 bis 1857, 2 Bände, halbmonatlich), inspiriert von den extremsten Prinzipien des ökonomischen Liberalismus. ALFONSO DE BERAZA Y SANROMÁ setzte dann die begonnene Arbeit fort, und zwar mit einer anderen, auf dieselben Prinzipien gestützten Publikation, bekannt unter dem Titel „Gaceta economista“ (erschienen in Madrid, 1860 bis 1868, in 12 Bänden). Sein Eifer überschritt den Kreis der akademischen Diskussionen und die Beschränkung der Zeitschriften. Sie alle

<sup>1)</sup> Sobre el concepto de Economia política, 1885; Lecciones de Economia política, 1887 bis 1888 (litographiert, so daß man sehr wenige Exemplare davon erhalten kann); el Socialismo de Cátedra, 1878.



besprachen ihre Sorgen auf den öffentlichen Plätzen und interessierten die öffentliche Meinung gelegentlich der in der Madrider Börse im Jahre 1859 abgehaltenen Versammlungen. Die öffentliche Meinung nahm großes Interesse am Freihandelsproblem, und das erinnert uns an ähnliche Umstände in der Geschichte von England. In dem gleichen Jahre schuf die „Sociedad libre de Economía política“ die Vereinigung für die Reform des Zollwesens (Asociación para la reforma arancelaria). Einige Jahre später (1862) erreichte der Kampf seinen Höhepunkt durch die Vorträge, welche im „Ateneo“ von Madrid abgehalten wurden, also gerade in jenem Zentrum, welches sich immer durch seinen Kulturwert in Spanien ausgezeichnet hat; Namen, wie die von ECHEGARAY, MORET, CARTELAR etc. mögen genügen. Dort traten die Ökonomen auf, umgeben von einer Gruppe von Publizisten und talentierten Rednern, die bestimmt waren, bald nachher die Geschicke Spaniens zu leiten, als die Revolution vom September ausbrach. Einer von ihnen, LAUREANO FIGUEROLA wurde damit beauftragt, vom Finanzministerium aus diejenigen Theorien in die Praxis umzusetzen, die er wenige Jahre vorher vom Katheder des Athenäums aus verteidigt hatte. Von ihm stammt die „Münzreform“ von 1868 („reforma monetaria“) und die „Zollreform“ von 1869 („reforma arancelaria“).

Wenige Verteidiger fanden damals die Schutzzollideen in den Kreisen der Intellektuellen, falls wir von RAMON ANGLASELL absehen, der ein Buch über „Economía política“ (1858) veröffentlicht hatte. (Ein Kompendium der Vorlesungen über Volkswirtschaftslehre an der juristischen Fakultät der Universität von Barcelona.) Die Anhänger der Freihandelstheorien fanden einen mächtigen Verteidiger des Schutzzollsystems in JUAN GÜELL Y FERRER, der zwar aus der Geschäftswelt stammte, dessen Name aber dennoch in der Geschichte der spanischen Volkswirtschaftslehre mit Recht einen guten Klang hatte. Unter seinen zahlreichen diesbezüglichen Schriften verdienen besonders erwähnt zu werden: „ADAM SMITH“, das der Kritik des vierten Buches des „Reichtums der Nationen“ gewidmet ist. Mit großen Geschichtskenntnissen ausgestattet, welchen ein feiner Humor parallel läuft, prüft dieser Verfasser die Behauptungen von ADAM SMITH, indem er ihnen die Ergebnisse der Erfahrung gegenüberstellt. Für ihn ist es eine unbestreitbare Tatsache, daß die Größe von England und Frankreich der Richtigkeit ihrer Politik zugeschrieben werden müsse, welche den verschiedenen Industriezweigen große Aufmerksamkeit geschenkt hat, während in Portugal und Spanien recht wenige Begünstigungsmaßregeln für die einheimischen Manufakturen gegenüber der ausländischen Konkurrenz eingeführt waren. Mit wahrer Genugtuung hebt er hervor, mit welcher großer Einsicht und welchem Scharfsinn der gute Engländer ADAM SMITH die Interessen Englands in einem bestimmten historischen Zeitpunkte zu allgemeinen Prinzipien erhebt. „Wenn ADAM SMITH den übrigen Völkern zuruft, die beste und gewinnbringendste Art der Anlage von Kapitalien liege auf dem Boden der Agrikultur, so wollte er damit sagen, sie sollten sich nicht der Industrie widmen, deren weniger nützliche Produkte ihnen die Engländer liefern würden.“

Er hält an der Meinung fest, der Freihandel erleichtere unter den verschiedenen Völkern die Arbeitsteilung, ersticke sie jedoch innerhalb des Nationalterritoriums. Für GÜELL Y FERBER ist die Industrie der natürliche Markt der Landwirtschaft. Der genannte Schriftsteller war auch im politischen Leben tätig; er gründete eine Zeitschrift unter dem Titel „La verdad económica“, um darin seine Ansichten zu verbreiten; außerdem war er der Gründer des „Fomento de la Producción nacional“. Er war nebst CANOVAS DEL CASTILLO, dem damaligen Präsidenten der konservativen Partei und der „Seele“ der

Restaurierung der bourbonischen Dynastie auf dem spanischen Throne, eine der hervorragendsten Gestalten auf dem Gebiete der Schutzzollbewegung<sup>1)</sup>.

Sobald einmal diese Gärungsepoche beendet war, die durch den Kampf um den Freihandel entstanden war, kam für ökonomische Diskussionen eine Ermüdungs- und Erschlaffungsperiode. Die nach der politischen Restaurierung veröffentlichten diesbezüglichen Werke sind eine treue Übertragung des in den bereits vorher veröffentlichten Schriften ausgedrückten Gedankenganges<sup>2)</sup>.

Das Werk „*Tratado de Economía política*“ (1891 bis 1892), veröffentlicht von J. M. OLOZAGA, gegenwärtig Professor der Finanzwissenschaft an der Universität von Madrid, entstand unter Mitarbeit und Inspiration des früheren Professors (an derselben Universität) M. SALVA („*El Salario y el Impuesto*“, „*Der Lohn und die Besteuerung*“, 1881); es handelt sich da um ein voluminöses Werk, in dem eine Übersicht aller Meinungen und Theorien gehalten wird, welche über diese Fragen in der französischen, italienischen und englischen Literatur erschienen waren. Erst nach genauerem Durchlesen kann man bei ihm eine gewisse Vorliebe für die englische Schule wahrnehmen.

### Die ethisch-soziale Schule

a) Die rationalistische Tendenz. Die Reaktion gegen die Prinzipien der klassischen Schule ging von einer Schriftstellergruppe aus, welche gänzlich auf Seite der philosophischen Ideen von KRAUSE stand. Es handelte sich nicht um Männer ähnlicher Tendenzen, die in der Würdigung des sozialen Problems sowie in der Überzeugung einig wären, der Staat habe im ökonomischen Leben eine Aufgabe zu erfüllen. Keiner jener Autoren hatte einen anderen Begriff der Wissenschaft, keiner verkannte die absolute Notwendigkeit, die Volkswirtschaftslehre auf neue Fundamente aufzubauen. Die philosophischen Ideen von KRAUSE waren in Spanien durch Professor SANZ DEL RIO eingeführt worden; der Einfluß, den hier diese Lehre auf die Gemüter ausübte, war so groß, daß man getrost behaupten darf, eine ganze Generation habe damals zum geistigen Führer das Buch jenes Verfassers „*Urbild der Menschheit*“ gehabt<sup>3)</sup>.

Dem in der Theorie von SANZ DEL RIO vorgebildeten Professor FRANCISCO GNER, mit dessen Namen die Erneuerung des spanischen wissenschaftlichen Lebens verbunden bleiben wird, war es vorbehalten, den Kampf zu eröffnen, und zwar mittels seiner Vorlesungen an der Madrider Universität über „*Die Beziehungen zwischen Nationalökonomie und Recht*“. Darin unterwarf der erwähnte Gelehrte das Objekt, die Funktion, den Zweck und sogar den Begriff der Wissenschaft einer tiefgehenden Analyse, aber stets als Philosoph,

<sup>1)</sup> Die Arbeiten von GÜELL Y FERRER erschienen in einem Bande, veröffentlicht Barcelona im Jahre 1880, unter dem Gesamttitel: „*Escritos económicos*“; A. CANOVAS DEL CASTILLO: *Problemas contemporáneos*, 3 Bde., 1884 bis 1890.

<sup>2)</sup> SARALEGUI, L.: *Tratado de Economía política*, 3. Aufl., 1890; VIDAURRE Y ORUETA: *Economía política*, 1. Aufl., 1890; P. MORENO VILLENA: *Tratado elemental de Economía política o Filosofía del Trabajo*, 5. Aufl. 1894.

<sup>3)</sup> Viele europäische Denker sind höchst erstaunt über den tiefgehenden Einfluß, den ein Philosoph wie KRAUSE auf den wissenschaftlichen Ideengang in Spanien hatte ausüben können. Man darf jedoch nicht vergessen, daß hier jahrhundertlang die Begriffe „*Philosophie*“ und „*Theologie*“ beinahe als gleichbedeutend galten, wenigstens in der Mentalität des spanischen Durchschnittsmenschen. Es darf uns daher keineswegs wundernehmen, daß ein, im Grunde genommen, tief religiöses und moralisches System hier als das am meisten geeignete erschien, um den spanischen Gedankengang in die zentroeuropäische Strömung des letzten Jahrhunderts einzuverleiben.

nicht als Volkswirt. Als überraschendes Detail verdient eigens erwähnt zu werden, daß dieser Autor fast zu gleichen Schlüssen gelangt, wie Professor NEUMANN, und zwar ist die rationelle Begründungsweise ganz identisch. Nach einer kurzen Übersicht über die geläufigsten Definitionen erklärt er schließlich, seiner Ansicht nach sei die Ökonomie „die Wissenschaft vom Eigentum“ und definiert sie mit den Worten: „sie sei das System der Mittel — oder die Anwendung der Beziehungen —, deren sich die Natur zum Zwecke des körperlichen Daseins mittels der Anwendung der Aktivität bediene“<sup>1)</sup>.

Professor GINER gelang es, eine große Anzahl von Schülern<sup>2)</sup> um sich zu vereinigen. Viele widmeten sich dem Studium der Sozialwissenschaften und suchten eine neue Ökonomie auf der vom Meister gelegten Grundlage zu konstruieren.

Alle stimmen in der Überzeugung überein, das Ökonomische, obwohl an sich selbst Zweck, stelle ein Mittel für andere Zwecke dar, die man nicht studieren könne, wenn man den organischen Zusammenhang aus dem Auge verliert, der zwischen allen Zwecken und der wesentlichen Einheit aller Kenntnisse existiere. Ihrer Meinung nach ist der Tausch nur ein Moment in dem Verhältnisse zwischen Mensch und Natur. Es gibt auch eine individuelle Ökonomie, eine familiäre sowie eine allgemein menschliche, und die Funktion der Wissenschaft muß darin bestehen, das rein Ökonomische in sich selbst zu betrachten, und zwar als Ausgangspunkt und Einheit aller jener verschiedentlichen Erscheinungen. Obwohl alle diese Autoren auf Seite des Liberalismus stehen, anerkennen sie die Notwendigkeit, daß dem Staate die wichtige Rolle des Versöhnungsfaktors bei den bei freier Konkurrenz unvermeidlichen Konflikten zukomme, wenn auch häufig Streitigkeiten hinsichtlich der Grenzen sowie hinsichtlich der Funktion vorkommen, wenn es gilt, endgültig die Frage der Kompetenz des Staates im ökonomischen Leben zu entscheiden.

Verschiedene Lehrbücher wurden auch noch nach der früheren Richtung geschrieben, wie die von LOZANO und JOSÉ LUIS GINER. Aber die größte Leistung, ein großes Werk im Geiste der neuen Systematik auszuarbeiten, wurde zweifellos von JOSÉ PIERNAS HURTADO, damaligem Professor an der Universität Madrid, vollbracht. In seiner „Einführung ins Studium der ökonomischen Wissenschaft“ beschränkt er sich auf das Studium der Methodenprobleme und entwirft rasch den Plan, den er später, wenn auch sehr mangelhaft, in seinen „Principios elementales de la Ciencia Económica“ (Madrid, 2. Aufl. 1903) ausführt.

Diese letzte Arbeit besteht aus zwei Teilen. In dem einen derselben wird die ökonomische Beziehung in der Gesamtheit ihrer verschiedenen Erscheinungen erörtert; in dem andern die volkswirtschaftlichen Erscheinungen der Ökonomie, welche auf der Grundlage des Tausches, Arbeitsteilung und wirtschaftlicher Freiheit zustande kommen. Die Verteilung untersucht hier der Verfasser als eine Modalität des Tausches, ein gemeinsames Merkmal für die meisten dieser Ökonomen. Als Besonderheit — vielleicht als eine Folgeerscheinung zu reichlicher Lektüre — fällt hier das etwas übertriebene Streben auf, ganz

<sup>1)</sup> Im Werke von PIERNAS HURTADO kann ein Resumé von diesen von GINER nachgesehen werden: „Indicaciones sobre el concepto y plan de la Ciencia económica“, Madrid, 1874.

<sup>2)</sup> Unter diesen verdient LEOP. ALAS erwähnt zu werden, der, noch als junger Mann, ein Buch verfaßte mit dem Titel „Programa de Elementos de Economía política y estadística.“ Dieser Schriftsteller gab jedoch bald diese Beschäftigung mit den wirtschaftlichen Studien auf und widmete sich dann der Literatur, wo er bald einen recht ehrenvollen Namen errang, einen der ersten in der spanischen Literaturgeschichte im 19. Jahrhundert.

inkongruente ökonomische Theorien miteinander in Übereinstimmung zu bringen. Auch Professor PIERNAS HURTADO veröffentlichte eine Arbeit über Finanzwesen, die im zweiten Bande eine gute Systematisierung des spanischen Finanzwesens enthält<sup>1)</sup>.

Dieser Autor ist kein Anhänger der allzu starken Einmischung des Staates ins wirtschaftliche Leben des Volkes und neigt mehr zu den genossenschaftlichen Prinzipien; man darf sogar behaupten, daß er einer der Initiatoren der Genossenschaftsbewegung war („El movimiento cooperativo“, Madrid, 1890)<sup>2)</sup>.

Unter den Schriftstellern dieser Tendenz kommt ALVAREZ BUYLLA, Professor an der Universität von Oviedo, das Verdienst zu, die großen deutschen Meister am Ende des letzten Jahrhunderts seinen Landsleuten zugänglich gemacht zu haben. Er veröffentlichte eine verhältnismäßig kurze Einführung in die Volkswirtschaftslehre und verschiedene Werke über das soziale Problem. Ganz besondere Erwähnung verdient die ausgezeichnete Rede, die er beim Rektoratsantritt im Jahre 1879 hielt: „El Socialismo de cátedra“<sup>3)</sup>.

b) Die katholische Richtung. Es darf uns nicht wundernehmen, daß die klassische Ökonomie sehr bald einen Gegner in den spanischen Katholiken fand. Obwohl aber einige Arbeiten im Sinne der Prinzipien des Katholizismus veröffentlicht wurden, und mehr als eine von ihnen eine Kritik der liberalen Ökonomie<sup>4)</sup> brachte, so darf man doch wohl sagen, daß es sich im großen und ganzen nur um isolierte Erscheinungen handelte, die sich nicht zu einer eigentlichen Schule herauskristallisieren konnten. Der eigentliche Urheber dieser Bewegung war Padre ANTONIO VINCENT, Autor des Buches „Socialismo y Anarquismo“ (Madrid, 1894), in welchem diese Doktrinen scharf kritisiert und anderseits die Lehren der Enzyklika „de conditione opificum“ dargestellt werden. Dieser Autor spielte bei der sozialen Propaganda eine verhältnismäßig große Rolle. Als intellektueller „leader“ dieser Schule kann Herr SANZ Y ESCARTIN angesehen werden, Autor zahlreicher größerer und kleinerer Abhandlungen; von denen „La cuestion economica“, 1890, „El Estado y la Reforma social“, 1893, genannt seien. Darin tritt das Problem auf, wie weit der Staat berechtigt ist, als Autorität einzuschreiten, um Übeln der sogenannten „freien Konkurrenz“ Einhalt zu tun. Er tritt für die Kommunalisierung der Unternehmungen, Reform des Pachtvertrages und für die innere Kolonisation ein; er tritt auch für das obligatorische Versicherungswesen ein, sowie im allgemeinen für all das, was den Arbeitern einen Schutz bieten kann.

Die Katholiken hielten zahlreiche Kongresse und „soziale Wochen“ ab; sie haben einige Zeitschriften dieser Richtung veröffentlicht. Es ist ihnen auch gelungen, mehrere Professoren für ihre Richtung zu gewinnen, wie z. B. PONS Y ORDINAS und A. BRAÑAS an den Universitäten von Barcelona und Santiago; auch mehrere Professoren, so z. B. der jetzige Professor der Volkswirtschafts-

<sup>1)</sup> Manual de Instituciones de Hacienda publica española, Cordoba, 1869, 2. Aufl. 1875; Tratado de Hacienda publica y Examen de la de España, 5. Aufl. 1900 bis 1901; Ideas y noticias económicas de el Quijote, 1874; La Casa de Contratación (seine beste Arbeit).

<sup>2)</sup> Siehe auch: „Vocabulario de la Economia“, 1882; „Estudios económicos“, 1889.

<sup>3)</sup> Siehe auch seine Einführung zu den Monographien von SCHÖNBERG, übersetzt unter dem Titel „Economia“, 1894, 2 Bde.; ferner „Economia“, 1901; „El obrero y las leyes“, 1910 etc.

<sup>4)</sup> Obwohl vereinzelt und schon viel früher veröffentlicht, darf doch bei dieser Gelegenheit das Werk von DONOSO CORTES nicht vergessen werden. Siehe auch „La Economia política y el Cristianismo“ von FR. CEFERINO GONZALEZ, in seinem Werke „Estudios religiosos, filosóficos y sociales“, 1873.

lehre in Santiago — A. CASTROVIEJO — ZUMALACARREGUY, aus Valencia, und der Professor der Soziologie in Madrid — S. AZNAR — nahmen daran teil, wenn auch der letztere mehr der Behandlung des Problems der Sozialpolitik zuneigt<sup>1)</sup>.

Dieser Richtung sind auch die von dem Theologen JOSÉ MARIA LLOVERA, sowie die von ERNESTO GUITAR geschriebenen Arbeiten, welche betitelt sind: „Sociologia cristiana“ (1909) und „Nociones de Economía Social“ (1912). Aber die meisten Versuche sind wenig originell. Unter den konservativen Politikern hatte der soziale Katholizismus nur zwei wirklich hervorragende Schriftsteller: CÁNOVAS DEL CASTILLO und SANCHEZ DE TOCA<sup>2)</sup>. Dieser letztere widmet sich aber eher dem Studium der praktischen Politik, und man kann ihn als feinen Kenner der spanischen Volkswirtschaft ansehen<sup>3)</sup>.

Ebenso wie die Katholiken haben auch die Schüler von Prof. GINER in Spanien lebhaften Anteil an der Sozialreform genommen und voll sympathischer Teilnahme sich für die Lösung dieser Fragen zum Nutzen der arbeitenden Volksklassen interessiert. Eine der ersten Früchte aller dieser fleißigen Bemühungen ist die Gründung des „Instituto de Reformas sociales“ gewesen, welches später dem „Arbeitsministerium“ angeschlossen wurde. Das Instituto de Reformas sociales war ein kräftiges Propulsionsorgan in der sozialen Politik unserer Gesetzgebung. Unter den Leitern finden sich bedeutende Persönlichkeiten der beiden Richtungen; aber die früheren Schüler und Anhänger von Prof. GINER spielen dort eine Hauptrolle<sup>4)</sup>.

Die neuen Richtungen. Es kann nicht geleugnet werden, daß die spanische Volkswirtschaftslehre am Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts auf einem sehr niedrigen Niveau stand. Die wichtige Erneuerung, welche in der Welt die deutsche historische Schule darstellte, kannte man hier damals nur aus den französischen Übersetzungen; die neoklassischen Aufbauversuche bleiben den spanischen Ökonomen beinahe völlig fremd. Ebenso verhielt es sich mit dem großen Kampfe um die methodologischen Probleme, der zwischen den reinen Theoretikern und Historikern entbrannt war, und der noch heute als Kampf um das Problem der Volkswirtschaftspolitik als Wissenschaft fort dauert.

Das Werk, die Spanische Nationalökonomie durch die Einordnung in den Entwicklungsgang des europäischen Denkens wieder in Gang zu bringen, war der starken Persönlichkeit des gegenwärtigen Professors der Volkswirtschaftslehre an der Madrider Universität, FLORES DE LEMUS, vorbehalten.

Über Rat von Prof. F. GINER ging FLORES DE LEMUS seinerzeit nach Deutschland, wo er Gelegenheit fand, an der Seite von WAGNER, SCHMOLLER und LEXIS zu arbeiten. Nach der Rückkehr nach Spanien begann er sogleich mit seiner pädagogischen Arbeit an der Universität von Barcelona und später im „Seminario de Economía“, das er am Ateneo von Madrid gegründet hatte.

Professor ALGARRA von Barcelona hat die Aufmerksamkeit auf die Schwierigkeit gelenkt, die methodologische Stellungnahme von FLORES DE LEMUS zu präzisieren, denn während er einerseits den Wirtschafts- und den Naturgesetzen

<sup>1)</sup> Historia Económica von A. BRAÑAS, Santiago, 1892.

<sup>2)</sup> CÁNOVAS DEL CASTILLO, A.: Problemas contemporáneos, 3 Bde., 1884 bis 1890.

<sup>3)</sup> „Los caminos de hierro y el Gobierno“; problemas económicos y sociales. Los Bancos de Emisión y la política económica de la guerra moderna. — Reconstitución de España en vida de Economía política actual; El oro, la plata y los cambios.

<sup>4)</sup> Das „Instituto de Reformas sociales“ hat außer seinen periodischen Publikationen auch noch andere zahlreiche Monographien herausgegeben; darunter befinden sich mehrere, welche für das Studium der sozialen Probleme in Spanien recht wertvoll und wirklich lehrreich sind.

den gleichen Geltungswert zuspricht — worin er von der historischen Schule abweicht —, hält er vorbehaltlos am Prinzip der Relativität dieser Gesetze fest.

In den nachstehenden Zeilen werden wir den Gedankengang von FLORES DE LEMUS darzustellen versuchen, ohne den allgemeinen Ideengang aus den Augen zu verlieren, soweit das innerhalb der enggezogenen Grenzen dieser Arbeit möglich ist.

Die meisten sogenannten Wirtschaftsgesetze (*Leyes económicas*) bestehen im folgenden: Für eine Reihe von menschlichen Handlungen — bestimmte Bedingungen vorausgesetzt — fragen wir uns: „Welche wird ihre Grundrichtung oder Grundtendenz sein?“ So z. B. beim Konkurrenzpreise, beim Monopolpreise, bei der Theorie der Rente, des Zinses und im allgemeinen bei den Gesetzen der Zirkulation und der Verteilung.

Als Gesetze, „Regelmäßigkeiten“, „Abhängigkeitsverhältnisse“ finden wir in der theoretischen Nationalökonomie zwei verschiedene Begriffsarten. Erstens gewisse Quantitätsverhältnisse, die unter bestimmten Voraussetzungen festzustellen sind. Zu dieser Art gehören die von den Physiokraten angestellten Untersuchungen, die marxistischen Gesetze des Kapitalumlaufes, die neuerlich in den Theorien von LEXIS und G. CASSEL eine gewisse Rolle spielen. Wenn man auch die Weiterentwicklung dieses Teiles der theoretischen Nationalökonomie erhoffen kann, so muß man dennoch feststellen, daß die Rolle der so gearteten Gesetze in der reinen Theorie eine recht bescheidene ist.

Beim weitaus größten Teil der ökonomischen Gesetze untersuchen wir, wie diese Gesetze für eine Reihe von Erscheinungen — seien sie der Wirklichkeit entnommen oder einfach vorausgesetzt — wirksam sind. Die einfacheren dieser Gesetze werden deduktiv gewonnen; andere kamen auf induktivem Wege zustande, wie es Prof. HASBACH in scharfsinniger Weise gezeigt hatte. Aber in jedem Falle werden solche Gesetze in das Lehrgebäude der theoretischen Nationalökonomie systematisch eingereiht, so daß die betreffenden Erscheinungskomplexe von innen heraus verstanden werden können, was den induktiven Ursprung mancher Gesetze vollständig verdeckt.

Dieser Umbau der reinen Volkswirtschaftslehre, dank welchem die Gesetze von innen heraus verständlich gemacht werden, hat die logische Natur solcher Gesetze zum Teil verdunkelt. In der Naturwissenschaft unterscheidet man zweierlei Gesetze. Die traditionellen, sozusagen kanonisch-strengen, und die statistischen Naturgesetze. Hie und da stößt man in der betreffenden nationalökonomischen Literatur auf die Meinung, die statistischen Gesetze seien eigentlich keine Gesetze, sondern bloße empirische Regelmäßigkeiten. Diese Auffassung ist ganz unrichtig. Statistische Gesetze der Thermodynamik, der Elektrizität, des Magnetismus werden auf strengstem, deduktivem mathematischen Wege gewonnen; ihr unterscheidendes Merkmal besteht nicht in der Form ihrer Ableitung, sondern darin, daß sie nicht für die Einzelelemente als *disjectae partes*, sondern für die Gesamterscheinung als solche Geltung haben oder, anders ausgedrückt: in solchen Gesetzen kommen gewisse Mittelwerte der das Gesetz darstellenden Funktion zum Ausdruck, so daß die Einzeltatsachen sich um jene Werte nach gewissen Normen der Dispersion gruppieren.

Und dies ist auch die logische Natur der ökonomischen Gesetze. Sie können nicht für das Handeln eines jeden Menschen Geltung beanspruchen, sondern für die Massenerscheinung als solche; sie stellen eine Grundtendenz dar, um welche die Einzeltatsachen sich strenge oder lose gruppieren. Die geringe Aufmerksamkeit, die wir der Dispersion meistens schenken, hängt mit der unvollkommenen Ausbildung unseres Wissens zusammen und nicht mit der Natur der zu erklärenden Erscheinung.

Zwischen einer menschlichen Handlung und einer Naturerscheinung besteht vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus eine nicht zu überwindende Kluft und doch bietet die unendliche Mannigfaltigkeit der Motivation, vom rein logisch-mathematischen Standpunkte aus, ein der mannigfaltigen Kausalität der Natur gleichzustellendes Analogon, welches den Geltungswert der ökonomischen Gesetze verbürgt.

Es ist aber nötig, mit aller Stärke auf einen wesentlichen Unterschied zwischen den statistischen Naturgesetzen und den ökonomischen Gesetzen deutlich hinzuweisen. Dieser Unterschied besteht in folgendem: Unter den Bedingungen der Existenz eines ökonomischen Gesetzes befindet sich *implicite* immer eine Rechtsordnung; dies ist gewöhnlich bei den ökonomischen Gesetzen die Vertragsfreiheit und die Freizügigkeit. Es ist das Verdienst der Neokantianer, besonders von STAMMLER, die Grundbeziehung zwischen der Ökonomie und der Rechtsordnung aufgeklärt zu haben. Somit grenzt das Recht, d. h. der menschliche Wille den Erfahrungsboden ab, in bezug auf welchen ökonomische Gesetze bestehen können. Und es bleibt immerhin möglich, eine Rechtsordnung vorauszusetzen, welche die Möglichkeit der Existenz solcher Gesetze ausschließt. (Die Frage, ob derartiges auch angebracht ist, ist Nebensache, denn sie gehört ins Gebiet der Wirtschaftspolitik und nicht in das der reinen Theorie.) So setzt z. B. die schöne Auffassung des Zinses als Regulator von BARONE, welche mit der des Prof. CASSEL so große Ähnlichkeit besitzt, eine bestimmte juristisch-politische Organisation voraus, bei deren Verschwinden aber nicht nur die betreffenden Gesetze des Zinses, sondern auch seine Existenzmöglichkeit überhaupt verschwindet (mag man auch weit davon entfernt sein, einen solchen Zustand als wünschenswert anzusehen).

Ein anderes Beispiel: Prof. MOORE glaubte es sei möglich, eine Untersuchung über die Lohngesetze anstellen zu können, und zwar unter der Benützung der scharfsinnigen Methoden, welche die moderne Statistik in erster Linie dem Prof. K. PEARSON verdankt — und seine Resultate sind wohl begründet, mit Ausnahme einiger Einzelheiten, auf die schon Prof. EDGEWORTH die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Aber auf Grund von anderem Material kommt Prof. DIEHL zu der recht entmutigenden Schlußfolgerung: „*ignoramus, ignorabimus*“ — und doch haben beide Gelehrte recht! Die Tatsachen, welche Prof. MOORE prüft, stehen, im Rahmen der Voraussetzungen, nach denen ökonomische Gesetze wirklich bestehen. Aber in der weiten Sphäre der von DIEHL untersuchten Tatsachen existieren solche nicht. Wenn also das Recht das Existenzfeld der ökonomischen Gesetze bestimmt, so haben die letzteren nur eine relative Geltung.

In der dritten Auflage des Handwörterbuches der Staatswissenschaften drückt Prof. SCHMOLLER die Hoffnung aus, man werde doch einmal dazu kommen, Entwicklungsgesetze in der Nationalökonomie aufzustellen; er fügt aber mit wissenschaftlicher Ehrlichkeit sogleich hinzu, daß wir bis dahin noch kein solches besitzen. Wenn nun aber Normen des positiven Rechtes die Tragweite der ökonomischen Gesetze abgrenzen, so werden solche Entwicklungsgesetze in der Ökonomie nicht existieren können, sofern nicht historische Entwicklungsgesetze im positiven Recht vorhanden sind; diese Gesetze würden im gewissen Sinne eine „*contradictio in adjecto*“ darstellen. Ein weiteres Verdienst der neukantischen Philosophie, besonders das von RICKERT, besteht darin, gezeigt zu haben, daß solche Gesetze der historischen Entwicklung eine „*contradictio in terminis*“ einschließen, und da dies nun einmal so ist, müssen wir eben auf die Hoffnung verzichten, je derartige Gesetze zu haben. Diese methodologische Stellungnahme vereinigt, wie man sieht, den Glauben an die deduktiven Gesetze der Ökonomie mit der ausdrücklichen Anerkennung einer „historischen Relativität“.

Was die Grenznutzentheorie anbelangt, anerkennt FLORES den hohen Wert der Forschungen, welche von den österreichischen Meistern auf diesem Gebiete angestellt worden sind, und zeigt, daß auf dem Boden der Theorie vom ökonomischen Gleichgewichte — die man hauptsächlich den Lehren der Lausanner Schule verdankt — die Konstruktion des ganzen Lehrgebäudes der Ökonomie ohne die Theorie des Wertes (*del valorie*) möglich wäre. Trotzdem riet er, sich von einem solchen Versuche fernzuhalten, denn bei derartiger Systematik fänden die feinen psychologischen Aufklärungen, welche eine tiefere Einsicht in die Elemente der Preistheorie mit sich bringen, keinen Platz mehr. Prof. FLORES, sowie die übrigen Anhänger der mathematischen Richtung, glaubt aber entgegen der Meinung der Grenznutzentheoretiker, daß, so wahr auch diese Lehre erscheine, sie doch keineswegs ausreichend zur Lösung des allgemeinen Wert- und Preisproblems sei, denn bloß auf Grund der von ihr gelieferten Angaben würde das entsprechende System von Gleichungen unbestimmt bleiben.

Von den theoretischen Leistungen FLORES erwähnen wir die Berichtigung und Weiterbildung der MARXSchen Gesetze, die sich auf den Kapitalumlauf beziehen. Seine Studien über die Geld- und Wechselkursstheorie zeigen, unter welchen Bedingungen der Kurs durch das entsprechende Preisniveau sich auf der repräsentierten Linie festzusetzen neigt; das wäre nur der allgemeine Fall nach CASSEL; FLORES zeigt jedoch, gestützt auf hinreichende Beweise, unter welchen Bedingungen das erwähnte Gesetz nicht gilt und auch wirklich nicht gelten kann. Schließlich seien seine Beiträge zur Krisentheorie angeführt.

Obwohl nun FLORES im Grunde genommen ein reiner Theoretiker ist, so haben es dennoch gewisse Umstände bewirkt, daß der größte Teil seiner Werke auf dem Gebiete der praktischen Nationalökonomie liegt, trotzdem es geradezu sprichwörtlich geworden ist, daß er eine wahre Abneigung für die Politik hat. Fast ausnahmslos sind die Werke von FLORES durch die Regierung selbst herausgegeben worden, so z. B. „*Política comercial del Imperio Alemán bajo los últimos cancilleres*“ (1905), mit einem vom hiesigen Finanzminister verfaßten Vorworte. Das „*Estudio de los presupuestos (Kostenanschläge) municipales ordinarios de las capitales de provincias*“ (Madrid, 1908 bis 1910) stellt für die spanische Statistik einen wertvollen Beitrag dar.

Die Schrift „*Memoria de la Direccion general de Contribuciones*“ (1912), Auszug aus einer größeren amtlichen Denkschrift, stellt ein Werk dar, welches auf neuere Arbeiten über spanisches Finanzwesen anderer Schriftsteller gewirkt hat, die wir später anführen wollen. Ebenso veröffentlichte dieser Verfasser im amtlichen Auftrage einen langen Artikel in einer Spezialnummer des Londoner „*Times*“ unter dem Titel „*El Estado de la Agricultura española*“ (1914). Von seinen anderen Arbeiten im Amtsauftrag sind von der Regierung auch noch „*El proyecto de exacciones municipales de 1910*“ und „*Proyecto de exacciones municipales de 1918*“ veröffentlicht worden.

Der auf Spanien entfallende Anteil der „*Weltwirtschaft*“ in dem Werke des verstorbenen Professors VON HALLE wurde mehrere Jahre lang von Prof. FLORES redigiert. Was seine praktische Tätigkeit betrifft, werden wir uns hier damit begnügen müssen, uns kurz zu fassen, da ja in der letzten Epoche fast kein einziges wichtiges wirtschaftliches Gesetz zustande gekommen ist, das nicht von ihm — gänzlich oder teilweise — stammt; wir erwähnen hier bloß die gegenwärtige Eisenbahnpolitik.

Sogleich nach seiner Rückkehr nach Spanien, als Professor an der Universität in Barcelona, widmete er sich dem Studium unserer Eisenbahnpolitik; er kam dabei zum Schlusse, daß die Notwendigkeit des Ausbaues unseres Eisenbahnnetzes, um auf der Höhe der stets anwachsenden Verkehrsbeziehungen stehen



zu können, in demselben Maße dringender wurde, in welchem die finanzielle Fähigkeit unserer Eisenbahngesellschaften fortwährend abnahm. Falls man nicht gründlich die Eisenbahnpolitik ändert, würde also bald unausbleiblich der Augenblick kommen, in dem der nötige Verkehr nicht mehr in befriedigendem Maße bewältigt werden könnte. Prof. FLORES schlug daher eine Politik vor, die sich auf ein Konsortium, gebildet von Staat und Eisenbahngesellschaften, stützt. Durch den Krieg wurde diese Befürchtung noch früher aktuell; die Eisenbahnen waren nicht mehr imstande den Verkehr in befriedigender Weise zu bewältigen. Als diese wichtige Frage bereits ihren Höhepunkt erreicht hatte, schritt man endlich zu Lösungsversuchen des schwierigen Problems. Selbstverständlich nahm auch FLORES DE LEMUS an den Beratungen teil, dessen Projekt dann auch einstimmig angenommen wurde und jetzt noch in seinen Grundlinien Geltung hat. Ganz ähnlich war es mit der Reform der kommunalen Finanzwirtschaft<sup>1)</sup>. Ähnliches gilt von unserer speziellen Einkommensteuer, die dank ihrer Reformierung heute als das Rückgrat unseres direkten Besteuerungswesens angesehen werden kann.

Die vielseitig administrative Tätigkeit hat aber Prof. FLORES DE LEMUS keineswegs in seiner Lehrtätigkeit beeinträchtigt. Die „Junta para Ampliacion de Estudios“ („Staatsorgan zum Zwecke der Erweiterung der Studien“) eröffnete unter seiner Leitung schon im Jahre 1914 ein Seminar der „Economia política“ im Finanzministerium, in welchem alle jüngeren Lehrkräfte in diesem Zweige der Staatswissenschaft herangebildet wurden. Von dort aus ist dann ein großer Teil der modernen Forschungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse in Spanien hervorgegangen, und viele der sich mit diesem Fache beschäftigenden Publizisten, die in den einschlägigen Zeitschriften sowie in den politischen Tageszeitungen schreiben und sich mit Finanzproblemen beschäftigen, haben in dieser Fachschule den größten Teil ihrer Kenntnisse geschöpft. Schüler von Prof. FLORES DE LEMUS waren auch die jetzigen Professoren der Politischen Ökonomie an der Universität von Valladolid Dr. V. GAY, an der von Madrid L. OLAGIAGA, an der von Sevilla R. CARANDE, in Barcelona J. ALGARRA, in Granada A. VIÑUALES, in Salamanca RODRIGUEZ MATA, und an den Universitäten von Murcia und La Laguna FRANCO und CIENFUEGOS. Prof. V. GAY an der Universität von Valladolid hat eine große Neigung für die Lehren und Methoden der historischen Schule. Sein Handbuch der „Economia política“, das im Jahre 1908 veröffentlicht wurde, ist ein Kompendium, das die Ergebnisse der ökonomischen Studien in Deutschland bis zu den ersten Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts verwendet. Besonders tritt hierbei der Einfluß von SCHMOLLER hervor, der in der Vorrede zu den „Bases psicológicas y antroposociológicas de la Ciencia Económica“ zu sehen ist. Der Umstand, daß der Verfasser hier die Rassen, Bevölkerung und Technik als bestimmende Elemente der ökonomischen Struktur studiert, ist unserer Meinung nach ein recht deutlicher Beweis der historischen Gedankenentwicklung V. GAYS.

<sup>1)</sup> Der Reform ging eine Überprüfung von mehr als 8000 kommunalen Budgetvoranschlägen voraus, deren Ergebnisse dann im Projekt über die lokalen Steuern von 1910 niedergelegt wurden; die Regierung konnte zwar das Projekt im Parlament nicht durchbringen, aber der erste Schritt war damit getan, indem man die Meinung bekämpfte, es sei eine Reform unseres kommunalen Finanzwesens unmöglich, ohne dadurch zu gleicher Zeit die ganze Steuerstruktur des spanischen Staates zu reformieren. Das Projekt hat erst im Jahre 1924 Gesetzeskraft erhalten, und obwohl erst kurze Zeit seitdem verflossen ist, darf man heutzutage mit wahrer Befriedigung behaupten, daß nunmehr die spanischen Städte einen materiellen Wohlstand aufweisen können, den man noch vor ein paar Jahren seufzend als bloße Chimäre bezeichnet hätte.

„La Comunidad económica mundial“ (1923) stellt eine Arbeit über den „Nachkrieg“ dar und beschäftigt sich eingehend mit der Weltlage, die durch die Reparationspläne und den Friedensvertrag von Versailles geschaffen worden ist. Prof. GAYS Vorlesungen über verschiedene Probleme der spanischen Kolonisation in Amerika sind in einem neulich erschienenen Band gesammelt worden<sup>1)</sup>. Ein anderer Nationalökonom, der zwar nicht direkt als Schüler von FLORES DE LEMUS angesehen werden kann, da er nicht unter der Leitung dieses Gelehrten ausgebildet worden war, der aber von seinen Theorien stark beeinflusst ist, ist der Prof. von Salamanca F. BERNIS. Sein Buch über die „Economía política“ bringt eine Einleitung über die modernen Lehren unserer Disziplin. Obwohl hier die methodologische Stellung der bekanntesten modernen Ökonomen recht objektiv dargestellt wird, so bemerkt man doch bei diesem Autor eine gewisse Vorliebe für LEXIS, insbesondere den Einfluß seiner Vorträge in Dorpat, die dann später in den „Abhandlungen zur Theorie der Bevölkerungs- und Moralstatistik“ veröffentlicht wurden. Die Theorie des Grenznutzens und des ökonomischen Gleichgewichtes sowie die modernen Ansichten über Geldwesen, volkswirtschaftliche Krisen und Verbrauch bilden den Gegenstand besonderer Betrachtung in seinem Werke.

In „Hacienda española“ (1918) versucht er, unsere Finanzinstitutionen vom neueren Standpunkte aus zu systematisieren und greift dabei die hauptsächlichsten Probleme der Reform der alten Einrichtungen an. Wichtige Fragen unserer Handelspolitik sind von Prof. BERNIS in seinem Buche „Fomento de las exportaciones“ („Förderung des Ausfuhrhandels“) behandelt worden. Darin werden vom theoretischen Standpunkt aus die Mittel und Wege zur Begünstigung des Exportes untersucht und die von den anderen Ländern getroffenen Bestimmungen über Außenhandel näher erörtert.

Die letzte von BERNIS veröffentlichte Arbeit ist dem Studium der Kriegswirtschaft und den damit zusammenhängenden Folgeerscheinungen<sup>2)</sup> in der Weltwirtschaft, mit besonderer Berücksichtigung der europäischen Länder, gewidmet. Er bespricht darin auf Grund von reichlichem statistischen Material die Theorie der Konjunktur, der Produktion, der Preise, des Verbrauches, des Geldes und des Bankwesens<sup>3)</sup>. Unter den letzten Veröffentlichungen erwähnen wir das Buch von G. BERNACER über den Zins „Interés del capital“ (1925), worin die modernen Theorien über diesen Gegenstand analysiert werden und ein Standpunkt, der an die Stellung TURGOTS erinnert, vertreten wird.

Nach dem Verluste der letzten Kolonien entstand in Spanien ein lebhafteres Interesse für die Nationalökonomie. Zum erstenmal äußerte sich dies gelegentlich des einstimmigen Protestes, den die hiesigen Handelskammern gegen die damals eingeführten neuen Abgaben erhoben. Nach einiger Zeit ging man dazu über, für die nationale Wirtschaft bei allen möglichen Gelegenheiten einzutreten. Der geistreichste Denker dieser Richtung war TOAQUIN COSTA, von dem später die Rede sein wird. Einen Überblick über diese ersten, ziemlich schwierigen Versuche auf diesem recht heiklen, aber umso wichtigeren Gebiete war der „Ökonomische Kongreß“, der damals auf Anregung der „Sociedad de Estudios Economicos“ abgehalten wurde; die betreffenden Kongreßversammlungen fanden im Jahre 1908 statt. Die durch den Krieg entstandene Konjunktur

<sup>1)</sup> „Leyes del Imperio Español“, 1924; siehe auch das Werk nach „Nueva doctrina política“, 1911; „El Imperialismo y la guerra europea“, 1915.

<sup>2)</sup> „Consecuencias económicas de la guerra.“ Ciclo económico de 1914 bis 1921 (Madrid, 1923).

<sup>3)</sup> „Consecuencias económicas de la guerra“ (1923). „El problema de las subsistencias“, Begonia, 1911; „Estudios estadísticos“, Barcelona, 1924; „Carlos Marx“, 1912.

rief auch in Spanien ungeahnte Probleme hervor, und ließ Vorschläge aufkommen, die den nach dem Verluste der Kolonien erhobenen ähnlich waren. Im Juni 1917 wurde in Madrid „El Congreso de Economía Nacional“ abgehalten, an dem hochstehende Politiker, Professoren sowie Publizisten teilnahmen. Um eine Vorstellung von dem Umfang der dabei geleisteten Arbeit zu geben und die hiebei verfolgten Zwecke darzustellen, genügt es, aus dem Programme, das 12 Sektionen umfaßte, folgende Themen zu erwähnen: Ökonomischer Nationalismus; das Budget und die nationale Wirtschaft; die Bevölkerung, vom ökonomischen Standpunkt aus betrachtet; Transporte und Kommunikationen; Kredit- und Geldwesen, Handelspolitik usw. Später wurde darüber ein Buch veröffentlicht unter dem Titel „El Congreso de Economía Nacional“, Madrid, 1917. „Congreso de Economía Nacional“, Valencia, 1922, bringt die Beratungen des 3. Ökonomischen Kongresses 1918. Wir erwähnen noch die Werke über „Eisenbahnreform“ und die „Erneuerung der Privilegien der Banco de España“. Beide Werke tragen den Namen des Ministers CAMBO. Das erste umfaßt vier Bände unter dem allgemeinen Titel „Elementos para el estudio del problema ferroviario español“. Diese Schrift bringt ein bedeutendes Material über die Entwicklung unserer Eisenbahnen; sie ist aber in ihren theoretischen Erläuterungen recht schwach ausgefallen. Das andere Werk trägt den Titel „Ordenacion bancaria de España“, 1921, und bringt wertvolle Beiträge zum Studium unseres Bankwesens<sup>1)</sup>.

Wirtschaftsgeschichte. Man kann nicht auf die Darstellung der historisch-sozialen Forschungen in Spanien näher eingehen, ohne sich mit dem bedeutenden portugiesischen Historiker HERCULANO zu beschäftigen. Dank dem Einflusse, den seine Lehren auf die zahlreichen spanischen Leser ausgeübt haben, nahm die ganze frühere Geschichtsauffassung grundsätzlich eine andere Richtung an. Man kann wohl behaupten, daß das ganze Interesse, welches man bei uns heute, besonders seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, für derartige Studien zeigt, in erster Linie auf dieses grundlegende Werk des portugiesischen Schriftstellers zurückgeführt werden muß.

Den wichtigsten Gesamtbeitrag zur Kenntnis unseres Wirtschaftslebens verdanken wir unbestreitbar Prof. COLMEIRO<sup>2)</sup>, den wir bereits gelegentlich der Besprechung seiner theoretischen Studien erwähnt haben. Sein Werk „Historia de la Economía política en España“ (Madrid, 1865) umfaßt die ökonomischen Institutionen — seit der Epoche der phönizischen und griechischen Kolonien — bis zum 18. Jahrhundert. Obwohl die Grenzen dieses Werkes sehr weit und vielleicht sogar als etwas zu weit zu bezeichnen sind, kann es dennoch, trotz der inzwischen auf dem ungeheuren Felde des volkswirtschaftlichen Wissens gemachten Fortschritte, heute noch als wahres „standard-book“ auf diesem Gebiete angesehen werden. Die „Biblioteca de los economistas españoles de los siglos XVI., XVII. und XVIII.“ (Madrid, 1890) stellt einen bibliographischen Versuch dar, mit dem Zwecke, das Studium des volkswirtschaftlichen Gedankenganges während der genannten Jahrhunderte für den Leser übersichtlicher und leichter zugänglich zu gestalten, da ja darin über 300 Werke mehr oder

<sup>1)</sup> Vgl. auch GALVARRIATO MINANA: Los Bancos de emisión antes de la guerra, en la guerra y despues de la guerra. Madrid, 1918; PARET L. V.: El Estado y el Banco de España, 1923; GALVARRIATO: El Banco de España, 1923.

<sup>2)</sup> Wir können hier nicht die bekannten, wenn auch früher schon veröffentlichten Werke mit Stillschweigen übergehen. „Historia de la Economía política en Aragón“, von ASSO Y DE MANUEL, ebensowenig wie das ausgezeichnete Buch über „Curso sobre Historia de la Civilización de España“ (1841) von F. C. MORÓN.

weniger ausführlich — vom fachwissenschaftlichen Standpunkt aus — besprochen werden.

Dieses Sammelwerk von COLMEIRO fand später keine Fortsetzung mehr, dafür aber erschienen zahlreiche Einzelmonographien, einige davon recht wertvoll. Unter den letzteren verdienen vor allem erwähnt zu werden: „Ensayo sobre la historia de la propiedad territorial en España“ (Madrid, 1873 bis 1875), von F. CARDENAS, ein Werk, welches im Auslande in den Fachkreisen recht günstig besprochen wurde. Einen hervorragenden Platz nimmt bei diesen Forschungsarbeiten JOAQUIN COSTA ein, der sich bereits öfters als Jurisconsult, Geschichtsschreiber auf dem Gebiete der Rechtsfragen und auch als politischer Agitator hervorgetan hatte. Im Jahre 1890 veröffentlichte er ein Werk über „El colectivismo agrario“, ein Buch, das auf die gebildeten Spanier einen gewissen Eindruck ausübte. Dieses Werk besteht aus drei Teilen, von denen aber der Verfasser den dritten Teil nicht mehr selbst veröffentlichen konnte. Im ersten Bande behandelt J. COSTA die Lehren vom Eigentum und von der Ausnutzung des Landbesitzes, wie sie damals im Ideenkreise der spanischen Ökonomen vorherrschten. Dieser Teil des Buches kann als ein wirklich wertvoller Beitrag zum Studium des spanischen Agrarsozialismus angesehen werden.

Im zweiten Bande wird die Geschichte der Bodenexploitierung auf der Halbinsel dargestellt.

Bei dieser Gelegenheit untersuchte COSTA eine ganze Reihe ökonomischer Institutionen, die aus dem Mittelalter stammten und noch fort dauerten als er sein Werk schrieb. Die ökonomische Struktur des „Alto Aragón“ war ebenfalls Gegenstand des Interesses dieses Autors („Economia Popular“). Seine Ausführungen über die wirtschaftlichen Zustände und die politischen Programme in Spanien sind leider wenig befriedigend, was den Leser überrascht und befremdet, wenn er diesen Abschnitt mit dem Geiste vergleicht, welcher im Reste dieses Werkes herrscht.

Eine wirklich bemerkenswerte Monographie über eine äußerst interessante Persönlichkeit des 16. Jahrhunderts in Spanien sehen wir in R. FUENTES ARIAS Buche „Alfonso de Quintanilla, Contador Mayor de los Reyes Católicos“.

„El regimen señorial y la cuestion agraria en Cataluña durante la Edad Media“ (1905) von E. HINOJOSA, Prof. an der Universität von Madrid, ist geradezu unentbehrlich für jeden, der den Feudalismus in Katalonien studieren will. Der einzige Fehler dieses Werkes besteht darin, daß der Verfasser (wie viele Autoren, die ihre Studien in Deutschland betrieben haben) gewisse rein deutsche Begriffe und Auslegungsweisen zu streng an die Sozialgeschichte anderer Länder anzulehnen sucht, ohne auf die besonderen Nuancen und Schattierungen der verschiedenen Völker gebührende Rücksicht zu nehmen.

Sozialistische Literatur. Der spanische Sozialismus, der in seinen Reihen einige recht tüchtige und intelligente Männer besaß, hatte sonderbarerweise keinen einzigen „Theoretiker“ aufzuweisen. Der sogenannte utopische Sozialismus konnte mit gewissem Stolz eine glänzende Reihe von Vertretern aus den letzten Jahren des 18. und den ersten des 19. Jahrhunderts anführen. Die zahlreichen Übersetzungen in jener Zeit beweisen unter anderem zur Genüge, mit welcher Begeisterung man damals für die Ausbreitung der Ideen aller Zeiten und Länder sorgte, um die Gegenwart zu „reformieren“. Bald nachher traten die Namen von zwei wirklich originellen Reformatoren hervor: R. DE LA SAGRA<sup>1)</sup> und RAMÓN DE LA CALA<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Siehe: NUNEZ DE ARENAS, M.: „Don Ramón de la Sagra, reformador social.“

<sup>2)</sup> RAMÓN DE LA CALA: „El problema de la miseria, resuelto por la harmonia de los intereses humanos“ (1884); „Los Comuneros de Paris“ (1872).

Die Werke von MARX wurden hier verhältnismäßig spät bekannt. JOSE DE MESA veröffentlichte eine spanische „Miseria de la Filosofía“, 1881. Das Werk trägt eine Einleitung in Form eines Prologes, in dem die Polemik zwischen MARX und PROUDHON dargestellt wird. Den ersten Band vom „Kapital“ konnte man hier lange Zeit nur aus der Übersetzung eines Resumés (von GABRIEL DEVILLE) und aus einer recht fehlerhaften Übersetzung (von einem „militanten“), die als Feuilleton in einer Zeitung erschien, bis endlich der Sozialist BUSTOS (aus Argentinien) sich zur vollständigen Übersetzung des ersten Bandes entschloß. Prof. BERNIS veröffentlichte dann noch in einem Bande zwei Vorträge unter dem Titel „Carlos Marx“ (1912).

Das Buch von PEREZ DIAZ „El socialismo. Fundamentos del sistema marxista. Valor y trabajo“ (Madrid, 1910) ist ein Werk, das als Glosse zum „Kapital“ angesehen werden kann. PEREZ DIAZ spricht sich trotz seiner Sympathien für MARXENS Kritik des Kapitalismus für die Produktivgenossenschaften aus. Dies scheint ihm das beste Mittel zu sein, um das schwierige soziale Problem in befriedigender Weise zu lösen<sup>1)</sup>.

Die übrige sozialistische Literatur bringt sachliche Darlegung und Kritik der sozialistischen Prinzipien<sup>2)</sup>.

Die Geschichte der sozialen Bewegungen hat dagegen mehrere ausgezeichnete Werke zu verzeichnen, so z. B. das von F. GARRIDO „Historia de las clases trabajadoras“ (1870); von F. MORA „Historia del Socialismo español desde sus primeras manifestaciones“ (1908) und die „Historia del partido socialista español“ von JUAN JOSE MORATO<sup>3)</sup>.

Bodenreformbewegung. Die verschiedenen Bodenreformbewegungen haben in Spanien glänzende Vorgänger im 17. und 18. Jahrhundert. Im vergangenen Jahrhundert knüpfen unter anderem FLORES ESTRADA sowie JOAQUIN COSTA an diese Tradition an. Der erste Teil von COSTAS agrarischem Kollektivismus ist ein Versuch, die Bodenreformtheorie zu rekonstruieren, und zwar rein im klassischen spanischen Sinne<sup>4)</sup>.

Die Ideen von J. COSTA sowie die Werke von HENRY GEORGE (die fast alle von B. ARGENTE ins Spanische übersetzt worden sind) riefen hier Sympathiebewegungen hervor, besonders für eine Besitzreform; gerade in diesem Punkte trafen diese Ideen infolge der eigentümlichen Struktur der spanischen Agrarbesitzfragen auf fruchtbaren Boden. Diese Bewegung fand schließlich ihren Niederschlag in mehreren Büchern, einschlägigen Zeitschriften u. dgl.; auch wurde ein internationaler Kongreß in Ronda abgehalten. Das Organ der GEORGESCHEN Partei war: „El impuesto unico“ unter der Leitung von ALBENDI<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> „El problema social y el socialismo“ (1915); „El Contrato de trabajo y la cuestión social“ (1917).

<sup>2)</sup> CALZADO, A.: „Doctrinas colectivistas y breve historia de las teorías comunistas, socialistas y colectivistas“ (1909); „Nociones de Economía Social“; ZAMORA Y RUIZ: „La fraternidad social“ (1883); „La democracia, el socialismo y el comunismo“ (1861); GARRIDO, F.: „El socialismo y la democracia ante sus adversarios“ (1861); GRAJIZENA, A.: „Historia crítico-económica del socialismo y del comunismo“ (1868); POSADA, A.: „Socialismo y reforma social“ (1904).

<sup>3)</sup> Siehe auch BORREGO, A.: „Historia, antecedentes y trabajos, a que han dado lugar en España las discusiones sobre la situación y el porvenir de las clases jornaleras“ (1890); RUANO, SANCHEZ: „El socialismo en España“ (1865).

<sup>4)</sup> Siehe COSTA, J.: „La tierra y la cuestión social“ (1910); „Colectivismo comunismo y socialismo en derecho positivo español“.

<sup>5)</sup> ARGENTE, B.: „Henry George: Su vida y su obra“; RAVENTOS, M.: „La doctrina del impuesto único en E. George“; SENADOR, J.: „La ciudad Castellana“.

# Griechenland

Von

A. Andréadès

Professor an der Universität Athen

## Das 19. Jahrhundert

Das ganze 19. Jahrhundert hindurch waren die ökonomischen Studien in Griechenland durch eine Reihe ungünstiger Umstände in ihrer Entwicklung gehemmt.

Das Land war klein und arm<sup>1)</sup>. Mit Ausnahme der von Professoren herausgegebenen, deckten die ökonomischen Lehrbücher nicht die Verlagskosten. Nun aber verlangen die Studierenden, wie schon Prof. CH. GIDE seinerzeit<sup>2)</sup> ganz richtig bemerkte, zu Prüfungszwecken Lehrbücher, die methodisch klar und präzise, aber nicht allzu umfangreich sind, kaufen nur solche und sind gegen jene Werke, die den abstrakten Theorien allzuviel Platz einräumen. Die Folge davon ist, daß dann die Lehrbücher wohl der Verbreitung der Wissenschaft, nicht aber ihrer Vertiefung und Weiterentwicklung dienen können.

Die Zahl der nationalökonomischen Lehrkanzeln war sehr gering; eigentlich bestand damals nur eine einzige, da es nur eine Universität, die von Athen, gab. Der Umstand aber, daß sie der juristischen und nicht der philosophischen Fakultät angegliedert war, bewirkte, daß sich sowohl der Unterricht als auch das allgemeine Interesse mehr praktischen als theoretischen Fragen zuwandte<sup>3)</sup>.

Die Art des Prüfens war auch nicht geeignet, die Bedeutung und die Wichtigkeit der ökonomischen Lehrkanzeln zu heben. Das Jusdiplom wurde anschließend an die zu Ende des Studienjahres stattfindenden Prüfungen verliehen. Den Stoff dieser Prüfungen bildeten sämtliche Vorlesungsgegenstände. Der Kandidat war gezwungen, seine ganze Aufmerksamkeit den juridischen Gegenständen zuzuwenden, die fast die Gesamtheit der Prüfungsfragen bildeten, und konnte sich nicht mehr den vernachlässigten nationalökonomischen Gegenständen widmen, denen gewissermaßen eine Arme-Verwandten-Rolle zufiel. Diese Zustände herrschten bis 1910.

Die Kenntnis der fremden Sprachen ist in Griechenland sehr verbreitet; jeder gebildete Mensch versteht ihrer zwei, viele auch drei und vier. Alle bekannten, in Frankreich, England, und seit 1880 auch in Deutschland erschienenen Werke wurden oft in Parlament und Presse erwähnt und zitiert. Das veranlaßte zwar die Nationalökonomien, die Theorien der anerkannten ausländischen Größen auf inländische Tagesprobleme anzuwenden, hielt sie aber davon ab, sich mit der Aufstellung neuer, eigener Theorien zu befassen. Trotz all dieser ungünstigen Umstände wandte sich aber die Aufmerksamkeit

---

<sup>1)</sup> Bei Entstehung des griechischen Staates zählte die Bevölkerung 600.000 gänzlich Verarmter. Noch im Jahre 1879 betrug die Zahl der Einwohner nur 1,679.470. Zehn Jahre später erreichte sie 2,187.208 und im Jahre 1907 2,631.952.

<sup>2)</sup> S. Festschrift zum 75. Geburtstage SCHMOLLERS.

<sup>3)</sup> Siehe ASHLEY (SCHMOLLERS Festschrift): „Über böse Folgen einer zu geringen Lehrkanzelnanzahl.“

den ökonomischen Problemen zu, als der Staat größer<sup>1)</sup> und der Reichtum allgemeiner wurde. Es entstanden ökonomische Revuen, darunter eine bedeutende<sup>2)</sup>, und zahlreiche Broschüren<sup>3)</sup>. Das Parlament, das unter seinen Mitgliedern hochgebildete Volkswirtschaftler, so TRICOUPIS, KALLIGAS, EFTAXIAS u. a. hatte, wird zum Schauplatz wichtiger Debatten. Wenn sich auch die zu behandelnden Probleme auf die besondere Volkswirtschaftslehre, Bankfreiheit, Währungsfragen (Zwangskurse und Bimetallismus), Zollpolitik, Staatsschulden, Budgeteinheit, Staatsbahnen u. s. f. bezogen, so wurden doch in der Diskussion auch rein theoretische Gesichtspunkte nicht vernachlässigt.

Alle diese Artikel, Abhandlungen und Flugschriften haben aber, ähnlich den englischen vor SMITH und STUART, etwas Fragmentarisches, Unstetes und Unvollständiges an sich. Die Herausgabe von Sammelwerken war den Universitätsprofessoren überlassen. Drei von ihnen haben es übernommen und bedeutende Werke veröffentlicht.

Der Reihenfolge nach ist JOHANNES SOUTZO der erste. Er wirkte als Professor von 1837 bis 1890. Seine Aufgabe, den Gesamtstand der ökonomischen Wissenschaft seinen Landsleuten nahe zu bringen, hat er gewissenhaft erfüllt. Sein Hauptwerk ist die „Abhandlung über Nationalökonomie“, deren dritter Ausgabe er einen „Elementargrundriß der Statistik“ als Anhang hinzufügte. Es erschienen noch von ihm „Grundsätze der Finanzwissenschaft“ und zwei Bände verschiedener Aufsätze, der eine unter dem Titel „Finanzreformen“ (1863), der andere unter dem Titel „Plutologische Studien“ (1874), in denen er Probleme behandelt, die in seine Lehrbücher nicht hineinpassen. Wenn man sich einmal diese popularisierende Art in gutem Sinne angewöhnt hat, ist es schwer, Neues in der Wissenschaft zu leisten. Um so schwerer, als es SOUTZO oblag, eine neue wissenschaftliche griechische Terminologie<sup>4)</sup> zu schaffen. Seine großen Kenntnisse der altgriechischen Sprache und sein treffsicherer Geschmack haben es ihm ermöglicht, zahlreiche wissenschaftliche Fachausdrücke zu schaffen, von denen sich viele eingebürgert haben. Vom theoretischen Standpunkt aus betrachtet, gehört er der orthodoxen Schule an. Das ist begreiflich, da er ein ROSSI-Schüler war und hauptsächlich in den Jahren 1850 bis 1870 seine Werke schrieb. Trotzdem ist er ein ausgesprochener Anhänger der deskriptiven Methode und bedient sich nie der deduktiven. Als Idealist aristokratischer Abstammung, gehört er weder den industriellen noch den kommerziellen Kreisen an, aus denen die Schule von Manchester entstand; der Begriff und Ausdruck „Philantropie“ ist ihm sehr vertraut, und deshalb wendet er sich dem progressiven Steuersystem zu. Im Großen und Ganzen fühlt man, daß SISMONDI auf ihn einen gewissen Einfluß ausübt. Schließlich ist noch

<sup>1)</sup> Durch den Anschluß der Ionischen Inseln und durch die Befreiung von Thessalien.

<sup>2)</sup> *l'Economiki Epitheorissis*, Monatsrevue, analog dem „Journal des Economistes“, herausgegeben von ARISTIDE ECONOMOS.

<sup>3)</sup> Unter anderen die Abhandlung von ΚΕΗΑΥΑ: „Über die Banken“ (1873) und „Das neue Währungssystem“ (1875).

<sup>4)</sup> Große Schwierigkeiten waren zu bekämpfen. Man mußte Termini für Begriffe ausfindig machen, die weder im Alt- noch im Neugriechischen existierten. Manchmal mußte man Ausdrücke fremder hervorragender Volkswirtschaftler, die aber schlechte Hellenisten waren, richtigstellen. Selbst den Namen seiner Disziplin mußte SOUTZO zu verbessern versuchen. „Politische Ökonomie“ bedeutet nämlich Stadtwirtschaft (*πόλις*), also öffentliche Wirtschaft, Finanzwissenschaft, und nicht etwa Volks- und Gesellschaftswirtschaft. Deswegen wählte SOUTZO „Plutologie“ als Titel seines Hauptwerkes, den auch andere Gelehrte ohne Erfolg im Auslande zu verbreiten suchten.

zu bemerken, daß er die Entstehung des Wertes zum Teil durch „Begehren, ein Gut zu erlangen“ erklärt.

JOHANNES ZOGRAPHOS hatte die damals neu entstandene Lehrkanzel der Finanzwissenschaft nur vorübergehend inne. Noch als Privatdozent veröffentlichte er eine Reihe von Monographien, und während der kurzen Zeit, die er an der Universität verbrachte (1881 bis 1882), erschien der erste Teil seiner Vorlesungen. Schließlich ist eine Anzahl von Abhandlungen über die griechische Finanzpolitik 1880 bis 1901 von ihm veröffentlicht worden.

Mit ZOGRAPHOS beginnt, ähnlich wie mit mehreren damaligen italienischen Schriftstellern, eine Epoche, in der die deutsche Schule auch außerhalb der deutschen Grenzen bekannt wird. ZOGRAPHOS ist ein Anhänger LISTS, Vorkämpfer des Schutzzolles, trat für Einkommen- und Erbschaftssteuer ein und suchte sie als Unterstaatssekretär im Finanzministerium (1885 bis 1886) auch praktisch durchzuführen.

NIKOLAOS GOUNARAKIS, der 1890 Nachfolger SOUTZOS wurde, studierte, wie ZOGRAPHOS, in Deutschland. In seinen Vorlesungen, die er in Buchform herausgab, spiegeln sich Gedanken und Grundsätze der „nationalen“ Ökonomie wieder. Da dieses Buch vor allem eine Erleichterung der Vorbereitung zu Prüfungen bezweckte, gab er sich Mühe, die hauptsächlichsten wissenschaftlichen Grundsätze so klar und einfach als möglich darzustellen.

Dasselbe läßt sich von den „Allgemeinen Grundsätzen der Nationalökonomie“ (1894) des Professors CASASIS sagen, der GOUNARAKIS während seiner Parlamentstätigkeit vertreten hat. Er schließt sich aber in seinen Lehrmeinungen ganz denen der Pariser „Société d'Économie Politique“ an, der er als Mitglied angehört. Prof. GOUNARAKIS veröffentlichte auch ein Werk über „Bimetallismus“ (1882), in dem er die Theorien von SOUTZO und ZOGRAPHOS, die beide Monometallisten waren, bekämpft. Außerdem erschien von ihm im Jahre 1887 eine Abhandlung über „Ökonomische Wissenschaft bei Plato, Aristoteles und Xenophon“, ein Thema, das im Jahre 1907 von THALIS COUTOUPIS genau bearbeitet wurde.

## Das 20. Jahrhundert

1900 bis 1910

Das größte Werk dieses Zeitabschnittes ist die „Geschichte der Griechischen Nationalbank“ (1902) von JOHANNES A. VALAORITY. Zuerst Vizegouverneur, dann Gouverneur der Nationalbank, war er mehr als irgend jemand berufen, über die Frage des Geldumlaufes richtig zu urteilen. Man verdankt ihm alle Maßnahmen bezüglich des Geldwesens, insbesondere das Gesetz vom Jahre 1910, welches nicht bloß die Ausgabe von Noten, die durch bares Geld, sondern auch von solchen, die durch flüssige Auslandskredite gedeckt sind, zuläßt. Die dadurch erzielten Resultate, die sich besonders während des Balkankrieges, später während des Weltkrieges als sehr günstig erwiesen, erregten die Aufmerksamkeit des Auslandes. Die Wirkung und Pläne dieses Gesetzsystems wurden zum Gegenstand verschiedener Abhandlungen<sup>1)</sup>, von denen die bedeutendste von CH. DAMIRIS, einem allzufrüh verstorbenen Ökonomen, stammt („Le système monétaire grec et le change“, Paris, 1920).

Aber bevor der Parikurs erreicht war, rief das plötzliche Sinken der griechischen Währung (1909) zahlreiche Diskussionen hervor. Man überlegte, ob es

<sup>1)</sup> So z. B. eine Arbeit von GEORGIADÈS in „Riforma Sociale“ (1915) oder eine Reihe von Artikeln im „Economiste Européen“ (1921) von Prof. ANDRÉADÈS.



nicht empfehlenswert wäre, dem österreichischen Beispiel zu folgen, dasselbe System anzuwenden und die Drachme auf 1,25 zu stabilisieren. Einer der größten Anhänger dieser Politik war G. KATSELIDIS, Autor eines Werkes über „Das Geld“ (1904) und Chefredakteur der Wochenschrift „Economiki Hellas“. Im Gegensatz zu ihm stand JOHANNES SIMANTIRAS<sup>1)</sup>, ein Schüler ADOLF WAGNERS, der in einer gewissenhaft dokumentierten Abhandlung diese Frage vom theoretischen und statistischen Standpunkte aus betrachtete und die Notwendigkeit der Rückkehr zum Parikurse betonte („Der Zwangskurs in Griechenland“, 1905).

Zwei andere praktische Probleme, die zu einer Reihe von interessanten Diskussionen führten, waren die Überproduktion an Korinthtrauben und die Emigrationsfrage.

In der Frage der Überproduktion an Korinthen haben sich viele für Produktionsdrosselung ausgesprochen. Sie erklärten, daß bei der beschränkten Nachfrage ein verstärktes Angebot die Preise drücken müßte, und meinten, daß man infolge der natürlichen Monopolstellung der Korinthtrauben die Preise durch das Angebot regeln könnte<sup>2)</sup>.

In der Frage der Emigration nach den Vereinigten Staaten, die seit 1900 stark zunahm<sup>3)</sup>, ist der Autor dieses Artikels seiner ersten Stellungnahme treu geblieben, der Überzeugung nämlich, daß die Emigration der Dorfbewölkerung für den Vermehrungssatz der Bevölkerung und für die Produktion schlechte Folgen hätte<sup>4)</sup>. Die unmittelbaren Folgen<sup>5)</sup> der bedeutenden Geldüberweisungen aus dem Auslande ließen eine entgegengesetzte Ansicht entstehen. Man findet diese Ansicht systematisch entwickelt in dem Bericht des Untersuchungsausschusses des Parlamentes (1906). Dieser Bericht war das Werk des Abgeordneten D. GOUNARIS, der an der Spitze einer kleinen Gruppe, „Japaner“ genannt<sup>6)</sup>, einen großen Einfluß auf die Finanzdebatten im Parlament ausübte. Er brachte eine Überprüfung des Fiskalsystems auf die Tagesordnung, da man sich beklagte, daß die Zolleinnahmen einen allzubeträchtlichen Teil davon ausmachten. P. PROTOPAPPAKAKIS, der Haupthelfer GOUNARIS', hat diesbezügliche Vorschläge und Theorien seiner Gruppe in einem bedeutenden Budgetberichte (2 Bde., 1908) ausgeführt.

Während seiner kurzen Tätigkeit im Finanzministerium (1908), schuf GOUNARIS das „Bulletin des Finanzministeriums“. Diese wertvolle Einführung wurde dann von verschiedenen später begründeten Ministerien (Volkswirtschaft, Verkehr, öffentliche Arbeiten) nachgeahmt. All diese Bulletins enthalten neben dem Rechts-, Administrations- und statistischen Teile viele theoretische Untersuchungen und Abhandlungen. Das Bulletin des Finanzministeriums wurde

<sup>1)</sup> Auch sehr jung gestorben (1916).

<sup>2)</sup> Über das Drosselungsgesetz (1895) und die „Privilegierte Gesellschaft für Korinthtrauben“ (1876), als Folgen dieser Theorien siehe zwei Abhandlungen von A. ANDRÉADES: „The currant crisis in Greece“ („Economic Journal“, 1905); „La surproduction des raisins de Corinthe et la Société privilégiée“ (Revue Economique Internationale, 1909).

<sup>3)</sup> Die Zahl der Emigranten im Jahre 1910 betrug 39135 (fast 2% der Gesamtbevölkerung).

<sup>4)</sup> Siehe mehrere Seminarpublikationen von ANDRÉADES.

<sup>5)</sup> Sinken des Zinsfußes, Preissteigerung der Agrarprodukte und Besitzungen, günstige Handelsbilanz.

<sup>6)</sup> Wegen ihrer fortschrittlichen und reformatorischen Tendenzen; das junge Japan hatte damals auf das alte Europa durch die Siege über die Russen großen Eindruck gemacht.

von G. COFINAS, dem Autor zahlreicher Abhandlungen über das griechische Finanzrecht, geführt. Unter anderem hat er eine bedeutende Abhandlung über Stempelrecht verfaßt.

Während sich die Gruppe der „Japaner“ im Parlament lebhaft mit ökonomischen und finanziellen Problemen beschäftigte, begründete eine Gruppe von jungen Leuten, die ihre Studien an deutschen Hochschulen vervollständigt hatten, eine Art „Verein für Sozialpolitik“. Seine zwei wichtigsten Vertreter waren COUTOUPIIS, dessen Werk „Die ökonomischen Theorien in Alt-Griechenland“ wir bereits erwähnten, und PAPANASTASSIOU, Verfasser einer bedeutenden Abhandlung über „Die Methode in der Ökonomie“. Mit dem Jahre 1909 verließen jedoch die Mitglieder dieser Gruppe die theoretischen Studien, um sich der aktiven Politik zuzuwenden. Sie brachten die Initiative zu den Maßnahmen, durch die beinahe alle Grundsätze des Staatssozialismus in Griechenland durchgeführt wurden.

Was die Universität anbelangt, so wurde dort die Gründung einer Kanzel für Finanzwissenschaft im Jahre 1904, an welche die juristische Fakultät den Autor dieses Artikels berief, zu einem wichtigen Ereignis<sup>1)</sup>.

ALEXANDER RANGABÉ erklärte in seiner „Griechischen Literaturgeschichte“, er würde es vorziehen, von sich selbst nicht zu sprechen, es wäre aber schwer möglich, über sich zu schweigen. Und in der Tat hat er allein so viel geschrieben, wie alle seine wichtigsten Standesgenossen zusammengenommen. Meine Werke haben sicherlich nicht den durchdringenden Wert der Schriften RANGABÉS, aber ihre Zahl ist so groß, daß ich mich gezwungen sehe, seinem Beispiel zu folgen.

Als ANDRÉADES im Jahre 1904, noch sehr jung<sup>2)</sup>, zum ordentlichen Professor gewählt wurde, waren seine wichtigsten Arbeiten nebst dem „Essai sur l'Impôt direct en Grèce“ (Paris, 1904) die „Geschichte der Bank von England“<sup>3)</sup> und die „Geschichte der griechischen Staatsschulden“ (griechisch, 1904). Die Wahl der Themen zeugt schon an und für sich von einer Vorliebe für Geschichte, die sich später noch mehr geltend machte. Da er aus den Ionischen Inseln stammt, die bis 1920 ein besonderes Fiskalsystem, das unter englischem Protektorat (1815 bis 1863) eingeführt wurde, behalten haben, greift ANDRÉADES, in der Absicht, es genau zu studieren, bis auf seine Entstehungsgründe zurück. Er fand sie in der venezianischen Gesetzgebung, die die Septanese vom 14. bis zum 18. Jahrhundert festhielt. Lange Recherchen in den venezianischen und Lokalarchiven ergaben ein zweibändiges Werk „Die venezianische Finanz- und Wirtschaftsadministration der Ionischen Inseln“, Athen, 1914<sup>4)</sup>.

Ferner erschien im Jahre 1918 als Vorstudium zu seinem „System der Finanzwissenschaft“, das aus vier Bänden bestehen soll, ein starker Band über die „Geschichte der griechischen Finanzen“<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Übrigens bestand diese Kanzel schon ein Jahr (1881/82). Früher Prof. ZOGRAPHOS.

<sup>2)</sup> Er ist im Dezember 1876 geboren.

<sup>3)</sup> Zwei Bde. Paris, engl. Übersetzung von C. MEREDITH (1. Ausgabe 1908, 2. Ausgabe 1924).

<sup>4)</sup> Die Arbeit wurde zum Gegenstande einer Ausführung von L. LUZZATI an der „Accademia dei Lincei“ und eines ausführlichen Essai von HENRI MONNIER, Dekan der juristischen Fakultät in Bordeaux („Nouvelle Revue historique du Droit“, 1915).

<sup>5)</sup> Mit dem Jahrespreis der „Gesellschaft für hellenische Studien in Paris“ ausgezeichnet. Eine deutsche Übersetzung von Dr. E. MAYER, Privatdozent Kiel, wird im Laufe des Jahres 1926 in München im „Drei Masken-Verlag“ erscheinen. Eine englische wird von Prof. CAROLL BROWN aus New York vorbereitet.

Dieses Werk ist eigentlich ein Resumé einer ganzen Reihe von Arbeiten und Abhandlungen, die in griechischer und französischer<sup>1)</sup> Sprache veröffentlicht wurden. Die antiken Finanzprobleme werden da im Vergleich mit den modernen europäischen untersucht. Das Werk wurde seitdem durch eine Reihe von Monographien vervollständigt<sup>2)</sup>.

Das Lehrbuch, das ANDRÉADES vorbereitet, soll eine Geschichte der finanzwissenschaftlichen Theorien bringen; einige Fragmente über den Stand der Theorien in Frankreich von 1720 bis 1750 und in England während der Viktoria-periode sind bereits erschienen<sup>3)</sup>.

ANDRÉADES hat die deskriptive Methode in einer Reihe von Studien über griechische Steuern angewendet, die in Form von Monographien, teilweise griechisch, teilweise französisch, erschienen sind<sup>4)</sup>. Er hat auch die wichtigsten Erscheinungen des Wirtschaftslebens in Griechenland, wie Emigration, Wesen der Handelsflotte, Geldumlauf, Arbeitergesetzgebung, Demographie, Land- und Forstwirtschaft, Kriegsfinanzen usw. an Hand derselben Methode untersucht<sup>5)</sup>.

Das seit einigen Jahren angekündigte System der Finanzwissenschaft ist noch nicht erschienen, aber die Finanztheorien des Autors kann man dem Inhalt der Vorlesungen entnehmen, die in mehreren Ausgaben von seinen Schülern veröffentlicht worden sind. Er gehört ausgesprochen der eklektischen Schule an. Ihm ist sowohl die orthodoxe Schule als auch der Kathedersozialismus ein Produkt aller Umstände (politisch-philosophische Ideen, wirtschaftliche Tatsachen), welche in einem gegebenen Zeitpunkte, in einem bestimmten Lande wirksam waren. Ein Grieche sollte sich keiner der Schulen ganz anschließen; er muß nur verfolgen, inwiefern man die Lehren der verschiedenen Schulen auf sein Land anwenden kann. Ohne gegen eine von ihnen prinzipiellen Einwand zu erheben, meint er, daß im allgemeinen alle Einrichtungen, deren Anwendung eine mächtige administrative Organisation voraussetzt (Staatssozialismus, persönliche Steuern), keine Erfolgsaussichten bei einem ausgesprochen individualistisch gesinnten Volke haben können, bei einem Volke, welches wenig geneigt ist, sich den Staat als eine Gottheit vorzustellen. Was die Methode betrifft, so verlangt er die Verbindung von Induktion und Deduktion. Sein Eklektizismus ist auch in seinen Lehren über die Steuerinzidenz klar erkennbar.

<sup>1)</sup> „Finanzen in Sparta“ (griechisch 1914), „Finanztheorien von Aristoteles“ (1915), „Finanzen des Homerstaates“ (Revue des Etudes Grecques, 1915), „Finanzen des Byzantinischen Reiches“ (Finanzarchiv, 1909, und Revue des Sciences Politiques, 1910), „Finanzielle Administration in Griechenland unter türkischer Herrschaft“ (Paris, 1910), „Ali Pascha Tébelin, Volks- und Finanzwirtschaftler“ (Paris, 1912) usw.

<sup>2)</sup> „Das Budget des Byzantinischen Reiches“ (Paris, 1921), „Die Bevölkerung von Konstantinopel unter Byzantinischer Herrschaft“ (Auszug aus Metron, 1921), „Die Kaufkraft von Edelmetallen im Byzantinischen Reiche“ (Auszug aus Byzantion, 1925).

<sup>3)</sup> „Les idées financières de l'abbé de Saint-Pierre“ (Paris, 1912); „Gladstone als Volks- und Finanzwirtschaftler“ (griechisch, Athen, 1909). Die Geschichte der finanzwissenschaftlichen Theorien gab Anregung zu mehreren Seminararbeiten, so über: „Die Finanzpolitik Bismarcks“, „Die Theorien Vaubans“, „Die Kameralisten“, „Die Finanzideen der Jakobiner“, „Die Finanzpolitik Lloyd Georges“ usw.

<sup>4)</sup> Die französischen Monographien sind in dem „Mouvement Economique“ in Bukarest (Monatsschrift, die von 1904 bis zum Weltkriege bestand) erschienen.

<sup>5)</sup> Die Abhandlungen in fremden Sprachen sind in dem „Economic Journal“, „Le Journal des Economistes“, „La Revue Économique Internationale“, „La Revue de Sciences Politiques“, „Le Mouvement Économique“, „Le Bulletin du Bureau International du Travail“ usw. erschienen. Andere kürzere Abhandlungen sind in verschiedenen englischen, französischen und amerikanischen Wochenschriften erschienen.

Er glaubt nicht, daß irgend eine Theorie absolut zutreffend sei und daß sie sich auf alle Steuern oder unter allen Umständen anwenden lasse.

ANDRÉADÈS studierte in Frankreich und England und hielt sich auch mehrmals in Deutschland auf. Selbstverständlich sind seine Lehren dadurch gekennzeichnet; so entwickelt er z. B. beim Problem der Steuerprogression die Grenznutzentheorie und zitiert oder diskutiert ständig die Lehren von ROSCHER, WAGNER, STEIN, COHN, LOTZ, SAX u. a. Dennoch würde sein ganzes System, sowohl durch die Anordnung des Stoffes als auch durch seinen Geist, an die italienischen finanzwissenschaftlichen Werke erinnern, z. B. an die von TANGORRA, FLORA, EINAUDI u. a.

Fügen wir noch hinzu, daß ANDRÉADÈS sich neben der Finanzwissenschaft auch intensiv mit der Demographie und dem internationalen Finanzrecht beschäftigt hat. Außer mehreren älteren Arbeiten<sup>1)</sup> gab er 1922 ein Werk über „Die Bevölkerung Englands während und nach dem Kriege“ (Metronbibliothek) heraus, in welchem er den Einfluß des Krieges auf die Bevölkerung<sup>2)</sup>, sowie das Problem des dritten Geschlechtes und Neomalthusianismus, die ihm als zwei große Gefahren für Englands Zukunft erscheinen, behandelt. Er behauptet tatsächlich, daß die Überzahl der Frauen eine große ökonomische Krise hervorrufen könnte, so wie sie schon eine politische gebracht hatte. Bei der Einführung des Systems der birth-control (Geburtenkontrolle) wird man, seiner Meinung nach, sehr bald sehen können, daß die Sterbezahl die der Geburten überschreitet, weil es sich zeigen wird, daß die Eltern das dritte Kind, das zur Sicherung des Bevölkerungszuwachses unentbehrlich ist, nicht haben wollen.

Anfangs 1926 erschienen in Paris die Vorträge von ANDRÉADÈS über die internationalen Finanzkontrollen, die er an der Akademie für Völkerrecht im Haag gehalten hat. Der Autor schreibt die Ausbreitung dieser Institution der Evolution des Souveränitätsbegriffes und einer Reihe von Umständen politischer und finanzieller Natur zu, die er in den verschiedenen Ländern genau untersucht (Tunis, Ägypten, Türkei, Marokko, Griechenland, Bulgarien, Serbien, St. Domingo). Er bemüht sich die charakteristischen Züge sowie die Erfolgsbedingungen festzustellen. Schließlich vergleicht er die Finanzkontrolle mit den finanziellen Interventionen des Völkerbundes (Österreich, Griechenland, Ungarn).

#### 1910 bis 1925

Es ist dies eine Periode des Wachstums Griechenlands; das Land wird größer, die Bevölkerung verdoppelt sich. Die wirtschaftliche Entwicklung — schon seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts fortschreitend — ist sehr bedeutend<sup>3)</sup>.

Selbstverständlich brachte dieser politische und ökonomische Aufschwung der Nationalökonomie eine bedeutend größere Zahl von Forschern und Interessenten. Die Zahl der Originalarbeiten, Zeitschriften und Übersetzungen wächst. Es erscheinen zahlreiche Vertreter der neuen Schulen, der des ökonomischen Materialismus inbegriffen: so hat Herr CORDATO in diesem

<sup>1)</sup> So z. B. ein Werk über die Volkszählung und mehrere Abhandlungen über die Bevölkerung Griechenlands. — Aus dem internationalen Finanzrecht eine Monographie über die Dragodoktrin (Athen, 1909) und über die Aufteilung der türkischen Staatsschulden unter die vom ottomanischen Reich abgefallenen Provinzen (Revue de droit international public, 1909).

<sup>2)</sup> Er glaubt z. B. nicht an einen beträchtlichen Geburtenzuwachs des männlichen Geschlechtes nach dem Kriege.

<sup>3)</sup> Vgl. ANDRÉADÈS, A.: Les progres économiques de la Grèce (Paris) und E. TSOUDEROS: Le relèvement économique de la Grèce (Paris, 1919).

Sinn den Unabhängigkeitskrieg Griechenlands (1821 bis 1827) untersucht und einen großen Band dieser Frage gewidmet.

Gleichzeitig steigt die soziale Frage immer dringender auf. Der Gesetzgeber versucht unter anderem die Arbeiter- und Agrarfragen zu lösen, die bis dahin nur zu theoretischen Diskussionen Anlaß gaben<sup>1)</sup>. Die gewerbliche Gesetzgebung wurde ohne lange Diskussionen promulgiert. Aber die Verteilung der kleinen Landwirte in den großen Domänen der nach dem Jahre 1880 befreiten Provinzen<sup>2)</sup> hat umso lebhaftere Auseinandersetzungen hervorgerufen, als die Großgrundbesitzer (wie in Rumänien und anderswo) die erhaltene Entschädigung als unzureichend empfanden. So entstand eine ganze Literatur, die das Problem des Klein- und Großbesitzes von allen Standpunkten aus behandelt<sup>3)</sup>. Der außerordentliche Aufschwung der landwirtschaftlichen Genossenschaft (insbesondere durch die Hilfe der Nationalbank) gab ebenfalls Anlaß zu mehreren Abhandlungen. Die Entstehung der Hochschulen für Land- und Forstwirtschaft hatte weitere Werke hervorgebracht<sup>4)</sup>. Wir verdanken aber vor allem den neuen Kanzeln für Nationalökonomie ein wahres Aufblühen der ökonomischen Forschungen.

Nach dem Kriege wurden vier Lehrkanzeln (den Universitätskanzeln gleichgestellt) begründet, eine am Politechnion, drei andere an der Handelshochschule (1920).

Die erste hat Prof. SP. CORONIS inne. Er hat vor allem über die Fragen der Eisenbahnen geschrieben (ist ein Anhänger des Etatismus), hat auch verschiedene deutsche und französische Werke übersetzt und leitet eine Monatschrift „Der nahe und ferne Osten“.

D. KALITSUNAKIS hat sich den Problemen der Sozialpolitik gewidmet und hatte Gelegenheit, seine Ideen als Unterstaatssekretär im Volkswirtschaftsministerium praktisch anzuwenden. Er hat mit der Übersetzung des klassischen Werkes von HERKNER begonnen und stattete es mit Kommentaren reichlich aus. Dann versuchte er die gewerbliche Gesetzgebung zu systematisieren und zu entwickeln; so wurde die Unfallversicherung der Arbeiter durch die Krankenversicherung ergänzt; das Washingtoner Übereinkommen wurde trotz einer ersten Krise angenommen. KALITSUNAKIS arbeitet jetzt an der Verwirklichung der Arbeitslosenversicherung sowie der Kodifizierung des Arbeitsvertrages der Privatangestellten. Doch erwartet er auch viel (hierin BRENTANO folgend) von der Initiative der Interessenten selbst sowie von der Organisation der Genossenschaften. Diese Organisation macht wegen des individualistischen

<sup>1)</sup> Die sozialistischen Theorien wurden seit langem von PLATON DRAKULES in seinen Zeitschriften „Arden“ und „Erevna“ behandelt.

SOTIRIOS VEZANIS (Privatdozent) hat die Vorteile der Lage des Arbeitgebers im Arbeitsvertrage hervorgehoben (1897). Ursprünglich hat er eine Monographie veröffentlicht, die zeigen sollte, daß unter bestimmten Bedingungen die Kapitalien eine größere Vermehrungstendenz aufweisen als die Kapitalisten („Über das Verhältnis der Vermehrung der Zinskapitalinhaber und der Zinskapitalien“, Berlin, 1895).

<sup>2)</sup> Thessalien, Mazedonien, Epirus. Diese Besitzungen wurden ursprünglich von den Türken zu militärischen Zwecken geschaffen. Mehrere wurden aber im Laufe des 19. Jahrhunderts von Christen gekauft.

<sup>3)</sup> Es genügt, die wichtigsten Autoren zu erwähnen: DECASOS (1904), TRIANTAPHYLIDES (1906), G. ZOGRAPHS (1911), TSOPOTOS (1912), CHASSIOTIS (1916), MYLONAS (1922), EVELPIDIS (1923).

DEMETRIUS ZOGRAPHS hat soeben eine Geschichte der griechischen Landwirtschaft veröffentlicht, 4 Bde. (1921 bis 1924).

<sup>4)</sup> Es ist hier die Forstpolitik von CONTOS besonders zu nennen.

Charakters der Griechen nicht genug von der gesetzlich zugelassenen Koalitionsfreiheit Gebrauch, so wie man auch von dem ausgezeichneten Gesetz aus dem Jahre 1914 nicht genug Anwendung machte, um die Konsumgenossenschaften zu fördern.

In einem kleinen, aber inhaltsreichen Werke hat KALITSUNAKIS die Genossenschaftstheorie entwickelt. Er bringt eine originelle Begriffsbestimmung; in der Einteilung schließt er sich mit wenigen Änderungen KAUFMANN an; was die politische Indifferenz der Genossenschaften anbelangt — ein Punkt, auf den er das größte Gewicht legt —, folgt er dem Zentralverband der Deutschen Konsumvereine von Hamburg.

Im Jahre 1925 veröffentlichte KALITSUNAKIS eine bedeutende Sammlung von ökonomischen Abhandlungen. Nach dem Beispiel von SCHMOLLER und KNAPP gibt er zuerst eine Reihe von Charakterbildern der großen Meister der Wissenschaft (SMITH, SCHMOLLER, BRENTANO), der Organisatoren der Industrie (RATHENAU, STINNES), der großen Politiker (BISMARCK, BRANTING und HELFFERICH) und der sozialistischen Führer (LENIN, BERNSTEIN). Er vergleicht sodann theoretisch die verschiedenen Schulen und gibt schließlich die Mittel für die beste Arbeitsorganisation auf Grund der Lehren des Auslandes (TAYLOR, FORD, FAYOL, GOTTL-OTTLILIENFELD) an.

KALITSUNAKIS, der bis zum Jahre 1919 in Berlin lebte, hat mehrere Abhandlungen über die wirtschaftlichen Fragen Griechenlands und des Balkans deutsch veröffentlicht. Nach seiner Rückkehr nach Athen hat er eine Vierteljahresschrift „Das Archiv der Sozial- und Rechtswissenschaften“ gegründet.

GEORG CHARITAKIS, Professor an der Handelshochschule, trägt insbesondere die theoretische Sozialökonomie und Geschichte der Wirtschaftslehre vor. Seine Vorlesungen (ein Auszug ist veröffentlicht) zeigen, daß er auch ein Eklektiker ist, sich aber speziell auf die Lehren der österreichischen Schule, vervollständigt durch historische Untersuchungen, stützt. Er entlehnt namentlich von WIESER seine Auffassungen über Nutzen, Wert und Lohn. Er gibt auch die Kritiken dieser Auffassungen wieder, läßt aber dem Leser den Eindruck, daß die Werke der Schüler MENGERS die beste und solideste Grundlage für den Aufbau der ökonomischen Theorie bilden. Dagegen folgt er WIESER in der Stoffeinteilung nicht, bei der er der alten Systematik treu bleibt. Nach seinem eigenen Bekenntnis waren ihm folgende Theoretiker für den Ausbau seines Systems von größter Wichtigkeit (zitiert nach dem Grade, in dem sie ihn beeinflussten): PHILIPPOVICH, VON WIESER, WAGNER, DIEHL, MARSHALL und CASSEL. LIEFMANN war ihm für mehrere Spezialfragen von Nutzen. Ebenso hat er von dem Gegensatz zwischen Individualismus und Sozialismus, so wie er u. a. von SPANN formuliert worden ist, Nutzen gezogen. In der Wirtschaftsgeschichte folgt er vor allem SCHMOLLER, BÜCHER und SOMBART. Er anerkennt ebenso mit Genugtuung, daß er dem „Grundriß der Sozialökonomik“ viel zu verdanken hat.

An der Handelshochschule wurde unlängst JEAN TURNAKIS zum außerordentlichen Professor ernannt. Er ist Autor von zwei guten Werken über „Währung und Währungspolitik“ (1923), in denen er sich als Anhänger der Zahlungsbilanztheorie bekennt — und über „Güterkonzentration“ (1925), in dem er die Trusts und die Kartelle behandelt.

KYRIAKOS VARVARESSOS, der Nachfolger von GOUNARAKIS an der Universität, ist zweifellos der bedeutendste Repräsentant der jungen griechischen ökonomischen Schule. Nach Beendigung seiner Studien in München wurde er zum Direktor der statistischen Abteilung im Volkswirtschaftsministerium ernannt und veröffentlichte eine wichtige Agrarstatistik. Es erschienen von ihm auch „Die wirtschaftlichen Klauseln der Friedensverträge“ (1921) und

„Handels- und Meistbegünstigungsverträge“ (1923). Vor allem war aber seine „Bevölkerungstheorie“ (1911) für seine Wahl zum ordentlichen Professor entscheidend. Das Werk ist in gedrängter Form geschrieben und erschöpft vollständig den Stoff. Der Autor hat insbesondere in der Analyse der zwei Thesen der Theorie von MALTHUS seine Originalität bewiesen, die zwar auch andere schon vor ihm erkannt, aber dann im Laufe der Diskussion verwechselt hatten<sup>1</sup>).

Die Grundlagen seiner Theorie der Volkswirtschaft bilden die Ideen der österreichischen Schule, insbesondere wie sie von Prof. Dr. EUGEN VON PHILIPPOVICH dargelegt wurden.

Die heutige verkehrswirtschaftliche Organisation der Volkswirtschaft, welche sich auf die soziale Arbeitsteilung und das Privatunternehmen stützt, beherrscht und charakterisiert die ganze Produktion, den Tausch, die Verteilung und den Güterverbrauch: Diese Organisation ist ihm ein Produkt der historischen Entwicklung und kann infolgedessen durch eine andere Ordnung (dynamisch) ersetzt werden. Die an der bestehenden sozialen und ökonomischen Ordnung geübte Kritik betrachtet er in den Hauptlinien als berechtigt, aber die Versuche, diese Organisation durch eine neue, gemeinwirtschaftlich organisierte und regulierte Ordnung zu ersetzen, sind s. E. theoretisch nicht befriedigend und sozialpolitisch nicht gelungen. Das Privateigentum als Grundlage der Verkehrswirtschaft sieht er als eine soziale Funktion an und schreibt dem Staate das Recht zu, dieses Eigentum aufzuheben, sobald die Ausübung dieser Funktion vom Eigentümer nicht im Interesse der Gesamtheit vorgenommen wird. Die Grundbegriffe der Nationalökonomie teilt er in solche ein, die rein ökonomische Begriffe sind (Produktion, Produktivkapital, subjektiver Gebrauchswert usw.), und solche, die erst durch gewisse gesellschaftliche und juristische Voraussetzungen entstanden und bedingt sind (Erwerb, Erwerbskapital, Unternehmung, Tauschwert usw.).

Für das Wert- und Preisproblem erachtet er den subjektiven Gebrauchswert der Güter und den subjektiven Geldwert als entscheidend, welcher innerhalb der verschiedenen sozialen Klassen unter bestimmten Voraussetzungen als gegeben betrachtet werden kann. Dieser Wert bestimmt die Möglichkeit und den Umfang der Produktion unter gegebenen Produktionskosten.

Das Wesen des Geldes liegt in der Fähigkeit einer Sache, als allgemeines Umlaufsmittel zu dienen. Das Geld hat eben deshalb einen Wert, weil es als Umlaufsmittel angenommen wird. Dieser Wert kann dem Gelde nicht vom Staate gegeben werden, wird aber vom Staate dadurch beeinflusst, daß er dem Gelde die Funktion eines allgemeinen obligatorischen Zahlungsmittels zu einem bestimmten Nominalwert zuschreibt.

In dieser Abhandlung, die notwendigerweise nicht vollständig ist, mußte ich viele Werke unerwähnt lassen, die es verdient hätten, besprochen zu werden. Ich habe ebenso die Dissertationen der griechischen Studenten, die sie an ausländischen (deutschen und französischen) Universitäten verfaßt haben, unberücksichtigt gelassen. Sie gehören in Wirklichkeit der griechischen Wissenschaft

<sup>1</sup>) Man muß bemerken, daß die Theorie von MALTHUS aus zwei vollkommen unabhängigen Elementen besteht: a) aus einem theoretischen Teil, in dem der englische Geistliche das Bevölkerungsproblem abstrakt behandelt und sich fragt, was geschehen würde, wenn die Vermehrungskraft der Menschen sich ungehindert entfalten könnte, und b) einem Teile, in dem er die Hindernisse der Vermehrungskraft und die moralischen Mittel, durch die man eine gefährliche Vermehrung der Menschenrasse beschränken kann, behandelt.

nicht an. Einst selten, sind sie im Laufe der letzten Jahre immer häufiger geworden und behandeln theoretische Probleme. Dies zeigt, daß die Wissenschaft in Griechenland denselben Entwicklungsweg geht wie in den anderen größeren Ländern. Zuerst bemühten sich die Ökonomen, ihre Landsleute mit dem Gesamtstand der ökonomischen Wissenschaft und des wirtschaftlichen Lebens vertraut zu machen. Dies war das Werk der Ökonomen des 19. Jahrhunderts. Dann kam die historische Schule, welche die ökonomischen und finanziellen Hauptprobleme der Vergangenheit und der Gegenwart Griechenlands mit deskriptiver Methode untersucht. Nachdem das Terrain also gereinigt ist, tritt die abstrakte Wissenschaft in Szene. Die Zusammenarbeit der beiden Schulen kann Resultate bringen, welche nicht nur die griechische, sondern auch die internationale Wissenschaft interessieren könnten.



# Jugoslavien

Von

**Dr. Milorad Nedelković**

Professor an der Universität in Belgrad

In Serbien war die wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiete der Politischen Ökonomie Mitte des 19. Jahrhunderts sehr bescheiden<sup>1)</sup>. Prof. KOSTA ZUKIĆ veröffentlichte 1852/1853 seine „Staatsökonomie“, beeinflusst von RAU; Prof. VLADIMIR JOVANOVIĆ eine Übersetzung von ROSCHERS System (I. 1863, II. 1872). Als selbständiger Verfasser eines großangelegten Werkes tritt erst Dr. MIHAJLO VUJIĆ mit seinen „Prinzipien der Volkswirtschaftslehre“ (Belgrad, I. 1895, II. 1896, III. 1898) auf.

VUJIĆ war ein Anhänger des „evolutionären Sozialismus“. Dies war das Glaubensbekenntnis einer ganzen Reihe hervorragender öffentlicher Funktionäre, die anfangs der siebziger Jahre in Serbien eine starke soziale und politische Bewegung ins Leben riefen. Aus dieser Bewegung entstand die „Radikale Partei“, die, nachdem sie zuerst lange Zeit in heftiger Opposition stand, später wiederum lange Zeit das Land regierte und zurzeit noch immer regiert. Die Begründer dieser Bewegung und der Radikalen Partei (SVETOZAR MARKOVIĆ, NIKOLA PASIĆ, PERA TODOROVIĆ, Dr. LAZAR PATSCHU, STOJAN PROTIĆ u. a.) waren zuerst, teils durch die Lehren TSCHERNYSCHIEWSKIS und anderer russischer Utopisten, teils durch die Lehren MARX und KAUTSKYS rein sozialistisch gestimmt. Es wurde jedoch bald klar, daß für diese Lehren im damaligen Serbien kein Boden vorhanden war: ein primitives Agrarland, wo beinahe jeder Bauer Grundbesitzer war und wo es weder Agrar-, noch Industrieproletariat gab<sup>2)</sup>; ein Land mit wenigen kleinen Städten, ohne bedeutende Klassenunterschiede, mit unbegrenzten Möglichkeiten für das individuelle Aufwärtkommen. Die vorzeitigen Verkünder der sozialen Umwälzung durch die Fabrikslohn-

---

<sup>1)</sup> Im heutigen Königreiche der Serben, Kroaten und Slovenen bestehen drei vollständige Universitäten: in Belgrad, gegründet 1808 als „Hochschule“, seit 1905 zum Range einer Universität erhoben, in Zagreb seit 1874, und Ljubljana seit 1919. Dazu kommen noch zwei selbständige Fakultäten: eine juristische in Subotica und eine philosophische in Skoplje, welche beide seit 1920, aber als Abzweigungen der Belgrader Universität bestehen.

<sup>2)</sup> Serbien erhielt seine Unabhängigkeit von der Türkei durch den Befreiungskrieg 1804 bis 1815, welcher grundsätzlich eine Agrarrevolution gegen die türkische Feudalverfassung war. Die wirtschaftliche Folge des erfolgreichen Aufstandes war, daß jeder Bauer freier Eigentümer der Scholle wurde, die er bis dahin als Feudalknecht bearbeitet hatte. Ein späteres Gesetz (vom 28. Juli 1839, § 6) legalisierte diesen Zustand durch folgende Verfügungen: „Was jemand in diesem Augenblick (der Befreiung) im Besitze hielt, ist sein Eigentum.“ Das Bürgerliche Gesetzbuch vom 11. März 1844, noch jetzt in Kraft, bestimmt im § 213 dasselbe Prinzip: „Da die Spahiluks, die Timaren und die Ziamets in Serbien abgeschafft sind, so existieren sie nicht mehr und können in Serbien niemals wieder eingeführt werden, folglich ist jeder Serbe vollständiger Eigentümer seines Besitzes und wird in seiner Eigenschaft als Eigentümer durch das Gesetz bestätigt und geschützt.“ Wie diese revolutionär-demokratische Lösung des Agrarproblems im neuentstandenen Staate auf die

arbeiter mußten sich in ihrem Milieu andere Ziele ihrer politischen Betätigung stecken und so wandelten sie sich zu Führern der kleinbäuerlichen „Radikalen Volkspartei“ um, die zuerst für die Einführung des Parlamentarismus und der lokalen Selbstverwaltung unter feindseliger Stellungnahme gegen den übermächtigen Herrscher und die allmächtige Bürokratie auftrat. Innerlich blieben sie aber überzeugt, daß die geschichtliche Entwicklung die im „Kommunistischen Manifest“ beschriebenen Stufen befolge und daß Serbien auch einmal den „Zukunftsstaat“ mit Hilfe des Industrieproletariats verwirklichen werde. Für den Augenblick müsse man, im gegebenen Milieu, für die relativ fortgeschrittensten Ideen auftreten, ohne aber dem inneren sozialistischen Bekenntnis den geringsten Abbruch zu tun. Daher jener wunderliche Zwiespalt bei den hervorragendsten Männern dieser Generation: in einem Kompromiß mit der Gegenwart benehmen sie sich als Repräsentanten der „Bourgeoisie“, werden Bankiers, Großindustrielle, regierende Minister, Höflinge und tragen dennoch im Geiste — ähnlich den ersten Christen aus der höheren römischen Gesellschaft — eine unerschütterliche sozialistische Überzeugung. Die Brücke zwischen diesen Gegensätzen in ihrer Seele versuchten sie in der Erklärung zu finden, daß sie als Vorkämpfer der industriellen und kapitalistischen Entwicklung Serbiens das „Rad der Geschichte“ beschleunigen wollten, und daß sie, trotz ihrer aktuellen bürgerlichen Haltung, doch für jene fernere Zukunft arbeiten. Anschaulich zeichnete einer der geistigen Führer dieser Generation, der unlängst verstorbene STOJAN PROTIC, nachmaliger Minister und Ministerpräsident, seine publizistischen Arbeiten oft als „Janus“, der Gott mit den zwei Gesichtern, von denen das eine in die Zukunft blickt.

Einer der akademischen Theoretiker dieser Gruppe war Dr. M. VUJIC (1853 bis 1910), Professor an der Hochschule (jetzt Universität) in Belgrad, mehrmaliger Minister, Präsident der Regierung, bevollmächtigter Gesandter Serbiens in Paris usw. Sein „System der Politischen Ökonomie“ ist ein Spiegelbild der Weltanschauungen seiner Generation. In seinem großen Werke, das Jahrzehnte lang in Serbien eifrig gelesen und sehr populär war, wehen zwei entgegengesetzte Geistesströmungen: einerseits ist er begeisterter Anhänger des „evolutionären Sozialismus“, andererseits betrachtet er die Probleme des wirtschaftlichen Lebens gänzlich durch die Brille der modernen „bürgerlichen“ Wissenschaft, außerdem ist er noch ein eifriger Verfechter der notwendigen Industrialisierung Serbiens. Inmitten dieser, den Leser oft äußerst verwirrenden und verblüffenden Zwiespältigkeit entwickelt Dr. VUJIC seine Wertlehre ganz unter dem Einfluß der Werke FR. v. WIESERS „Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes“ (Ausgabe 1888) und „Der natürliche Wert“ (1889), die er häufig anführt. VUJIC zitiert auch andere Autoren der psychologischen

spätere Agrarverfassung Serbiens wirkte, ist aus folgender statistischer Übersicht für das Jahr 1897 ersichtlich. In Serbien waren damals Grundbesitzer:

		bis	2 Hektar	50.541
mit	2	„	5	73.627
„	5	„	10	78.260
„	10	„	30	48.515
„	30	„	60	3.329
„	60	„	100	397
„	100	„	300	83
„		über	300	3

Die letzten drei Kategorien bedeuten meistens die großen Familiengenossenschaften (Zadruga), S. Nedelković: „La réforme agraire en Yougoslavie“, „Revue d'Economie Politique“, Paris, 1924.

Richtung; der entscheidende Einfluß WIESERS ist jedoch unstreitbar. — Doch plötzlich erinnert sich VUJIĆ an seine Pflicht, eine Brücke zu seiner sozialistischen Überzeugung zu schlagen, und er tut dies in einer Schlußbetrachtung, daß der „gesellschaftliche oder Verkehrs- oder objektive (!) Wert stets bemessen wird nach dem Verhältnis des Angebotes und der Nachfrage, jedoch immer mit Rücksichtnahme auf die Menge Arbeit, welche verwendet werden muß, um ein Gut wiederherzustellen“, und setzt gleich fort: „Arbeit ist wahrlich jene Achse, um die sich letzten Endes die Abschätzung aller Güter und Leistungen in der Volkswirtschaft dreht.“ (VUJIĆ, II. 1890.)

Nach VUJIĆ vertrat an der Belgrader Universität eine Reihe von Professoren immer entschiedener die psychologische Schule in der Werttheorie, wobei den Lehren v. WIESERS neben jenen MENGERS und BÖHM-BAWERKS besonderes Augenmerk geschenkt wird.

Gegenwärtig jedoch, mehr als drei Dezennien nach VUJIĆ, wird in Serbien die reine ökonomische Theorie sehr wenig gepflegt. Serbien entwickelte sich in dieser Zwischenzeit wirtschaftlich sehr rasch, und eine Reihe von Fragen aus dem Gebiete der Wirtschafts-, Verkehrs-, Zoll-, Bank-, Wohnungs-, Finanzpolitik usw. drängen sich den geistig Tätigen auf. Das praktische Leben zieht rasch auch jene wenigen Männer in seinen Strudel, welche auf den genannten Gebieten sich wissenschaftlich zu betätigen begannen, und meistens enden die vielversprechenden jungen Theoretiker als Politiker und praktisch im Wirtschaftsleben wirkende Persönlichkeiten, die später kaum noch publizistisch hervortreten. Die akademischen Lehrer, sehr karg entlohnt, sind meistens genötigt, Nebenerwerb zu suchen oder die Lehrtätigkeit überhaupt aufzugeben, zum größten Nachteil der Wissenschaft. Die Seminare sind infolge der schwachen finanziellen Fundierung der Universitäten, und weil die Studenten größtenteils aus armen Volksschichten stammen und sich während der Studienzeit zumeist das Brot selbst verdienen müssen, ganz unbedeutend. Eine wissenschaftliche Kooperation zwischen den einzelnen Forschern besteht fast gar nicht, jeder plagt sich in seiner wissenschaftlichen „Eigenwirtschaft“. Zwischen den wenigen Arbeitern auf diesem Gebiete entflammen oft heftige, mitunter rohe Polemiken, welche auf die weitere literarische Produktion verheerend wirken. In der serbischen Literatur ist aber doch eine Menge wertvoller Artikel, Studien und Monographien aus dem Bereich der Wirtschafts- und Finanzpolitik und -geschichte in dieser Zeit veröffentlicht worden. Hervorragend in diesem Zyklus waren zuerst Dr. WELIMIR BAIKIĆ, früher Professor an der Universität Belgrad („Die Französische Handelspolitik 1892 bis 1902“, in Münchener Volkswirtschaftlichen Studien, 1904, und eine lange Reihe erstklassiger Studien aus Handels-, Bank- und Finanzpolitik); dann Dr. MILAN TODOROVIĆ, jetzt Professor an der Belgrader Universität („Der internationale Handel und die Handelspolitik“, 1922, und viele andere Studien); Dr. MIRKO KOŠIĆ, jetzt Professor an der Juridischen Fakultät Subotica („Grundriß der Wirtschaftspolitik, I, Agrarpolitik“, 1925, usw. usw.). Nennenswert sind weiters die wissenschaftlichen Beiträge des Dr. MOMTČILO NINČIĆ, Dr. MILAN RADOSAVLJEVIĆ, Dr. MILAN STOJADINOVIĆ, Dr. MILOŠE STOKOVIĆ, Dr. VLAJINAZ (sämtliche in Belgrad), Dr. IVO BELIN (Zagreb) usw. Auch hat eine beträchtliche Zahl junger Serben an fremden Universitäten (Paris, München, Leipzig, Zürich usw.) Dissertationen von dauerndem wissenschaftlichen Werte verfaßt. Größere systematische Arbeiten fehlten aber seit der Zeit VUJIĆ'.

Im Jahre 1921 veröffentlichte Dr. MILORAD NEDELKOVIĆ, damals a. o., später o. ö. Professor und zeitweise Dekan der Suboticaer Juridischen Fakultät der Belgrader Universität, seinen „Grundriß der Politischen Ökonomie“. NEDEL-

KOVIĆ ist gänzlich frei von den marxistischen Auffassungen und wirtschaftspolitischen Leitmotiven, die wir bei VUJIĆ finden; er widmet sich der Lösung rein wissenschaftlicher Probleme, obgleich sein Werk — das auch als Lehrbuch dienen sollte — umfassende geschichtlich-deskriptive Abteilungen enthält. Das Zentralproblem des Werkes NEDELKOVIĆ' bildet die Wertlehre, die streng im Sinne der psychologischen Richtung ausgearbeitet ist. Um der Wertlehre die eigentliche Begründung zu geben, beginnt NEDELKOVIĆ die Erforschung des wirtschaftlichen Lebens mit einer eingehenden Untersuchung der menschlichen Bedürfnisse, die er im breitesten Umfang (inklusive psychische und kollektive Bedürfnisse, sc. die Bedürfnisse des organisierten sozialen Lebens) in den Bereich der Politischen Ökonomie einbezieht. (Folglich betrachtet NEDELKOVIĆ als „Bedürfnisbefriedigungsmittel“ nicht nur die materiellen Güter, sondern auch Leistungen — „alles, was zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse dient“.) Als zweiten Pfeiler seiner Wertlehre behandelt NEDELKOVIĆ die Bevölkerungslehre. Aus der potentiellen Vermehrbarkeit der Menschheit und der Vermehrbarkeit der menschlichen Bedürfnisse entsteht das quantitative Verhältnis der kulturell höher stehenden menschlichen Gesellschaften zu den Bedürfnisbefriedigungsmitteln, was psychologisch zum Wertbegriff, sozial zum Institut des Eigentums führt. Auf Grund dieser Voruntersuchungen entwickelt NEDELKOVIĆ zuerst seine Theorie der Produktionsfaktoren, die er auch in Spezialstudien behandelt hat<sup>1</sup>). NEDELKOVIĆ betrachtet die soziale Ordnung (Organisation der Gesellschaft) als den vierten Faktor der Produktion, indem er stets die gesellschaftliche Natur des menschlichen Lebens und Wirtschaftens auf das entschiedenste betont. Die Untersuchung der wirtschaftlichen Probleme nur an einem abstrakt isolierten wirtschaftlichen Einzelsubjekt ist nur dann methodologisch zulässig, wenn später von diesem fiktiv konstruierten Objekte zu dem eigentlichen Objekte der Politischen Ökonomie, der Volks- (sozialen) Wirtschaft übergangen wird und die weiteren Faktoren berücksichtigt werden, die das Ganze als eine wirtschaftliche Einheit höherer Ordnung ermöglichen. Die in diesem Sinne gelöste Frage der Produktionsfaktoren erscheint NEDELKOVIĆ als feste Grundlage für die Theorie der Zurechnung (Einkommensbildung), die von der Wertlehre überwölbt wird. Von seiner Theorie der Produktionsfaktoren ausgehend, hat NEDELKOVIĆ in seiner „Finanzwissenschaft“ (2. Aufl. 1923, Belgrad) und in den oberwähnten Studien die Theorie der Steuer (Soziologie des Besteuerungsrechtes) ausgearbeitet. NEDELKOVIĆ stimmt den Anhängern der absolutistischen Rechtsentstehungslehre (HOBBS, SEIDEL) durchaus nicht bei, die im Gebiete der Politischen Ökonomie durch KNAPP (Staatliche Theorie des Geldes) und in der Finanzwissenschaft durch W. LOTZ („Steuern sind Natural- oder Geldleistungen, welche von der Obrigkeit kraft Herrschaftsrechtes von Personen eingefordert werden, über die sie ihre Herrschaft geltend machen kann“, Finanzwissenschaft 1917, S. 216) vertreten sind. Wenn die Steuern nur durch das Imperium des Staates charakterisiert werden, dann gelangt man allzuleicht zur Anschauung, der Staat wäre nur ein Ausbeuter und die Steuer nur ein abgeleitetes, unverdientes Einkommen. (So drückt sich auch LOTZ in ganz schroffer Weise aus: „Der öffentliche Haushalt lebt aus anderer Leute Tasche“, op. cit., S. 126).

NEDELKOVIĆ versucht im Anschluß an LORENZ v. STEIN, WAGNER, E. SAX, G. R. SALERNO, MURRAY, TANGORRA, GUMPLOVICS, A. MENGER einerseits,

<sup>1</sup>) Siehe „Etudes Economiques et Financières sur l'État“ in der „Revue de science et de législation financière“, Paris, Janvier-Février-Mars 1923; weiters „Die soziale Ordnung als Produktionsfaktor in der Volkswirtschaft“ in der Festschrift zu Ehren S. LOZANIĆ (Belgrad, 1922) usw.

SAVIGNY, LAZARUS, IHERING, TÖNNIES, STAMMLER, COURNOT, LECOMBE, TARDE, WAXWEILER, MC. DOUGAL, E. DURKHEIM, C. BOUGLE, DUGUIT, KORKUNOFF u. a. durch die Methode der „sukzessiven Approximationen“ (R. A. MURRAY) zu einer soziologisch begründeten Rechtsauffassung der Steuern zu gelangen, anstatt einzelne historische konkrete Erscheinungen einseitig zu generalisieren.

NEDELKOVIĆ' Werk ist zurzeit ohne größeren Nachklang in Jugoslavien geblieben. Die wissenschaftliche Tätigkeit auf diesem Gebiete ist vorläufig im Stillstand. Die impetuose wirtschaftliche und politische Entwicklung des Landes nimmt sämtliche intellektuellen Energien in Anspruch. Die rein theoretischen Probleme der Politischen Ökonomie werden noch immer so gut wie gar nicht in der einheimischen Literatur behandelt.

An allen oben erwähnten Universitäten wird die Politische Ökonomie vorgetragen und die Dozenten vertreten ausnahmslos die Grundideen der psychologischen Schule. Somit ist auch bei uns diese Richtung siegreich und wirkt formend auf die Anschauungen der kommenden Generationen.

# Indien

Von

**G. Findlay Shirras**

Professor an der Universität Bombay

Während in manchen Ländern, insbesondere England, den Vereinigten Staaten, Italien, Deutschland und Österreich eine Rückschau auf den Fortschritt der modernen volkswirtschaftlichen Theorie in den betreffenden Ländern keine außergewöhnlichen Schwierigkeiten bietet, da die wirkenden Kräfte verhältnismäßig klar und die führenden Schriftsteller wohlbekannt sind, ist es in anderen Ländern (und zu letzteren gehört auch Indien) eine ungemein schwierige Aufgabe, der Entwicklung der modernen volkswirtschaftlichen Theorie mit Erfolg nachzugehen. Die Ansätze zur modernen volkswirtschaftlichen Theorie in Indien lassen sich bis in den Beginn des vorigen Jahrhunderts zurückverfolgen. Man kann ihren Anfang sogar gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit 1776, dem Jahre der Veröffentlichung der "Wealth of nations", ansetzen. Der berühmte „Fünfte Bericht“ über den Landbesitz und die dauernde Regelung der Grundsteuer in Bengalen und gewisse, von offizieller Seite herausgegebene Memoranden über Münzwesen gehören in das Ende des 18. Jahrhunderts. Im gegenwärtigen Jahrhundert dagegen hat die Volkswirtschaftslehre einen wahrhaft wunderbaren Aufstieg sowohl in der Literatur als auch der Lehrmethode genommen.

Es könnte wohl die Frage aufgeworfen werden, ob in Indien heute eine wissenschaftliche Schule im üblichen Sinne besteht. Hat wirklich je eine solche bestanden? Gab es doch hier weder jene gedankliche Einheit, wie sie für die österreichische Schule so bezeichnend ist, mit solch wohl bekannten Schriftstellern, wie MENER, BÖHM-BAWERK und WIESER, noch eine Verwandtschaft von Persönlichkeiten, eine Gemeinschaft der Ideen, eine anerkannte Autorität und eine Zusammenfassung des Zweckes wie bei den Physiokraten. Die Wandlungen in Indien im gegenwärtigen Jahrhundert, besonders im Hinblick auf die Entwicklung der Universitätserziehung und im Hinblick auf den politischen Aufbau, haben die volkswirtschaftliche Theorie ganz besonders hinsichtlich des Außenhandels, Agrarpolitik, Finanzen und Währung beeinflußt. In gewissem Sinne ist daher der Gebrauch des Begriffes „Indische Schule der volkswirtschaftlichen Theorie“ wohl begründet. Es erübrigt sich vielleicht, in diesem Zusammenhange ausdrücklich auf die Größe Indiens mit seiner Bevölkerung von 319 Millionen und seiner sich daraus ergebenden Verschiedenheit der Rassen hinzuweisen. Nur 7 bis 8% der Bevölkerung ist imstande, einen Brief in einer einheimischen Sprache zu lesen oder zu schreiben, während die große Masse ungebildet ist. All dies sind desintegrierende Umstände. Andererseits befindet sich doch ein sehr großer Teil der die Schule besuchenden Bevölkerung in den höheren Schulen, auch werden die Universitäten, besonders von seiten der höheren Hindukasten, reichlich bedacht.

## Die volkswirtschaftliche Theorie im Beginne des 19. Jahrhunderts

Die Beschäftigung mit volkswirtschaftlichen Fragen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war im allgemeinen auf eine kleine Gruppe von fähigen Verwaltungsbeamten der East India Company beschränkt, und nach deren Auflösung auf eine Gruppe von Männern, die vom Staatssekretär für Indien ernannt wurden. All diese Beamten waren beeinflusst von den Lehren von ADAM SMITH, RICARDO, M'CULLOCH, MALTHUS und anderen Vertretern der klassischen Schule der Nationalökonomie in England. Das Ideal der britischen Herrschaft in Indien war zu dieser Zeit "good government"; darunter verstand man die Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung und die Konsolidierung der politischen und wirtschaftlichen Macht, welche sich die East India Company erworben hatte. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte in Indien nichts, was einer volkswirtschaftlichen Abhandlung im eigentlichen Sinne nahekam, jedoch gab es eine umfangreiche offizielle Literatur von unzweifelhaftem Werte, sowohl über Grundbesitz und Besteuerung, als auch über Währungsfragen. Der „fünfte Bericht“ wurde hier bereits angeführt. Im Jahre 1793 legte Lord CORNWALLIS (Generalgouverneur von 1786 bis 1793) über Auftrag der britischen Regierung, im Gegensatz zu erfahrenen indischen Beamten, wie Sir JOHN SHORE, dem späteren Lord TEIGNMOUTH (Generalgouverneur 1793 bis 1798) und Sir THOMAS MUNRO, die Grundsteuer in Bengalen, Bihar, Teilen der United Provinces, endgültig fest. Dies geschah im selben Jahrzehnt, in dem in England die Grundsteuer auf eine dauernde Basis gestellt wurde. Das alte indische Gesetz räumte dem Landesherrn einen Anteil am Bodenertrag ein, jedoch verliert die Regierung heute durch die endgültige Regelung etwas über vier Millionen Pfund, welche in die Taschen der oft im Ausland lebenden Großgrundbesitzer fließen. Heute ist in Indien außer in Bengalen, Bihar und Teilen der Vereinigten Provinzen und in Madras der Großteil des Grundbesitzes für eine gewisse Zeit geregelt, d. h. die Steuern werden gewöhnlich einmal während der Dauer einer Generation oder einmal in ungefähr dreißig Jahren neu bestimmt. Die Höhe der Steuern wird so festgesetzt, daß sie dem Eigentümer oder dem Pflanzler einen Spielraum im Reingewinn läßt, der ihm gestattet, in normalen Jahren Ersparnisse zu machen und die Anspannung schlechter Jahre zu ertragen. Der Verteuerung des Pachtshillings durch den Großgrundbesitzer ist durch die Zemindari-Bestimmungen, betreffs des Schutzes der Bauern, auch eine Grenze gesetzt worden. Der größte Teil der volkswirtschaftlichen Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konzentriert sich auf die Frage des Grundbesitzes und der Besteuerung und weiters in geringerem Umfang auf Währungsfragen.

Im Jahre 1805 beschloß die East India Company in Haileybury (Hertford) ein College für die Ausbildung ihrer Anwärter zu gründen. Man ernannte MALTHUS zum ersten Professor der Geschichte und Nationalökonomie. Er begann seine Tätigkeit mit der Eröffnung des College im Jahre 1807 und setzte sie bis zu seinem Tode im Jahre 1834 fort. Was MALTHUS die zukünftigen Verwaltungsbeamten, die durch seine Schule gingen, gelehrt hat, kann kaum genug hoch eingeschätzt werden. Seine Schrift über "Population", die im Jahre 1817 ihre fünfte Auflage erreichte, seine "Principles of Political Economy considered with a view to their Practical Application" (1820), seine "Enquiry into the nature and Progress of Rent, and the Principles by which it is regulated" (1815), seine "Observations on the effects of the Corn Laws" (1827) und seine "Definitions in Political Economy" (1827), sind die wichtigsten Veröffentlichungen während seiner Professur. RICARDO veröffentlichte zu dieser Zeit, dank dem Beamten des India Office, JAMES MILL, seine Anschauungen über die Grundzüge der Nationalökonomie

und M'ULLOCH seine "Principles of Political Economy with a sketch of the Rise and Progress of the Science". Nach dem Tode von MALTHUS wurde RICHARD JONES, der eigentliche Begründer der englischen historischen Schule, zum Professor der Geschichte und Nationalökonomie in Haileybury ernannt, wo er das große Werk, das MALTHUS begonnen hatte, fortsetzte. JONES brachte den Studenten die Notwendigkeit positiver Forschung nahe. Niemand kann sein "Essay on the Distribution of Wealth and on the sources of Taxation" (1831) und seine von WHEWELL herausgegebenen "Literary Remains" lesen, ohne die mittelbare Wirkung auf Indien zu spüren, die ein solcher Unterricht auf dessen zukünftige Verwaltungsbeamte hervorbringen mußte. Aussprüche, wie „Die Vervollständigung der wirklich und sicher erreichbaren Kenntnisse... wird noch die geduldige und fleißige Beobachtung und Arbeit vieler Geister in Anspruch nehmen. Während dieser Entwicklung wird die zu hastige Errichtung ganzer Systeme, das unbestimmte Streben nach verfrühter Aufstellung von leitenden Grundgesetzen, wahrscheinlich auch weiterhin eine Irrtumsquelle bleiben, vor der man sich nicht genug hüten kann“, oder, „RICARDO war ein Mann von Begabung und er ersann ein System von genial kombinierten, aber rein hypothetischen Wahrheiten; indessen genügt ein einziger umfassender Blick auf die Welt wie sie wirklich besteht, um zu zeigen, daß dieses System mit dem vergangenen und gegenwärtigen Zustand der Menschheit nicht in Einklang zu bringen ist“, zeigen JONES' unabhängige Ansichten, die auf die jungen Köpfe der Hörer in Haileybury große Wirkung geübt haben müssen. Im großen und ganzen erschöpft sich die volkswirtschaftliche Literatur bis zur Zeit WILSONS hauptsächlich, wenn nicht ganz, in offiziellen Erlässen, offiziellen Berichten, den Bank Charters der Presidency Banks und in der Gesetzgebung der Epoche.

### **Die volkswirtschaftliche Theorie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts**

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte, mit der ersten Hälfte verglichen, eine reiche Ausbeute an volkswirtschaftlichen Ideen und Erörterungen. Des beschränkten Raumes wegen wird es nötig sein, biographische Einzelheiten — mit einer Ausnahme — zu opfern, um die großen volkswirtschaftlichen Probleme zu betonen, die sich damals darboten, wie auch die zu deren Lösung eingeschlagenen Wege. Die Zunahme des territorialen Umfanges der East India Company, Lord DALHOUSIES fortschrittliche Politik, besonders in bezug auf den Ausbau der Eisenbahnen, die finanziellen Probleme, die sich nach dem Aufstand ergeben hatten und die Wirkung der Entdeckung der Goldfelder in Kalifornien und Australien auf Indien sowie die Krise der Rupie waren nur einige wenige der Hauptereignisse dieses Zeitraumes. Im Jahre 1859 wurde es für notwendig erachtet, ein Finanzministerium innerhalb der indischen Regierung zu schaffen. Indien war damals in der glücklichen Lage, sich die Dienste JAMES WILSONS (1805 bis 1860) zu sichern. WILSON war der Begründer des „Economist“, der im September 1843 zum erstenmal erschienen war und verblieb alleiniger Herausgeber bis zu seiner Abreise nach Indien, worauf sein Schwiegersohn WALTER BAGEHOT sein Nachfolger wurde. BAGEHOT schrieb über WILSON in dem Nachruf, der im Economist am 17. November 1860 erschien: „WILSON stand der Nationalökonomie als Praktiker gegenüber. Seine hervorstechendste Fähigkeit war, was man Geschäftssinn (business imagination) nennt. Er hatte die große Gabe, Transaktionen zu erfassen. Nationalökonomie war für ihn die Wissenschaft von Kauf und Verkauf, und er hatte eine feste und deutliche Vorstellung von normaler Geschäftsabwicklung.“



WILSON war es, der die Finanzpolitik, die PEEL begonnen hatte und die von GLADSTONE fortgesetzt worden war, nach Indien verpflanzte. WILSON bedeutete für die Geschichte der volkswirtschaftlichen Theorie in Indien, was ALEXANDER HAMILTON und ALBERT GALLATIN für die Vereinigten Staaten bedeuteten. Er war gleich HAMILTON ein Genie im Anpassen gesunder allgemeiner, finanzieller Prinzipien an die Bedürfnisse eines unentwickelten Landes. Sein praktisches Wissen und seine durchdringende Logik sind die hervorstechendsten Eigenschaften seiner kurzen, aber so bedeutungsvollen Tätigkeit in Indien. In seinen Entwürfen über die Einführung von Papiergeld in Indien, über Goldwährung, in seinen Ansichten über das indische Bankwesen, Besteuerung und Budgetgleichgewicht, die von ganz hervorragendem Werte sind, eilt er seiner Zeit weit voraus. WILSONS "Financial Measures for India", ein Vortrag, London, 1860, worin er die Einführung der Einkommensteuer vorschlägt, und seine "Indian Memoranda" verdienen weit mehr Beachtung, als seine übrigen Schriften, wie unter anderen "Influences of the Corn Laws as affecting all classes of the community and particularly the landed interests", London, 1839, "Fluctuations of Currency, Commerce and Manufactures referable to the Corn Laws" (London, 1840), "Revenue, or what should the Chancellor do" (London, 1841), "Capital, Currency and Banking" (London, 1847).

BAGEHOT hätte in Indien Finanzminister werden können, jedoch zog er es aus Familienrücksichten vor, in England zu bleiben. In den nun folgenden vierzig Jahren ergriff eine Gruppe von hervorragenden Finanzministern das finanzielle Ruder, und man kann beobachten, wie die laufenden wirtschaftlichen Erlässe eine Unmenge von beschreibender und wirtschaftlicher Literatur hervorriefen. Die Lehren der englischen klassischen Schule, der auch der India-Office-Beamte JOHN STUART MILL<sup>1)</sup> angehörte, drangen weiterhin in Indien ein, jedoch mit bemerkenswerten Ausnahmen war die wertvollste volkswirtschaftliche Literatur rein offiziell, d. h. bestand in Regierungsresolutionen, Regierungsberichten und ähnlichen Dokumenten. Die besten unter diesen enthält vielleicht die Kurierpost zwischen dem Staatssekretär für Indien und der indischen Regierung, bezüglich der indischen Währung und Finanzen.

### Die Probleme von 1850 bis 1900 und ihre Lösung

Es ist nötig, die Probleme und ihre Lösungsversuche während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kurz zu prüfen. Wir haben hier eine Verbindung von abstrakter Theorie mit den für die praktische Anwendung notwendigen Änderungen. Der Einfluß von JOHN STUART MILL tritt oft klar zutage. Man kann die Probleme unter fünf Gesichtspunkten gruppieren:

1. Agrarpolitik, einschließlich der Fragen der Grundsteuer, Ernährungspolitik (famine) und Armut;
2. Handels- und Industriepolitik, mit besonderem Bezug auf die Außenhandelspolitik;
3. Finanzpolitik, einschließlich Bundes- und Staatshaushalt;
4. Bankpolitik;
5. Währungspolitik und Preistheorie.

Davon ist der letzte Punkt der wichtigste; er gab Anlaß zu einer umfangreichen Literatur, die oft stark polemischen Charakter hat.

<sup>1)</sup> Seine "Principles of Political Economy", 1848, wurden in der sehr kurzen Zeit von zwei Jahren geschrieben, zwischen 1845 und 1847. MILL versuchte für seine Zeit das zu tun, was ADAM SMITH für die seinige getan hat.

## 1. Agrarpolitik

Der entschiedene wirtschaftliche Fortschritt wird klar, wenn man die Ergebnisse der Volkszählungen von 1881, 1891, 1901, 1911 und 1921 vergleicht; der Fortschritt wäre aber vielleicht bei einer energischen Politik in bezug auf den Elementarunterricht größer gewesen. Die Bedürfnisse der indischen Landwirtschaft und die Forderungen und Lasten der indischen Bauern bildeten das Thema vieler volkswirtschaftlicher Schriften, und man hat nun erkannt, daß jeder weitere politische Fortschritt in Indien durch eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und Bildung der Bauern vorbereitet werden muß, wie auch ein Autor kürzlich zeigte: „Der korrupte Brahmane gebraucht noch immer seine besonderen Fähigkeiten zum Schaden der einfachen indischen Dorfbewohner; ein schlechter indischer Grundherr kann noch immer einen Anna pro Rupie zum Pachtschilling dazuschlagen, um die Kosten seiner Extravaganzen zu decken, ohne das Gesetz zu verletzen. In gewissen Gegenden, besonders den Vereinigten Provinzen, sind die Pachtverhältnisse besonders prekär. Wir finden hier ferner den verderblichen Prozeß der Teilung und Landzersplitterung, die sich als durchaus unökonomisch erweist. Überdies, wie Professor N. GANGULÉE sagt, „... ist es auch klar, daß wir in Indien durch zahlreiche soziale Gebräuche und Einrichtungen behindert sind, die für jeden rationellen Anpassungsprozeß an die neuen Lebensbedingungen verderblich sind . . . . Wir müssen vor allem erkennen, welche Faktoren es sind, die die Entfaltung des ländlichen Lebens hintanhaltend und bis zu welchem Ausmaße diese Faktoren durch Zusammenarbeit des Volkes und der Regierung beseitigt werden können“. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die Regierung bestrebt, die ihr gebührende Grundsteuer für längere Zeiträume festzulegen und für Verminderung der Steuer Sorge zu tragen, wenn die Ernte mißbrät. In dieser Zeit entstand der „famine code“, der, den Bedingungen jeder einzelnen Landesregierung angepaßt, noch lange eines der größten Werke in Indien während des 19. Jahrhunderts bleiben wird. Die Hungersnot ist in Indien niemals eine allgemeine, verlangt aber nichtsdestoweniger sorgfältigste Schutzvorkehrungen und Sicherungen. In bezug auf Grundsteuerpolitik ist das Standardwerk „The Resolution of the Government of India on the Land Revenue Policy of the Indian Government“, 1902, erschienen. Eine ausführliche Darlegung der Prinzipien kann man in „The Science of Public Finance“ (Macmillan & Co., London) von Professor FINDLAY SHIRRAS, Kapitel 20, finden, wo die Grundsätze der Bewertung, die Steuergrenze, die Revisionsperiode und die Abstufungen der Erhöhungen behandelt werden. Damals behaupteten kritische Stimmen, daß die Regierungspolitik zur Verarmung der Pflanzler führe und die Steuerkraft des Volkes überschreite. Dem trat die Regierung kräftig und wirksam entgegen. Schätzungen wurden z. B. von DODABHOY NAOROJI gemacht, der 1871 berechnete, daß bei einer Durchschnittsernte das Einkommen in Britisch-Indien pro Kopf und Jahr 20 Rupien betrage. Das stützte sich auf Daten der Jahre 1867 und 1868. Lord CURZON prüfte die Schätzungen in seiner dritten Budgetrede am 27. März 1901 und sagte, daß das durchschnittliche Einkommen pro Kopf 27 Rupien im Jahre 1881 und 30 Rupien im Jahre 1901 betragen hätte. Diese Schätzungen beinhalten nicht nur landwirtschaftliche, sondern auch andere Zweige der Produktion. Spätere Schätzungen werden in dem bereits erwähnten „The Science of Public Finance“ gegeben. Die Ziffer für 1922 wurde mit 116 Rupien gegen 80 Rupien für 1911 angegeben. Zu dieser Zeit (besonders von 1882 an) wurden Schritte unternommen, die Landwirtschaft durch eine die Pflanzler begünstigende Gesetzgebung (Bengal Tenancy Act) und die Beistellung der vorhandenen Gelder

für die ackerbautreibenden Gebiete in den Provinzen nach Möglichkeit zu fördern. Aus diesem Überblick ersieht man, daß nur ein kleiner Teil der Aufgabe in Angriff genommen wurde, während der größere der nächsten Periode (1900 bis 1926) vorbehalten blieb.

## 2. Handels- und Industriepolitik mit besonderem Bezug auf die Außenhandelspolitik

Die Freihandelsprinzipien, die von JAMES WILSON und den Regierungen in England verfolgt wurden, beeinflussen Indien in einem weit größeren Ausmaße als oft angenommen wird. Laissez faire war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts populär. Die Gesetzgebung brachte tatsächlich im Interesse der Industrie als Ganzes Fabriksakte durch, doch ist es bemerkenswert, daß eine Handels- und Industriegesetzgebung verhältnismäßig fehlt. Was den Außenhandel betrifft, so kann der Zeitraum von 1862 an als eine Periode des Freihandels, die bis zum Weltkriege andauerte, betrachtet werden. „In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bestand ein Zolltarif von 3½% auf Rohmaterialien und ein solcher von 3½ bis 5% auf Fertigfabrikate. Wurden jedoch diese Waren auf nichtbritischen Schiffen befördert, so beliefen sich diese Zollsätze auf 7% bzw. 7 bis 10%. Von 1848 bis 1859 wurden Differenzialzölle auf der Basis des Ursprunges der Waren eingeführt an Stelle der Nationalität der Frachtführer, wobei der Zoll auf britische Waren nur die Hälfte des Zolles auf nichtbritische Waren betrug. Außerdem bestand noch ein Ausfuhrzoll auf die meisten Waren, und zwar 3% ad valorem oder ein Satz, der sich dieser Ziffer stark näherte. Um das Budget auszugleichen, erhöhte JAMES WILSON im Jahre 1859 den allgemeinen Zollsatz von 5 auf 10%. Gewisse Luxuswaren hatten 20% zu entrichten. Der Zollsatz auf Luxuswaren bestand nur ein Jahr lang, da er nicht einträglich war<sup>1)</sup>.“ Die Freihandelsperiode, 1862 bis 1915, läßt sich gut in zwei Perioden einteilen, nämlich erstens 1862 bis 1894 und zweitens 1894 bis 1915. Die erstere Zeitspanne ist durch eine Herabsetzung und dann gänzliche Auflassung der Zölle gekennzeichnet, während 1884 Sir JAMES WESTLAND unter dem Zwange der finanziellen Lage wieder Zölle einführen mußte. Dieses Jahr bedeutet daher den Beginn der Aufwärtsbewegung unseres Zolltarifes. 1894 führte die indische Regierung über Auftrag der britischen Regierung Verbrauchssteuern (excise duties) auf Baumwolle ein, welche bis Ende 1925 in Kraft blieben. Keine Abgabe war so unbeliebt gewesen wie diese und hat so viel dazu beigetragen, den Ruf nach dem Schutzzoll volkstümlich zu machen, worauf in einem anderen Kapitel zurückzukommen sein wird. Von 1897 bis 1910 blieb der Tarif praktisch der gleiche wie 1896, in welchem Jahre gewisse Abgaben von 1894 leicht erhöht wurden.

## 3. Finanzpolitik einschließlich des Bundes- und Staatshaushaltes

Die Wirkung des Aufstandes auf Indiens Finanzen machte im Jahre 1859, wie wir bereits gesehen haben, die Ernennung eines finanziellen Ratsmitgliedes notwendig. Die Prinzipien, welche die indische Finanzpolitik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beherrschten, waren streng individualistisch; die Regelung der Ausgaben gehörte zu den Hauptaufgaben der Regierung. Soziale Fürsorge wurde nicht im geringsten in Betracht gezogen, nur zu Ende dieser Periode zeigte sich eine große Zunahme in den Ausgaben für Unterricht. Die Finanzminister von WILSON ab waren aufmerksame Wächter über die Staats-

<sup>1)</sup> „The Science of Public Finance“, S. 368.

kasse. Sie standen ja so hoch über den Provinzfinanzbeamten, daß es nur natürlich war, daß die Zentralfinanzverwaltung die Provinzfinanzverwaltung im Zaume halten mußte. Die Provinzbudgets mußten erst die Zustimmung der Zentralregierung finden und die Befugnisse der Landesregierung in bezug auf Besteuerung waren sehr gering. Gegen Ende der Periode wurden gewisse Steuertitel geteilt, um so den Landesregierungen einen Anreiz zu geben, auf das Ansteigen der Steuerquellen Bedacht zu nehmen. Die folgenden Ziffern beleuchten diese Politik besser als irgendwelche weiteren Erklärungen.

## Staats- und Landeseinnahmen:

	vor 50 Jahren	30 J.	10 J.	Gegenwart
	%	%	%	%
A. Steuereinnahmen:				
Grundsteuer.....	41,0	26,9	25,1	17,2
Andere direkte Steuern .....	3,1	6,6	3,4	12,8
Summe der direkten Steuern .....	44,1	33,5	28,5	30,0
Indirekte Steuern.....	45,3	31,6	34,6	36,7
Summe der Steuern .....	89,4	65,1	63,1	66,7
B. Einnahmen aus anderen Quellen:				
Staatl. u. öffentl. Unternehmungen...	5,0	30,3	31,5	22,9
Soziale Fürsorge .....	—	0,3	0,3	0,4
Andere Quellen .....	5,6	4,3	5,1	10,0
Summe .....	<u>10,6</u>	<u>34,9</u>	<u>36,9</u>	<u>33,3</u>
	100 %	100 %	100 %	100 %

## Staats- und Landesausgaben:

	vor 50 Jahren	30 J.	10 J.	Gegenwart
	%	%	%	%
Primäre Ausgaben:				
1. Landesverteidigung .....	33,4	26,5	26,5	32,6
2. Rechtspflege .....	10,6	8,6	10,7	8,6
3. Zivilverwaltung .....	14,6	10,7	12,1	10,9
4. Schuldendienst .....	15,8	11,4	12,5	15,0
Summe .....	74,4	57,2	61,8	67,1
Sekundäre Ausgaben:				
5. Soziale Fürsorge, Unterricht.....	1,3	1,6	2,5	3,8
Andere soziale Ausgaben .....	1,4	2,6	2,9	2,7
Summe .....	2,7	4,2	5,4	6,5
6. Staatl. u. öffentl. Unternehmungen	12,1	31,8	24,2	20,8
7. Verschiedenes .....	10,8	6,8	8,6	5,6
Summe .....	<u>25,6</u>	<u>42,8</u>	<u>38,2</u>	<u>32,9</u>
	100 %	100 %	100 %	100 %

Parsimonia magnum vectigal est war das Leitmotiv dieser Periode, die übrigens kein Werk von Bedeutung über reine Finanzwissenschaft hervorbrachte. Die Politik, die von den aufeinanderfolgenden Finanzministern getrieben wurde, baute sich auf den orthodoxen Prinzipien des britischen Schatzamtes auf.

#### 4. Bankpolitik

Die Presidency Banks von Bengalen, Madras und Bombay existierten bereits vor 1850, wie COOKE in seinem Werke "Banking in India" 1862 ausgeführt hat. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden dem Staatssekretär tatsächlich Vorschläge unterbreitet, die auf eine Übernahme eines Teiles der mit der Einführung des Papiergeldes verbundenen Arbeit abzielten. Der Zusammenbruch der Presidency Bank von Bombay um 1868 war ein schwerer Rückschlag für das Bankwesen. Das Land litt, abgesehen von den wenigen einheimischen oder eingeborenen Bankiers, dringendsten Mangel an Bankhäusern; das Aktienbankwesen war ja damals noch nicht entwickelt. Gleich nach dem Unterricht war vielleicht das Bankwesen der wundeste Punkt Indiens in diesem Zeitraum. Der Fowler-Ausschuß für Indiens Währung rollte die wichtige Frage des Bankwesens, besonders die Tunlichkeit einer Staatsbank, in einem kurzen Entwurf eines seiner Mitglieder auf. Eine eingehende Darstellung der Maßnahmen, welche in dieser Zeit in bezug auf das Bankwesen ergriffen wurden, ist in "Indian Finance and Banking" (Macmillan, 1919) von Professor FINDLAY SHIRRAS zu finden.

#### 5. Währungspolitik und Preistheorien

Indiens Währungsfragen haben bei Volkswirtschaftlern in aller Welt das allergrößte Interesse gefunden. Seine Absorptionsfähigkeit der Edelmetalle, welche heute eine so große Rolle spielt, wurde bereits bei HERODOT und anderen alten Historikern vermerkt. ADAM SMITH stellt in seinem Werk "Wealth of Nations" die Silberaufsaugung im Osten fest. Die Zeitspanne von 1850 bis 1900 ist äußerst interessant und gab zu manch hitzigen Auseinandersetzungen, die sich aus dem Sturz des Silbers von 1873 bis 1893 und dem Sturz des Sterling- oder Goldwertes der Rupie ergaben, Anlaß. Die Hersehell-Kommission über Indiens Währung 1893 und der Fowler-Ausschuß 1899 mit ihrem umfangreichen Aktenmaterial sind eine Fundgrube von Belehrung über diesen Gegenstand. Es wird hier angebracht sein, kurz die Einzelheiten dieser Periode und die Lösungsmethoden der aufgetauchten Schwierigkeiten zu streifen<sup>1)</sup>.

Das Gold wurde in Indien im Jahre 1835 aus dem Umlauf gezogen und die feste Währung blieb nicht länger Gold und Silber, sondern nur Silber allein, welches gesetzliches Zahlungsmittel wurde. Bis zur Annahme des Goldes als Wertmesser in England im Jahre 1816 war Silber das gesetzliche Zahlungsmittel und Wertmesser in den meisten Ländern gewesen. Silber und Gold (argent) waren Synonyma, und sagte nicht LOCKE, daß: „Silber das geeignetste Metall sowohl als Rechnungs- und Kaufgeld, als auch als Wertmesser des Handels sei?“ Im Jahre 1847 fanden die Entdeckungen der Goldminen in Kalifornien statt, 1851 gefolgt von den Entdeckungen in Australien. Bis 1853 hatte sich die Weltproduktion sprunghaft von sechs Millionen Pfund im Jahre 1847 auf 30,7 Millionen<sup>2)</sup> erhöht. Die Entdeckungen in Südafrika im Jahre 1886 hatten eine ähnliche Wirkung. Im Jahre 1883 betrug die Weltproduktion 16,9 Millionen und steigerte sich bis 1915 auf 96,4 Millionen. Es ergab sich also ein starkes Ansteigen der Goldproduktion nach der Entdeckung der kalifornischen und australischen Goldminen. Darauf folgte ein Rückschlag zwischen 1853 und 1883, welcher seinerseits von einer Zunahme, die auf die Entdeckung der

<sup>1)</sup> Einzelheiten siehe "Indian Finance and Banking" (Macmillan & Co., 1919).

<sup>2)</sup> Ich entnehme viele der Ziffern bezüglich Gold und Silber Mr. KITSON sowie meinem "Effects of the war on the precious metals", Royal, 1920.

südafrikanischen Goldminen zurückzuführen war, abgelöst wurde (besonders von 1890 bis 1915). Ein Blick auf die folgende Tabelle gibt eine schematische Übersicht.

Welt-Goldproduktion (in Millionen Pfund Sterling)					
Zeitraum	Geldzweck	Verarbeitung	Indien	Ägypten	Summe
1835—1844	6	25	3	?	34
1845—1854	115	31	10	?	156
1855—1864	160	52	51	?	263
1865—1874	118	101	35	?	254
1875—1884	68	112	22	14	216
1885—1894	140	102	16	7	265
1895—1904	334	144	55	26	559
1905—1914	518	215	146	21	900
1915—1919	273	90	51	16	430
85 Jahre ...	1732	872	389	84	3077
Prozentsatz	56 $\frac{1}{4}$ %	28 $\frac{1}{4}$ %	12 $\frac{3}{4}$ %	2 $\frac{3}{4}$ %	100 %

Die gesteigerte Bedeutung der Goldabsorption Indiens geht aus dieser Tabelle hervor. Nun zum Silber. Zwischen 1850 und 1870 blieb das Angebot hinter der Nachfrage um 4% zurück. 1870 schienen Nachfrage und Angebot einander annähernd zu entsprechen. Von 1871 bis 1875 überstieg die Produktion den Verbrauch um 96 Millionen Unzen. Der erste große Sturz im Verhältnis von Silber zu Gold erfolgte im Jahre 1879, nämlich von 15,63 im Jahre 1872 bis 18,40 im Jahre 1879. Ein zweiter großer Sturz fand von 1884 an statt. Das Verhältnis war 18,57 im Jahre 1884 und 22,10 im Jahre 1889. Ein dritter Sturz endlich trat zwischen 1892 und 1894 ein. Im Jahre 1892 war das Verhältnis 23,72 und im Jahre 1894 32,96. Die Wirkung auf die Rupie wird aus der folgenden Tabelle ersichtlich. 1893 endlich wurde es für notwendig erachtet, die indischen Münzstätten für die freie Ausprägung von Silber zu schließen.

#### Weltsilberproduktion (in Tausenden von fine ozs.).

##### Silberpreise.

Zeit	Produktion	Preis des Silbers in Pence	Verhältnis zur Goldeinheit
1861—1865	35,402	60 $\frac{15}{16}$	15,48
1866—1870	43,052	60 $\frac{15}{16}$	15,48
1871—1875	63,318	59	15,98
1876—1880	78,777	52 $\frac{3}{4}$	17,90
1881—1885	87,272	50 $\frac{3}{4}$	18,59
1886—1890	110,356	44 $\frac{7}{16}$	21,15
1891—1895	158,942	35 $\frac{13}{16}$	27,06
1896—1900	165,693	28 $\frac{3}{16}$	33,50
1901—1905	167,995	25 $\frac{15}{16}$	36,30
1906—1910	197,052	30 $\frac{3}{8}$	35,67

Die Wirkung der gesteigerten Gold- und Silberproduktion auf die Silber Rupie wird nun klarer sein. Die Änderung im Wertverhältnis der Edelmetalle erregte zahlreiche Diskussionen und Befürchtungen. Am Golde gemessen, war das Silber ganz beträchtlich gefallen. In Indien beschäftigte sich eine mehr oder weniger gute Literatur mit der Frage inwieweit das Silber allein Schuld an der Änderung war und inwieweit Gold etwa daran beteiligt war. Eine lebhaft Diskussions setzte, was die Messung dieser Änderung und den Verteilungsschlüssel auf jedes der Metalle betrifft, ein. Die zur Lösung vorgeschlagenen Wege führten

zur Literatur über Bimetallismus. Sir DAVID BARBOUR, Finanzminister in Indien zur Zeit der Schließung der Münzstätten im Jahre 1893, gab 1885 seine "Theory of Bimetallism" heraus, ein Werk, welches mit WALRAS' „Théorie mathématique du bimétallisme“ und „Théorie de la monnaie“ und sogar mit CERNUSCHIS „Le bimétallisme à quinze et demi nécessaire“ in die Schranken tritt. Vielleicht die besten Quellen sind JEVONS „Money“ und der Bericht der Gold- und Silberkommission (1888), worin Bimetallismus als Währungssystem analysiert wird. Die Königliche Gold- und Silberkommission sprach sich entschieden zugunsten der Ansicht aus, daß das bimetallistische System der lateinischen Union einen beträchtlichen Einfluß auf den relativen Wert der beiden Metalle ausübe. Nach JEVONS Meinung sollten Schwankungen in Angebot und Nachfrage über ein größeres Gebiet eher ausgeglichen werden, anstatt jedes Metall nur seinen eigenen Zufällen zu überlassen. Wenn wir heute auf diese Meinungsverschiedenheiten zurückblicken, können wir nur sehen, daß der Gegenstand gegenwärtig akademisch ist. Klarerweise bestehen für jedes einzelne Land, welches den Bimetallismus anwendet, Risiken, und es bestünde nur die Möglichkeit der allgemeinen Einführung des Bimetallismus oder zumindest bei einer Gruppe von Ländern, die genügend stark ist, ein bestimmtes Verhältnis aufrechtzuerhalten. Es ist jedoch kaum Grund vorhanden, anzunehmen, daß ein bimetallischer Gold- und Silberstandard als Wertmesser beständiger ist als Gold allein, denn es würde schwer fallen, nachzuweisen, daß die Silberproduktion konstanter ist als die Goldproduktion. Tatsächlich zeigt auch die folgende Tabelle das gerade Gegenteil.

Gold- und Silberproduktion in Millionen Pfund Sterling.

Zeit	Silber zum Handelswert	Gold zu 84 sh. 11 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> d. pro f. Unze	Prozentsatz	
			Silber	Gold
1701—1800	488	260	65,3	34,7
1801—1850	280	162	63,3	36,7
1851—1900	801	1421	36,0	64,0
1901—1920	510	1655	23,6	76,4

Vom theoretischen Standpunkt aus ist die Politik, die auf Anraten der Hersehell-Kommission (1893) eingeschlagen wurde, von Interesse. Die Einstellung der Prägung der Rupie bei Schließung der Münzprägung ist eine ausgezeichnete Illustration für die Quantitätstheorie des Geldes. Der Sterlingskurswert der Rupie stieg nach und nach bis 1898/1899. Die Vorschläge der Fowler-Kommission gehören eigentlich schon in das 20. Jahrhundert. Das Papiergeldsystem Indiens ist von ausnehmendem Interesse. In keinem anderen Lande der Welt mit einer so großen Anzahl von Analphabeten hatte die Einführung des Papiergeldes einen so durchschlagenden Erfolg. Die Memoranden WILSONS und die Kurierpost zwischen der indischen Regierung und dem Staatssekretär für Indien führten zum Gesetz von 1861, welches eine Papierwährung in Indien einführte. Der Raummangel gestattet leider kein Eingehen auf die verschiedenen Probleme, die in diesem Zusammenhang auftauchten. Diese wurden an anderer Stelle behandelt<sup>1)</sup>.

### Die moderne Phase des nationalen Aufschwunges (1900 bis 1926)

Die moderne Phase ist jene Periode, welche auf den Zeitraum der inneren Entwicklung 1850 bis 1900 folgt. Ihr Charakteristikum ist der Beginn eigentlichen nationalen Aufschwunges der volkswirtschaftlichen Theorie. Der Anfang des 20. Jahrhunderts war durch ein stetiges Ansteigen des Umfanges

<sup>1)</sup> "Indian Finance & Banking", Macmillan & Co., 1919.

unseres Außenhandels gekennzeichnet. Die Goldabsorption sei in diesem Zusammenhang erwähnt. Die Preise gewannen in steigendem Maße Anschluß an die Weltmarktpreise, und Indien erfuhr die Wirkungen wirtschaftlicher Solidarität, die es enger und enger mit der übrigen Welt verknüpfte. Eine neue Auffassung der Wirtschaft macht sich deutlich bemerkbar. Das Weltbürgertum von ADAM SMITH, so bezeichnend für die vorangegangene Periode, wird abgelöst durch ein Zurückgreifen auf eine radikale Schutzzollpolitik. Das wurde noch verstärkt durch den Weltkrieg, und die Fiskal-Kommission von 1922 trat für eine Schutzzollpolitik mit Unterscheidungen ein, „um die unvermeidliche Belastung der Allgemeinheit so leicht zu machen, als es mit der notwendigen Entwicklung der Industrien und mit dem Bestreben, krasse Störungen des industriellen und kommerziellen Lebens zu vermeiden, vereinbar ist“. Die neue Verfassung von 1918, die Indien eine größere Autonomie als bisher gab, wirkte ebenfalls fördernd im Sinne der modernen Phase. Überdies fand seit 1910 ein Einströmen von Professoren der Nationalökonomie aus Großbritannien statt, sowie auch die Heimkehr vieler englisch geschulter Inder, von denen viele auf englischen Universitäten akademische Grade in der Nationalökonomie erlangt hatten. Zu Anfang dieses Zeitabschnittes gab es nur fünf Universitäten: Kalkutta, Bombay, Madras, Alahabad und im Pandschab. Heute sind nicht weniger als neun dazugekommen: Patna, Dacca, Rangoon, Nagpur, Benares, Lucknow, Mysore, die mohammedanische Universität von Aligarh und die Osmania University in dem Eingeborenenstaat Haiderabad. Professoren der Nationalökonomie in Indien hätte man im Jahre 1910 an den Fingern abzählen können. Heute gibt es auf den Universitäten und den ihnen angegliederten Colleges nicht weniger als 146 Lehrer. Im Jahre 1918 wurde die Indian Economic Association gegründet. Die Arbeit dieser Vereinigung besteht 1. in der Abhaltung von jährlichen Konferenzen, 2. der Veröffentlichung der Berichte über diese Konferenzen, 3. der Herausgabe einer Zeitung und 4. in ähnlichen Aktionen, die den Zweck haben, die Nationalökonomie als Wissenschaft zu fördern, und volkswirtschaftliche Kenntnisse in geeigneter Weise zu verbreiten.

Das sind die Hauptzüge dieser interessanten Zeit. Es wird angebracht sein, einige der wichtigsten Fragen der volkswirtschaftlichen Theorie, die noch ihrer Lösung harren, hier, wenn auch nur kurz, zu streifen.

### 1. Agrarpolitik

Die Agrarpolitik trat am Ende der betrachteten Periode in ein neues Stadium ein. Die charakteristischen Züge der Agrarpolitik und der ländlichen Verhältnisse wurden besser erfaßt. Zu beseitigende Faktoren, wie die Verschuldung der Bauern, wobei 36% Zinsen das gewöhnliche Minimum für Kredite der Bauern ist, oder die zeitweilige Festsetzung von Prämien, um dem Landwirt größeren Ansporn zu geben, seinen Grund zu verbessern, sind einer größeren Beachtung gewürdigt worden. Gesetze, wie der vielumstrittene Land-Alienation-Akt von 1900, der es einem Nichtagrariar im Pandschab unmöglich machte, ein Pfand länger als zwanzig Jahre zu halten, waren nicht ohne Wirkung, wenn auch die Hilfsquellen des Juristen und des Geldverleihers sie manchmal umgehen konnten. Die wirtschaftliche Zusammenarbeit, angeregt durch den Akt von 1904, war ein Segen. Veraltete Gebräuche und religiöse Anschauungen sind einige der Hindernisse für die Entwicklung. Unerbittliche Kastengesetze machen die Ehe kostspielig und notwendig. Die große Mehrzahl der Inder betrachtet es als wesentlich für ihre Religion, einen Sohn hinterlassen zu können, der die Tradition



der althergebrachten Riten bewahrt, und daher müssen sie so früh als möglich heiraten. Die Beschaffung von Goldgeschmeide für die Braut, die Veranstaltung von Festen für Verwandte und andere machen es nötig, sich in Schulden zu stürzen. Auch in bezug auf Vieh hat der Inder religiöse Ansichten. Der jährliche wirtschaftliche Verlust, den beiläufig 25 Millionen überflüssiges Vieh verursacht, beläuft sich auf £ 170 Millionen. Das ist der vierfache Betrag der Grundsteuer. Die durchschnittliche Höhe der Produktion und das allgemeine Niveau des ländlichen Wohlstandes sind niedriger als in anderen Ländern, wo in unserem Jahrhundert agrarische Fragen stark in den Mittelpunkt gerückt sind. So ist auch in Indien für die Bebauung von 2,6 acres eine Person nötig, während in England ein Arbeiter mit 17,3 acres fertig werden kann. So weit man den Ertrag vergleichen kann, ist er in England zwei bis zweieinhalbmals so groß, und der indische Durchschnitt ergibt sich aus Erträgen, die von Feld zu Feld viel mehr schwanken als in England. Die beste indische Ernte bleibt ein wenig hinter der englischen zurück, aber die schlechteste ähnelt stark den englischen Ernten um 1350, und kann verbessert werden, so wie diese verbessert wurden. Im Jänner 1926 wurde eine königliche Kommission ernannt, um „die gegenwärtigen Zustände von Ackerbau und Landwirtschaft allgemein zu prüfen und darüber zu berichten sowie auch Vorschläge zu machen, wie die Agrikultur verbessert und der Wohlstand und das Gedeihen der Landbevölkerung gefördert werden könne“. Besondere Beachtung soll dem Studium des Gründungswesens gewidmet werden, Transport, Marktumsatz, Finanzierung und den Faktoren, die den ländlichen Wohlstand hauptsächlich beeinflussen. Diese Fragen werden dem Nationalökonom viel Stoff zum Nachdenken geben.

## 2. Handels- und Industriepolitik

Die Handels- und Industriepolitik im 20. Jahrhundert ist bemerkenswert, weil sie die Politik des laissez faire verließ. Beispiele hierfür sind die Factory Acts, Companies Acts, Merchandise Marks Acts und die Arbeitergesetzgebung. Die Schifffahrtsgesetzgebung, schon lange reformbedürftig, wurde ebenfalls einer Revision unterzogen. Im Jahre 1921 wurde von der Regierung in Bombay ein Labour Office eröffnet, das sich mit Arbeiterstatistiken, Arbeiterintelligenz, Arbeitergesetzgebung und dem Gebiet industrieller Streitfragen beschäftigen sollte. Früher schon hatte Lord CURZON eine Handels- und Industriekammer gegründet und einen Generaldirektor der Commercial Intelligence ernannt. Infolge des Berichtes der Indian Industrial Commission wurden in einigen Provinzen Industriedirektoren ernannt. Bezüglich der Außenhandelspolitik bestand, wie bereits erwähnt, eine ausgesprochene Bewegung zugunsten von Schutzzöllen. Der allgemeine Einfuhrzoll im Jahre 1922 wurde auf 15% erhöht. Einige Artikel, wie z. B. Zucker, wurden auf 25% erhöht, hingegen Automobile, Seidenwaren und andere Luxusartikel auf 30%. Ein Zollausschuß wurde eingesetzt, um die Sache der schutzbedürftigen Industrien zu prüfen.

## 3. Finanzpolitik

Man folgte der orthodoxen englischen Finanzpolitik sowohl in bezug auf die Budgets als auch in bezug auf öffentliche Anleihen, ausgenommen die Budgets nach dem Waffenstillstand. Sir BASIL BLACKETT, der ehemalige Controller of Finance H. M. Treasury, London, wurde nach Sir MALCOLM HAILEY zum Finanzminister ernannt, und hat nunmehr bereits Indiens Finanzen in ihre richtigen

Bahnen gelenkt. Auch hat er die Finanzgebarung der Eisenbahnen vom gewöhnlichen Budget der indischen Regierung abgetrennt und einen Board of Central Revenue für die Einkommensteuer und die Zolleinnahmen eingesetzt. Ein Ausschuß hat bereits die Art der Steuerverteilung studiert und macht Vorschläge, wie man das gegenwärtige System, das besonders seit der neuen Verfassung von 1918 für unzeitgemäß befunden wurde, verbessern könne.

#### 4. Bankpolitik

Die ersten Jahre unseres Jahrhunderts sahen die Frage einer Staatsbank reifen. Indessen kam es zu nichts. In bezug auf die Aktienbanken, die in Indien arbeiteten, wurde trotz einigen Bankkrachs im Wege der Gesetzgebung nichts unternommen. Bestände werden in Gold und Silber gehalten, eine unrationelle Methode, wo doch gerade ein leichteres Arbeiten der Banken für die richtige Entwicklung der indischen Industrie wichtig wäre. Während des Weltkrieges kamen die Presidency Banks, die man viele Jahre als Privatbanken betrachtet hatte, zu einer freundschaftlichen Zusammenarbeit miteinander und mit der Regierung. Es wurde für möglich befunden, die drei Presidency Banks durch den Imperial Bank Act (1920) zu fusionieren. Das Kapital der Bank wurde auf 112,500.000 Rupien vermehrt; die Hälfte davon war eingezahlt, da die Aktien der Presidency Banks gegen Aktien der neuen Bank umgetauscht worden waren. Ein Verwaltungsrat, der alle bedeutenden Interessen repräsentierte, wurde geschaffen und die Bank wurde zum alleinigen Bankhaus der Regierung, was in der Wirtschaft fühlbar sein wird, da Kapitalien nicht länger in Reservefonds festgelegt sind und günstige Gelegenheiten zur Überweisung von Geldern gegen mäßige Spesen geboten werden. Der Akt sieht die Schaffung von 100 neuen Zweiganstalten innerhalb von fünf Jahren vor; es gibt auch eine Londoner Geschäftsstelle, aber diese besorgt nicht das gewöhnliche Wechselgeschäft, konkurriert also nicht mit den Wechselbanken. Die Hilton Young-Kommission für die Währung soll die Verwaltung der Notenemission und das Londoner Wechsel- und Überweisungsgeschäft überprüfen. In bezug auf die Aktienbanken, die das Geschäft im Lande betreiben, gibt es kein Gesetz, welches das Verhältnis von Bargeld und Reserven zu den Depositen regelt, wie in einigen anderen Ländern.

#### 5. Währungspolitik und Preistheorien

Das erste Jahrzehnt des Jahrhunderts fällt durch eine große Einfuhr von Gold auf, welches zurückgehalten wurde oder anderweitig verschwand, da die Preise ständig anstiegen. Die indische Regierung ernannte 1910 einen Ausschuß zum Studium der Aufwärtsbewegung der Preise, der aus K. L. DATTA, einem höheren Beamten des Finanzdepartements, FINDLAY SHIRRAS, damals Professor der Nationalökonomie, Dacca College, und Sir S. D. GUPTA bestand. Der Bericht und die Statistiken, mehrere Bände stark, gehören zu den vollständigsten Studien über Preise, die in letzter Zeit in irgendeinem Lande angestellt wurden. Die Währungspolitik der Regierung war der genauen Prüfung durch nicht weniger als drei Untersuchungskommissionen oder Ausschüsse unterworfen, nämlich die Chamberlain-Kommission 1913, die Babington Smith-Kommission 1920, und die Hilton Young-Kommission 1926. Der Krieg machte die Ausführung vieler Vorschläge der Chamberlain-Kommission unmöglich und die Babington Smith-Kommission machte Vorschläge zu einer Zeit, wo das Silber phantastische Höhen erreicht hatte. Die von ihr empfohlenen Maßnahmen

waren undurchführbar und es bleibt zu bedauern, daß der Rat jenes großen Zivilbeamten und glänzenden Volkswirtschaftlers Sir LIONEL ABRAHAMS nicht befolgt wurde. Er war bestrebt, daß nichts geschehe, was in bezug auf den Sterlingwert der Rupie den gewohnten Verkehr ändern könnte, bis nicht die Dinge zum Normalzustand zurückgekehrt wären. Ende 1925 und Anfang 1926 befragte die Hilton Young-Kommission 39 Männer aus der Praxis in Indien und schritt dann zur Beweisführung in London. Die Mehrzahl dieser indischen Sachverständigen sprachen sich zugunsten einer reinen Goldwährung an Stelle einer Goldkernwährung aus.

### Schluß

Die Hauptzüge in der Entwicklung der volkswirtschaftlichen Theorie 1900 bis 1926 sind bereits beschrieben worden. Einige wenige charakteristische Merkmale verdienen noch Erwähnung. Vor allem kennt man jetzt die amerikanischen und kontinentalen Autoren besser als jemals. Das ist vielleicht natürlich, da doch heute die Universitäten fähige Lektoren dieses Faches zur Verfügung haben. Auf diese Weise ist zum Beispiel der Einfluß einer Schule, wie die österreichische, größer als man auf den ersten Blick glauben möchte. Daher hat die Volkswirtschaftslehre und Wissenschaft sich nicht bloß um MARSHALL und die britischen Nationalökonomengruppiert. Beträchtliches Interesse wurde durch die Deduktionsmethode von Autoren, wie JEVONS, LEON WALRAS, KARL MENGER, BÖHM-BAWERK und WIESER erregt. Die letzteren drei, die Grundpfeiler der österreichischen Schule, wurden in weiten Kreisen durch SMARTS interessante Bücher bekannt sowie sein Lob der psychologischen Schule, wenn er den Ausspruch von BÖHM-BAWERK annimmt: „Der Grenznutzenbegriff ist das ‚Sesam tu dich auf‘ der ganzen volkswirtschaftlichen Theorie.“ Die Werke von COSSA, PANTALEONI, CLARK, PATTEN, FETTER, PIERSON, VERRIJN STUART und SMART, die sich in denselben Bahnen bewegen, sind vielen von uns vertraut, und man sieht den Einfluß von Werken, wie MENGERS „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“, WIESERS „Ursprung und Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes“, BÖHM-BAWERKS „Kapital und Kapitalzins und positive Theorie des Kapitals“. Professor HANS MAYERS Arbeit „Untersuchung zu dem Grundgesetze der wirtschaftlichen Wertrechnung“ führt uns die Wichtigkeit dieser Schule, welche Dr. BONAR in bereits so weit zurückliegender Zeit (1888) in meisterhafter Weise in „The Quarterly Journal of Economics“ behandelte, vor Augen. Indiens Volkswirtschaftler haben jedoch keineswegs das positive wissenschaftliche Studium vernachlässigt. Ein genaues Eingehen auf die Tatsachen des täglichen Lebens als Grundlage jeder Theorie ist vielleicht das bezeichnendste Merkmal der heutigen volkswirtschaftlichen Theorie in Indien. Allerdings wurden die besten Untersuchungen von gewissen Beamten in Regierungsdiensten angestellt, wie z. B. über den Privathaushalt der Arbeiterklasse, Unterhaltskosten und Preise. Wertvolle Aufklärung, besonders in Hinblick auf das Landleben, wurde von Lehrern und anderen gebracht. Überdies finden einige Veröffentlichungen im Ausland bereits Anerkennung. „The Science of Public Finance“, erschienen 1924, jetzt bereits in zweiter Auflage, ist nach Ansicht SELIGMANS (Columbia Universität) ein hervorragendes Werk, und über jeden Zweifel das beste allgemeine Werk über diesen Gegenstand in englischer Sprache. Auch andere Werke wurden beifällig kritisiert, wengleich ein Kritiker im „British Economic Journal“ (Dezember 1925, S. 629) hinweist auf „das sehr starke politische Gefühl, welches Indiens Schriftsteller aus Werken, die rein wissenschaftlich sein sollten, oft nicht ausschließen können. Parteipolitik wird doch wie ‚König Karls Kopf‘ immer

wieder zum Vorschein kommen, mit dem Ergebnis, daß eine große Zahl der Schriften in Journalismus und Propaganda ausarten werden“. Ob diese Bemerkung nicht zu weit geht, ist noch die Frage, und es wäre ein Irrtum zu glauben und eine Ungerechtigkeit zu behaupten, daß die Volkswirtschaftler im heutigen Indien die Tatsache vergessen, daß ein Nationalökonom ein sachverständiger Schiedsrichter sein soll und kein Parteipolitiker. Die politische Einstellung einiger dieser Schriften ist ein Zeichen nationalen Aufschwunges. Wir haben immerhin als Stand langwierige und harte Arbeit zu leisten, um uns einen ehrenvollen Platz unter den Wissenschaftlern zu erobern.

*Von den in fremden Sprachen verfaßten Beiträgen dieses Bandes wurde*

Amerika (FR. A. FETTER)	von DR. OSCAR MORGENSTERN-New York
England (H. HIGGS)	von DR. GOTTFRIED HABERLER-Wien
Frankreich (G. PIBOU)	von DR. PAUL N. ROSENSTEIN-RODAN-Wien
Italien (A. GRAZIANI)	von Privatdozent DR. LOUISE SOMMER-Genf
Niederlande (C. A. VERRIJN STUART)	von DR. KARL BRAUNIAS-Wien
Rußland (W. J. GELESNOFF)	von DR. PAUL N. ROSENSTEIN-RODAN-Wien
Griechenland (A. ANDRÉADES)	von DR. PAUL N. ROSENSTEIN-RODAN-Wien
Indien (G. F. SHIRRAS)	von HANS ZEZULAK-Wien

*übersetzt.*

## Namenverzeichnis

- Aarum, Th. 127—128  
 Abrahams, L. 265  
 Acworth, W. M. 71  
 Aftalion, A. 77, 78—79, 85, 86, 87—89, 93  
 Åkerman, G. 139, 141  
 Alas, L. 225  
 Albendi 235  
 Alessio, G. 105  
 Algarra, J. 227, 231  
 Allen, J. E. 67, 69  
 Aller, E. 222  
 Allix, E. 86  
 Altschul, E. 3  
 Amery, L. S. 68  
 Amonn, A. 11, 13, 20, 21, 24, 194, 208  
 Ammon, S. 117  
 Amoroso, L. 109  
 Anderson, B. M. jr. 39  
 Andréadès, A. 69, 72, 238, 239, 240—242  
 Anglasell, R. 223  
 Annienskij, N. F. 160  
 Antonelli, E. 75, 83  
 Arenas, M. Nunez de 234  
 Argente, B. 235  
 Aria, R. Fuentes 234  
 Arias, G. 105, 107, 108  
 Arnold-Forster, H. O. 65  
 Aschehoug, T. H. 122—125, 127  
 Ashley, W. 58, 61, 68, 69, 72  
 Atton and Holland 69  
 d'Aulnis de Bourouill, J. 147, 148  
 Aupeitit, A. 75, 78, 83  
 Auspitz, R. 12, 23  
 Austin, John 63  
 Aznar, S. 227
- Bäfverfeldt, S. J. 130  
 Babst, J. K. 157, 158  
 Bachi, R. 107  
 Bachofen 4  
 Bacon, R. 77  
 Bagehot, W. 66, 69, 254, 255  
 Bagge, G. 138—139, 141  
 Baikić, W. 249  
 Balás, K. v. 215—217  
 Balugianski 151  
 Barbour, D. 261  
 Barone, E. 23, 109, 229  
 Basch, A. 195  
 Bastable, C. F. 72  
 Bastian 4  
 Bastiat, Fr. 130, 218  
 Bauer, O. 15, 20
- Beaujon, A. 148, 149  
 Beer, M. 64  
 Belin, Ivo 249  
 Bellerby, J. R. 65  
 Below, G. v. 4  
 Beltow 161  
 Bendixen, Fr. 16  
 Benini, R. 78, 105, 112  
 Bentham, J. 46, 47, 48, 151, 152, 156  
 Beveridge, W. 66, 70  
 Berg, van den 149  
 Bergson, H. 174  
 Bernacer, G. 232  
 Bernis, F. 232, 235  
 Bernstein, E. 244  
 Bezobrazow 157  
 Bilimovicz, A. 174  
 Birck, L. V. 21, 128, 131—133  
 Bismarck 244  
 Bisschop, W. R. 69  
 Blackett, B. 263  
 Blaha 194  
 Blom, van 149  
 Bodin, Ch. 75, 78, 80, 81, 95—96, 97  
 Böhm-Bawerk, E. v. 20, 21, 23, 25, 27, 28,  
     37, 43, 47, 48, 56, 79, 80, 90, 104,  
     124, 125, 127, 131, 136, 137, 138, 139,  
     147, 148, 185, 186, 187, 188, 189, 191,  
     213, 249, 252, 265  
 Boeke 149  
 Bonar, James 40, 61, 70, 265  
 Booth, Ch. 70  
 Bordewijk, H. W. C. 149  
 Borrego, A. 235  
 Bortkiewitsch, L. v. 4, 20  
 Bosanquet, H. 66  
 Bosco 112  
 Boucke, O. F. 48, 49, 51  
 Bouglé, C. 251  
 Bourguin, M. 82  
 Bousquet, H. G. 80, 90  
 Bowley, A. L. 3, 62, 69, 78  
 Bráf, A. 194  
 Brañas, A. 226, 227  
 Branting 244  
 Brentano, Lujo 32, 243, 244  
 Bresciani-Turoni, C. 107  
 Briefs, G. 20  
 Briot, H. 78  
 Brisman, Sven 138  
 Brocard, L. 83  
 Broch, F. H. 138  
 Brown, Caroll 240

- Brugmans, J. J. 144  
 Brouilhet, Ch. 78, 95  
 Bruins 143  
 Brzeski, T. 183, 185, 187—188, 189, 190  
 Bücher, K. 165, 244  
 Buch, Leo 169  
 Budge, S. 21  
 Bujak, Fr. 190  
 Bulgakow, S. M. 161, 162—163, 165  
 Bullock, C. J. 44, 57  
 Bunge, N. Ch. 157  
 Buniatian, M. 88, 177—178  
 Burekhardt 4  
 Bureau, P. 98  
 Bustos 235  
 Butowski 154  
 Buylla, A. 226  
 Bye, R. T. 21, 45, 47, 54  
  
 Cabiati, A. 107  
 Cairnes, J. E. 126  
 Cala, Ramón de la 234  
 Calzado, A. 235  
 Cambo 233  
 Canina, A. G. 109  
 Cannan, E. 38, 67, 68, 72  
 Carande, R. 231  
 Cárdenas, F. 234  
 Carey, H. C. 34  
 Carr-Saunders, A. M. 66  
 Cartelar 223  
 Carver, Th. N. 39, 44, 45, 58  
 Casasis 238  
 Cassel, G. 16, 17, 21, 24, 101, 116,  
 135, 137—138, 139, 140, 147, 228—  
 230, 244  
 Cassola, C. 103  
 Castillo, Cánovas del 223, 224, 227  
 Castroviejo, A. 227  
 Cernuschi 261  
 Chalupný 194  
 Chamberlain, Joseph 67  
 Chapman, S. J. 68, 71  
 Charitakis, G. 244  
 Chassiotis 243  
 Chelčický 193  
 Chiozza-Money, Leo 65, 68  
 Chleborád, F. 193  
 Chodski, L. W. 159  
 Cieszkowski 183  
 Clapham, J. H. 71  
 Cleveland-Stevens 71  
 Cienfuegos 231  
 Clark, J. B. 21, 23, 29, 32, 35—41, 43—46,  
 52, 55, 56, 79, 80, 129, 131, 136, 187,  
 188, 265  
 Clark, J. M. 54  
 Cohn, G. 242  
  
 Colaianni, N. 102  
 Cole, G. D. H. 64, 65, 67, 70  
 Coletti, Fr. 105, 112  
 Colmeiro, M. 222, 233, 234  
 Colson, C. 74, 75, 82, 89, 93, 95  
 Commons, J. R. 57—59  
 Condillac, E. 82  
 Confinas, G. 240  
 Conigliani, C. A. 111  
 Conrad, J. 21, 34  
 Contento, A. 112  
 Contos 243  
 Copeland, M. A. 54  
 Cordato 242  
 Coronis, Sp. 243  
 Cortes, D. 226  
 Cose, H. 66  
 Cossa, E. 103, 104, 110, 265  
 Cossa, L. 102  
 Costa, T. 232, 234, 235  
 Cournot, A. A. 7, 61, 163, 171, 175, 251  
 Coutoupis, Th. 238, 240  
 Crump, A. 70  
 Čuhel, F. 174  
 M'Culloch 172, 253, 254  
 Cunningham, W. 61, 68, 69, 72  
 Cunynghame, H. 62  
 Curzon, Lord 256, 263  
 Czeisler, E. 212  
 Czerkawski, W. 183, 185—186, 189  
 Czettler, E. 205  
  
 Dalhousie, Lord 254  
 Dalla Volta, R. 104, 106, 110  
 Dalton, H. 67  
 Damiris, Ch. 238  
 Daniels, W. M. 39  
 Danielson, N. 158, 160, 162, 168, 169  
 Darwin, Leonard 67  
 Daszyńska-Golińska, S. 192  
 Datta, K. L. 264  
 Davenport, H. J. 39, 42, 44, 46, 51, 56, 57  
 Davidson, D. 135, 138  
 Dawson, W. H. 64, 68  
 Day, Clive 58, 59  
 Decasos 243  
 Deville, G. 235  
 Dewey, D. R. 59  
 Diaz, P. 235  
 Diehl, K. 10, 11, 20, 21, 229, 244  
 Dietzel, C. 15, 19, 123  
 Dixon, F. H. 59  
 Dmitriew, W. K. 170—171, 172, 174  
 Dobrovský 193  
 Dopsch, A. 4  
 Dorp, E. C. van 150  
 Dostojewski, F. 155  
 Dougal, Mc. 251

- Dougall, William Mc. 48  
 Douglas, Paul 51, 53, 54, 64  
 Downey, E. H. 48  
 Drachovský, J. 195  
 Drakules, P. 243  
 Dühring, E. 20  
 Dubois, A. 82  
 Dugarçon, A. 90  
 Duguit 251  
 Dunbar, Ch. F. 32, 40, 42  
 Durkheim, E. 77, 251  
 Dvořáček 195  
 Dvořák 4  
 Dziewulski, St. 192
- EcheGARAY 223  
 Economos, Aristides 237  
 Edgeworth, F. Y. 7, 22—24, 28, 61, 62,  
 72, 123, 229  
 Effertz, O. 17, 18  
 Eigeman 149  
 Einaudi, L. 104, 105, 108, 110—112,  
 120  
 Elek, St. 212  
 Ely, R. T. 32, 36, 44, 45, 58  
 Engländer, O. 194  
 Engliš, K. 194, 196  
 Ernle, Lord 71  
 Escartin, Sanz y 226  
 Estrada, Alvaro Florez 218, 235  
 Euken, W. 15  
 Evelpidis 243
- Falkenburg, Ph. 148  
 Fanno, M. 107  
 Farnam, H. W. 32  
 Fauble, A. F. 56  
 Faulkner, H. V. 59  
 Faure, F. 78  
 Fay, C. R. 65, 70  
 Fayol, H. 244  
 Fechner, G. Th. 210  
 Feilbogen, S. 80  
 Fellner, F. von 211  
 Ferrara, Fr. 113  
 Ferraris, C. 106, 107, 111  
 Ferrer, Juan Güell 223, 224  
 Fetter, Fr. A. 21, 38, 39, 44, 56  
 Feuerbach, L. 156  
 Figuerola, L. 223  
 Fiedler, F. 194, 195  
 Fisher, J. 16, 21, 23, 27, 38, 39, 41, 44,  
 45, 52, 56, 58, 59, 81, 105, 116, 187  
 Fleischl, P. 213  
 Flint, L. N. 65  
 Flora, F. 103, 108, 110, 112, 242  
 Flores de Lemus 227—231  
 Flux, A. W. 62, 70
- Földes, B. 206—207  
 Forszteter, H. 184, 185  
 Ford, H. 244  
 Fort, J. 195  
 Fortunatow, A. F. 160  
 Fourier, Ch. 155, 156  
 Foustka 195  
 Foxwell, H. G. 67, 72  
 Fraccacreta, A. 102  
 Francisci, G. de 110  
 Franco, G. 231  
 Frank, S. 171  
 Fredriksen, N. C. 130  
 Freud, S. 4  
 Frijda, H. 150  
 Frisch, Ragnar 130  
 Funk, V. 195
- Gaal, E. von 207  
 Gabaglio, A. 112  
 Galiani, F. 82  
 Gallatin, A. 255  
 Galton 67  
 Galvarriato, M. 233  
 Gangulee, N. 256  
 Garnier, J. 71  
 Garrido, F. 235  
 Gay, E. F. 58, 59, 218, 231—232  
 Gelessnoff, W. J. 161, 167, 168, 173, 180  
 Gemähling, P. 99  
 Georges, H. 36, 37, 235  
 Georgiadès 238  
 Georgiewskij, P. J. 159  
 Gerbino, F. 111  
 Gibb, G. 71  
 Gibbins, F. W. 69  
 Giddings, F. H. 39  
 Gide, Ch. 61, 73, 74, 78, 82, 89, 94, 95, 236  
 Giffen, R. 117  
 Gijn, van 149  
 Giner, Fr. 224—225, 227  
 Giner, J. L. 225  
 Ginestet, P. 90  
 Gini, C. 105, 112  
 Girault, A. 97  
 Gobbi, U. 105, 109,  
 Goldsmith, C. 59, 72  
 Gonggrijp 149  
 Gonner, E. P. 71, 72  
 Gonzalez, M. C. 220—221, 226  
 Gorlow 154, 157  
 Gossen, J. H. 24, 61, 170  
 Gottl-Ottlilienfeld, F. 10, 17, 18, 184, 244  
 Gounarakis, N. 238  
 Gounaris, D. 239  
 Grabski, St. 184, 185, 192  
 Graham, W. 69  
 Grajizena, A. 235



- Gras, N. S. B. 59  
Graziadei, A. 106  
Graziani, A. 109, 110  
Green, D. J. 42  
Gregory, T. E. 70  
Grice, J. W. 68  
Griziotti, B. 111, 112  
Gruber, J. 194, 195  
Guilhot, C. 80  
Guitar, E. 227  
Gumplovics, L. 250  
Gupta, S. D. 264  
  
Hadley, A. T. 38, 39, 44, 45, 56  
Hahn, A. 4, 16, 17  
Hailey, M. 263  
Halbwachs, M. 92, 93  
Hale, R. L. 54  
Halévy, E. 90  
Halle, V. 230  
Hamilton, A. 255  
Hamilton, W. H. 51, 52, 57  
Hammond, B. 71  
Hansen, F. 130  
Hasbach, W. 228  
Hawtrej, R. G. 3, 65  
Heckscher, E. 138, 139, 141  
Hegel, G. W. F. 19, 62  
Heidel, A. 183, 184, 187  
Helander, Sven 139  
Helfferich, K. 16, 244  
Heller, W. 213—215, 217  
Herculano 233  
Herkner, H. 13, 243  
Hermann, F. W. B. 8, 20, 36, 135, 167  
Hertz 198  
Hertzberg, E. 125  
Heryng, Z. 184, 185  
Herzen 154, 155, 162, 181  
Herzenstein, M. J. 160  
Hewins 61, 68, 69  
Heymans 143  
Hilferding, R. 15, 20  
Hills 67  
Hinojosa, E. 234  
Hirst, F. W. 68, 69  
Hobson, J. A. 43, 44, 64, 65, 67  
Hodáč, F. 195, 196  
Horáček, C. 194, 195  
Houques-Fourcade 80  
Hovell, M. 70  
Hoxie, R. F. 39  
Hurtado, J. P. 225, 226  
Hus 193  
  
Ihering, R. v. 251  
Iljin, W. 161  
Illyefalvi-Vitéz, Géza von 211  
Iwanjukow, J. J. 159  
  
Jäger, O. 125—127  
Jakob 151  
Jankovich, B. von 209—210  
Jannaccone, P. 107  
Janson, J. E. 159  
Jevons, W. St. 22, 23, 38, 39, 41, 61—63,  
70, 72, 123, 131, 135, 148, 157, 261, 265  
Jevons, H. S. 71  
Johnson, A. S. 44, 56  
Jonák, E. 193  
Jones 218, 254  
Joseph 65  
Jovanović, V. 247  
Judik, J. 212  
Juglar, Cl. 15  
Jurowski, L. N. 167, 174—175, 180  
  
Kablukow, N. A. 160  
Kafenhaus, L. B. 181  
Kaizl, J. 194  
Kalitsunakis, D. 243—244  
Kampelik 193  
Kankrin, G. 152—153  
Karyschew, N. A. 160  
Katselidis, G. 239  
Katzenelenbaum, Z. S. 180  
Kaufmann 244  
Kaufmann, J. D. 158  
Kautz, J. 206  
Kautsky, B. 247  
Kayser, C. J. 130  
Kehaya 237  
Keilhau, W. 129—130  
Kelles-Krausz, Kazimierz 185  
Kelsen, H. 196  
Kemény, G. 213  
Kenéz, B. 205  
Kennedy, W. 69  
Keynes, J. M. 1, 16, 22, 65—67, 71  
Kielstra, J. C. 149  
King, Gregori 178  
King, W. J. 59  
Kirkaldy, A. W. 67, 71  
Kirkup, T. 64  
Kitson 65, 259  
Knapp, G. F. 15, 16, 244, 250  
Knight, F. H. 21, 54  
Knies, K. 16, 32, 125  
Knoop, D. 71  
Knowles, D. 61, 69, 72  
Koloušek, J. 195, 196  
Komenský 193  
Kondratiew, N. P. 179—180  
Koolen, A. P. N. 148  
Korkunoff 251  
Kossic, M. 249  
Kostanecki, A. 184, 191

- Kovács, G. 211  
 Kovács, J. 211  
 Krause 224  
 Krzeczkowski, K. 191  
 Krzyzanowski, A. 190  
 Krzywicki, L. 183, 185  
 Kulischer, J. M. 173  
 Kuyper, R. 148  
  
 Labriola, A. 106  
 Lacombe, Ed. 90  
 Lamprecht 4  
 Landry, A. 90, 97  
 Lang, L. 207  
 Laplace, P. S. 163, 210  
 Laski, H. J. 65  
 Laughlin, L. 42—44, 46, 51  
 Lavergne, B. 82  
 Lawrence, P. 67  
 Lazard, M. 89, 99  
 Lazarus 251  
 Lebeau 82  
 Lecombe 251  
 Lederer, E. 15, 21  
 Lemus, Flores de 227—231  
 Lenin, W. J. 161, 244  
 Lenoir, M. 75, 76, 83  
 Leone, E. 106  
 Leroy-Beaulieu, P. 95  
 Lescure, J. 83, 86—88  
 Lewiński, J. St. 190, 191  
 Lexis, W. 4, 16, 18, 21, 227, 228, 232  
 Lieben, R. 12, 23  
 Liefmann, R. 17, 18, 186, 244  
 Liesse, A. 78  
 Lindahl, E. 139, 141  
 Lippincott, I. 59  
 List, F. 20  
 Litoschenko 181  
 Llovera, J. M. 227  
 Locke, J. 259  
 Loevenstein, J. 194, 196  
 Lorenzoni 105  
 Loria, A. 61, 101—102, 103—104,  
 106—109, 111, 113, 115  
 Lotz, W. 61, 242, 250  
 Lozanić, S. 250  
 Lozano 225  
 Ludogowskij, A. P. 160  
 Luxemburg, R. 15, 185  
 Luzzatti, L. 105, 240  
  
 Macdonald, Murray 65  
 Macdonald, Ramsay 65  
 Macek, J. 194, 196  
 Macgregor, D. H. 72  
 Mackeprang, Edv. Ph. 134  
 Madrazo, S. D. 219—220  
  
 Majewski 185  
 Majkow, W. 154  
 Makarow 181  
 Malloch, W. H. 65  
 Malthus, Th. R. 14, 43, 66, 208, 221, 245,  
 253, 254  
 Mantoux, P. 77  
 Manuel, Asso y de 233  
 Manuilow, A. 160, 172  
 Marbe 4  
 Marc, H. St. 80, 81  
 March, L. 77, 92  
 Marchlewski, J. B. 185  
 Marković, S. 247  
 Maroi, Lanfranco 105  
 Marshall, A. 2, 6, 7, 12, 16, 18, 22—24,  
 28, 29, 38, 39, 42, 44, 61—64, 68,  
 70, 72, 73, 82, 100, 113, 123, 128,  
 131, 133, 138, 139, 244, 265  
 Martin, Germain 86  
 Martin, Meliton 219  
 Marx, K. 7, 8, 14, 17, 20, 25—27, 30,  
 36, 104, 158—160, 168, 169, 175, 185,  
 211, 230, 235, 247  
 Masaryk, T. G. 194  
 Masci, G. 103, 104, 111  
 Mata, R. 231  
 Matlekovits, A. v. 209  
 Mattyasovszky, N. v. 209  
 Maunier, R. 77  
 Mavor, J. 61, 72  
 May, R. E. 57  
 Mayer, E. 240  
 Mayer, Hans 27, 30, 265  
 Mees, W. C. 144  
 Meissner, A. 196  
 Menger, K. 7, 11, 16, 21, 22, 28, 72, 73,  
 78, 79, 80, 102, 123, 125, 126, 135,  
 163, 184, 213, 244, 249, 250, 252, 265  
 Meredith 69, 246  
 Mesa, J. de 235  
 Messedaglia, A. 107, 111  
 Mezei, K. 212  
 Michailowski, N. K. 161  
 Michels, R. 102, 106  
 Miklaschewski 172  
 Mildschuh, V. 194, 195  
 Miljutin, W. A. 154  
 Mill, J. St. 19, 37, 41, 42, 54, 62, 64, 119,  
 155, 156, 253, 255  
 Mises, L. 16, 149  
 Mitchell, W. C. 25, 48, 51, 52, 53, 59  
 Modráček, F. 194, 196  
 Molinari 218  
 Mombert, P. 14  
 Monnier, H. 240  
 Montemartini, G. 102, 104, 111  
 Montgomery, A. 139

- Moore, H. L. 3, 15, 59, 229  
Mora, F. 235  
Morand 82  
Morato, J. J. 235  
Mordwinow, N. S. 151—152  
Moret, J. 83, 223  
Morgenstierne, H. B. 125  
Morón, F. C. 233  
Mortara, G. 78, 107, 112  
Müller, A. 20  
Munro, Th. 253  
Murray, R. A. 250, 251  
Mylonas 243
- Naoroji, Dodabhoy 256  
Natoli, F. 102, 106, 111  
Navratil, A. 208, 209  
Nedelković, M. 248, 249—251  
Neumann, F. J. 225  
Neurath, O. 174  
Newcomb, S. 38  
Niceforo 112  
Nicholson, J. S. 65, 67, 68, 69, 70, 72  
Nielsen, A. 133  
Nikolai-on 160  
Nincić, M. 249  
Nitti, Fr. 110  
Nogaro, B. 73, 75, 77, 84—85, 86, 89, 92, 94  
Nowoschilow 180
- Ogborn, W. F. 51  
Ohlin, B. 139, 141  
Olagiaga, L. 231  
Olivan, B. 222  
Olozaga, J. M. 224  
Oppenheimer, F. 17—18, 20, 26, 211  
Orage, A. R. 64  
Ordinas, B. Ponsy 226  
Orlando 110, 111  
Orlow, W. J. 160  
Orschenski, P. M. 169  
Orueta, Vidaurre y 224  
Oswalt, H. 21  
Owen, R. 71
- Palacky 193  
Palyi, M. 213  
Pantaleoni, M. 100—101, 102, 103, 105, 107, 111, 113—114, 265  
Papanastassiou 240  
Papi, G. Ugo 108  
Paret, L. V. 233  
Pareto, V. 3, 11, 21, 22, 23, 28, 29, 73, 101, 109, 113, 115, 117, 132, 185, 187, 189  
Parrot 153  
Pašić 247  
Pastor, L. M. 218—219  
Patschu, L. 247
- Patten, S. N. 34, 39, 40, 265  
Pazourek, J. 196  
Pearson, K. 67, 229  
Person, Warren 59  
Perreau, C. 73, 74, 94  
Perwuschin, S. A. 178, 179  
Pestel, P. J. 153  
Petraschowski 155  
Philippovich, E. 21, 69, 72, 244, 245  
Pichno 159  
Pierson 21, 143, 144—145, 148, 149, 150, 208, 265  
Pigou, C. A. 3, 10, 16, 19, 23, 63, 67, 68, 72, 138, 139  
Pirou, G. 96—97, 98, 99  
Plechanow, G. W. 161  
Plenge, J. M. 16  
Plunkett, H. 65  
Poděbrad, G. v. 193  
Polányi, K. 213  
Podmore, E. B. 70  
Polier, L. 94  
Poplawski, J. A. 181  
Poroschin 154, 155  
Porte, M. 90  
Posada, A. 235  
Posmikow, A. J. 160  
Posnikow, A. S. 158  
Posthumus 144  
Powell, E. A. 69  
Prato, L. 108  
Pratt, E. A. 71  
Price, H. T. 72  
Protopappadakis, P. 239  
Prothero 71  
Protić, St. 247, 248  
Proudhon, P. J. 235  
Puviani, A. 111
- Rabbeno, U. 105  
Radosavljević, M. 249  
Rae, John 64  
Rangabé, A. 240  
Rašin, A. 195, 196  
Rath, Zoltán v. 208  
Rathbone, E. 67  
Rathenau, W. 244  
Ratzel, F. 4  
Rau, K. H. 247  
Ravento, M. 235  
Raymond, D. 36  
Réboud, P. 73, 82  
Reeves, P. 71  
Revilla, L. G. 220  
Ricardo, D. 7, 11, 14, 19, 20, 21, 34, 35, 37, 41, 43, 47, 51, 54, 62, 104, 116, 125, 135, 138, 150, 151, 158, 171, 172, 186, 218, 253, 254

- Ricca-Salerno, G. 102, 104, 110, 111, 250  
 Ricci, U. 102  
 Rickert, M. 163, 164, 187, 229  
 Rieger, L. 193  
 Rio, Sanz del 224  
 Ripley, W. Z. 58, 59  
 Rist, Ch. 77, 78, 84, 86, 94  
 Ritter 4  
 Robertson, J. M. 67, 70  
 Robinson 67  
 Roche-Agussol, H. 80  
 Rodbertus, K. 8, 20  
 Rodriguez, G. 221—222  
 Roß 71  
 Rohtlieb, C. 139  
 Roscher, W. 32, 242, 247  
 Rossi 237  
 Row-Fogos 68  
 Rowntree, B. S. 71  
 Ruano, Sanchez 235  
 Rueff, J. 75, 76  
 Ruiz, Zamora y 235  
 Russow, A. A. 160  
 Rutkowski, Jan 190  
 Rybarski, R. 183, 185, 187, 188—189  
 Rylnikow 181
- Sagowski, K. J. 181  
 Sagra, R. de la 234  
 Salter, J. A. 65  
 Saltykow 155  
 Salva, M. 224  
 Salvioli, G. 108  
 Saralegui, L. 224  
 Sauvaire-Jourdan 86  
 Sauroma 219, 222  
 Savigny, F. C. 251  
 Sax, E. 21, 108, 110, 242, 250  
 Say, J. B. 14, 36, 94, 117, 151, 154, 218, 219, 220, 222  
 Schäffle, A. 18  
 Schaposchnikow, N. N. 172, 174, 180  
 Scharling, W. 130—131  
 Schindler 195  
 Schlesinger, G. 16, 17, 213  
 Schmidt, C. 185  
 Schmitt, Carl 20  
 Schmoller, G. 4, 11, 21, 126, 227, 229, 231, 244  
 Schönberg 226  
 Schönheyder, K. 128—129  
 Schumpeter, J. 31, 32  
 Schüller, R. 149  
 Scott, W. R. 67, 69, 72  
 Seager, H. R. 44  
 Secrist, H. 59  
 Seidel 250
- Seiden, B. 187, 190  
 Seligman, E. R. A. 31, 44, 56, 61, 81, 265  
 Sella, E. 103  
 Seltcherbin, F. A. 160  
 Senador, J. 235  
 Senior, W. N. 12, 36, 41, 126  
 Shadwell, A. 64  
 Shaw, B. 65, 68  
 Shirras, G. F. 67, 256, 259, 264  
 Shore, John 253  
 Siber, N. J. 158, 161, 168  
 Silin 180  
 Silverstolpe 138—139  
 Simantiras, J. 239  
 Simiand, F. 76—77, 80, 83, 90—93  
 Simkhovitch, V. G. 58, 59  
 Simmel, G. 4, 5  
 Sinding, Th. 130  
 Sismondi, S. de 36, 154, 327  
 Skarbek, F. 183  
 Skworzow, A. J. 160  
 Slichter, S. H. 53, 54  
 Smart, W. 40, 47, 61, 68, 69, 72, 265  
 Smith, A. 43, 61, 63, 125, 151, 152, 153, 154, 172, 189, 208, 223, 237, 244, 253, 255, 259, 262  
 Snyder, C. 59  
 Soetbeer, A. 117  
 Sokolow 180  
 Solnzew, S. J. 173  
 Somary, F. 16  
 Sombart, W. 4, 8, 15, 185, 244  
 Sommarin, E. 138  
 Somogyi, E. 212  
 Soule, G. 53, 54  
 Soutzo, J. 237, 238  
 Soward and Willan 67  
 Spalding, W. F. 69, 70  
 Spann, O. 149, 244  
 Spengler, O. 4  
 Speranski 152  
 Spiethoff, A. 15  
 Stammler, R. 229, 251  
 Stamp, J. 3, 67  
 Stein, L. v. 242, 250  
 Stepanow 154  
 Stephenson, W. T. 71  
 Stern, A. B. 181  
 Steward, W. W. 51  
 Stinnes 244  
 Stojadinović, M. 249  
 Stojković, M. 249  
 Stoll, O. 65  
 Stolzmann, R. 17, 18  
 Stopes, Marie 66  
 Storch, H. 151  
 Straszewicz, Z. 190  
 Stringher, B. 107

- Struve, P. B. 161, 165—166, 167, 171, 172  
 Stuart, A. J. Cohen 148, 149  
 Stuart, C. A. Verrijn 21, 148—150, 237, 265  
 Stuart, G. M. Verrijn 150  
 Supino, C. 104, 107, 108, 109  
 Supiński 183  
 Surányi-Unger, Th. 212  
  
 Tangorra, V. 110, 242, 250  
 Tarde, G. 81, 251  
 Tasman, H. J. 148  
 Taussig, W. 21, 42, 44, 45  
 Tawney, R. H. 64, 69  
 Taylor, F. M. 44, 184, 187, 190, 244  
 Teignmouth, Lord 253  
 Thünen, J. H. 8, 24, 61, 136  
 Tivaroni 111  
 Tönnies, F. 251  
 Toca, Sanchez de 227  
 Todorovic, P. 247, 29  
 Toniolo, G. 109  
 Treub 149  
 Trianta-Thyllides 243  
 Tricoupis 237  
 Truchy, H. 73, 74, 79, 95  
 Tschaianow 181  
 Tschelinev 181  
 Tschernyschewski 155—157, 162, 181, 247  
 Tschiwilew 154  
 Tschuprow, A. A. 163—164, 166—167  
 Tschuprow, A. J. 158—159, 160, 161, 166, 167  
 Tsopotos 243  
 Tsouderos, E. 242  
 Tugan-Baranowski, M. J. 161, 169—170, 171, 173, 175—177, 178, 185  
 Tugwell, R. J. 51, 52, 53, 54, 99  
 Tulin, K. 161  
 Turgenieff, N. J. 152  
 Turgeon, Ch. 78, 80, 81, 98  
 Turgot, A. R. J. 82, 232  
 Turnakis, J. 244  
 Turner, J. R. 39, 44, 45, 56, 68  
 Turnor, C. 71  
  
 Unwin, G. 69  
 Usher, A. P. 58, 59  
  
 Valaority, J. A. 238  
 Valenti, S. 105, 109  
 Vane, M. 42, 43, 50  
 Varga, St. 217  
 Varvaessos, K. 244, 245  
 Vasarhelyi, E. 211  
 Veblen, B. Th. 45—52, 56  
 Veraart 149  
 Vezanis, S. 243  
  
 Vialatoux, J. 97  
 Villena, P. M. 224  
 Vincent, Antonio 226  
 Vinuales, A. 231  
 Virgili, F. 106, 112  
 Vissering, G. 150  
 de Viti de Marco, A. 110  
 Vlajinaz 249  
 de Vries 21  
 Vujić, M. 247—250  
  
 Wagner, A. 16, 18, 227, 239, 242, 244, 250  
 Walker, Fr. A. 32, 39, 40, 41, 70  
 Wallas, Graham 65, 70  
 Walras, L. 7, 22, 23, 24, 28, 29, 73, 83, 135, 136, 148, 261, 265  
 Wangüemer, Benigno Carballo y 218  
 Warming, Jens 134  
 Warth 3  
 Waxweiler 251  
 Webb, Mr. und Mrs. 64, 65, 66, 68, 71  
 Weber, Alfr. 17  
 Weber, E. H. 178  
 Weber, M. 4, 5, 12, 13, 210  
 Weiß, F. X. 27  
 Weld, W. E. 54  
 Wellner, M. 193  
 Welsford 68  
 Wernadski 157  
 Westergaard, H. 131, 134  
 Westland, J. 257  
 Weyr, F. 196  
 Whewell 254  
 White, A. D. 32  
 Whitters, Hartley 65, 69, 70  
 Wicksell, K. 16, 21, 24, 135—137, 139, 140  
 Wicksteed, Ph. 22, 41, 62, 128, 136  
 Wieser, F. von 11, 16, 17, 21, 27, 28, 29, 30, 41, 42, 61, 79, 96, 114, 123, 131, 147, 148, 186, 187, 190, 195, 213, 244, 248, 249, 253, 265  
 Wieth-Knudsen, K. A. 134  
 Willecox, W. F. 59  
 Wilson, J. 254, 255, 257, 261  
 Wilson, Woodrow 32  
 Windelband, W. 163  
 Winiarski, Leon 186  
 Winter, L. 196  
 Wojtinski 171  
 Wolfe, A. B. 52, 53, 54  
 Wolff, H. W. 65  
 Wolgin, A. 161  
 Wollenborg, L. 105  
 Wood, Stuart 40  
 Woronzow, W. P. 160, 161  
 Wreden 159  
 Wright, H. 66

---

Young, Hilton 67	Zaleski, W. F. 169, 173
Young, Allen A. 47, 48, 67	Zawadzki, L. 184, 187, 190
Yule, U. 70	Zechanowetzky, G. 157
Yves-Guyot 86	Zographos, J. 238, 243
	Zuckerandl, R. 21, 194
	Zukić, K. 247
Zacker 127	Zumalacarreguy 227
Zaleski, St. L. 187, 189	Zweig, F. 183, 187, 189, 190

## Sachverzeichnis

- Abnehmender Ertrag 79, 113, 128  
Abstinenz(theorie) 23, 26, 27  
Angebot 43, 82, 83, 113, 157  
Arbeitsleid 23, 36, 124  
Arbeitslosigkeit 65, 67  
Arbeitsteilung 222, 225  
Arbeitswerttheorie 19, 36, 42, 43, 106, 170  
Armut 66  
Aufschwungsperiode (s. Konjunktur)  
87, 88
- Bankpolitik 16, 134, 259, 264  
Bedürfnis(lehre) 120, 130, 145—146, 147,  
148, 157, 174, 204, 221  
Bedürfnisbefriedigung 80, 101, 127  
Bedürfnisskala 174  
Bedürfnisättigung 23  
Begehren 147  
Behaviorism (s. Institutionalistische  
Schule) 21  
Beobachtung 74, 96  
Betriebswissenschaft 4  
Bevölkerungstheorie 7, 13—14, 43, 66,  
105, 211, 242, 250  
Beziehungsqualität 198, 199  
Bodenmonopol 26  
Bodenokkupation 103  
Bodenreformbewegung 235
- Deduktion 74, 77, 96, 100, 126  
Deflation 65, 84  
Depression 87, 88, 178, 179  
Differenzialpsychologie 4  
Diskontpolitik 65, 140  
Disproportionalitätstheorien 15  
Dynamik 34, 179, 189
- Einkommen(theorie) 38, 43, 85, 103, 104,  
105, 120, 125, 195, 207, 208, 211,  
217, 250  
— Psychisches 38  
Einkommenschwankungen 85  
Einkommenstheorie des Geldwertes 17  
Elastizitätsformel 28  
Empirismus 165  
Entwicklungsgesetze 229  
Erntetheorie 15  
Ersparung 94  
Ertrag 102, 103, 204  
— Abnehmender 79, 113, 128  
— Konstanter 128  
— Zunehmender 128  
Ethnologie 3, 5
- Ethik 45, 146, 147  
Ethnographie 3  
Experimentalwissenschaft 74
- Finalität 199, 200, 203  
Finanzpolitik 119—120, 257—258, 263  
Finanzwissenschaft 110—111, 219, 237,  
240—242  
Firma, Typische 63  
Freihandel 68, 149, 218, 222, 256
- Gebrauchswert 24, 26, 29, 80  
Geld(theorie) 16, 23, 79, 84—86, 89, 106,  
107, 109, 116, 118, 134, 135, 136,  
150, 152, 175, 180, 181, 190, 208,  
212, 230, 238—239, 245  
Geldentwertung 86, 107, 116, 117, 119  
Geldkapital, Freies 177  
Geldmarkt 85, 107  
Geldumlauf 84, 175, 181  
Gemeinschaft 146, 156  
Gemeinwohl 58  
Genossenschaftswesen 65  
Geopolitik 4  
Gewerkschaften 65  
Gildensozialismus 64  
Gleichgewicht, Ökonomisches 8, 30, 83,  
109, 230  
Gleichgewichtstheorie 23, 24, 28, 190,  
230, 231, 232  
Gold 259, 260, 262  
Goldkernwährung 86, 265  
Goldsperrung 140  
Goldwährung 65, 265  
Grenzanalyse 24, 29, 36, 43, 44, 48,  
49, 133  
Grenznutzen 22, 24, 29, 30, 42, 47, 124,  
127, 137, 170, 208, 265  
— Gewogener 132  
— Sozialer 82, 113  
Grenznutzenprinzip 23, 30, 185  
Grenznutzentheorie (s. Österreichische  
und Psychologische Schule) 11, 19,  
21—30, 40—51, 53, 54, 55, 78—82,  
106, 113, 123, 124, 125, 130—133,  
135, 147—149, 168—171, 175, 185,  
206, 210, 213, 214, 215, 230  
Grenzopfer 127, 128  
Grenzproduktivität(stheorie) 22, 45, 79,  
114, 128, 134, 136, 214  
Grenzwerttheorie 35, 40, 44, 45, 46, 62  
Grundrente (s. Rententheorie) 103, 135,  
186, 209, 210

- Gut 129, 151, 167, 204, 211  
Güter, Immaterielle 151, 167
- Handel, Internationaler 114—115  
Handelspolitik 102, 149, 263  
Hedonismus 41, 46, 48, 50  
Hindernis 101  
Historik 4, 5  
Historismus 74, 76  
„Homo oeconomicus“ 58, 75, 96  
Hypothese 74, 77
- Indexziffern 27  
Indifferenzkurve 29  
Individualismus 11, 98, 146  
— Politischer 11  
— Soziologischer 11  
— Sozialphilosophischer 11  
Individualpsychologie 77  
Induktion 74, 126  
Infinitesimalmethode 29  
Inflation 76, 137, 195  
Institutionalismus (s. Schule, Institutionalistische)  
Interpendenzerscheinungen 101  
„Inter-Psychologie“ 81  
Introspektion 74, 75
- Kapitalbegriff 36—38, 56, 207, 208, 221  
Kapitalbildung 94, 124, 129  
Kapitalgüter 37, 44  
Kapitalisierung 94  
Kapitalstheorie 23, 102, 128—129, 136, 214, 230  
Kaufkraftparität 17, 116, 134, 137—138, 140, 150  
Kausalität 82, 98, 126, 130, 199, 200  
Knappheit 24, 29, 137  
Konjunktur(theorie) s. Krisen(theorie)  
14, 15, 86—89, 113—114, 175—180  
Konkurrenz 18, 36, 102  
Konsumentensurplus 23  
Kooperation 95, 105  
Korrelationskoeffizient 83  
Kosten (s. Produktionskosten) 25, 28, 29, 42, 82, 83, 88, 101, 123, 132, 204  
— Abnehmende 114  
— Alternative 42, 47  
— Komparative 34  
— Konstante 113  
Kredit(theorie) 16, 65, 66, 107, 109, 125, 128, 175, 208  
Kreditkontrolle 65  
Krisen- oder Konjunkturtheorie 14—15, 26, 87—89, 90, 104, 109, 128, 133, 170, 175—180, 219, 232  
Kulturgeschichte 4
- Kulturkreistheorie 4  
Kultursoziologie 4, 27
- Landwirtschaft 160  
Lehrbücher 21, 44, 73, 109  
Liberalismus 11, 208  
Lohn(theorie) 45, 57, 90—93, 94, 102, 104, 127, 139, 173, 189  
Lohnfondstheorie 32, 57
- Macht und ökonomisches Gesetz 120, 130  
Manchestertum 25, 154  
Marginalismus 21, 23  
Marginalnutzentheorie (s. Grenznutzentheorie)  
Marxismus 20, 106, 148, 161, 165, 168, 185  
Materialismus 10  
„Materialistisch“ 9  
Mechanismus 10  
Metaphysik 98  
Methode (Methodologie) 10, 74—78, 99, 125—126, 143, 162, 184, 187  
— der sukzessiven Approximation 251  
— Mathematische (s. Schule, Mathematische) 11, 59, 62, 74, 77, 83, 100, 148, 209, 221  
Methodenkonflikt 11, 74, 75  
Monopol(theorie) 18, 28, 57, 102, 106, 133, 239
- Nachfrage 43, 82, 83, 157  
Narodniki 168  
Narodnitschestwo 157—158, 161, 162  
Norm 198, 200  
Nützlichkeit 47, 204, 220  
Nutzausgleich 36, 44  
Nutzen 25, 41, 47, 81, 82, 100, 123, 127, 132
- Objektivität 13  
Opfer (s. Arbeitsleid) 122, 123, 124, 132  
Ophelimität, Gewogene 113  
Organismus 10
- Philosophie 4  
Positionspsychologie 4  
Preis(theorie) 24, 28, 30, 39, 50, 57, 58, 78—83, 90, 91, 92, 94, 95, 106, 113, 116, 127, 128, 132, 133, 136, 137, 166, 174—175, 176, 207, 213, 214, 259, 266  
Preisbewegung 83, 85  
Preisniveau 65, 84, 117, 136  
Preissteigerung 83, 84, 85, 86, 116  
Privatwirtschaftslehre 4  
Produktion(stheorie) 88, 94, 101, 102, 128, 156, 191



- Produktionsfaktoren 55, 208, 250  
 Produktionskosten (s. Kosten) 42, 44, 46, 81, 82, 83, 113, 133  
 Produktivität 37, 56, 57, 90, 93, 102, 103, 105, 113, 114,  
 — Spezifische 45  
 Profit 70, 87, 171  
 Progression 64, 129  
 Proportionalitätsgesetz 128  
 Protektionismus 68, 119  
 Psychologie 5, 25, 39, 46, 48, 76, 85, 86, 96, 101, 126  
 — Exakte 4  
 — Hedonistische 46  
 — Ökonomische 208  
 — Utilitaristische 39, 41  
 — Voluntaristische 39, 46  
 Psychologische Größen 42, 48  
 Psychologismus 189
- Quantitätstheorie** 16, 84—86, 180  
**Quantitätsverhältnisse** 86, 228  
**Quasikontrakt** 63  
**Quasirente** 28, 63, 70
- „**Rareté**“ 24  
**Reichtumsverteilung** (s. Verteilung) 104, 117—118, 119  
**Rentabilität** 90, 113  
**Rente(ntheorie)** 29, 34, 43, 56, 94, 102, 103, 111, 186  
**Reproduktionskosten** 113  
**Rupie** 260, 261
- Schule**  
 — Amerikanische psychologische 38, 39, 54  
 — Brüner 194, 196  
 — Deutsche historische 157, 227  
 — Ethisch-soziale 191, 222  
 — Historische 69, 123, 143, 157, 162, 190, 194, 206, 227  
 — Institutionalistische 21, 45, 51—55, 58, 141  
 — Katholisch-soziale 97, 226  
 — Klassische 43, 125, 190, 218  
 — Lausanner (s. Mathematische) 230  
 — Mathematische 48, 159, 171, 172, 186, 187, 190, 209, 221  
 — Österreichische (s. Psychologische Schule und Grenznutzentheorie) 36, 39, 61, 125, 186, 187, 188, 195, 245, 250, 252, 265  
 — Prager 195, 196  
 — Psychologische (s. Österreichische Schule und Grenznutzentheorie) 55, 58, 157, 187, 249, 265  
 — Sozialrechtliche 10, 191, 194
- Schutzzoll** 34, 149, 262  
**Sozialgeographie** 3  
**Sozialgeschichte** 4  
**Sozialismus** 40, 64, 65, 79, 89, 106, 148, 149, 155, 156, 168, 194, 196, 206, 234—235  
 — Utopischer 154  
 — Volkstümlicher (s. Narodnitschestwo)  
**Sozialphilosophie** 6, 10, 25  
**Sozialpsychologie** 48, 81  
**Soziologie** 5, 6, 58, 77, 194, 221  
**Sparen** 102, 129  
**Standortstheorie** 17  
**Statistifizierung der politischen Ökonomie** 166  
**Statistische Theorie des Preises** 166  
**Statistik** 4, 5, 77, 78, 131, 165, 166, 207, 211, 228, 237  
**Steuer(theorie)** 29, 68, 105, 110, 111, 119, 120  
**Steuerüberwälzung** 111, 133  
**Subjektivismus** 13, 25  
**Systematik** 94—99
- Tauschwert** 80, 116, 124 169  
**Teleologie** 199
- Überkapitalisierung** 177, 178  
**Überproduktion** 88, 177, 239  
**Unternehmergewinn** 87, 94  
**Utilitarismus** (s. Psychologie, Utilitaristische) 47, 48
- Variation, Konkomitante** 77  
**Veränderungen (Trasformazioni)** 101  
**Verifizierung** 74, 77, 84  
**Verteilung(stheorie)** 18, 27, 29, 36, 43, 44, 57, 79, 90, 94, 103, 106, 114, 117, 131, 136, 172, 173, 214, 222, 225
- Währung** 65, 76, 134, 195, 253, 259—261  
**Währungspolitik** 15—16, 65, 86, 259, 264  
**Wechselkurse** 84, 107, 116, 117, 150  
**Wert** 23, 29, 35, 47, 78—83, 89, 94, 100, 123, 127, 131, 132, 137 147, 148, 166, 184, 186, 188, 201, 202, 204, 248, 250  
 — Typischer 165  
**Werttheorie** 23, 35, 36, 39, 41, 43, 45, 62, 106, 123, 129, 131, 135, 137, 149, 165, 168, 172, 184, 213, 245, 248, 250  
**Wertzurechnung** 30, 44, 45  
**Wiesersche Einkommenstheorie** 195  
**Wirtschaftsgeschichte** 4, 8, 58, 69, 108, 233—234

---

Wirtschaftsphilosophie 196	Zeitelement 28
Wirtschaftspolitik 118—119, 149, 190, 207, 209, 212, 222—223, 230, 254— 258, 262—264	Zins(theorie) 23, 26, 56, 79, 94, 127, 136, 137, 139, 171, 173 — Natürlicher 136
Wirtschaftssoziologie 8	Zurechnung(stheorie) 29, 44, 102, 114, 128, 188, 189, 190, 208, 250
Wohlfahrt 54, 145	Zweck 199, 200, 202
Wohlstandstheorie 14	

---

# Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart

Herausgegeben von

**Prof. Dr. Hans Mayer,**

Wien,

in Verbindung mit **Prof. Frank A. Fetter,**

Princeton University, New Jersey,

und **Prof. Dr. Richard Reisch,**

Präsident der Nationalbank in Wien, Professor an der Universität Wien

In 4 Bänden. Gesamtumfang etwa 1300 Seiten

**Erster Band (292 Seiten, 1927): Gesamtbild der Forschung in den einzelnen Ländern**

**Deutschland und Österreich:** J. Schumpeter-Bonn; **Amerika:** Fr. A. Fetter-Princeton University, New Jersey; **England:** H. Higgs-Bangor; **Frankreich:** G. Pirou-Bordeaux; **Italien:** A. Graziani-Neapel; **Norwegen, Dänemark und Schweden:** Th. Aarum†-Oslo; **Niederlande:** C. A. Verrijn Stuart-Utrecht; **Rußland:** W. J. Gelesnoff-Moskau; **Polen:** L. Zawadzki-Wilna; **Tschechoslowakei:** K. Engliš-Brünn-Prag; **Ungarn:** K. v. Balás-Budapest; **Spanien:** G. Franco-Murcia; **Griechenland:** A. Andréadès-Athen; **Jugoslawien:** M. Nedelković-Belgrad; **Indien:** G. F. Shirras-Bombay.

**Zweiter Band: Wert, Preis, Produktion, Geld und Kredit**

**Wert und Preis:** O. Engländer-Prag, Hans Mayer-Wien, R. Liefmann-Freiburg i. Br., W. Vleugels-Köln, F. H. Knight-Iowa University, Iowa, W. R. Scott-Glasgow, M. Roche-Agussol-Montpellier, Ch. Bodin-Rennes, G. Masci-Palermo, P. Boninsegni-Lausanne, A. Bilimovic-Kiew-Laibach. — **Produktion:** R. Wilbrandt-Tübingen, K. Diehl-Freiburg i. Br., J. M. Clark-University of Chicago, A. Loria-Turin. — **Geld und Kredit:** L. Mises-Wien, R. Reisch-Wien, W. E. Kemmerer-Princeton University, New Jersey, T. E. Gregory-London, A. Aftalion-Paris, C. Bresciani-Turoni-Bologna.

**Dritter Band: Einkommensbildung (Allgemeine Prinzipien, Lohn, Zins, Grundrente, Unternehmergewinn, Spezialprobleme)**

a) **Allgemeine Prinzipien:** C. Landauer-München, I. Fisher-Yale University, New Haven, A. C. Pigou-Cambridge. — b) **Lohn:** A. Salz-Heidelberg, H. Herkner-Berlin, Ch. Gide-Paris, U. Ricci-Rom, C. Grünberg-Frankfurt a. M. — c) **Zins:** H. Oswald-Frankfurt a. M., Th. N. Carver-Harvard University, Cambridge, C. Supino-Pavia, L. V. Birck-Kopenhagen, K. Wicksell-Lund. — d) **Grundrente:** F. X. Weiss-Prag, Ad. Weber-München, R. T. Ely-University of Wisconsin, Madison. — e) **Unternehmergewinn:** A. Amonn-Prag, D. H. MacGregor-Oxford, G. Del Vecchio-Triest. — f) **Spezialprobleme:** J. R. Commons-University of Wisconsin, Madison, W. I. King-New York, James Bonar-London, J. B. Clark-New York.

**Vierter Band: Konjunkturen und Krisen, Internationaler Verkehr, Hauptprobleme der Finanzwissenschaft, Ökonomische Theorie des Sozialismus**

**Konjunkturen und Krisen:** E. Lederer-Heidelberg, C. Snyders-New York, J. Lescure-Paris, E. Arias-Florenz. — **Internationaler Verkehr:** B. Harms-Kiel, R. Schüller-Wien, L. Furlan-Basel, J. Viner-University of Chicago, A. Cabiati-Mailand. — **Hauptprobleme der Finanzwissenschaft:** W. Gerloff-Frankfurt a. M., K. Th. Eheberg-Erlangen, R. Strigl-Wien, E. R. A. Seligman-Columbia University, New York, E. Allix-Paris, M. Fanno-Padua, L. Einaudi-Turin, E. Lindahl-Upsala. — **Ökonomische Theorie des Sozialismus:** Fr. Oppenheimer-Frankfurt a. M., C. Grünberg-Frankfurt a. M., E. Laskine-Paris, A. Labriola-Neapel, D. Ivancov-Moskau-Prag. — **Anhang:** E. Cannan-Oxford.

*Der 2. bis 4. Band erscheinen Sommer bis Winter 1927*

---

*Subskribenten auf das Gesamtwerk erhalten dieses in der Reihenfolge des Erscheinens der einzelnen Bände zu einem gegenüber dem Ladenpreis um 10% ermäßigten Preise*

# Das Gesetz der Macht

Von

**Friedrich Wieser**

578 Seiten 17:25 cm 1926

In Ganzleinen gebunden 27 Reichsmark

In Halbleder gebunden 33 Reichsmark

Das Buch ist der Abschluß und die Krönung einer langen, den Staats- und Sozialwissenschaften gewidmeten Lebensarbeit. In einem längeren biographisch interessanten Vorwort schildert der Verfasser deren verschiedene Interessensphären: die historische, die politische, die volkswirtschaftliche, die sich mehr und mehr von der reinen Theorie zu einer soziologischen Klärung umwandte und damit wieder den Anschluß an Geschichte und Politik fand, bis zuletzt das ungeheure Erlebnis des Weltkrieges vollends den schon in den früheren Stadien aufleuchtenden Gedanken der Macht als das große weltbewegende Prinzip in Geschichte und Gesellschaft offenbarte. Davon will dieses Buch zeugen, nicht im Sinne von Nietzsches „Willen zur Macht“, auch nicht im Streit mit dieser Theorie, sondern abseits, auf eigenen Pfaden, in eigener Sprache, von der hohen Warte einer weltgeschichtlichen Betrachtungsweise, im vollen Gefühl der ungeheuren Katastrophe, aber doch in der Stimmung einer unbedingten Lebensbejahung, voll Ehrfurcht vor dem kriegerischen und vaterländischen Heroismus der Kämpfer des großen Krieges, aber doch den Idealen des Friedens zugewandt, nicht eines müden, kraft- und würdelosen Pazifismus, dessen Vertreter die hohe Sache des Friedens eher verderben, sondern einer tatkräftigen, kühnen und heroischen Friedenspolitik, die den Weg von der Macht zum Recht und zur Sittlichkeit sucht. Es ist also — könnte man sagen — ein Grundriß der Soziologie unter dem beherrschenden Gesichtspunkt der Macht, was wir hier vor uns haben. Dabei ist nun aber von vornherein zu beachten, daß der Begriff der Macht nicht in dem gewöhnlichen Sinne der äußeren Macht zu verstehen ist, sondern daß er die innere Macht in allen ihren Gestalten mit einschließt, daß diese sogar als die eigentliche Grundlage der äußeren Macht erscheint . . . .

Schmollers Jahrbuch, Heft 5, 1926.

## Inhaltsübersicht

### Erster Teil: Allgemeiner Aufbau von Macht und Gesellschaft

- I. Äußere und innere Macht.
- II. Vom Ursprung und Wachstum der Macht und der Machtverbände.
- III. Die Grundform der gesellschaftlichen Verfassung: Führer und Masse.
  - IV. Machtpsychologie.
- V. Die Teilung der Mächte in Staat und Gesellschaft.
- VI. Rechtsmacht und Rechtsform.
- VII. Die Kulturmächte.
- VIII. Die gesellschaftliche Willensbestimmung. A. Persönliche und gesellschaftliche Willensbestimmung im allgemeinen. — B. Die öffentliche Meinung. — C. Die Selbstbestimmung des Volkes. — Anhang. Die Frage der gesellschaftlichen Schuld.

### Zweiter Teil: Das geschichtliche Werk der Macht

- IX. Gesellschaftliche Einrichtungen, geschichtliche Bildungen, geschichtliche Erziehung.
  - X. Geschichtliche Macht, ihre Formen, ihre Wandlung.
  - XI. Geschichtliche Führung.
- XII. Das geschichtliche Werk der Gewalt und das Gesetz der abnehmenden Gewalt.
  - XIII. Das Gesetz der zunehmenden Freiheit und Gleichheit.
  - XIV. Das Gesetz der kleinen Zahl in geschichtlicher Bewährung.
- XV. Der geschichtliche Kreislauf der Macht und die Folge der Zeitalter.

### Dritter Teil: Die Wege der Macht in der Gegenwart

- XVI. Der Liberalismus.
- XVII. Nation und Nationalismus.
- XVIII. Die modernen Machtorgane. A. Die modernen Freiheitsorgane. — B. Die politischen Parteien und die Klassen. — C. Die politischen Parteien in den alten und in den jungen Demokratien. — D. Die Tagespresse. — E. Die wirtschaftlichen Führungsorgane und Massenorgane. — F. Die modernen Diktaturen.
- XIX. Die Machtbilanz der Gegenwart. A. Die Machtkrise der Gegenwart. — B. Die Wege der Austragung der Machtkonflikte.

## Wirtschaftswissenschaftliche Leitfäden.

### Erster Band

**Angebot und Nachfrage:** Von **Hubert D. Henderson**, M. A., Dozent für Volkswirtschaftslehre an der Universität Cambridge. Deutsch herausgegeben von **Dr. Melchior Palyi**, Privatdozent an der Handelshochschule Berlin. Mit einem Vorwort von **J. M. Keynes**. Mit 2 Abbildungen. VII, 155 Seiten. 1924.

RM 3.90

### Zweiter Band

**Das Geld:** Von **D. H. Robertson**, M. A., Dozent am Trinity College Cambridge. Deutsch herausgegeben von **Dr. Melchior Palyi**, Privatdozent an der Handelshochschule Berlin. VII, 149 Seiten. 1924.

RM 3.90

### Dritter Band

**Produktion.** Von **D. H. Robertson**, M. A., Dozent am Trinity College Cambridge. Deutsch herausgegeben von **Dr. Melchior Palyi**, Privatdozent an der Handelshochschule Berlin. V, 148 Seiten. 1924.

RM 3.90

### Vierter Band

**Bevölkerung.** Von **Harald Wright**, M. A., Cambridge. Deutsch herausgegeben von **Dr. Melchior Palyi**, Privatdozent an der Handelshochschule Berlin. Mit einem Vorwort von **J. M. Keynes**. VIII, 150 Seiten. 1924.

RM 3.90

### Fünfter Band

**Einführung in die Finanzwissenschaft.** Von **Hugh Dalton**, M. A., Dozent an der Universität London. Deutsch mit Anmerkungen von **Dr. Hans Neisser**, Berlin. XII, 182 Seiten. 1926.

RM 4.80

---

## Weltwirtschaft und Wirtschaftspolitik in Einzeldarstellungen.

Band I: Die Deflation und ihre Praxis in England, den Vereinigten Staaten, Frankreich und der Tschechoslowakei. Von **Charles Rist**, Professor an der Faculté de droit in Paris. Mit 3 Kurven. VI, 128 Seiten. 1925.

RM 6.60

---

**Die Ordnung des Wirtschaftslebens.** Von **Werner Sombart**. (Band 35 der „Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft“.) VI, 64 Seiten. 1925.

RM 3.60

---

**Grundzüge der technischen Wirtschafts-, Verwaltungs- und Verkehrslehre.** Von Oberregierungs- und Baurat Prof. **E. Mattern**, Berlin. Mit 35 Abbildungen im Text. VIII, 350 Seiten. 1925. RM 18.—; gebunden RM 19.50

---

## Volkswirtschaftliches Wörterbuch — Economic Dictionary.

Von **Dr. Hereward T. Price**. Erster Teil: Englisch-Deutsch. IX, 220 Seiten. 1926.

Gebunden RM 9.60

# Betriebswirtschaftliche Zeitfragen

Herausgegeben von der  
Gesellschaft für Betriebsforschung E. V., Frankfurt a. M.

(ehemals Gesellschaft für wirtschaftliche Ausbildung)

Schriftleiter: Privatdozent Dr. Arthur Heber

Frankfurt a. M., Bockenheimer Anlage 45

## 1. Serie: Der Geldwertausgleich in der Bilanz

Erstes Heft: **Goldmarkbilanz.** Von Dr. E. Schmalenbach, Professor der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Köln. Dritte Auflage. In Vorbereitung

Zweites Heft: **Wirtschaftsunruhe und Bilanz.** Von Dr. Erwin Geldmacher, Privatdozent der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Köln. I. Teil: **Grundlagen und Technik der bilanzmäßigen Erfolgsrechnung.** Mit 15 Abbildungen. IV, 66 Seiten. 1923. RM 2.50

Drittes Heft: **Der organische Aufbau des industriellen Rechnungswesens, insbesondere die Zwei- und Dreiteilung der Abrechnung.** Von Dipl.-Kaufmann Hans Bergmeir. IV, 56 Seiten. 1925. RM 3.90

Viertes Heft: **Goldkreditverkehr und Goldmark-Buchführung.** Von Dr. W. Mahlberg, Professor der Betriebswirtschaftslehre an der Handelshochschule Mannheim. Mit 12 Abbildungen. IV, 46 Seiten. 1923. RM 1.80

## 2. Serie: Das Abrechnungswesen in der Fabrik.

Fünftes Heft: **Die Verrechnungspreise in der Selbstkostenrechnung industrieller Betriebe.** Von Dr. Theodor Beste, Privatdozent der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Köln. 68 Seiten. 1924. RM 3.—

Sechstes Heft: **Intensitätsmessung in der Industrie.** Von Dipl.-Ing. W. Steinthal. Mit 26 Abbildungen. 57 Seiten. 1924. RM 2.70

Siebentes Heft: **Der Einfluß des Beschäftigungsgrades auf die industrielle Kostenentwicklung.** Von Herbert Peiser, Mitglied des Vorstandes der Bamag-Meguin A.-G., Berlin. Mit 13 Abbildungen. 22 Seiten. 1924. RM 1.80

Achtes Heft: **Industrielle Selbstkosten bei schwankendem Beschäftigungsgrad.** Von Fabrikdirektor Dr.-Ing. H. Müller-Bernhardt. Mit 10 Abbildungen. 32 Seiten. 1925. RM 3.—